Digitized by Google

P.O. germ. 587 L

Hausblatter

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Hausblätter.

Herausgegeben

von

F. W. Hackländer und Edmund Hoefer.

1863.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.

195 -

Digitized by Google

BIBLIOTECA
Staatsbibliothek
München

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt des ~~vierten~~ ersten Bandes.

	Seite
Mein altes Fenster. Von Edmund Hoefer.	1
Von einigen Eingeweidewürmern des menschlichen Körpers. Von Dr. C. Kolb.	58. 130
Mein Feldzug im Jahre 1813. Von K. v. Suckow.	69. 139. 223
Aus J. W. v. Goethe's Briefwechsel mit dem Bergmeister J. Löbl. Von J. Florus Retland.	75
Die Müller'sche Erbschaft. Von Eduard Tittmann.	81
Ein geheimnißvoller Miethsmann. Von C. Groß.	115
Saßnitz. Von Edmund Hoefer.	145
Regine Waldmann. Von Clemens Steyrer.	161
Doppelehe und Kinderraub. Von A. Ritter.	195
Ueberwunden. Von Elise Ward.	217
In einer kleinen Stadt. Von Moritz Horst.	241. 348
Friedrich Staps. Von Wilhelm Müller.	295
Paul Wernegg. Von C. v. Schwarzkoppen.	321
Die Jungfrau vom Feldberg. Von Walderich von Sanct Trutbert.	379
Niedersächsische Volkssagen. Von Adolf Beneke.	390
Comme ci, comme ça. Von Ernst Fritze.	401
Ein Abenteuer in Indien. Von Robert Willing.	475
Zur Lecture	234. 309. 393

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Mein altes Fenster.

Erzählung eines Großvaters.

Von

Edmund Hoefer.

Mein Großvater, der langjährige Präsident des Obergerichts in meiner Vaterstadt, Christian Ehrenfried Gentzin, war ein Mann vom alten Schlage. Er datirte seine Geburt fast auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück, und wenn man ihn ansah, konnte man sich freilich wohl zu einem Lobe der „guten alten" Zeit verstehen. Alles an ihm stammte so zu sagen von daher, und alles war recht und gut, wie es an ihm erschien. Ja selbst die von ihm gewöhnlich gezeigte Gemessenheit, der Ernst und die Ruhe seines Wesens leuchteten uns stets als etwas ein, das sich gar nicht anders für ihn geschickt hätte, gar nicht anders möglich gewesen sein würde. Und ebenso natürlich erschien uns allen auch seine unverminderte Geistesfrische und Arbeitslust. Ein Mensch wie der Großvater konnte geistig nicht früher als körperlich altern und verfallen.

Trotz der Gemessenheit und Strenge, trotz der Ruhe und Kälte barg er in seinem Innern jedoch, wie wir sehr gut und sehr dankbar bemerkten, einen wahren Schatz von Gutherzigkeit, von Theilnahme und Wärme, von liebenswürdiger Heiterkeit, und er hatte sich das alles zu bewahren gewußt, eine wie strenge Lebensschule er auch durchzumachen gehabt, wie viel Ernstes und Schweres er zumal in seinen besten und reifsten Jahren hatte erfahren und überwinden müssen. Er war aber damit fertig geworden und ließ jetzt nichts mehr davon ahnen; er renommirte nicht damit, noch verwies er auch nur jemals darauf.

Wärmer, theilnehmender und heiterer hab' ich ihn aber nie gesehen, als in der Weihnachtszeit 1833, wo er sein Jubiläum als Beamter und

Digitized by Google

zugleich seine goldene Hochzeit feierte. Er war das Muster eines Patriarchen, eines Familienhauptes, möchte ich sagen, die Krone des großen Kreises, der sich um ihn versammelt hatte. Er hatte sich während dieser Wochen von den meisten Geschäften frei gemacht und widmete sich den Seinen über den größten Theil des Tags, wollte stets mit ihnen zusammen sein. Die Großeltern bewohnten das Parterregeschoß des Hauses, dessen obere Räume sie meinen Eltern überlassen hatten, und so saßen wir denn, zumal die Großmutter nicht ganz wohl war und bei dem herrschenden kalten Wetter wenigstens das Haus nicht verlassen sollte, alltäglich drunten oder droben zusammen, tafelten lange und plauderten darauf beim Kaffee bis tief in die Dämmerung hinein. Der alte Herr liebte diese Stunden, die von jeher von ihm zum Ausruhen und für seine Familie frei gehalten worden waren, und zuweilen kam er dann dazu, uns aus seinem vergangenen Leben dies und jenes zu erzählen. Häufig geschah es aber nicht, und die Kinder durften niemals dabei sein. — „Märchen versteh' ich nicht zu erzählen," sagte er wohl, „und die Wirklichkeit ist für die kleinen Dinger nur erst so weit da, wie sie selbst sie erleben. Damit haben sie genug zu thun." — Ich, der Student, natürlich so gut wie meine Schwestern waren jetzt aber Mitglieder des Zuhörerkreises; die letzteren waren ja beide „Frauen", und ich ein „alter Bursch", da konnten wir denn schon, wie die Uebrigen, einen gelegentlichen Stoß vertragen, denn geniren that sich der alte Herr nicht, sondern erzählte glatt von der Leber weg.

So erinnere ich mich des dritten Festtages — damals wurde derselbe noch ernstlich gefeiert — an dem wir das Mittagsessen bei den Großeltern eingenommen hatten und nun beim Kaffee um das alte Paar herssaßen, welches es sich in den Lehnstühlen am Ofen bequem gemacht hatte. Wie man den Großvater heut grade auf dies Kapitel seiner Lebensgeschichte, das selbst seinen Kindern bisher unbekannt geblieben, zu bringen verstanden, weiß ich nicht mehr. Aber ich sehe ihn noch vor mir, wie er zu meiner Mutter mit einem bedeutungsvollen Wink auf die heranwachsenden Enkel hinüberblickte und, nachdem sie dieselben nach oben gebracht, den Kopf neigend sprach: „nun gut, ich kann euch am Ende den Gefallen thun. Die Stunde ist günstig, es denkt sich aus ihrer Behaglichkeit und Wärme desto angenehmer an diejenigen zurück, wo es Einem nicht so gut ward. Und übrigens ist es auch ein erzählenswerthes Stück, das selt-

Digitized by Google

samste und traurigste fast, das ich erlebt. Also paßt auf, — Unterbrechungen liebe ich aber nicht, laßt's euch gesagt sein, ihr Jungen. Die Anderen kennen das von mir schon." — Und damit fing er folgendermaßen an:

„Meine Kinder wissen das, aber ihr Jüngeren habt schwerlich darnach gefragt — ich bin kein Hiesiger, sondern anfangs in Berlin bedienstet und ansäßig gewesen, bis ich vor nunmehr dreißig Jahren etwa hieher versetzt wurde. In Berlin bin ich aber eigentlich auch nicht daheim, und kann mich nur darüber freuen, denn ich möchte nicht todt in der Stadt liegen, geschweige denn dort leben; wir stammen vielmehr aus dem „Reich", wie man es dazumal noch hieß, sind seit unvordenklichen Zeiten im B.'schen bedienstet gewesen, und erst mein Vater seliger bekam wegen seines großen Ansehens als Gottesgelehrter und Prediger den Ruf in die Königsstadt. Er ging nicht gern von B. fort, aber er ging; der große Wirkungskreis und der Verkehr und Umgang mit den bedeutenden Männern, welche in Berlin versammelt waren; die Bildungsanstalten, die damals schon in immer größere Aufnahme kamen, und endlich die Aussicht, in dem großen Staat seiner Familie eine bessere Zukunft sichern zu können, das alles brachte ihn dahin, seine Vaterstadt und sein Vaterhaus aufzugeben und dem Rufe zu folgen. Seine Familie ging nicht gern, darnach fragte man aber dazumal noch nicht viel, und im Uebrigen fiel es auch Keinem ein, sich der Entscheidung des Vaters zu widersetzen oder nur an ihr zu mäkeln.

„So war es auch bei mir der Fall, der ich der Aelteste war und sechszehn Jahre zählte, dieser Umzug fiel nämlich in's Jahr 1774. Ich sagte kein Wort davon, wie hart mich der Abschied von der Vaterstadt, von den Spielplätzen, von den Jugendfreunden, ja von dem alten Gymnasium und unserer Kirche ankam, denn ich wußte, daß es doch nichts helfen würde. Und dann war ich auch noch jung genug, um mich durch all das Neue und Schöne abziehen und erheitern zu lassen, und zu verständig, um nicht einzusehen, wie viel besser sich alles für uns in der neuen Stellung des Vaters gestalten würde. Eines hatte ich freilich den Jugendfreunden und mir selber zugeschworen, — das war, daß ich so bald wie möglich zu Amt und Brod und zwar nirgends anders als in der alten Vaterstadt kommen müsse.

„Daraus ward jedoch gleichfalls nichts. Als ich ausstudirt hatte,

Digitized by Google

fand sich bald ein Aemtchen für mich und nicht lange darauf auch hier meine liebe Alte, die mich dann gar nicht fort lassen wollte. So ging das Leben seinen Gang weiter; meine Stellung besserte sich und wurde immer ehrenvoller, meine Kleinen wuchsen heran und fingen auch schon an, sich ihr eigen Nest zu suchen; dann wurde ich hieher versetzt, und ich war volle fünfzig Jahre alt geworden und vierunddreißig waren seit dem Umzug meines Vaters verflossen, ohne daß ich wieder nach B. gekommen wäre. Das Reisen war damals noch nicht so leicht, und Urlaub erhielt Unsereiner weder ohne Weiteres, noch kam er ohne ganz besondere Veranlassung darum ein, und eine solche hatte ich nicht. Ich dachte daher auch wohl zuweilen noch an die alte Heimat, der Wunsch, sie wieder aufzusuchen, entschwand jedoch von Jahr zu Jahr mehr wie andere Phantasieen, die unsere jungen Köpfe erfüllen.

„Allein der Mensch denkt und Gott lenkt. Mittlerweile war das Unglück von Jena über uns herauf beschworen, der Staat drohte aus allen Fugen zu gehen, und wer es treu und ehrlich mit dem Vaterlande meinte, hatte nicht Tag noch Nacht Ruhe vor Gram, Sorgen und Arbeiten. Es galt nun zu retten, was noch zu retten war, zu bessern, wo die Schäden sich nur irgend bemerklich machten und fassen ließen, und endlich den neuen festeren Bau zu beginnen und mit aller Kraft zu fördern. Das haben wir denn nach Einsicht und Vermögen auch redlich gethan, und mir trauet ihr wohl zu, daß ich weder feig noch faul zurückstand, sondern zu allem freudig parat war, was die Umstände und meine Vorgesetzten von mir verlangten.

„Es war im Spätherbst 1808, als sich von Königsberg jemand bei mir einstellte, der mir von oben her den Vorschlag machte, nach B. zu gehen, um dort über gewisse Angelegenheiten zu verhandeln und Verbindungen anzuknüpfen, die für die Folgezeit von unberechenbarem Werth sein konnten und auch gewesen sind. Zu reden habe ich über diese Dinge nicht. — Man bedurfte eines treuen und mit den dortigen Verhältnissen und Zuständen einigermaßen vertrauten Mannes, dessen Hinüberkommen entweder verborgen bleiben oder anscheinend wenigstens einen ganz anderen Zweck haben mußte, und man meinte dies alles in mir gefunden zu haben, da man sich obendrein daran erinnert hatte, daß ich von Geburt ja ein B.'sches Bürgerskind sei.

„Es sah damals hier im Hause nicht grade allzu lieblich aus. Meine

Tochter Ottilie war am Typhus gestorben, zwei andere Kinder waren noch keineswegs außer Gefahr, meine Alte hatte in all der Sorge und Noth auch einen Stoß weggekriegt und war gar nicht wohlauf, und ich selber endlich wußte für mich keine bessere Stelle, als im Kreise der Meinen. Allein das half nun alles nichts, und da ich erst die Nothwendigkeit der Sendung begriff, fackelte ich nicht lange, sondern war parat und brach auf. An der Heimlichkeit hatte ich kein Wohlgefallen, reiste vielmehr unter meinem eigenen Namen. Und da es in meinem Hause zur Besserung ging, mein Amt mir gegenwärtig mehr Feier- als Arbeitsstunden gewährte, ich selbst aus B. stammte und dort sehr wohl noch in Familienangelegenheiten zu thun haben konnte, so durften Zeit und Zweck meiner Reise kaum recht auffallen.

„Ich bin niemals ein Weichling gewesen und habe Strapazen mich nie anfechten lassen, allein auf der zehntägigen Reise merkte ich denn doch, daß ich gleichfalls ein gebrechlicher Mensch, und dachte manchmal, ich würde nicht lebendig nach B. kommen. Es war im November und kalt, und doch wieder nicht kalt genug, es hielt nicht und brach nicht; schneien that's auch, aber der Schnee gab keine Bahn, sondern vermehrte nur den Schmutz und die Unergründlichkeit der durch die Truppenzüge ohnehin ruinirten Straßen. Kurz, ihr kennt und ahnt so 'was gar nicht, und als ich endlich wirklich in B. anlangte, hab' ich noch Tagelang all meine Knochen gefühlt und bin wie gerädert gewesen.

„Ich war im „Erbprinzen" abgestiegen — damals hatte man ihn aber umgetauft und „Westfälischer Hof" genannt — zog jedoch schon am nächsten Tage zu einem Jugendfreund, der mittlerweile zum ältesten Burgemeister vorgerückt war; es war derjenige, welcher mir bei Förderung meiner Angelegenheit nicht nur am nützlichsten sein konnte, sondern in Wirklichkeit auch die rechte Hauptperson war, ein wackerer, kluger, goldtreuer Mann und Patriot, ein Kernmensch, wie ich wenige kennen gelernt habe. Er hatte mich mit der größten Freude wiedererkannt und nicht nachgelassen, bis ich die Wohnung in seinem Hause annahm, wo ich freilich nicht nur gemüthlicher, sondern auch sicherer lebte, als in dem öden, kalten Gasthof, und obendrein am unbeachtetsten meinen Geschäften nachgehen, die Verhandlungen anknüpfen und weiterführen konnte. Denn mein Auftrag war nicht in einigen Wochen zu absolviren; es konnte voraussichtlich mehrere Monate dauern, bis ich an die Heimreise denken

Digitized by Google

durfte. Um aber über diesen Gegenstand mit einem Male alles zu sagen, was ich darüber mittheilen kann, so führe ich an, daß ich nicht nur Handelsverbindungen anzuknüpfen, sondern auch über große Kriegsmaterial-Lieferungen abzuschließen versuchen sollte, was mir beides denn auch unter leidlichen Bedingungen gelang. Dieses Kapitel wird aber fortan in meiner Erzählung nicht mehr vorkommen.

„Nun dürft ihr nicht vergessen, Kinder, daß ich mit sechszehn Jahren aus der ziemlich großen Stadt weggekommen und fünfunddreißig Jahre fortgeblieben war. In solcher Zeit verändern sich nicht nur die Menschen, sondern auch die Lokalitäten; ich fand von den Jugendgenossen nicht viele wieder und vermochte mich in der Stadt kaum auszukennen, zumal ein großer Brand inzwischen mehrere Straßen niedergelegt hatte und die dortigen Häuser mir alle neu waren. Am Hause meines Vaters war ich gleich anfangs vorübergegangen, fand es jedoch nicht mehr so stattlich und sauber, wie es in meiner Erinnerung vor mir stand, vielmehr als ein großes zwar und alterthümliches, aber auch anscheinend düsteres und unwohnliches Gebäude wieder, von dem ich nicht einmal wußte, wer gegenwärtig darin wohnte. — Dann kam mein Umzug zu dem Freunde, — er hieß Matthäi — es galt, mich zu orientiren und mein Geschäft in Gang zu bringen; das Wetter war so schlecht wie möglich, und endlich hatte ich keine Verwandten in der Stadt, mein Vater war ein einzig Kind gewesen und meine Mutter von auswärts, so daß ich von Stadt und Menschen vorerst nur das allernothwendigste zu sehen bekam.

„Sonst bleibt, wie ich öfters beobachtet, die Erinnerung an Leute, wie meine Eltern waren, lange und weit über die Lebensdauer ihrer Freunde und Zeitgenossen hinaus an einem Ort. Die Jahre jedoch, welche dazumal über unser Vaterland hingezogen waren, hatten dergleichen bis auf die letzten Spuren mit fortgenommen. Man redete nicht mehr von einer so fernen Vergangenheit, man dachte nicht mehr an sie, und ich war, wenige Freunde ausgenommen, für alle Uebrigen so zu sagen ein neuer Mensch, den man nimmt, wie er ist, und ihn, ohne Zusammenhang mit früheren Tagen, allein in der Gegenwart wurzeln sieht.

„Das Haus Matthäi's war von ihm selbst nach dem großen Brande erbaut worden, der auch sein väterliches verschlungen hatte, und zwar auch an einer neuen Stelle, da der alte Platz beschränkt gewesen und ein neuer leicht zu erhalten war. Es war mir daher ganz neu, und auch nach

Digitized by Google

hinten hinaus, wohin die Fenster meines Stübchens blickten, schien alles so verändert, daß ich, obgleich früher in diesem Stadttheile mit jedem Winkel bekannt, mir wie in einer völlig fremden Welt vorkam. Freilich war ich in diesen ersten Tagen auch nicht viel in meinem Zimmer und guckte noch weniger aus dem Fenster.

„Am dritten oder vierten Tage jedoch war ich den ganzen Morgen in der Stube, hatte meine Papiere geordnet, meine Notizen verglichen und neue aufgeschrieben, während mein Freund in die Session gefahren war und nach derselben gleichfalls in meiner Angelegenheit handeln wollte. So war ich fertig geworden und trat an's Fenster und schaute hinaus, halb gedankenvoll, halb gedankenlos, wie's Einem zuweilen zu passiren pflegt, und musterte, was ich vor mir hatte. Ein ziemlich großer Hof nahm die ganze Länge des Hauses ein, rechts Pferdestall und Remise, links die fensterlose Wand eines Nebenhauses. Daran schloß sich ein mäßig geräumiger Garten, das Steckenpferd meines Freundes, von dem jetzt jedoch, gegen das Ende des November, begreiflicherweise wenig zu sehen und zu sagen war. Hinter demselben kam ein Garten, der zu dem Hause in der nächsten Straße gehörte. Es standen dort große Obstbäume, die mir den vollen Anblick des Gebäudes verdeckten. Sein Giebel aber erhob sich hoch über ihnen und war sichtbar und kahl genug, und links — ich rede immer von mir aus — erstreckte sich ein kleineres Hinterhaus nicht nur an jenem Garten entlang, sondern sprang auch beinahe bis an die Scheidemauer des unsrigen vor, so daß ich es viel näher hatte und trotz des auch hier sich erhebenden alten Baums bis in die Fenster des ersten Stocks sehen konnte.

„Es war ein grauer, stiller, frostiger Tag mit ungewöhnlich durchsichtiger Luft. Das Gezweig des beinah kahlen Baums regte sich nicht, nichts erschwerte mein Schauen, und mit jedem Blick so zu sagen aufmerksamer und nachdenklicher werdend, denn das alles kam mir immer bekannter vor, — konnte ich endlich nicht länger daran zweifeln, daß ich hier mein eignes altes väterliches Haus, den väterlichen Garten, vor allem aber jenen Hinterflügel vor mir habe, in dem ich selber meine erste eigne Stube gehabt. Ich zankte mich jetzt selber aus, daß ich es nicht sogleich erkannt; es war nichts verändert, ich sah alles vor mir, wie ich es vordem hundertmal gesehen, denn in dem Hause, welches damals an der Stelle des jetzigen burgemeisterlichen gestanden, wohnte eine bekannte

Digitized by Google

Familie, deren inzwischen verstorbener Sohn mein täglicher Umgang gewesen, und auf dem Platze, wo ich grade stand, mußte zu jener Zeit sein Knabenstübchen gewesen sein.

„Es war nichts verändert, wiederhole ich. Der Hinterbau kehrte mir seine Giebelseite zu, der Giebel selbst war nur von einem kleinen Fenster und einem Taubenschlage daneben durchbrochen. Darunter zeigten sich die drei Fenster, genau wie sonst; eines, das meiner Stube, war damals, um das Zimmer heller und wohnlicher zu machen, größer ausgebrochen worden und hatte auch größere Scheiben erhalten. Die zwei daneben waren bei weitem schmäler und niedriger, hatten in Blei gefaßte, kleine, halberblindete Glasscheiben und gehörten zu zwei Gelassen, welche von meiner Mutter als sogenannte Polterkammern benützt worden waren. So schien es auch jetzt noch gehalten zu werden, denn die Fenster zeigten sich ebenso schlecht und wackelig, wie vordem, und hinter dem einen erkannte ich mit meinen trefflichen Augen, zumal es geöffnet stand, einen dort angelehnten und dasselbe halb verdeckenden alten Schrank oder dergleichen. Das größere Fenster schien dagegen noch immer zu einer ordentlichen Stube zu gehören; es waren jetzt sogar Vorhänge daran, ein Luxus, von dem ich meiner Zeit nichts gewußt.

„Ihr kennt mich alle und wißt, daß ich nicht grade sehr erregbar bin; wie ich nun aber mein altes Fenster vor mir sah, den Baum davor und daneben, der schon damals gestanden und mir im Frühling sein Laub und seine Blüthen, im Herbst seine Birnen fast in's Zimmer gereicht; den Garten nebenan mit seinen Beeten und Steigen, von denen ich freilich nichts sehen konnte, die ich mir aber ausmalte, wie ich sie vordem erblickt; mein Zimmer endlich, das der Knabe so sehr geliebt und das er auf seine Weise ausgestattet und geschmückt, und dazu das ganze Gebäude mit all seinen Räumen, Gängen, Winkeln und Kammern, und darin Vater und Mutter und Geschwister, unser ganzes ehrbares und fröhliches Leben, — da packte es mich wunderbar, Kinder, die alte Jugendzeit stieg vor mir auf und die Thränen kamen mir in die Augen, und ich schämte mich ihrer keineswegs.

„Ueber diesem Schauen und Erinnern hatte ich der Zeit und der Umgebung ganz vergessen und nicht einmal vernommen, daß inzwischen Matthäi eingetreten und an mich herangekommen war. Ich fuhr daher auch ordentlich zusammen, als er plötzlich sagte: „nun, Ehrenfried, was

Digitized by Google

giebt's denn da zu gucken, und hast gar Thränen im Auge?" — „Ja, was willst du, Fritz Moritz," versetzte ich, denn auch ich hieß ihn bei seinem Vornamen, „weßhalb hast du mir's nicht gesagt, daß ich da grade meinem alten Vaterhause in die Augen sehe und noch dazu mein Knabenstüblein vor mir habe? Hab's eben erst entdeckt und bin darüber selbst zum Knaben geworden, so ging es mir zu Herzen. Ich bin nun ein grauköpfiger Mann und kann mit meinem Geschick wohl zufrieden sein, allein das Damals, Fritz Moritz, ist und bleibt doch schier die glücklichste Zeit." —

„Er hatte erst mich, dann das Haus drüben angesehen, und nun meinte er: „beim Blitz, Alter, hast Recht, das ist dein Vaterhaus und dein Kabinet, wie wir's hießen, weißt du noch? Du trugst ja alle möglichen Raritäten darin zusammen. Und natürlich hab' ich's gewußt, daß da euer altes Haus, aber ich habe, weiß Gott, nicht daran gedacht; und zu sehen krieg' ich auch nichts davon, denn hier hinten wirthschaftet nur meine Frau zuweilen umher, ich komme selten oder nie hieher, zumal nicht in dies Zimmer, und von den andern Fenstern sieht man nicht dort hinüber. — Ja, es ist wahrhaftig noch alles, wie vor fünfunddreißig Jahren! Wie die Zeit läuft, Ehrenfried!" — „Ja, ja," sprach ich, noch immer in Gedanken drüben, „sie läuft, und Wunders genug, daß sie das hier nicht mit fortgerissen! — Wer wohnt jetzt dort im Hause? Noch die Predigerfamilie?" — „Nichts da, schon lange nicht mehr," sagte er, „sondern der Banquier Schütterer —." — „Was denn, doch nicht der Wilhelm Schütterer von der Mohrenstraße?" fiel ich überrascht ein. — „Ja der und kein Anderer," erwiderte er. „Er hat gehandelt, spekulirt, geerbt und wieder spekulirt und mag gegenwärtig einer unserer reichsten Leute sein."

„Was doch aus so einem armen Schlucker werden kann!" bemerkte ich nach einer Pause, denn was ich eben gehört, hatte mich überrascht. Der Genannte war der Sohn einer heruntergekommenen, aber hochmüthigen Familie und selbst kein angenehmer Bursche gewesen. Keiner von uns allen mochte ihn recht und jeder hatte doch so oder so mit ihm zu thun, denn er war bereits damals eine Art Handelsmann, der uns für unsere Sammlungen stets das eine oder andere Stück zu unserem Schaden aufzuschwatzen wußte und damit ganz einträgliche Geschäfte zu machen verstand. Er wußte überdies stets von einer Menge Geheimnissen, ohne

Digitized by Google

daß man recht begriff, woher, und benützte auch sie zu seinem Vortheil. Er galt daher bei manchem für einen gefährlichen Menschen, und wer's am besten mit ihm meinte, argwöhnte in ihm doch einen Schleicher und Heuchler, vor dem man sich um so mehr in Acht zu nehmen habe, da sein Aeußeres — er war ein ungewöhnlich hübscher Bursche — nicht weniger als seine glatte Zunge und seine sanften Manieren nur zu leicht bestach. „Muß ihn doch aufsuchen," fügte ich jetzt meinen früheren Worten hinzu, „und bin nicht wenig neugierig darauf, wie er sich im Wohlstande geberdet."

„Na," sagte Matthäi kopfschüttelnd, „zu dem Besuch rathe ich nun grade nicht, würdest im Grunde nichts Neues, wenigstens nichts Angenehmes bemerken. Er ist noch ziemlich wie vordem, glatt, sanft, artig, in Vieler Augen ein Mustermensch, in denen von uns Damaligen jedoch — ja, wie heiß ich's? Wir werden noch ebenso wenig klug aus ihm, wie früher. Auf etwas Unrechtem ist er niemals zu attrapiren, bei allen Gelegenheiten, wo es den Nutzen der Commune, wo es die Unterstützung irgend eines öffentlichen oder eines anderen wohlthätigen Zwecks gilt, giebt er mit vollen Händen, ist überhaupt stets und allerwärts hülfreich, wie es scheint, — die Stadt ist ihm in der That sehr verbunden — und dennoch trauen wir ihm nicht recht. Es mag das freilich auch dadurch veranlaßt werden, daß er ein Hauptfranzosenfreund ist und dessen kein Hehl hat. Er ist mit ihnen ein Herz und eine Seele, hat Lieferungen für sie ausgeführt, mit denen sie sehr zufrieden waren und die ihm schon die Ehrenlegion eingetragen haben, steht in großem Ansehen bei ihnen und hat, wenn Einquartierung hier, stets einen Hauptbahn bei sich. Er ließ neuerdings seine Vorderwohnung eigens für solche Gäste ausbauen und herrichten, es soll prächtig sein. Du siehst also wohl," schloß er, „da ist für Unsereinen kein rechter Platz, und für dich — wenn er etwas von dem Zweck deiner Anwesenheit erführe — vielleicht gar ein gefährlicher. Denn ich — traue ihm nicht."

„Du bist also wenig mit ihm im Verkehr, darf ich schließen?" fragte ich wieder nach einer Weile, da auch diesmal die Mittheilungen des Freundes mich und zwar womöglich noch mehr als vorhin überrascht hatten. Fritz Moritz war für gewöhnlich ganz und gar nicht argwöhnisch oder auch nur vorsichtig; im Gegentheil war ich seither ein paarmal nicht wenig erstaunt gewesen, ihn meine Sache und das Geheimniß dabei so

Digitized by Google

leicht nehmen zu sehen. Indessen sollte ich schon jetzt aus seiner Antwort merken, daß ich ihn falsch taxirt hatte, denn er entgegnete: „nicht grade, mein Freund. Wir sind in gegenwärtiger Calamität leider nur zu sehr auf ihn angewiesen, da er immer eine volle Kasse hat und sich, wie schon gesagt, nicht vergebens angehen läßt. Da hab' ich denn mehr mit ihm zu thun, als mir lieb, und thu' es dennoch auch wieder gern, weil wir ihn gern ein wenig unter Augen behalten möchten. Wir sind hier nicht ganz so sorglos, wie es dir zuweilen erscheinen mag, sondern kontrair hübsch aufmerksam, nur daß wir unsere eigene Manier dabei haben. Wir mußten's wohl lernen, Alter, denn ihr habt es drüben nicht schlimmer, als wir."

„So redeten wir denn noch hin und her, bis wir zu Tisch gerufen wurden und ich dort noch mehr und noch Anderes über den Herrn Banquier erfuhr. Denn wir waren nur ein kleiner Kreis vertrauter Menschen und brauchten uns nicht vor einander zu geniren; es war niemand da als die Gattin und die beiden Töchter des Paars, sowie der Mann der älteren, der Kaufmann und Rheder Brunn. Nun erfuhr ich denn, daß die Frau des Banquiers eine Jugendfreundin der Bürgermeisterin und auch mir noch aus unsern Kinderjahren bekannt, und daß seine älteste Tochter vor einem halben Jahre den Bruder des Herrn Brunn, einen Advokaten, geheirathet habe. „Da seid ihr ja aber verwandt," sagte ich ganz verwundert zu Fritz Moritz, „und doch —." — „Verwandt?" unterbrach er mich. „Könnt's nicht behaupten. Solche Verschwägerung ist nicht mehr Verwandtschaft. Allein wenn auch, lieber ist uns allen der Schütterer dadurch nicht geworden. Wir sind nun einmal keine Franzosenfreunde." — Der Kaufmann stimmte zu. Sein Bruder sei mit dem Schwiegervater ebenso wenig einverstanden, wie dessen eigene Frau und Kinder, und verkehre selten im Hause desselben. Der Banquier habe dies auch vorher gewußt, dennoch aber gegen die Heirath nichts einzuwenden gehabt. Es sei eben ein unberechenbarer Mensch. — Und endlich erfuhr ich, daß Schütterer, um seinen geehrten Gästen den größtmöglichen Raum zu lassen, mit seinem ganzen Geschäft in's Hinterhaus gezogen sei, drunten Comptoir und Kassenzimmer eingerichtet habe und selbst das obere — mein altes — Zimmer bewohne. Im Frühling wolle er auch die beiden Kammern nebenan ausbauen, wozu die Zeit jetzt nicht mehr gereicht. —

Digitized by Google

„Ich habe euch schon gesagt, daß von einer schnellen Betreibung meiner Angelegenheiten keine Rede sein konnte, und ich hatte daher Zeit und Muße im Ueberfluß, mit der ich nichts anzufangen wußte. Dabei kommt ein Mensch nur zu leicht auf allerlei Dummheiten, die ihm sonst nicht einfallen, oder die er gar für unschicklich halten muß, und etwas Aehnliches passirte auch mir. Bei meinem vielen müßigen Daheimsitzen konnte es nicht ausbleiben, daß meine Augen immer häufiger auf dem alten Hause drüben ruhten, daß ich, das Vormals mir ausmalend, eine immer größere Lust kriegte, einmal wieder in die vertrauten Räume hineinzusehen. Nun waren mir die Fenster nahe genug, so daß ich schon mit bloßen Augen manches, was es hinter ihnen gab, bemerken und erkennen konnte, und wenn einmal ein heiterer Tag kam und die Sonnenstrahlen drüben hineinfielen, oder wenn in meiner Stube — so hieß ich sie noch immer kurzweg — Abends bei unverschlossenen Vorhängen Licht war, so sah ich, so zu sagen, bis in ihren tiefsten Grund und all ihre Geheimnisse hinein. Läden schienen dort so wenig zu sein, wie früher; Rouleaux zeigten sich zwar zwischen den Vorhängen, wurden jedoch niemals niedergelassen.

„Nun kam das Interesse für Wilhelm Schütterer dazu, vor dem ich mich in Acht nehmen, den ich nicht wiedersehen sollte. Es unterhielt mich, ihn zu beobachten, und da mir meine Alte, ich weiß noch heute nicht weßhalb, den kleinen Tubus im grünen Lederfutteral in den Mantelsack gepackt hatte, so blieb es nicht aus, daß ich das Ding hervorholte und mir den Burschen genauer ansah, als es meinen Augen allein gelingen wollte. Ich sah das Unrecht sehr gut ein, verschwor es mehr als einmal, kam aber doch stets wieder darauf zurück, und lernte so nicht nur den Banquier selbst, sondern auch Frau und Sohn und die verheirathete Tochter, kurz die meisten Hausgenossen kennen, wie sie gelegentlich bei ihm erschienen, und notabene, ohne daß sie es wohl merken konnten. Denn ihr begreift, daß ich mich bei meinem Thun nicht grade breit an's Fenster stellte.

„Der Banquier hatte sich sehr verändert, so daß nicht ein Zug mehr an das mir erinnerliche Jünglingsgesicht zu mahnen schien. Da ich aber ein sehr gutes Gedächtniß für die mir begegnenden Gesichter habe, so mußte es mir auffallen, daß mir das seine, sowie seine ganze Erscheinung trotzdem nicht unbekannt sein wollte. Ich *hatte* den Mann da schon

Digitized by Google

geſehen oder wenigſtens Einen, der ihm bis in die kleinſten Züge glich; allein ich vermochte nicht mir klar zu machen, wann und unter welchen Umſtänden das geſchehen ſein könnte.

„Endlich ſollte ich aber doch dahinter kommen. Nach etwa vierzehn Tagen nämlich meldete man mir eines Morgens den Herrn Banquier, der mir ſeine Aufwartung zu machen wünſche, und ich ging daher zu ihm in die Putzſtube hinab, denn in meinem Zimmer mochte ich ihn nicht empfangen — ich ſchämte mich meiner Heimlichkeiten, die er, wenn er einen Blick aus meinem Fenſter that, nur zu leicht argwöhnen konnte, oder nach meiner Ueberzeugung vielmehr mußte. Wer unrecht thut, glaubt ſich eben überall beargwöhnt.

„Kaum war ich in's Zimmer getreten, kaum war er mir entgegen gekommen mit dargebotener Hand, mit freundlichem Blick, mit den ſanften, faſt im klagenden Ton geſprochenen Worten: „aber, Ehrenfried Gentzin — iſt's möglich? Biſt du's wirklich, und ſchon ſeit vierzehn Tagen hier, und ich muß erſt heut und durch einen Dritten davon erfahren?“ — da wußt' ich auch, wo ich dieſen oder einen ihm außerordentlich ähnlichen Mann ſchon geſehen, wo ich ſogar dieſe Stimme bereits vernommen. Vor ein Jahrer achte waren nämlich in Berlin zwei Kaufleute in einem Gaſthof abgeſtiegen, und am zweiten oder dritten Abend zuſammen ausgegangen — in's Theater und hernach auf andere Wege. Der Eine, er hieß Janſen, kam um zehn oder halb elf Uhr zurück, der Andere nicht, und man fand erſt ein paar Tage darauf ſeinen Leichnam in der Spree. Sein Gefährte hatte die Nachforſchungen ſelber auf's ernſtlichſte betreiben laſſen; er behauptete nun, daß der Todte beraubt und vermuthlich ermordet ſein müſſe — es fand ſich in der That auch nichts von den angeblich vorhanden geweſenen bedeutenden baaren Summen und Werthpapieren vor. Die Unterſuchung war eine, wenn auch fruchtloſe, doch ſo intereſſante, daß ſich bei mehreren Verhören und Seſſionen eine Anzahl unbetheiligter Juriſten als Zuhörer einfanden, darunter auch ich. Dabei hatte ich denn auch Janſen kennen gelernt, und ſah ihn nun wieder hier in B. vor mir — Schütterer glich ihm, wie ein Tropfen Waſſer dem andern.

„Doch kam ich ſogleich von dem Gedanken an die Identität Beider zurück — es war kaum ein Grund abzuſehen, weßhalb der Banquier damals ſich ſo maskirt haben ſollte, und überdies antwortete er auf meine

Digitized by Google

Frage, ob er niemals in Berlin gewesen, mit der ruhigsten Unbefangenheit: „das ist, wenn ich meine Anwesenheit im vorigen Jahre abrechne, sehr lange her. Es muß anno 79 oder 80 gewesen sein, du warst damals nicht daheim, sondern wie mir dein Vater sagte, in Jena. Vorm Jahre war ich drauf und dran, dich auf der Rückreise in deiner neuen Heimat heimzusuchen, ich erfuhr damals zuerst von deiner Versetzung.“ —

„Nun, das alles war oder schien richtig genug, und ich kann überhaupt nicht sagen, daß der Mann mir mißfiel. Er erkundigte sich theilnehmend nach allem, wußte auch bereits von dem ostensiblen Grunde meines Besuchs — es hatte sich nämlich ein solcher, mir sehr willkommener, gefunden, indem mich der Burgermeister von dem Vorhandensein einer großen, noch streitigen Erbschaft unterrichtet hatte, an der auch ich und meine Geschwister vielleicht ein Anrecht, ja sogar das nächste haben mochten, wenn wir die Verwandtschaft unserer Mutter mit dem Erblasser genügend nachweisen konnten — machte mich auf einige Punkte aufmerksam, bot mir seine Hülfe an, und benahm sich überhaupt so freundschaftlich wie möglich. An den „Jansen“ dachte ich nicht mehr, obschon die Aehnlichkeit sich mir immer von neuem wieder aufdrängte und ich ein paarmal auf der Zunge hatte, von diesem Doppelgänger zu reden. Doch ließ ich es, sagte auch nichts von dem Zimmer, das ich bewohnte, und ebenso wenig von meinem wahren Zweck, da Fritz Moritz mich einmal vor dem Banquier gewarnt hatte und derselbe mir voraussichtlich allerdings auch nicht dienen konnte.

„Ich sagte meinem Freunde von dem empfangenen Eindruck, allein er schüttelte den Kopf und meinte, ich habe schon recht gethan, zu schweigen, denn er wenigstens verliere sein Mißtrauen gegen den Menschen nicht, es wachse im Gegentheil eher noch, zumal seit ihm in diesen letzten Tagen eine Aeußerung zu Ohren gekommen sei, daß es mit Schütterer's Vermögen weniger brillant stehen möge, als man bisher angenommen, und daß er gar seine Hand in allerlei Geschäften haben solle, von denen ein Ehrenmann sich fern zu halten pflege. Er wollte sich aber nicht weiter auf dies Kapitel einlassen, und mich ging es im Grunde nichts an; so brachen wir davon ab, und ich erwähnte so leichthin: wie man sich zuweilen täuschen, ja irre führen lassen könne, habe ich recht wieder bei Schütterer's Anblick erfahren, der mit einem Dritten eine solche Aehnlichkeit zeige, daß man unter anderen Umständen fast auf ihre Identität

Digitized by Google

ſchwören müſſe. — „Mit wem?“ fragte der Burgermeiſter, und ich nannte den Kaufmann Janſen, den ich vor acht Jahren bei der geſchilderten Gelegenheit in Berlin geſehen.

„Mein Freund hatte mich ſeit meinen erſten Worten mit immer nachdenklicheren Blicken angeſchaut, und da ich fertig war, ſtand er ſchweigend auf, ging an ſeinen Schreibtiſch, ſuchte dort eine Weile in einem Stoß von Papieren, zog endlich eins heraus und ſprach, nachdem er hineingeſehen, lebhaft: „ſo habe ich mich alſo doch nicht geirrt — Janſen, ſagſt du, Chriſtian Janſen aus Wismar?“ — „Ob Chriſtian oder aus Wismar, weiß ich nicht,“ verſetzte ich; „aber Janſen hieß er, und ein Norddeutſcher war er ſeiner Sprache nach, die gleichfalls der Sprache unſeres Nachbars glich. Was giebt's, Fritz Moritz?“ — „Und der Andere, der Ermordete,“ fragte er, ohne auf meine Worte zu achten, in der vorigen Weiſe, — „hieß er etwa Marold?“ — „Ja, ſo iſt's,“ ſagte ich, „aber nochmals, was giebt's, Freund?“

„Das iſt ein kurioſer, ein ſehr kurioſer Fall,“ meinte er und legte das Papier nieder und kam zu mir zurück, die Hände auf dem Rücken vor mir ſtehen bleibend. „Ich erinnerte mich daran, daß vor einigen Jahren eine Anfrage nach einem ſo benannten Mann von Berlin an uns gelangte und habe ſie gefunden. Alſo nachdem man den Sachverhalt etwa ebenſo angegeben, wie du, führt man aus, daß ſich neuerdings dringende Verdachtsgründe gegen jenen Janſen ſelbſt gefunden hätten. Seine eigene und ſeines Paſſes Angabe, daß er aus Wismar, habe ſich bereits als eine falſche erwieſen, es ſei dort kein ähnlicher Menſch anſäſſig geweſen oder bekannt. Da er jedoch ein Niederdeutſcher, ſo frage man auch bei uns, wie in dieſen Gegenden überhaupt an, und lege das damalige Signalement bei. Nun konnten auch wir keine Auskunft geben, aber es iſt kurios, ſag' ich, kurios — als das Schreiben damals anlangte und der Fall zur Sprache kam, meinte der Polizeidirektor Steffenſen lachend: wenn nur das Uebrige ſtimmen wolle, könne man beinah auf den Banquier Schütterer rathen, der gleiche dem Beſchriebenen. Ich weiß noch, daß der Einfall hie und da übel genommen wurde, denn es war anno 4, wo von dieſer Franzoſenliebhaberei keine Rede und Schütterer noch bei manchem in großem Anſehen ſtand, — und natürlich gab man nicht weiter darauf Acht. — Allein, nun kommſt du gleichfalls damit heraus, der du von dieſen Affairen ja gar nichts wiſſen kannſt —.“

Digitized by Google

„Ich will dir einmal etwas sagen, Alter," fiel ich ernsthaft ein, da er inne hielt, „ich hoffe zu Gott, daß du dich durch deine Aversion gegen den Nachbar nicht zu einem Unrecht oder zu etwas fortreißen lässest, was, wenn einmal ausgesprochen, nicht mehr zurückzunehmen ist und für uns alle die unangenehmsten Folgen haben muß. Wir sind Beide keine Kinder mehr, sondern alte Kerle und studirte Juristen obendrein, und müssen Beide einsehen, daß nicht das Geringste vorliegt, was dich berechtigte, auf deines Polizeidirektors Einfall und auf meine Bemerkung weitere Nachforschungen zu gründen. Das Zusammentreffen ist seltsam, ich gebe es zu, aber was weiter? Ich weiß nicht, was das für Verdachtsgründe sein mögen, die sich gegen jenen Jansen gefunden haben sollen. Damals, erinnere ich mich, war von einer Schuld des Mannes gar keine Rede — keiner von uns allen sah in ihm einen Verbrecher, und in Schütterer — sage, Fritz Moritz, vermagst du in ihm, wie du auch sonst über ihn denken magst, einen Mörder zu sehen?" — „Gott meines Lebens!" sagte er kopfschüttelnd, „was machst du für einen Lärm, Ehrenfried! Wer redet denn von all diesen Dingen? Ich rathe nur umher, um jemand zu finden, der dem Schütterer und dem Jansen ähnlich ist, denn das muß der Rechte sein." —

„Wir ließen die Sache fallen und erst nach einigen Tagen, da wir zu einem „Familienthee" zum Banquier geladen worden und Matthäi dies Mittags, aus der Session zurückkehrend, erfahren hatte, bemerkte er gegen mich: „du, Ehrenfried, das mit der Aehnlichkeit ist doch nichts. Schütterer ist im Jahre 1800 allerdings lange verreist gewesen, aber mit ganz ordnungsmäßigem Passe nach Wien, der außerdem alle Visa hat, die vorgeschrieben sind." — „Du scheinst dich also doch noch weiter erkundigt zu haben?" meinte ich verwundert. — „Das hab' ich allerdings," sagte er ernst. „Lasse du mich nur meiner Wege gehen, du kennst doch am Ende Menschen und Verhältnisse hier zu Lande nicht so gut wie ich, und darfst wohl ohne besondere Versicherung überzeugt sein — erstens, daß ich nichts thue, wozu ich keinen Grund habe, und zweitens, daß ich weder dich noch mich, noch sonst jemand kompromittiren werde."

„Am Abend waren wir denn bei dem Mann, der uns so häufigen und so seltsamen Stoff zur Unterhaltung bieten mußte, und wenn wir keinen vergnügten Abend verbrachten, so lag die Schuld wenigstens nicht an Schütterer und seiner Familie, die alles thaten, was nur in ihren

Digitized by Google

Kräften ſtand, um uns zu amuſiren. Ich lernte denn nun auch die Frau kennen, eine angenehme, ſanfte, ein wenig ſtille Dame, die ſich meiner und deren ich mich als ſehr ſchönen Kindes aus der früheren Zeit noch erinnerte — ihr inzwiſchen verſtorbener Bruder und ich waren treue Kameraden geweſen; die mit dem Advokaten Brunn verheirathete Tochter, ein bildſchönes Weibchen, und dieſen ſelbſt, einen hübſchen und ſtattlichen hohen Dreißiger. Eine Zwillingsſchweſter, endlich den Sohn, einen ſchmucken, jungen Mann, der auf dem Comptoir des Vaters arbeitete.

„Wir waren in der That in den Hinterzimmern. „Es iſt uns zu morgen der General Vandamme angeſagt," bemerkte Schütterer gleichſam zur Entſchuldigung, „und da müſſen die Räume in Ordnung ſein. Die Hauptſache aber iſt, daß wir den Herrſchaften hier kein Feſt geben, ſondern ſie freundſchaftlich bei uns ſehen wollten — es iſt dein elterliches Haus, Ehrenfried, und es ſind die älteſten deiner Freunde, die du hier trifft." — „Es iſt doch ſehr viel hier verändert," meinte ich, mich umſehend in dieſen, gleichfalls verhältnißmäßig prächtig hergerichteten Zimmern. „Hier muß früher meines Vaters Arbeitsſtube und der große Hausflur geweſen ſein." — „Ja, ich brauchte mehr Raum," ſagte er, „und allerdings wirſt du im Hauſe nichts wie früher finden, als einen Raum — das iſt dein eigenes altes Zimmer." — „Du mußt mich bei einer andern Gelegenheit einmal hineinführen, Schütterer," ſprach ich. „Möcht's doch gern einmal wiederſehen." — „Das kann gleich geſchehen," verſetzte er freundlich. „Komm nur, wir ſind ſchnell wieder da, und ihr Uebrigen werdet uns dieſen Gang nicht übel nehmen."

„Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich mir das nicht zweimal bieten ließ, ſondern mitging, über ein Stückchen des alten Flurs, zwei Stufen hinab auf den kleinen Vorplatz des Hinterhauſes, wo allerdings noch alles ziemlich wie vordem war. Früher war hier rechts eine alte unbenützte Küche geweſen, die ihr Licht nur vom Flurfenſter erhielt und gleichfalls zur Polterkammer verwendet wurde. Nun war der Raum, in den wir hineinſahen, ein wenig geſäubert, der Herd war fortgenommen und dafür eine Treppe angelegt, über welche man ſchneller von unten heraufkommen konnte. Hier waren die Thüren zu jenen oben angeführten beiden Kammern. — Dann traten wir in mein altes Zimmer und — ich ſag' es ohne Scham — die Thränen kamen mir wieder in die Augen, wie neulich Morgen. Der Raum war noch immer einfach, wie vordem,

Digitized by Google

Wände und Decke weiß getüncht, die tiefe Nische im Hintergrund, in der mein Bett stand — es war auch jetzt wieder eins da, — auf den alten Plätzen die gleichen, wenn nun auch natürlicherweise bequemeren und besseren Möbelstücke, der Schreibtisch am Fenster, das Sopha an der Wand rechts, nahe am Ofen — ich hatte dafür dort eine hölzerne Bank gehabt — gegenüber links auch ein großer Schrank, in dem jetzt freilich andere Dinge als meine Knabensammlungen lagen.

„Schütterer hatte mich in meinem Schauen und Erinnern nicht gestört. Erst nach einer ganzen Weile sagte er: „siehst du, Ehrenfried, es ist mir eine Freude gewesen, die alte Stube, da ich sie selbst bewohnen mußte, in der Weise wieder einzurichten, wie ich sie vordem bei dir so oft gesehen, wie deine selige Mutter sie dazumal zuerst für ihren Sohn geordnet, und wie es uns Anderen so sehr wohlgefiel, da wir's nicht so gut hatten. Du hast's vielleicht nicht geglaubt, alter Freund, aber ich habe die Deinen stets verehrt und dich lieb gehabt, du konntest und kannst das auch aus der Freude sehen, mit der ich dich begrüßt, obgleich du wochenlang mir vorbei gegangen. Und ich will dir das auch noch sonst beweisen: glaube mir, man weiß sehr gut, daß du nicht deiner Erbschaft wegen hergekommen, sondern um eines Zweckes willen, der — nun der eben ein gesetzwidriger ist, wie die Sachen einmal stehen. Nimm dich in Acht. Soviel ich vermag und erfahre, soll geschehen, aber —!" Kopfschüttelnd brach er ab.

„Ihr könnt denken, daß ich nicht wenig überrascht war, ihn so reden zu hören. Allein es kam mir in's Gedächtniß, wie er früher gewesen, es vermischte sich dort mit allem, was Matthäi mir gesagt; der Schwall seiner freundlichen Worte war mir gar zu groß. Ich wurde in diesen paar Augenblicken mißtrauischer gegen ihn, als ich je gewesen, und antwortete so unbefangen ich's vermochte: „ich verstehe dich nicht, Schütterer, und weiß nicht, was die argwöhnischen Menschen mir für Zwecke unterschieben. Du kennst mich wenig, sonst müßtest du wissen, daß ich ein stiller Mensch bin und daß außer meinen Amtsgeschäften nur Familienangelegenheiten Interesse für mich haben." — Er sah mich eine Sekunde lang mit seinen durch die Brille halb maskirten grauen Augen scharf an und meinte dann achselzuckend: „ich weiß längst und sehe auf's neue, daß Fritz Moritz mich nicht liebt — wir stehen freilich auf entgegengesetzten Seiten — allein, ich bitte dich, Freund, sei vorsichtig und lasse dich nicht

Digitized by Google

irre leiten. Glaube mir wenigstens das, daß man auch den Burgemeister und seine Partei und ihr Treiben kennt und im Auge behält. Ich beklage ihre Verblendung, aber ich verdamme sie nicht; es ist nicht jedermanns Sache, das Neue richtig zu taxiren. Warne ihn, von mir nähme er's nicht an. Und nun lasse uns zurückkehren und beherzige ein wenig, was der Freund dir gesagt."

„Drüben fanden wir noch einen Gast, gleichfalls einen Jugendgenossen, den nordamerikanischen Consul Karl August Döring, den der Banquier, wie ich hernach von Matthäi erfuhr, nur meinetwegen eingeladen haben mochte, da sie sonst in seltenem Verkehr mit einander standen. Es war allerdings mit Ausnahme Matthäi's so ziemlich mein ältester und bester Freund gewesen, den ich, zumal er in der Politik ganz auf unserer Seite, längst auch aufgesucht haben würde, hätte ihn nicht grade eine Reise nach Hamburg hinübergeführt, von der er erst heut Morgen zurückgekehrt war. Schütterer hatte das erfahren und ihn eingeladen, damit er mich gleich begrüßen könne. Und wie dies wieder eine Freude war, welche uns anscheinend ohne alle Nebenabsicht bereitet wurde, so verging nun auch, wie schon gesagt, der ganze Abend in einer Herzlichkeit und Fidelität, die man nicht ungetrübter wünschen konnte.

„Nur ich konnte, was Schütterers Wesen in mir angeregt, nicht ganz überwinden, blieb nachdenklich — woher, wenn seine Worte Wahrheit und keine bloße Finte waren, konnte er etwas erfahren haben? — und hatte daher auch von der Geselligkeit nicht den Genuß, den sie mir in diesem Kreise alter Genossen sonst bereitet haben würde. „Was du für ein ernster Herr geworden bist, ein rechter Präsident!" sagte Döring mit scherzhaftem Vorwurf, obgleich er selber eine gewisse steife Haltung gleichfalls nicht verlor, aus der man erkennen konnte, daß er sich in diesem Kreise weder heimisch noch behaglich fühlte. — Und als wir nach Hause gingen, hielt mir auch Fritz Moritz eine lustige Vorlesung über meine „Morosität", wie er's hieß. Da rückte ich denn freilich mit einem Bekenntniß dessen hervor, was ich von dem Banquier vernommen, und machte auch den Freund dadurch wieder ernst. Er schwor auf die wenigen, welche bisher von dem wirklichen Zweck meiner Anwesenheit erfahren, und da ich sicher war, daß meine Briefe mich gleichfalls nicht verrathen, so kamen wir überein, daß Schütterers Worte in der That nur eine Finte gewesen sein könnten, ein Versuch, durch Ueberraschung oder

Digitized by Google

Einschüchterung von mir zu vernehmen, ob die vorgeschobene Erbschaftsangelegenheit wirklich mein rechter und einziger Zweck sei oder nicht.

„Ich gratulirte mir, daß ich fest und ruhig geblieben, und begann mich immer mehr der Ansicht des Freundes zuzuneigen, daß man dem Nachbar jetzt doch wohl noch mehr mißtrauen müsse, als wir Knaben es vordem dem Knaben gegenüber gethan. Und mein Mißtrauen wuchs noch, als ich nun auch von dem Consul Döring ein ziemlich ähnliches, ja fast ein wenig wegwerfendes Urtheil über den Banquier hören mußte, was mir um so mehr auffallen mußte, da mir dieser Mann von Fritz Moritz nicht nur, sondern von allen Seiten als einer der billigst-denkenden und ehrenhaftesten Männer der ganzen Stadt geschildert wurde und auch ich ihn bald immer mehr als einen solchen kennen lernte. Von der Politik hielt er sich soviel wie möglich zurück, wenn er auch aus seiner Anhänglichkeit an das Vaterland nirgends ein Geheimniß machte, wodurch er aber bei den Vernünftigen und Billigen unter den Feinden nur an Achtung gewann. Thätigen Bestrebungen für Deutschland stand er fern, denn er war eine Art Idealist und behauptete: wer nicht durch die gegenwärtige Zeit und von selbst zum Freunde des Vaterlandes werde, den könne man entbehren. Eines Bundes bedürfe es nicht, er sei schon ohne äußeres Band in allen rechten Herzen und Köpfen da, — und einer Verständigung gleichfalls nicht. Das komme, offenbare sich und herrsche alles von selbst, sobald die Zeit da. Jetzt sei das aber noch nicht der Fall, und das Thörichste sei, sie zeitigen zu wollen.

„Wie dem allen aber auch sei und ob er für diese Gegenden und Verhältnisse nun Recht haben mochte oder nicht, darauf kommt es heut nicht an. Genug, daß er seine Ansichten niemand aufdrängte und keinem dadurch beschwerlich fiel, sondern sehr damit zurückhielt. Der Umgang mit ihm war mir der angenehmste, da mein Gastfreund durch seine Geschäfte mir häufig entzogen wurde und ich nun eine Stelle hatte, wo ich niemals störte und meine müßigen Stunden hinbringen konnte. Und stets fand ich Döring nun als den billigen und ruhigen Ehrenmann, als den man ihn mir geschildert, — nur über den Banquier mochte er entweder gar nicht sprechen oder schien er nur, wie schon gesagt, wegwerfend reden zu können, während er doch auf der andern Seite wieder zugestand, daß der Mann ihn nichts anginge, er mit demselben vielmehr nur sehr oberflächliche, rein geschäftliche Berührungspunkte habe.

Digitized by Google

„Das ging denn nun einige Tage so fort, den Döring sah ich viel, fast mehr als meine Hausgenossen, die in dieser Zeit zu den Festivitäten kommandirt waren, welche die Anwesenheit des Generals Vandamme veranlaßte. Und auch der Banquier, in dessen Hause der Gewaltige richtig Quartier gefunden, ließ nichts von sich hören. Daß auch meine Angelegenheit unter diesen Umständen nicht rückte, versteht sich von selbst, sie ging ohnehin ihren herkömmlichen gemächlichen Gang, der mich von Tag zu Tag mißmuthiger machte. Trotz all des Patriotismus und der großen Gefühle, blieb man auch hier wieder einmal im Schlendrian, in dem ganzen Schematismus des Geschäftsganges, in hundert und aber hundert Bedenklichkeiten, Redensarten und dergleichen stecken, und Döring hatte wohl Recht, zu sagen, daß die Zeit so gut wie die Menschen noch lange nicht reif, nicht würdig seien für eine bessere Wendung der Dinge.

„So war Weihnachten herangekommen, und am ersten Festtage gab Schütterer seinem Gaste eine große Assemblee oder dergleichen, zu der denn natürlich auch der Burgemeister mit den Seinen gehen mußte. Ich hatte die Einladung abgelehnt, weil mir nichts weniger als festlich zu Muth war, ich auch alle Ursache hatte, die Blicke der Fremden nicht mehr als nöthig auf mich zu ziehen, zumal mich ihre Wirthschaft und sie selbst obendrein auch noch auf das tiefste anekelten.

„Ich blieb daher und zwar um so lieber daheim, da ich von Hause eben ausführliche Briefe erhalten, die mir eine rechte Festfreude bereiteten, und legte mich zur passenden Stunde auf's Ohr. In der Nacht jedoch wurde ich von einem hellen Lichtglanz geweckt, und da ich auffuhr, sah ich Matthäi noch in seinen Festkleidern an meinem Bett stehen. „Heraus, Alter, und zieh' dich an," sagte er, „ich habe dir Wichtiges mitzutheilen." Er ließ mich, als ich seinem Wunsche folgte, auch gar nicht in's Zimmer hinaus — ich schlief in dem dunklen Alkoven nebenan — sondern fuhr fort, mich davon zu unterrichten, wie er heut Abend erfahren habe, daß die Franzosen allerdings von meinem Geschäfte Wind bekommen zu haben schienen und etwas Unangenehmes gegen mich vorhätten. „Du mußt auf deine Vernehmung, wo nicht Verhaftung gefaßt sein," sprach er. „Du selbst und deine Papiere sind nicht mehr sicher. Ich habe gleich vorgebaut, indem ich davon redete, daß deine Anwesenheit zu Ende gehe und deine Abreise durch die Briefe, die du heut von Hause erhalten, beschleunigt werde. Das wird sicherlich zurückberichtet werden, mein Bericht-

Digitized by Google

erstatter ist treu und schlau, und es kann daher nicht auffallen, wenn du plötzlich fort bist. Ich weiß von Döring, daß Schiffsgelegenheit nach Lübeck ist —"

„Aber ich bitte dich," unterbrach ich ihn, „jetzt soll ich fort, wo ich endlich die Möglichkeit eines Resultats vor mir sehe? Was kann mir denn viel geschehen? Wirkliche Kunde können sie nicht haben, und ich habe ihnen ja auch ganz plausible Gründe angegeben —." — „Laß das gut sein," meinte er; „du kennst diese Wirthschaft doch noch nicht recht, denn ihr seid bei euch daheim, doch immer noch Preußen und nicht unter der wirklichen Herrschaft dieser fränkischen Gesetze. Du kannst in des Teufels Küche kommen, wenn wir nicht vorbeugen, sage ich dir. Mißverstehe mich aber nicht," fuhr er lächelnd fort, „ich ängstige mich nicht, sondern weiß schon Hülfe, und es macht mir gewissermaßen Spaß, den Bestien ein Schnippchen zu schlagen. Du sollst auch nicht fort, sondern nur dich verbergen, und zwar hier in meinem Hause. Jetzt packe deine Sachen zusammen, ich werde dir helfen." Und nachdem das geschehen war — lange Zeit kostete es nicht, denn ich hatte nichts Unnöthiges bei mir — sagte er: „komm und rücke den Schrank da zur Seite."

„Es wurde dann eine Thür sichtbar, die zu einem ganz ähnlichen kleinen Zimmer und Alkoven führte, und von hier aus gelangte man durch eine weitere Thür in's Nebenhaus, das ein anderer Herr vom Senate der Stadt bewohnte. Jetzt war sie natürlich noch verschlossen, aber Matthäi gab mir den Schlüssel und hieß ihn mich im Nothfall unbedenklich benützen, der Nachbar sei schon unterrichtet und treu. Die beiden Hausbesitzer hätten sich, als die Verfolgungen vor dem Jahre immer schlimmer geworden, zur Herstellung dieses Gelasses und Weges entschlossen, welche man dazumal hier in Norddeutschland freilich gar nicht so selten ziemlich ähnlich wiederfand. — Durch eine dritte, gleichfalls versteckte Thür konnte ich auch, wenn alles sicher war, in Matthäi's Haus gelangen, ohne die hinter dem Schrank zu benützen, und nachdem wir alles beredet und er mir alles gezeigt, blieb ich allein.

„Am nächsten Morgen schon geschah denn auch Nachfrage nach mir. Die Antwort lautete ruhig und unbefangen, ich sei am heutigen Morgen zu Schiff abgegangen, und da in der That offenes Wetter war und die Landwege von der Art, daß man jede andere Gelegenheit, vorwärts zu kommen, einer Fahrt im Wagen vorzog, da endlich wirklich ein Schiff

Digitized by Google

nach Lübeck abgegangen war, wo ich obendrein Verwandte hatte und Geschäfte haben konnte, so ließ sich gegen die Angabe nichts einwenden und die Frager zogen ab, mit der unverhohlenen Absicht, mich verfolgen zu lassen. Der Burgemeister zuckte dazu die Achseln und meinte, man müsse eben thun, was man für geboten halte.

„Nach Tisch, wo ich drunten beim Gastfreunde war — es führte von einem Vorplätzchen droben eine Nebentreppe zu den Wohn- und Familienzimmern hinab — und mit ihm, Döring und dem Schwiegersohn Brunn, die zu Tische bei uns gewesen, eine Pfeife rauchte und dies alles erfuhr, erklang die Hausthürglocke und ich salvirte mich vorsichtshalber in die Kammer, die hier, wie überall im tiefen Hause, zwischen dem Vorder- und Hinterzimmer gelegen war. In ihr war auch die Treppe nach oben, und da nach beiden Zimmern mit Gardinen verhüllte Glasthüren führten, so konnte man hier in aller Sicherheit beobachten, was drinnen geschah.

„Mein Aufbruch war gerechtfertigt gewesen, denn der Ankömmling war Schütterer, der eben von meiner Abreise erfahren haben, aber sie nicht glauben wollte, da ich ja keinen Abschied von ihm genommen habe. Er lamentirte, er redete nun, was ich alles auf meinem Posten hinter den Gardinen ziemlich deutlich vernehmen konnte. Allein als Horcher stand ich diesmal nicht dort, sondern mehr als Schauer, da sich mir die Aehnlichkeit mit jenem öfters erwähnten Kaufmann Jansen noch nie so unabweislich aufgedrängt hatte, wie eben jetzt. Denn es war seltsam genug — der Banquier trug sogar ein Kleid, welches dem an dem Kaufmann beobachteten bis in's Einzelne glich — hechtgrauer Frack mit blauen Stahlknöpfen, ebensolche Beinkleider, an welche sich nun freilich nicht wie damals die seidenen Strümpfe und Schuhe, sondern blanke Suworoff-Stiefeln anschlossen.

„Er ging endlich wieder, da man ihm das Bleiben nicht grade nahe legte, und als ich dann zu den Freunden in's Zimmer zurückkehrte, war ich noch so voll von meiner Beobachtung, daß ich gegen Matthäi ein paar Worte darüber nicht zurückhalten konnte. Er guckte mich kopfschüttelnd eine Weile an, bis er erwiderte, es sei auch ihm schon aufgefallen, da Schütterer hereingetreten, denn diese Kleidung entspreche der im Berliner Schreiben angegebenen auf ein Haar. Natürlich wurden durch unser Hin- und Herreden die Anderen aufmerksam gemacht und erfuhren von uns endlich auch den Zusammenhang, worauf wir über den Fall und über ähnliche noch lange

Digitized by Google

fortschwatzten. Wir sahen indessen die Sache alle als Unsinn an und gaben uns das Wort, nichts darüber verlauten zu lassen, um den Banquier nicht am Ende doch noch in ein Gerede zu bringen, das er jedenfalls nicht verdiente.

„Fortan vergingen einige Tage in aller Stille, es gab weder für mich noch sonst etwas Neues, als daß der Vandamme abreiste und die Einwohnerschaft wieder leichter aufathmen ließ. Von meiner Verfolgung war weiter keine Rede, ich hauste in meiner kleinen Zelle unbelästigt und unentdeckt und ärgerte mich halb und halb, daß ich mich durch den Freund also hatte einschüchtern und zum Gefangenen machen lassen. Nun war freilich nichts mehr zu ändern, ich konnte nicht Knall und Fall wieder zu Platz kommen, und wenn ich gerecht sein wollte, hatte ich mich auch über nichts zu beklagen als über die Beschränkung, in der ich bleiben mußte. Meine Angelegenheiten nahmen jetzt im Gegentheil einen rascheren Fortgang, da die Betreffenden mir persönlich wohler wollten, als je, und bei der letzten Anwesenheit des Gouverneurs Gelegenheit erhalten hatten, das fränkische Wesen noch ernstlicher hassen zu lernen als bisher. Mein Gefängniß selber war nicht schlechter als die frühere Stube, gewährte mir vielmehr denselben Raum und genau dieselbe Aussicht auf Schütterers Haus und mein altes Fenster, ja ich war im Gegentheil diesem letzteren eigentlich noch grader gegenüber und konnte das Gemach hinter demselben noch deutlicher übersehen. Nur Eines war anders geworden. Wenn ich nach Dunkelwerden in meinen Räumen weilte und Licht bedurfte, mußte ich vorsichtshalber und um durch das erleuchtete Fenster nicht überflüssige Blicke anzuziehen, im Alkoven bleiben und die Thür nach vorn geschlossen halten. Das war am Ende aber auch nichts Großes und ließ sich leicht beobachten, zumal ich grade in dieser Festzeit, wo mein Gastfreund wenig zu thun hatte, meistens bei ihm und der Familie drunten zu sitzen pflegte.

„Am zweiten Januar 1809 kam Döring in der Dämmerung zu uns, um auf einige Tage Abschied zu nehmen, da er Abends, nach Besorgung des heutigen Posttages, noch nach Lübeck hinüber und, da die Zeit dränge, auf der Post die beiden Nächte durchreisen müsse. Nach einer Stunde schied er wieder, weil er, wie gesagt, noch viel zu thun hatte und als ein sehr gewissenhafter Geschäftsmann das, was in den Festtagen liegen geblieben, abmachen wollte. Nachdem er geschieden, saßen wir Uebrigen den

Digitized by Google

Reſt des Abends ruhig bei einander und redeten über dies und jenes. Ich erzählte von meinem Daheim, von Frau und Kindern, wie reich der Herrgott mich mit ihnen geſegnet, wie ſehr ich jeden Mann beklage oder auch table, der ſich ein ſolches Glück nicht habe gründen können oder wollen, und zielte damit auf den eben geſchiedenen Döring hin, der als Junggeſelle mit ſeiner ſeit ein paar Jahren verwittweten Schweſter hauste. „Den beklage ich aber nicht, ſondern ihn table ich mehr als irgend einen Anderen," ſetzte ich hinzu. „Bei ihm ſcheint mir äußerlich wie innerlich alles vorhanden und erfüllt zu ſein, was einen Mann in meinem Sinne zu einer Ehe verpflichtet."

„Da thun Sie dem Freunde doch Unrecht," bemerkte Frau Wilhelmine, die Gattin des Burgemeiſters. „An ihm lag es nicht, daß er ſein Leben einſam weiterlebt." Und damit erfuhr ich denn, wie Döring vordem um die jetzige Frau des Banquiers geworben und wie auch ſie ihn bevorzugt haben ſolle, auf den Befehl ihrer Eltern jedoch Schütterer geheirathet habe. Der Conſul habe weder ſeine alte Liebe vergeſſen, noch könne er recht dem Banquier verzeihen, der um dieſe Liebe gewußt und, man wiſſe nicht recht durch welche Mittel, den viel wohlhabenderen und angeſeheneren Bewerber ausgeſtochen. Daß das Mädchen nicht ihn, ſondern Döring bevorzugt hatte, glaubte die Burgemeiſterin beſtimmt zu wiſſen.

„Nun hatte ich den Kopf voll von anderen Dingen und bin all mein Lebtage weder bei den Meinen, noch ſo zu ſagen bei mir ſelbſt dafür bekannt geweſen, daß ich mich durch ſolche Allotria viel einnehmen und beherrſchen ließ; allein war's nun die viele müßige Zeit, die mir grade geworden, oder war's das Gefühl, wie weit ich ſelber eben von allen denjenigen, welche meinem Herzen theuer, oder kam die Sympathie für den Conſul nur ſo beſonders in mir auf, da ich ihn als einen ſo wackeren Freund kennen gelernt hatte und ſchildern hörte, während ich von dem Nebenbuhler das Gegentheil zu erfahren hatte, — ich fühlte mich durch dieſe Mittheilungen recht von Herzen bewegt, und da ich Abends nach oben in mein Gefängniß kam, ließ ich das Licht im Alkoven ſtehen und ging in dem vorderen Gemach, ſo doch um vieles geräumiger, noch eine Zeitlang auf und ab. Dabei empfand ich plötzlich wie ein unwiderſtehlich Verlangen zu meinem alten Fenſter hinüberzuſehen. Es war, als ob mich jemand hintrieb, ſage ich euch! Und ſiehe da, es war hell, und da es

Digitized by Google

noch immer ungewöhnlich mildes Wetter und die Fensterscheiben hüben und drüben nicht angelaufen waren, so konnte ich dort bis in das Gemach hineinsehen und bemerken, daß jemand im Zimmer rastlos schnell auf und ab ging, zuweilen vor dem Sopha, von dem ich nichts sehen konnte, stehen blieb, und dann seinen Gang wieder aufnahm.

„Ich kann es euch nicht sagen, was mich dazu trieb, aber ich konnt's nicht unterlassen, ich mußte mir aus dem Alkoven meinen Tubus holen, und da ich ein paar Sekunden später wieder an mein Fenster trat, sah ich schon mit bloßen Augen, daß derjenige, welcher jetzt im Zimmer stand, ein Anderer war, als den ich vorhin gesehen. Er stand im Hintergrunde des Zimmers, aber für mich noch völlig sichtbar, und zwar um so sichtbarer, da inzwischen der Sophatisch oder das Licht auf demselben weiter vorgerückt war — etwa, als habe er den Ersteren beim Aufstehen vom Sopha abgeschoben — und das Licht der Kerze oder Lampe voll auf seine große Gestalt fiel. Und diese Gestalt —

„Ich zog meinen Tubus aus und sah hinüber, und da der Blick durch das Glas der Fenster doch undeutlich blieb, öffnete ich leise den einen Flügel und gewann dadurch so viel, daß ich über die genannte Gestalt nicht mehr im Zweifel sein konnte — es war der Consul Döring, der dort stand, unverkennbar, ich konnte fast einen Eid darauf schwören. Er trug nicht mehr die Kleider vom Nachmittag, sondern dunklere, auch vermuthlich derbere, wie sie zu einer Reisetracht sich eignen, aber es war seine lange hagere Gestalt, sein kleiner Kopf mit dem kurzen, glatt anliegenden Haar; es waren seine Bewegungen, wenn dieselben jetzt auch lebhafter als gewöhnlich zu sein schienen; es waren endlich — so deutlich sah ich das alles — die Züge seines Gesichts, wenngleich ebenfalls bewegter, als ich sie bisher gesehen. Denn mir war's, als säh' ich seine Wangen geröthet und seine Brauen auf die Augen herabgezogen, und daß er lebhaft sprach, war nicht zu verkennen.

„Den früheren Spaziergänger entdeckte ich nun auch. Er stand oder lehnte am Schreibtisch nahe beim Fenster und zeigte sich mir nur als eine dunkle, unerkennbare Gestalt, bis er nach einer Weile sich aufrichtete, gegen den Anderen zuging und mich, als er in's Licht kam, unschwer den Banquier erkennen ließ. Er schien wieder den hechtgrauen Anzug zu tragen, wenigstens waren es keine dunklen Stoffe. — Seine Bewegungen unterschied ich auch — sie waren mehr bittend oder gar flehend, während

Digitized by Google

die des Anderen sehr wohl für drohend oder zornig gelten konnten. Im Herantreten verdeckte Schütterer jedoch diesen Letzteren fast ganz und gar, nur vom Kopf desselben sah ich noch ein Stück und das stimmte wieder zum Consul Döring, der in der That beinah um Kopfeslänge größer sein mochte. — Das alles hatte ich gesehen, nun schloß ich aber das Fenster und schob den Tubus zusammen, denn was mich von der Scene drüben interessiren durfte — der Verkehr der Beiden — wußte ich nun, nicht wenig überrascht. Döring hatte nur von einer geschäftlichen oberflächlichen Verbindung gesprochen, — gehörten zu einer solchen aber auch Besuche Abends um zehn Uhr und unmittelbar vor einer Reise? — Was bedeutete denn das? —

„Trotzdem blieb ich noch einen Augenblick, mehr gedankenvoll als beobachtend an meinem Fenster stehen, und da sah ich plötzlich Schütterer drüben sich umdrehen — der Andere stand, da er freier wurde, noch auf dem gleichen Platz, wie es schien — gegen das Fenster kommen, einen Flügel öffnen und hinaussehen, grade während vom Hofe drunten ein Geräusch zu mir herüber klang, als sei dort etwa ein Brett umgefallen — dann den Flügel wieder schließen und gleich darauf das Rouleau niederlassen. — Was hieß denn nun wieder das? Von mir konnte er nichts bemerkt haben, in unserem Hause waren hieher, nach hinten, keine bewohnten Zimmer, aus den Nachbarhäusern vermochte man, meiner Rechnung nach, überhaupt nicht zu ihm hinüberzusehen, und endlich — hatte er bis jetzt keine etwaige Beobachtung gescheut, was hatte er sie nun noch zu vermeiden? Oder hatte er nur, etwa zur Abkühlung, aus dem Fenster geschaut und hernach, unwillkürlich, ohne darüber nachzudenken, das Rouleau fallen lassen?

„Wie leicht man zu einem solchen, eigentlich unmotivirten, zufälligen Handeln kommt, konnte ich grade in diesem Augenblick an mir selber wahrnehmen — damals stellte ich freilich diese Betrachtung nicht an, Kinder. Ohne selbst heut noch zu wissen, wie und weßhalb, drehte ich mich von dem verdunkelten Fenster ab, trug den Tubus in den Alkoven zurück und sah dabei nach der Uhr, die ich schon auf das Kissen an die Wand gehängt hatte — es war genau halb Elf. — Dann kehrte ich in's Vorderzimmer und zu meinem Posten zurück, gleichfalls ohne eine rechte Veranlassung, denn was konnte ich noch drüben sehen? — Allein ich sah dennoch etwas, das mir auf's neue auffiel. Es erschien nämlich

Digitized by Google

nach einer kurzen Weile ein Licht zuerſt hinter dem erſten, dann hinter dem zweiten kleineren Fenſter und blieb in der dort befindlichen Kammer gewiß zehn Minuten, wo nicht länger. Ich ſah auch die Schatten von zwei Menſchen, ohne jedoch vor den kleinen trüben Scheiben etwas Genaueres bemerken zu können. — Was hatte Schütterer nun dort noch zu thun, wo, wie er geſagt, auch jetzt wenig mehr als eine Polterkammer zu finden? — Endlich aber verſchwand das Licht wieder, hinter dem Rouleau blieb es freilich noch hell, aber es zeigte ſich nichts mehr', und ich ging endlich in den Alkoven und zur Ruh', die Uhr war ſchon über Elf, eine für mich ſehr ungewöhnliche Schlafensſtunde.

„Ich konnte auch noch lange keine Ruhe finden, um ſo weniger, da um dieſe Zeit ſich ein ſtarker Wind erhob und immer heftiger wehte, bis er zum Sturm wurde, wie man ihn ſonſt nur um die Aequinoctien zu erleben pflegt. Er hielt auch noch den ganzen folgenden Tag an, und Nachmittags nach Tiſch ſagte ich zu Matthäi, unter dieſen Umſtänden ganz erklärlich, ſo hin: „der arme Teufel, der Döring! Ob er wohl gefahren ſein mag? Wann geht die Poſt?“ — „Dreiviertel auf elf Uhr,“ verſetzte er. „Ich beneide ihn auch nicht um die Fahrt.“ — „Alſo ſchon Dreiviertel auf Elf?“ bemerkte ich nachdenklich; denn da ich den Freund noch um halb Elf drüben geſehen hatte, mußte er allerdings ſehr ſchnell fortgegangen ſein, die Poſt war eine tüchtige Strecke entfernt. Ich ließ meine Gedanken aber nicht merken, ſondern ſetzte nur noch hinzu: „da iſt's denn freilich was Anderes, der rechte Sturm begann erſt um Mitternacht. Vielleicht iſt er aber doch nicht gefahren — auf der fahrenden Poſt muß ſolche Reiſe kein Kinderſpiel ſein.“ — „Oh, doch iſt er gefahren,“ bemerkte Frau Wilhelmine hier. „Seine Schweſter Roſine war heut Mittag einen Augenblick da und klagte auch über das Wetter. Sie meinte, hätte ſie den Bruder nur zuletzt geſehen, ſo würde ſie ihn doch wohl noch zurückgehalten haben; allein er ſei ſchon um neun Uhr von Haus fortgegangen. Wo der wohl noch hingeweſen iſt, Fritz Moritz?“

„Wer weiß!“ ſagte der Burgemeiſter und fuhr ſich über die Stirn, wie er denn überhaupt zerſtreut ſchien. „Döring iſt ein Menſch von vieler Gutherzigkeit und mag immerhin noch für einen Andern die Beſorgung irgend eines Geſchäfts in Lübeck übernommen haben. Er ſteht überall in gutem Einvernehmen und läßt ſich benützen. Gefahren aber iſt

Digitized by Google

er ſicherlich; ich weiß, was er drüben zu thun hat und daß es keinen Aufſchub leidet.“ —

„Nach einiger Zeit ging Frau Wilhelmine hinaus, und da ſagte er mir: „die Janſen-Geſchichte wird immer ſeltſamer. Heut Morgen bezahlte ich meinem Schneider, der auch für Schütterer arbeitet, ſeine Jahresrechnung, ſprach mein Wohlgefallen an dem hechtgrauen Kleide aus und meinte, der Banquier habe es ſich wohl kürzlich erſt machen laſſen. — „Oh nicht doch,“ verſetzte der Mann; „es iſt ſchon vom Jahre — ja, wann war's, als der Herr Banquier die große Reiſe nach Wien machten? Dazu hab' ich's gemacht, und jetzt nur ein wenig verändert, daß der Herr es wieder tragen kann. Es wäre auch ſchade, wenn Sie es ganz liegen laſſen wollten; das iſt ein Tuch, Herr Burgemeiſter, wie es gar keins mehr giebt, ſo durabel, wie Leder, hat freilich auch acht Thaler Gold die Elle gekoſtet.“ — „So ſo,“ meinte ich, „ich hab' es aber noch nie an ihm geſehen.“ — „Nein, Sie haben's hängen laſſen — ſchade, ſag' ich!“ erwiderte der Meiſter, „und wollten's eigentlich gar nicht mehr tragen, bis ich Ihnen bewies, daß das die pure Sünde ſei, ſolch Tuch iſt's! Und nicht wahr, Euer Gnaden, es ſieht wie neu aus?“ — „Was ſagſt du dazu?“ wandte Matthäi ſich wieder an mich. —

„Ich ſchüttelte den Kopf. „Ich begreife dich und dies alles nicht recht,“ ſprach ich. „Was ſinnſt du, was willſt du damit beweiſen? Ich muß meine Frage von neulich wiederholen: hältſt du deinen Nachbar für einen Mörder, — hältſt du ihn einer ſolchen That für fähig?“ — „Ich weiß das nicht, Ehrenfried,“ entgegnete er, den Kopf langſam hin und her wiegend, und er blickte dabei ernſt, faſt finſter. „Daß er, wo es ſeinen Vortheil galt, ſchon als Knabe ſich nicht grade viel um die Mittel kümmerte, wiſſen wir Beide, und es iſt auch nachher nicht anders geworden, glaube ich. Nun weiß ich aber von — jemand, daß es vor der Wiener Reiſe nicht zum beſten mit ihm ſtand, und daß er nach ſeiner Rückkehr beſſer daran ſchien, als je. Von der Zeit her ſtammen die ſehr bedeutenden Darlehen, die er der Commune machte und bis auf den heutigen Tag ließ, obgleich ſie, wenn auch nirgends ſicherer, doch faſt überall nutzbarer anzulegen ſein würden, die Zinſen ſind gar mäßig; aber er renommirt gern ein wenig. — Nun weiter: man weiß, daß der Marold ſehr bedeutende Summen bei ſich geführt, die nach ſeinem Tode verſchwunden waren. Es iſt dringender Verdacht vorhanden, daß ſein Be-

Digitized by Google

gleiter Jansen den Unglücklichen ermordet und beraubt. Dieser Jansen verschwindet gleichfalls; ein völlig Unbefangener, unser Polizeidirektor, räth jedoch aus der Personal-Beschreibung sogleich auf Schütterer; ohne hiervon etwas wissen zu können, bemerkst du an demselben ebenfalls eine überraschende Aehnlichkeit. Sogar die Kleidung trifft zu —"

„Aber Mensch, aber Mensch, wohin verirrst du dich?" unterbrach ich ihn lebhaft. „Giebt es denn nicht auch sonst überraschende Aehnlichkeiten und ebenso Anzüge von gleicher Farbe?" — „Hast du dergleichen, grade dieses Grau, so häufig gesehen? Ich nicht!" sagte er ungestört. „Und da nun alles Uebrige so besonders zu einander stimmt —." —, „Sage: da du, alter Inquirent, es so hübsch zusammen zu ziehen verstehst," fiel ich ein. „Treibe die Sache nicht weiter, als du vor dir selbst verantworten kannst, Fritz Moritz, sondern bekenne als Ehrenmann, daß dich deine Verstimmung, dein Mißtrauen gegen Schütterer zu weit fortreißt. So ist's, Fritz Moritz, oder du hast noch etwas im Hinterhalt, was du mir nicht sagst —." — Und da er nur stumm die Achseln zuckte, setzte ich — und auf Manneswort, ich weiß noch heut nicht, wie ich grade in *diesem* Augenblick und von dem Bisherigen abbrechend, auf diesen Einfall kam, — endlich hinzu: „du sagtest vorhin von jemand, der dich von Schütterer's Verlegenheiten unterrichtet — war es Döring?"

„Er sah sehr betreten, ja bestürzt aus und fragte erst nach einer ganzen Weile: „hat der Consul mit dir darüber geredet oder — wie kommst du darauf?" — „Ei, ich meinte nur so," sprach ich nicht ohne Befangenheit, da ich meiner Beobachtung von gestern Nacht doch nicht erwähnen wollte. „Döring redete von Geschäftsverbindungen, und da ihr gestern von seiner alten Liebe erzähltet und auch ich ihn für einen treuen und gutherzigen Menschen halte, denke ich nur, daß er für die Familie seiner alten Geliebten bei Gelegenheit schon einmal eintreten möchte." — „Mensch, deine Combinationsgabe erschreckt mich fast," sagte Matthäi nach einer neuen Pause. „Ja, du hast Recht, völlig Recht, es *ist* Döring. Er hat ihm früher ein paarmal Vorschüsse gemacht, von denen nach seiner Versicherung aber niemand außer mir etwas erfahren und derentwegen ich stets mit ihm gezankt. Er wollte aber nicht auf meine Mahnungen hören; er ist ein guter, *zu* guter und weichherziger Kerl, doch weiß ich neuerdings, daß ihn Schütterer's Säumigkeit in der Zurückzahlung verdrossen und genirt hat. Aber rede nicht davon, es soll's niemand wissen."

Digitized by Google

„In diesem Moment trat Matthäi's Gattin wieder herein und wir brachen ab. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich in dem eben Mitgetheilten einen Schlüssel zu dem gefunden hatte, was ich in der vergangenen Nacht gesehen — Gläubiger und Schuldner, so hatten sich die Beiden allerdings ungefähr mir dargestellt. Aber ich redete um so weniger davon, da Matthäi auf dies Kapitel augenscheinlich nur ungern zu sprechen gekommen war.

„Nun aber bekam ich nach weniger Tagen bereits eine Veranlassung, mein Schweigen zu brechen, wie ich sie mir nicht hatte träumen lassen. Am Dreikönigstage nämlich erschien Morgens, so früh es thunlich war, Frau Rosine Hermes bei dem Burgemeister und trug ihm vor, daß sie soeben vom Buchhalter einen Brief an ihren Bruder, den Consul, mitgetheilt erhalten, der, mit der Reitpost von Lübeck anlangend, als pressant bezeichnet und durch den Postmeister gleich in's Geschäft geschickt worden war. Solche Briefe wurden natürlich stets eröffnet, und dieser enthielt die Anfrage der Lübecker Geschäftsfreunde, weßhalb der Consul nicht, wie er doch geschrieben und mehrfach verheißen, am Mittag des 4. Januar in Lübeck eingetroffen sei. Sie hätten ihn vergeblich an der Post erwartet, und der Schirrmeister wüßte nichts, als daß er hier in B. beinah eine Viertelstunde auf ihn gewartet und endlich nach elf Uhr, ohne etwas von ihm zu erfahren, aufgebrochen sei. Sie bäten denn nun dringend um Auskunft, wann sie ihn zu erwarten und wie sie sich inzwischen bei dem vorhabenden Geschäft zu benehmen hätten.

„Die Schwester, der Buchhalter waren durch diese Nachricht so bestürzt worden, daß sie sich in ihrer Rathlosigkeit zuerst an den Burgemeister wandten, der des Consuls vertrautester Freund, von all seinen Angelegenheiten wußte und bei dem er ja auch noch am Nachmittag vor seiner Abreise gewesen. Vor allen Dingen erschien es unerklärlich, daß der Schirrmeister nichts von ihm wissen sollte, denn der Consul war ein pünktlicher, ja penibler Mann, und hundert gegen eins zu wetten, daß er, wenn er auch vielleicht eine andere, passendere Reisegelegenheit gefunden und das bereits bezahlte Postgeld aufgegeben hätte, dennoch diese veränderte Absicht auf der Post angezeigt haben würde. Nun war dies aber nicht geschehen; der Consul, eine grade auf der Post wohlbekannte Persönlichkeit, hatte sich hier nirgends gezeigt, auch keine Nachricht geschickt — das erfuhr man, da man sich auf des Burgemeisters Antreiben erkun-

Digitized by Google

digte, sogleich und auch hier von den Bediensteten, die bei der Abfahrt des Lübecker Wagens zugegen gewesen. Sie theilten überdies mit, daß noch ein anderer bekannter Mann aus der Stadt in jener Nacht mitgefahren sei, der ihre Angaben bestätigen könne, an denen ohnehin im Grunde freilich auch niemand zweifeln konnte.

„Man schickte, da die Posten in diesen Tagen nicht gingen, eine Stafette nach Lübeck ab, um das eben Berichtete dort mitzutheilen und weitere Aufklärung zu erlangen. Allein diese blieb aus, die Sache verwickelte sich im Gegentheil immer mehr. Denn zwischen den Poststücken hatte sich der Mantelsack des Consuls gefunden, als Beweis, daß er die Fahrt bis auf den letzten Moment mitzumachen beabsichtigte. Dann kam auch der Schirrmeister nach B. zurück und wiederholte seine Lübecker Angaben. Es fand sich der andere Mitreisende wieder ein, der des Consuls Ausbleiben bestätigte; man erfuhr auch von Lübeck die Aussagen zweier weiteren Passagiere, welche gleichfalls den Consul zu kennen behaupteten und ihn auf der Post nicht gefunden hatten, und es stand endlich fest, daß der Freund wirklich nicht mitgereist und obendrein verschwunden sei.

„Man hatte in dem Kreise, der von diesen Dingen erfuhr — denn an die große Glocke hing man sie nicht — zuerst geargwöhnt, der Consul könne unterwegs oder auch noch in der Stadt von den Franzosen aufgehoben sein, wie das dazumal Leuten in ähnlicher Stellung und auch anderen zuweilen passirte. Allein man mußte diesen Verdacht gleichfalls fallen lassen, weil, wie ich schon früher gesagt, Döring nichts mit Politik zu thun hatte, bei den Machthabern, wenn sie seiner nicht etwa als eines deutschen Träumers spotteten, im besten Rufe stand und überdies eine befreundete Macht vertrat. Es kam dazu, daß seine Inhaftirung schwerlich in aller Stille hätte bewirkt werden können, zumal hierzulande, wo die Fremden bei Hoch und Gering der fördernden Freunde wenig, aber desto mehr beobachtende Feinde fanden, die alles, was geschah, erspähten und in das große Schuldbuch registrirten. Döring war und blieb verschwunden — ohne Spur.

„Ebenso wenig Aufklärung gewährte, was man von den Seinen über die letzten Stunden erfuhr, die er mit ihnen zusammen gewesen. Er hatte, als er von uns zurückgekehrt, seiner ausgesprochenen Absicht gemäß die Correspondenz besorgt, war um acht Uhr zum Abendessen zu seiner Schwester hinauf gegangen, hatte dort gegen neun Uhr sich

Digitized by Google

verabschiedet und, nachdem er noch einen Augenblick im Comptoir vorgesprochen und dessen Schließung überwacht, mit dem Buchhalter das Haus verlassen — alles, ohne im Entferntesten anzudeuten, daß er seinen Entschluß, mit der Post nach Lübeck zu gehen, geändert haben könnte. Im Gegentheil war sein Mantelsack vom Hausknecht bereits um sieben Uhr zum Posthofe gebracht worden; seinen Wolfspelz und seine Pelzstiefeln hatte er jetzt selber mitgenommen, denn er war, wie oft bemerkt, ein gutmüthiger Mann, der die Seinen nicht mehr belästigte, als nöthig. Sodann hatte er dem Buchhalter noch allerlei Aufträge gegeben und war endlich auf dem Roßmarkt mit der Bemerkung von ihm geschieden, er habe noch ein unangenehmes Geschäft und wünsche es erst hinter sich zu haben. Nach diesem Geschäft hatte der Buchhalter nicht gefragt, sein Herr liebte das nicht.

„Ich kann mir aber wohl denken, was es gewesen ist," sagte der Buchhalter, der dies alles vor Matthäi und mir noch einmal gründlich dargelegt hatte; „es war ein Mahngang und zwar in Betreff der Summen, die der Herr Consul vor einigen Jahren aus dem Geschäft zogen, ohne mich über ihre Verwendung zu unterrichten. Sie haben mich indessen, da ich den Kopf dazu schüttelte, damit beruhigt, daß dieselben in nicht langer Zeit uns wieder zur Disposition stehen würden, was indessen nicht geschehen ist. Ich weiß davon freilich nichts, der Herr Consul redeten niemals über diesen Punkt, dagegen konnte es mir aber nicht verborgen bleiben, daß ihn das Ausbleiben jener Summen ein paarmal sehr verdrossen hat, zumal in der letzten Zeit, vor seiner Hamburger Reise und auch jetzt neuerdings. Sie fehlen uns auch wirklich, und ich weiß nicht, wie das Lübecker Geschäft ohne sie zu Stande kommen soll. Der Herr sagte mir indessen noch am Reisetage, daß er Hoffnung habe, wenigstens einen Theil des Geldes flüssig werden zu sehen." —

„Der Burgemeister und ich sahen uns bei diesen Worten bedeutend an; wir wußten nur zu gut, wo diese Summen geblieben waren und zurückgehalten wurden. „Hat Er von diesen Dingen noch zu niemand weiter geredet als zu uns?" fragte ich endlich den Buchhalter, während Matthäi aufstand und voll finsteren Nachdenkens im Zimmer auf und ab ging. — „Zu niemand, Herr Präsident," gab der Mann zur Antwort; „es ist das ein Punkt, über den der Herr Consul keine Erörterungen liebten, und von dem ich mir auch jetzt und vor den Herren nicht zu sprechen erlauben

Digitized by Google

würde, wüßte ich nicht, daß Sie Beide meines Herrn vertraute Freunde, und müßte ich nach den gestrigen Lübecker Nachrichten nicht fürchten, es möge dem Herrn Consul am Ende ein Unglück passirt sein, wie wir's uns noch gar nicht ausmalen können. Ich habe so meine eigenen Gedanken —." — „Die habe ich auch," sprach ich in seine Rede jetzt hinein, „wenn auch vielleicht andere als Er. Bisher habe ich nicht reden wollen und dürfen, jetzt aber scheint mir ein fortgesetztes Schweigen Sünde."

„Denn in den acht Tagen, die mittlerweile seit der ersten Lübecker Nachricht vergangen waren, hatte ich in der That über alles, was ich an jenem Spätabend zu beobachten geglaubt, ein bedächtiges Schweigen bewahrt. Meine Gründe werden euch nicht unklar sein. Erstens wußte ich, daß Döring über seinen Verkehr mit Schütterer nichts verlauten lassen wollte und selbst Matthäi nicht darüber reden mochte. Zweitens war mir inzwischen die Sicherheit und Untrüglichkeit meiner Beobachtungen denn doch ein wenig verdächtig geworden. Der Mensch glaubt zuweilen, wenn er dies und jenes recht fest im Kopfe hat, manches davon zu sehen, was mehr nur in seiner Phantasie als in Wirklichkeit vorhanden ist. Ich machte mir alles klar. Ich war an dem Abend nicht frei von Aufregung gewesen — ich sagte das schon — ich hatte den Consul und den Banquier nun einmal *neben* einander im Kopf, sah hinüber und meinte Beide vor mir zu sehen, wie sie leibten und lebten.

„Grade diese Schärfe des Bildes machte mich neuerdings aber wieder mißtrauisch. Ich mußte doch immer wenigstens durch *ein* Glas sehen, und *konnte* in Wirklichkeit kaum so bestimmte Beobachtungen machen, wie ich sie gemacht zu haben meinte. Ich hatte an einem der nächsten Abende sogar eine Probe mit meinen Augen und dem Tubus angestellt und zu finden geglaubt, daß das vollständige Erkennen einer Person in Schütterer's Stube fast unmöglich und im Grunde nur ein Errathen sei. Es war freilich denkbar, daß die Scheiben drüben bei diesem Experiment einigermaßen beschlagen gewesen, allein mit derartigen Wahrscheinlichkeiten hielt ich mich jetzt nicht auf, da ich wenigstens die Möglichkeit vor mir sah, daß der Fall ein *sehr* ernster, und daß meine Vermuthungen von entscheidendem Gewicht werden könnten. Denn von dem Augenblick an, wo ich das Verschwinden Dörings erfuhr, hatte sich in mir ein furchtbarer Verdacht geregt, dem ich doch, wollte ich in Schütterer nicht den

Digitized by Google

elendeſten Verbrecher und Sünder ſehen, nicht Raum geben, von dem ich am allerwenigſten zu Matthäi reden durfte, den ich ohnehin gegen den Banquier eingenommener ſah, als mir bisher erklärt worden. — Endlich drittens erwog ich einerſeits, daß die Sache erſt vollkommen klar und Döring's Verſchwinden unumſtößlich konſtatirt ſein müſſe, und andrerſeits, daß durch mein einſtweiliges Schweigen nichts verdorben würde. Jetzt dagegen ſchien ſich die Sache geändert zu haben und mir das Reden geboten zu ſein.

„So ſprach ich denn und erzählte meinen beiden immer geſpannter aufhorchenden Zuhörern von dem, was ich zu beobachten gemeint, ſo bündig und deutlich ich's vermochte, indem ich aber zugleich die neuerdings in mir aufgeſtiegenen Bedenken keineswegs verſchwieg, vielmehr ausdrücklich betonte und die beiden Herren warnte, zu viel Gewicht auf das Geſehene zu legen. Das war jedoch umſonſt. Beide ſchienen nicht den geringſten Zweifel an der Wirklichkeit jener Scene zu hegen, und der Burgemeiſter erhob ſich, ſowie ich fertig war, um mit den beiden Direktoren des ſtädtiſchen Gerichts und der Polizei zu reden und ihnen die Sache ſogleich zu übergeben. —

„Glaubſt du denn an ein Verbrechen?“ fragte ich ihn ernſt. — „Vielleicht — ja,“ verſetzte er ablehnend. „Jedenfalls iſt unſer Freund zuletzt bei Schütterer geweſen und dieſer hat darüber wenigſtens Auskunft zu geben — nicht mir, ſondern der zum fragen berechtigten Behörde, die dann nach Umſtänden die Sache fallen zu laſſen oder zu verfolgen haben wird.“ — „Und ſo frage ich dich denn zum drittenmal und erbitte mir eine runde Antwort,“ ſagte ich ernſt, mir war faſt feierlich zu Muth, — „hältſt du unter Umſtänden den Banquier Schütterer eines Verbrechens für fähig, wie es hier vorliegen könnte?“ — „Ja,“ entgegnete er feſt und entſchieden und ſah mir dabei mit voller Entſchloſſenheit in die Augen. — „Gut,“ antwortete ich, „ſo verweigere ich meine Zeugſchaft, ſo weit ſie reicht, nicht. Laſſe uns denn vor allem überlegen, wie wir meine erneuerte Anweſenheit hier zu erklären vermögen, ohne daß du dadurch kompromittirt wirſt.“ — „Du haſt Recht, das muß unſer Erſtes ſein,“ ſagte er, ſich wieder ſetzend, „aber es iſt leicht. Es iſt nirgends geſagt, daß du nach Hauſe, ſondern nur, daß du nach Lübeck wollteſt. Nachforſchungen werden dort nicht ſtattgefunden haben, man würde mir die Erkundung deines Nichtvorhandenſeins nicht vorenthalten haben.

Digitized by Google

Also bist du wieder hier — natürlich nicht für alle, da das gar nicht nöthig werden dürfte, obgleich es sich auch da erklären lassen könnte, — sondern nur für Schütterer. Doch wollen wir das noch weiter bereden. Jetzt zur Anzeige, bevor es zu spät und Döring's Verschwinden weiter bekannt wird. Gott gebe, daß du und wir nicht schon zu lange gesäumt."

„Matthäi führte alsbald seinen Entschluß aus, mit den beiden genannten Beamten das Nothwendige zu verabreden. Günstig traf es sich, daß der Direktor des Stadtgerichts ein genauer Bekannter des Verschwundenen und daher auch seinerseits berechtigt war, die Sache, wie es beliebt wurde, anfangs mehr nur freundschaftlich zur Sprache zu bringen. Beide Beamte zweifelten, nach Matthäi's Bericht, nicht einen Augenblick an einem Verbrechen und der vermuthlichen Betheiligung des Banquiers — in mir selber, habe ich bereits gesagt — konnte ich ja einen ähnlichen Verdacht kaum unterdrücken — und der Polizei-Direktor sprach, als er Abends noch zu uns kam, vor meinen eigenen Ohren diese seine Ueberzeugung auf das unumwundenste aus. „Einen leichten Stand werden wir jedoch nicht haben," meinte er. „Schütterer ist ein schlauer Fuchs, der sich noch immer ein oder das andere Loch aufhält, durch das er entschlüpft, und hat er Wind davon bekommen, daß die Sache bereits in Gang, und liegt wirklich ein Verbrechen vor, bei dem er betheiligt, so dürfte alles zu spät sein, und wir können höchstens noch von einer möglichen Ueberrumpelung etwas hoffen, oder — halt! Das wäre vielleicht noch etwas!" Er brach ab und überlegte etwas und hatte auf unsere Fragen nur die Antwort: „laßt mich zufrieden. Ich habe eine Aussicht, wie wir möglicherweise etwas Genaueres erfahren können. Aber ich rede noch nicht davon. Also bis morgen Nachmittag." Und er brach auf.

„Es war dennoch beliebt worden, daß man sich auch meinetwegen erkundige, und der Polizeiherr hatte am nächsten Morgen auf der Kommandantur angefragt, ob und was meiner erneuerten Anwesenheit entgegenstehe. Die Antwort des von allen Seiten freilich als human geschilderten Offiziers war gewesen: es habe eine Denunciation in Betreff gewisser Unterhandlungen stattgefunden, die ich für die preußische Regierung führen solle. Doch habe man im Ganzen wenig Werth darauf gelegt und ihm selbst sei das Ding von vornherein ziemlich unglaubwürdig erschienen. Der Denunciant, den er weiter nicht nennen wolle — „wir

Digitized by Google

müssen doch eine Reserve für Nothfälle behalten", hatte er lachend dabei gemeint, — habe nun einmal das Ohr des Gouverneurs, des Generals Vandamme, und so sei derselbe auf die Sache halb und halb eingegangen. Da ich indessen fortgewesen, habe man sie fallen lassen, und wenn ich jetzt wiederkomme und mich still halte, so werde man schwerlich darauf zurückkommen. Er selbst habe keinen Auftrag und sehe sich auch gern damit verschont. Man habe ohnehin genug Haß gesäet. — Darauf hin wurde denn beschlossen, daß ich wieder anwesend sein solle, und ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß diese Nachrichten, die wir auf ihn beziehen mußten, uns für Schütterer nicht grade günstiger stimmten.

„Der aufgestellte Plan gegen den Banquier erlitt hierdurch nur insofern eine Veränderung, als ich zuerst mich nicht mehr zurückhalten und erst nach Bedürfniß eintreten, sondern von Anfang an mit ihm zusammentreffen sollte. Ja, meine Rückkehr mußte jetzt als Grund zu der Einladung gelten, die ihm der Burgemeister morgens zukommen ließ und die ihn für den Nachmittag in unser Haus beschied. Man hatte ihm indessen natürlicherweise noch nichts von mir gesagt, und ich habe selten einen Menschen so erstaunt gesehen, wie ihn, da er bei seinem Eintritt neben dem Gerichtsdirektor und Matthäi mich als den Dritten erkannte. Es war indessen kein unangenehmes Erstaunen, sondern eher nur eine Art von ernstlichem Schreck, und etwas Aehnliches deuteten auch seine Worte an, als er sagte: „nun, Ehrenfried, ich weiß nicht, ob ich dir und uns zu dieser Rückkehr gratuliren darf. Als du neulich entwichst, schien es mir unvorsichtig, weil es dem, was gegen dich vorliegen sollte, einen Anhalt zu verleihen schien; und jetzt, da du zurückkehrst, scheint mir dies fast zu gewagt, wo nicht grade zu gefährlich — wird man jetzt milder gegen dich sein?" — Es that mir fast leid, daß Matthäi ziemlich rauh darauf bemerkte, daß wir uns durch eine Anfrage ziemlich gesichert hätten, denn die Worte waren so verständig und seine ganze Weise dabei so ernst, so überzeugend, so theilnehmend gewesen, daß ich unmöglich auch in diesem Augenblick ihn für einen Heuchler halten konnte. Es wäre etwas Unmenschliches gewesen, hätte er so mit mir zu spielen, so sich zu verstellen vermocht.

„Ich will das wünschen," sagte er jetzt auf Matthäi's Sicherheitserklärung mit ruhigem Ernst. „Jedenfalls sollst du von mir, so wie ich etwas erfahre, gewarnt werden, und ich bitte dich, ich bitte euch alle, zu

Digitized by Google

glauben, daß ich es nur redlich mit dir meine. Aber nun genug davon. Kommen wir auf andere Dinge und plaudern wir ein wenig von sonst — das Jetzt ist ja, Gott sei Dank, einmal ziemlich still und inhaltslos."

„Ich konnte nicht länger an mich halten. Er trug wieder das hechtgraue Gewand, und wie er da vor mir saß und ich seinen Kopf ansah, der obendrein heut auch noch gepudert und frisirt war, schien die Aehnlichkeit mit dem verschollenen Jansen so groß, daß selbst mir jeder Zweifel an der Identität desselben mit dem hier vor mir entschwinden wollte und ich langsam und mit festem Blick sprach: „ja, das Sonst, Schütterer! Weißt du wohl, daß ich grade in Bezug auf dich viel daran denken muß? — Du hast mir neulich freilich gesagt, daß du nur zweimal, vor langer Zeit und vor'm Jahre, in Berlin gewesen, und ich sehe auch nicht ein, wie und weßhalb du zu solcher Komödie gekommen sein solltest — allein es hilft nicht, ich habe da im Jahre 1800, denke ich, dich gleichfalls gesehen, oder deinen Doppelgänger —." — „Ah bah," unterbrach er mich, indem er mich verwundert anschaute, „wo denn da und wie?" — „Im Verhörzimmer des — Gerichts," versetzte ich, „du warst es, wie du leibst und lebst, sogar dieselbe Kleidung, nur natürlich Schuh' und Strümpfe statt der Stiefel —." — „Da fällt's schon zusammen," fiel er lächelnd ein, aber es war mir, als sähe ich in seinem Gesicht etwas wie eine leise Verlegenheit; „ich habe diese oder eine ähnliche Kleidung erst seit dem Herbst, Alter. Aber bist du denn bei dem — Gericht angestellt gewesen? Ich meinte doch gehört zu haben —"

„Es war wohl in Matthäi und mir das gleiche Gefühl des Schreckens, da wir seine Lüge vernahmen, denn mochte der Erstere auch noch so mißtrauisch sein, eine solche Bestätigung seines Verdachts hatte er unmöglich erwarten können. Ich gestehe, daß es mir wie ein Schlag durch alle Glieder ging und daß ich mich ernstlich zusammen nehmen mußte, um ohne auffällige Pause zu antworten: „du hast freilich recht gehört, ich war bei dem Gerichte nicht, bei dem betreffenden Verhöre auch nur als Zuhörer zugegen, so daß der Herr Jansen mich vermuthlich kaum bemerkt, sicher nicht beachtet hat —." — „Jansen also hieß dieser Mensch?" fragte er dazwischen; er athmete sichtbar tief und schien auch ein wenig bleicher zu sein, als vorhin. „Und weßhalb, wenn man fragen darf, fand dies Verhör statt?" — „Weil der Reisegefährte des Jansen, ein Herr Marold,

Digitized by Google

verſchwunden und unter Umſtänden wiedergefunden war, die einen Mord wahrſcheinlich machten," ſagte ich ernſt. —

„Das iſt ja furchtbar!" rief er, wurde jedoch von Matthäi mit den Worten unterbrochen: „ja, und das Schlimmſte iſt, daß ſich der Verdacht nachträglich gegen jenen Janſen ſelbſt gewendet und von Berlin aus ſchon vor einiger Zeit eine Anfrage nach demſelben an uns gerichtet wurde." — „Und dieſer Menſch ſah mir wirklich ähnlich, findeſt du?" wandte ſich Schütterer nach einer Pauſe an mich. Es war in ſeinem Geſicht, ſeinem Blick etwas, das ich nur als „träumeriſch" bezeichnen kann. — „Zum verwechſeln," ſagte ich noch ernſter als bisher. „Du ſiehſt nachdenklich aus!" — Er erwiderte erſt nach einer Pauſe: „ja, ich denke auch nach, ob und wo ich einem von dieſen beiden Menſchen begegnet ſein könnte. Janſen — es iſt kein ungewöhnlicher Name — ich meine ſogar, ich habe einen Kaufmann des Namens gekannt, aber — ähnlich war er mir keinenfalls, dann erinnerte ich mich ſeiner genauer."

„Nun, laſſen wir dieſe Dinge ruhen," bemerkte der Direktor jetzt; „die Gegenwart iſt leider wichtiger als alle Vergangenheit, obgleich Sie vorhin freilich das Gegentheil behaupteten, Herr Schütterer. Wiſſen Sie denn gar nichts von dem räthſelhaften Verſchwinden des Conſuls Döring, das die Seinen mit ſolcher Angſt und Sorge erfüllt?" — Der Banquier ſah bald den neuen Sprecher, bald uns mit unverkennbarer Beſtürzung an, die ſich jedoch ſchnell in ein ungläubiges Lächeln verwandelte, während er dabei auch ſagte: „was reden Sie mir da vor, Herr Direktor? Natürlich muß der Conſul wohl fort ſein, da er ja am 2. hujus nach Lübeck reiſte!" — „Reiſen wollte, ja! Aber weder dort anlangte, noch mit der Poſt von hier abfuhr," ſprach der Andere. Wir Beide, Matthäi und ich, beobachteten ſchweigend. —

„Jetzt ſah er auf's neue beſtürzt aus. „In Lübeck nicht angelangt," meinte er, — „das weiß ich freilich nicht, allein von hier nicht abgereist? Das, meine Herren, glaube ich am wenigſten! Er iſt doch um zehn Uhr oder noch ſpäter erſt von mir ſelbſt fort, um zur Poſt zu gehen, und in den Straßen der Stadt —"

„Herr Schütterer, wir wiſſen, daß Döring an dem Abend bei Ihnen geweſen," fiel der Direktor immer ernſter ein. — „Sie wiſſen das?" rief der Banquier, ohne ihn ausreden zu laſſen, mit einer ganz ungewöhnlichen Heftigkeit. „Und doch machte er ein Geheimniß daraus,

Digitized by Google

machte mir dasselbe zur Pflicht, und ich redete nur davon, weil ich dadurch Ihre Angabe, daß er nicht abgereist, widerlegen zu können meinte. Und Sie wissen davon? Hat er denn selbst dennoch —." — „Herr Schütterer, wir wissen noch mehr. Wir wissen, daß er noch um halb elf Uhr in Ihrem Zimmer war, wenigstens so lange, bis Sie, von ihm fortretend, aus dem Fenster schauten, — es war grade als drunten das Holz umfiel — dann das Rouleau fallen ließen. Von dem Weiteren wissen wir freilich nichts, nur halten wir's nicht für wahrscheinlich, daß es Döring war, der Sie bald darauf in die beiden Kammern neben Ihrer Stube begleitete und dort eine Zeitlang weilte. Aber ich frage Sie jetzt als Beamter und auch Mann gegen Mann — ist es wahr, daß Döring Ihr Haus verlassen hat, oder wo ist er geblieben?" — Schütterer hatte bisher gesessen wie erstarrt und den Anderen angeschaut, als sei er ein Gespenst; nun sprang er auf, seine Stirn war finster gefaltet, seine Brauen tief auf die Augen herabgezogen. „Mein Herr Direktor —!" rief er drohend. Es ist fast das einzigemal gewesen, daß ich den Mann überhaupt in wirklichem Zorn, in Heftigkeit gesehen habe.

„Wir hatten uns mit ihm zugleich erhoben, aber zum Reden kam noch niemand, denn in diesem Augenblick brachte ein Rathsdiener dem Direktor ein Billet herein, das dieser schweigend öffnete und las; nur einmal erhob sein Blick sich von den Zeilen und traf sinnend den unglücklichen Mann da vor uns, dann reichte er es dem Burgemeister und wandte sich wieder Schütterer zu. „Ihre Heftigkeit ist ganz und gar ungerechtfertigt," sagte er; „sie verstärkt vielmehr den Verdacht, der sich gegen Sie erhoben, anstatt ihn von Ihnen abzulenken. Der Consul Döring hat nur hier zu seinem ältesten Jugendfreund, unserm Burgemeister, über seine Verbindung mit Ihnen geredet, und dieser hat zu mir erst jetzt davon gesprochen, wo die Umstände es ihm geboten. Wir wissen also, daß Döring Ihnen mit großen Kapitalien beigesprungen, daß er die Rückzahlung erwartete, ja verlangte, welche aber nicht erfolgte. Wir wissen, daß er zuletzt noch zu Ihnen ging, um Sie zu mahnen; daß er bei diesem Gespräch lebhafter, ja heftiger erschien, als es sonst in seiner Art war. Wir wissen, daß Sie — vielleicht nur augenblicklich — ziemlich genirt sind und jene Kapitalien nur schwer oder gar nicht entbehren können. Und wir wissen endlich, daß Döring von dem Augenblick an, da Sie jenes Rouleau herabließen, von keines Menschen Auge wieder gesehen

Digitized by Google

wurde, ſondern bis jetzt ſpurlos fort iſt. — Sagen Sie ſelbſt, haben in dieſem Fall und unter dieſen Verhältniſſen die Freunde des Verſchwundenen und die Behörden ein Recht, über ihn bei Ihnen anzufragen, oder nicht?"

„Er ſtand noch eine ganze Weile in einer gewiſſen träumeriſchen Verſunkenheit und ohne von dem Direktor das Auge abzuwenden, das ſeit dem Beginn von deſſen Anſprache ſtarr auf ihm geruht. Endlich fuhr er ſich über die Stirn, langſam oder wie mechaniſch, denn daß er was von dieſer Bewegung wußte, bezweifle ich, und fragte gedämpft: „aber das alles, was Sie mir da vorreden, wie vermögen Sie es in dieſem, in ſolchem Zuſammenhange auszuſprechen, wenn Sie ſich nicht an Folgerungen und Schlüſſe halten wollen, zu denen Sie keine Veranlaſſung, keinen Grund haben? Wer kann wiſſen, wie Döring in meinem Zimmer geweſen, wer kann ihn und mich beobachtet haben? Ich will zugeben, daß man in meinem Hauſe verſucht hat, uns zu behorchen," fügte er bitter hinzu und über ſein Geſicht zuckte es gleichfalls wie Bitterkeit oder Verachtung; „allein es kann nur bei dem Verſuch geblieben ſein, denn wir wurden Beide nicht laut genug, um durch Thür und Wände gehört zu werden, es lag dazu gar keine Veranlaſſung vor. — Alſo, Herr Direktor?" —

„Da trat ich ihm einen Schritt näher und ſprach: „du beargwöhnſt deine Hausgenoſſen mit Unrecht, Wilhelm Schütterer. Ich bin's, der aus meinem Zimmer nach deinem, meinem alten Fenſter, an jenem Abend hinüberſah, der dich zuerſt im Zimmer auf und ab laufend, dann Döring im Hintergrunde ſtehend und dich an dem Schreibtiſch lehnend erblickte, der dich dann zu jenem treten, vor ihm ſtehen ſah, bis du dich abwendend aus dem Fenſter ſchauteſt und dann das Rouleau herabließeſt, bis ſich einige Zeit hernach die Kammern nebenan erhellten, und zwei Menſchen darin bewegten, die ich jedoch vor den kleinen trüben Scheiben natürlich nicht erkannte." — Er ſtarrte mich lautlos, wie betäubt an, und auch nachdem er ſich auf's neue über die jetzt anſcheinend feuchte Stirne geſtrichen, ſagte er nichts weiter als: „Du warſt alſo ſchon wieder da? — Du wohnteſt alſo in den Hinterzimmern? Aber ich habe dort doch nie jemand bemerkt?" —

„Erſt, als der Direktor nach einer Weile von neuem fragte: „nun, Herr Banquier, was antworten Sie mir auf meine vorigen Fragen?

Digitized by Google

Ich muß eine Antwort und zwar eine bestimmte haben!" — schien er sich wieder zu ermannen und versetzte, dem Beamten und uns einen stechenden Blick zuwerfend: „ich glaube diese Antwort schon gegeben zu haben. Ich machte und mache kein Geheimiß daraus, daß Döring an jenem Abend bei mir gewesen. Ich habe ihn selbst, bald nach zehn Uhr — ich glaubte und glaube nicht, daß es schon halb elf gewesen, aber es ist am Ende gleichgültig — also, ich habe ihn selbst über die Treppe hinab und bis vor's Haus begleitet, dieses selbst hinter ihm geschlossen und seitdem nichts mehr von ihm gesehen. Weiter weiß und habe ich nichts zu sagen, und da die Folter abgeschafft ist, können Sie auch nichts weiter aus mir herausbringen. Und da ich denke, daß dies doch wohl kein Verhör und meine Freiheit nicht beschränkt ist, so hoffe ich, daß man mich nach Hause entläßt. Sie werden begreifen," fügte er nicht ohne Hohn hinzu, „daß ich nicht grade mehr zu dieser Art von Geselligkeit aufgelegt bin und überdies daran denken muß, am passenden Ort Rechenschaft wegen der Ehrenkränkung zu verlangen, die mir hier widerfahren."

„Nach Hause zu gehen, möchte ich Ihnen nicht rathen," sagte der Direktor ruhig, „Sie fänden dort gerade Beamte mit einer Haussuchung beschäftigt —." — „Mit einer Haussuchung bei mir?" brauste er jählings auf. „Nun bei Gott, wenn ich ein solches himmelschreiendes Unrecht dulde —!" — „Klagen Sie, wo und wie Sie wollen," meinte der Andere unverändert. „Bei der Kommandantur ist übrigens die Anzeige erfolgt, und Sie wissen wohl, daß die Franzosen nicht die Leute sind, ein Verbrechen ungeahnt zu lassen. Endlich, die Haussuchung erfolgt auf Angaben hin, welche Ihr heut Morgen verhafteter Hausknecht Martin Davids gemacht hat, und die den Polizeidirektor zu der Mittheilung an mich veranlaßten, daß man auch zu Ihrer Verhaftung werde schreiten müssen."

„Auch jetzt war Schütterer, wie vorhin, wieder völlig verstummt und er schien äußerlich gleichfalls wie betäubt. Es stürmte zu viel und zu plötzlich auf ihn herein, als daß es nicht, wenigstens für den ersten Augenblick, selbst diesen verhärteten und ausgelernten Sünder hätte zu Boden drücken müssen. Die Ueberrumpelung, auf die der Polizeimann hingedeutet, schien gelingen zu wollen oder schon gelungen zu sein. Er ging ein paar Schritte rückwärts und setzte sich wie zerbrochen auf das

Digitized by Google

Kanapee, und da er nach einer Pause den Kopf erhob und seine trüben Augen auf uns richtete, meinten wir schon ihn demnächst zu einem Bekenntniß kommen zu hören; allein wir hatten uns getäuscht, und in der nächsten Sekunde sagte er, wenn auch anfangs mit bebender Stimme, doch nach und nach wieder fester: „ich fühle mich erschüttert, meine Herren. Unter solchen Angriffen muß selbst ein unschuldiger Mann wie ich erbleichen und schwach werden. Doch habe ich das Vertrauen zu meiner Sache, daß sie nicht unterliegen kann — man müßte an aller höheren und irdischen Gerechtigkeit verzweifeln. Vor allen Dingen aber verlange ich nicht nur eine genaue Angabe dessen, was der Davids, ein notorischer Trunkenbold und Hausdieb, den ich nur aus Barmherzigkeit und um seiner unschuldigen Familie willen bisher im Dienst behielt, gegen mich ausgesagt, sondern auch eine Wiederholung dieser Aussage vor meinen Ohren, das heißt eine Confrontation, meine Herren. Im Uebrigen thun Sie mit mir, was Sie nicht lassen können."

„So waren wir denn von einem Bekenntniß so weit ab, wie möglich und wer weiß, wohin die gegenwärtige Situation geführt hätte, denn wir waren alle Drei verblüfft und in einer nichts weniger als behaglichen Stimmung, — wäre nicht in diesem Augenblick der Polizeidirektor eingetreten. Ganz gegen seine Gewohnheit schaute der sonst sehr joviale Mann — er hieß, wie ihr wißt, Steffensen — heute sorgenvoll, ja fast finster darein.

„Es ist mir lieb, daß ich Sie noch da finde," sagte er zu dem Banquier ohne weitere Vorrede; „ich möchte Sie um die Schlüssel zu Ihrem Schreibtisch ersuchen und um die Ordre an Ihren Buchhalter zur Vorlage der Bücher. Ihr Schwiegersohn ist drüben und wird bei der Untersuchung von Ihrer Seite zugegen sein." —

„Sie gedenken mich also wirklich festzuhalten?" fragte Schütterer lebhaft. „Wie werden Sie das verantworten, wie werden Sie mir Genugthuung für diesen Angriff, für das furchtbare Aufsehen nur gewähren können, das dies alles machen muß? — Die Schlüssel können Sie erhalten, hier sind sie," und er warf sie auf den Tisch, er hatte sich wieder erhoben. „Aber was nützt das Ihnen? Sie können nichts weiter finden als die Notiz in meinem Diarium, daß eine Schuldforderung Dörings von mir durch Wechsel auf Hermann Bose und Compagnie in Lübeck eingelöst worden. Datum den 2. Januar laufenden Jahres. Und

Digitized by Google

auch der Buchhalter hat das auf gleiche Weise notirt. Das ist alles, und diese Recherche ist grade so nutzlos wie die Hausfuchung — ich leugne nichts von dem, was geschehen, obgleich mir diese Aufdeckung meiner Verhältnisse zu Döring außerordentlich empfindlich ist; ich für meine Person habe das Geheimniß heilig und mit mehr als einem schweren Opfer bewahrt und kann nur beklagen, daß der Consul trotz seiner wiederholten Versicherung anders gedacht und gehandelt hat. Er sinkt dadurch in meinen Augen noch mehr, meine Herren. Doch sei dem, wie ihm wolle, mehr als das, was da ist, kann und werde ich nicht zugestehen. Die Folter ist abgeschafft, und was der Davids gegen mich ausgesagt —"

„Der Davids — auf den komme ich auch," unterbrach der Polizeimann ihn ruhig. „Sie gestehen also zu, daß Döring an jenem Abend bei Ihnen gewesen?" — „Das habe ich gethan; es wäre kein Grund es zu leugnen, selbst wenn nicht hier der Präsident Gentzin es beobachtet haben wollte." — „Und er ist zwischen zehn und elf Uhr von Ihnen gegangen?" — „Ja wohl, zwischen zehn und elf Uhr." — „Ging er allein? War das Haus noch offen?" — „Ich begleitete ihn selber hinab und schloß hinter ihm das Haus." — „Selber? Und doch behauptet Davids, Sie hätten ihn aus dem Fenster herbeigerufen um dies Amt zu übernehmen!" — „Davids? — Er lügt! — Ich weiß nichts von Davids!" Er war doch ein wenig aus der bisher wieder bewahrten Ruhe aufgefahren und stieß seine Worte heftig hervor. —

„Das wäre für mich eine wichtige Nachricht," sagte Steffensen wieder ruhig, während ich, wie es auch vermuthlich bei den beiden Andern der Fall, innerlich erbebte, da ein Eingeweihter aus des Inquirenten Weise ohne Zögerung auf eine bereits nahe, entscheidende Aeußerung schließen durfte. „Davids gründet nämlich auf diese Angabe den Nachweis seines Alibi," fuhr er fort, ohne den Banquier aus den Augen zu lassen. „Er ist heut Morgen verhaftet, weil er der Theilnahme an dem großen Diebstahle verdächtig wurde, der gerade in jener Nacht des 2. Januar im Marten'schen Hause ausgeführt wurde. Er beruft sich nun auf Ihr Zeugniß, Herr Schütterer. Er sei von Ihnen hinaufgerufen worden, um den Consul aus dem Hause zu lassen und die Thüre zu schließen." — „Und er behauptet, daß er dies auch gethan?" fragte der Banquier finster. „Er lügt! Denn er kam so spät, daß ich inzwischen

Digitized by Google

schon selber mit hinabgegangen." — „Also doch! Und dann beblelten Sie ihn oben, um mit ihm in den Kammern nach einer Kiste zu suchen —?" — „Sagt er das auch?" — „Ja, Herr Schütterer. Nach einer Kiste, in der irgend etwas nach Braunschweig, glaub' ich, versendet werden sollte. Dies Suchen mitten in der Nacht, zumal die Sendung gar nicht so drängend gewesen zu sein scheint, kam mir sehr wenig glaubwürdig vor und ließ mich den Burschen nur fester halten."

„Schütterer ließ einige Zeit vergehen, ohne zu antworten. Er hatte die Arme über die Brust gefaltet und schaute den Fragenden mit einem finster sinnenden Blick an, während seine Lippen fest auf einander gepreßt waren. Endlich sagte er gedämpft: „und doch war diese Sendung nothwendig und ist erfolgt." — „Mit wem und wann, wenn ich fragen darf?" — „Mit einem der Fuhrleute — das ist nicht meine, sondern des Davids Sache, doch muß auch ein Commis davon wissen und es notirt haben." — „Davids nennt Beneke in der Mönchstraße — Sie wissen, ein höchst unordentlicher Mann! — Wenn nun die Kiste gar nicht abgegangen, durch Zufall und Nachläßigkeit stehen geblieben wäre?" — „Ah bah — wie wäre das möglich?" rief der Banquier. Er war bleich geworden. — „Ja, es gebt dort unbegreiflich unordentlich zu, wie es scheint! Und es ist diese Verzögerung um so mehr zu beklagen, da diese Sendung vielleicht bald ihren Werth verloren hat. Denn was thut man in einigen Wochen noch mit Wolfspelz, Pelzstiefeln und Muff? Ein nachträgliches Weihnachtsgeschenk, Herr Schütterer, zu dem auch Döring beisteuerte, sich den Rock vom Leibe ziehend, der gutherzige Narr? Denn es scheinen *seine* Kleider zu sein!" Der Banquier murmelte etwas Unverständliches vor sich hin; sein Kopf sank herab, seine Augen schlossen sich momentan.

„Eine Sendung, zu der Döring auch noch diesen Ring hier legte, den wir in jener Kammer fanden?" fuhr Steffensen unerschütterlich fort, ohne auf die Zeichen anscheinend zu achten, welche uns allen andeuteten, daß die Sache zu Ende sei. Und er legte einen großen massiven Siegelring auf den Tisch, den Matthäi und ich wenigstens augenblicklich als den des Consuls erkannten, ja den ich noch am Finger von dessen Vater gesehen hatte, einen Ring, der für den Consul viel zu groß und daher unten dick mit schwarzer Seide umwickelt war, und den er, wie Matthäi mir hernach erklärte, trotzdem oft genug vom Finger verlor, aber aus

Digitized by Google

Pietät gegen seinen seligen Vater nicht ablegen wollte. — Schütterer sah ihn einen Augenblick stier an. Dann murmelte er wieder etwas, was man jetzt jedoch als ein „ich bin verloren!“ zu verstehen vermochte, und wieder nach einer Pause erhob er den Kopf und sprach gedämpft und eintönig: „laßt mich ein paar Minuten allein, damit ich mich fassen kann. Nachher will ich reden.“ Und da er uns zweifelhafte Blicke austauschen sah, fügte er mit bitterem Lächeln hinzu: „besorgt nichts, ich laufe nicht fort. Ich muß nur ein paar Augenblicke allein sein — weiter nichts. Meine Gründe werdet selbst ihr nachher anerkennen.“

„Matthäi führte ihn durch das dunkle Kabinet in das Hinterzimmer. Eine Flucht war von dort freilich nicht wohl denkbar, denn auf dem Hofe waren die Mägde mit Abnehmen der Wäsche beschäftigt, und im Hausflur wartete noch der Rathsdiener.

„Das Allertraurigste ist,“ sagte, da wir allein waren, Steffensen leise, „daß selbst seine Familie gegen ihn zeugt. Die Frau gesteht es zu, daß sie die Anwesenheit des Consuls an jenem Abend gewußt und dadurch erschreckt worden sei; ihr Mann habe in der letzten Zeit gerade ein paarmal einen bitteren Haß gegen Döring durchblicken lassen und möge dazu insofern gewissermaßen Grund gehabt haben, als er augenblicklich fast außer Stande gewesen, seinen Verbindlichkeiten gegen den neuerdings ziemlich ernstlich drängenden Gläubiger zu erfüllen. Sie habe in Angst auf jedes Geräusch, auf einen etwa sich erhebenden Zank, ein paarmal sogar aus der Thür nach dem Vorplatz hinausgelauscht, aber nichts Auffälliges vernommen. Sie habe endlich sogar ihre Tochter herbeigeholt, und diese habe aus der Thür gesehen, als Schütterer allein — merkt das wohl! — schweren Schritts die Treppe hinabgegangen. Nachdem er drunten die Hausthür geschlossen, kam er so leise wieder herauf, wie er gewöhnlich ging. Sie meint überdies, er habe beim Hinabsteigen laut mit sich geredet. Die Unglücklichen ahnen es nicht, welche Anklage sie hiermit aussprechen, sondern denken, der Consul müsse schon vorher, ohne daß sie's gemerkt, das Haus verlassen haben, während es doch ziemlich klar ist, daß Schütterer durch dies Hinabsteigen, Reden und so weiter, nur etwaige Horcher zu täuschen dachte.“

„Wir sagten nichts dazu, sondern hingen jeder seinen Gedanken nach, bis uns die plötzliche Rückkehr des Banquiers aufsehen ließ. Er sah bleich, aber allerdings gefaßt aus. Ich muß bemerken, daß er von der

Digitized by Google

eben angeführten Mittheilung nichts vernommen haben konnte. Die Thüren zwischen dem hinteren und vorderen Gemach standen freilich auf, Steffensen hatte aber sehr leise zu uns gesprochen und zudem hatten wir während der ganzen Zeit den Schritt der Banquiers vernommen, der rastlos hinten auf- und abgegangen war. Ihr werdet gleich hören, weßhalb ich dies anführen mußte.

„Meine Herren," sprach er finster, „lassen Sie uns Platz nehmen, denn was ich zu sagen habe, ist nicht in ein paar Minuten abgemacht. Bin ich einmal durch eine Kette von vorher nicht zu berechnenden Umständen, Zufälligkeiten und Indicien Ihnen als Verbrecher bekannt geworden, so müssen Sie auch erfahren, wie ich es ward, wie ich vielmehr gezwungen zu der That kam, die nicht mehr ungeschehen zu machen ist, und daß ich und diese That vielleicht dennoch in einem andern Lichte anzusehen sein dürfte, als Sie bis jetzt noch anzunehmen scheinen.

„Sie wissen es vielleicht, meine Herren," redete er gedämpft etwa weiter, „daß meine Frau Amalie Brunn, die Tante unserer Schwiegersöhne, vordem nur nach harten Kämpfen gegen Döring, meinen Nebenbuhler, die Meine wurde. Wie mir das gelang, und weßhalb die Eltern in mir mehr Bürgschaft für das Glück ihres Kindes fanden, als bei dem viel wohlhabenderen Döring, das gehört nicht hieher. Nur so viel will ich sagen, daß weder sie noch ich bei Amalien eine wirkliche tiefere Neigung zu jenem voraussetzten, und daß ich das Mädchen zu leidenschaftlich liebte, um ein Leben ohne sie für möglich halten zu können. Döring dauerte mich tief; ich ermaß an meinen Gefühlen, wie groß sein Schmerz sein möge; ich bin ihm auf das freundlichste begegnet, ja ich ließ, da er nach einigen Jahren darnach zu verlangen schien, es auf das bereitwilligste zu, daß er ziemlich häufig in meinem Hause verkehrte, häufiger als ich es für seine mir bekannten Gefühle zuträglich gefunden haben würde, hätte ich nicht bemerken müssen, daß von denselben anscheinend gar keine Rede mehr war." — „Darin irrst du," fiel hier Matthäi ernst ein. „Er hat diese Gefühle niemals verloren; ich meine, das geht auch, wenn man davon weiß, aus seinem ganzen Leben hervor."

„Das erstere concedire ich, das zweite nicht," versetzte Schütterer mit einer gewissen überlegenen Ruhe, ja fast Gleichgültigkeit. „Sein Leben war das eines — aber ich will weiter berichten und den eben zurückgehaltenen Ausdruck Ihnen selbst zu finden überlassen. Also, so stan-

Digitized by Google

den die Dinge, als ich im Anfang der neunziger Jahre ein paar harte Schläge durch den Sturz anderer Häuser empfing-und, da ich Döring durchaus als Freund ansah, ihn wenn auch ungern, doch auch wieder ruhig um seine Hülfe anging. Ich fürchtete, daß diese Umgestaltung unserer Verbindung nicht ohne Einfluß auf die bisherige Freundschaftlichkeit derselben bleiben werde, und ich hatte leider nur zu Recht gehabt. Er gewährte mir seine Hülfe weder freundlich und rasch noch unter günstigen Bedingungen — eine Wahl hatte ich jedoch nicht mehr, ich konnte nicht noch einen Zweiten meine Lage durchschauen lassen — er beschränkte seitdem nach und nach den Verkehr in meinem Hause und mit mir und nahm obendrein gelegentlich gegen mich einen Ton an, der mich tief verletzte, meine Bitte um seine Unterstützung hundertmal bereuen und mich alles versuchen ließ mich von meiner Schuld frei zu machen. Das gelang mir jedoch erst nach mehreren Jahren, nachdem ich mit der österreichischen Regierung im Jahre 1800 ein ziemlich gutes Geschäft abgeschlossen — damals," setzte er voll scharfen Hohnes hinzu, „als mein Doppelgänger, Herr Jansen, in Berlin sich verdächtig machte! — und auch da behielt ich noch eine nicht unbedeutende Summe von ihm in Händen, wohl gemerkt aber, weil er sie nicht zurückhaben wollte, mich vielmehr um die weitere Benützung derselben bat.

„Schütteln Sie nicht die Köpfe, meine Herren," unterbrach er sich, da er den Gerichtsdirektor und Matthäi eine solche Bewegung machen sah, „es ist, wie ich sage. Ich entsprach seinem Wunsch nur unter Bedingungen und indem ich mir zugleich auch ernstlich eine Veränderung des erwähnten besonderen Tons erbat. Es mag Ihnen auch dies unwahrscheinlich sein, da Sie mich als einen ruhigen, geduldigen und nur zu bescheidenen Mann kennen, allein, meine Herren, selbst meine Geduld hat gelegentlich ein Ende, und auf Ehre habe ich stets gehalten. Im Uebrigen könnte auch meine Frau, wenn sie anders darüber sprechen wollte, meine Angaben bestätigen. Mit ihr habe ich damals darüber geredet, denn grade heraus, mir selber war das Ding, die Ueberlassung jener Summen und seine Gefügigkeit, nicht wenig auffällig. Unter meinen Bedingungen konnte ich es mir indessen gefallen lassen, um so mehr, da jeder Geschäftsmann, der grade Gelegenheit zu großen und günstigen Operationen vor sich findet, seine disponiblen Mittel gern um 20 bis 30000 Thaler vermehrt sieht. —

Digitized by Google

„Nachher, als der neue Krieg mit England begann, wäre mir die Auszahlung wieder schwieriger geworden, und da — es ist seltsam, meine Herren! — fand der Consul es nöthig, öfters wieder bei mir vorzusprechen und nach dem Darlehen zu fragen, obgleich ich ihm, mochte ich im Uebrigen stehen, wie ich wollte, für diese Summen dennoch sicher genug blieb. Und noch seltsamer — als ich auf's neue durch die Lieferungen in die Höhe kam, war er wiederum da, diesmal jedoch, nicht um mir etwas zu nehmen, sondern um es mir zu bieten, ja aufzudrängen. Wie er von diesem Geschäfte so schnell erfuhr, weiß ich nicht, sondern ahne es nur, und weßhalb ich seine Anerbietungen annahm, das gehört nicht hierher. Doch geschah es hauptsächlich auf Zureden meiner Frau.

„Nun darf ich es wohl sagen, daß mir dies alles noch mehr auffiel, als es mir gelegentlich unbehaglich ward, denn lieber Gott, in einem Geschäft wie das meine, muß manches vorkommen, was einem Anderen vielleicht unangenehm und peinlich sein würde und bei Unsereinem nur so glatt mithinläuft, und nachdem ich mich damals, nach der Wiener Negotiation, mit Döring auf einen etwas entschiedeneren Fuß gestellt, konnte mir, was und wie er's jetzt trieb, ziemlich gleichgültig sein. Diese seine Kenntniß aber von meinen neuen Unternehmungen und wie er sie benützte, war mir doch außer allem Spaß, besonders neuerdings, im Sommer einmal, wo er von Dingen wußte, die er nur von mir selbst oder von einer einzigen anderen Person erfahren haben konnte, welche von mir eingeweiht war. Und zweitens, meine Herren, fiel mir auch die Theilnahme auf, welche — welche — nun, es ist das ein schmerzliches Kapitel," unterbrach er sich achselzuckend und bitter, „allein was hilft's! Sie ersparen es mir doch nicht, und es bleibt hier obendrein ja unter uns! Also, es fiel mir die Theilnahme nachgerade auf, welche meine Frau häufig genug für ihn und seinen Vortheil offenbarte.

„Ich will das Folgende kurz sagen: ich fing an mißtrauisch zu werden und Achtung zu geben, ohne jedoch etwas Unrechtes bemerken zu können, bis am Morgen nach dem Abend, wo wir hier Gentzin's wegen Döring, der eben von Hamburg zurückgekommen war, zu uns eingeladen hatten. Da war der Consul ins Haus gekommen, um mit mir über irgend ein Geschäft zu reden, traf mich jedoch nicht und wartete auf mich bei meiner Frau. Da — genug, ich wurde an diesem Morgen Zeuge von einem Einverständniß Beider, über das ich nicht weiter sprechen kann.

Digitized by Google

Meine Frau hat mich nicht aus Liebe geheirathet, glaube ich, hat sich mir gegenüber aber stets so gehalten, wie ich es im Ganzen nur verlangen konnte. Sie hat es mit mir vielleicht nicht immer leicht gehabt, denn ich bin eben auch ein Mensch; allein sie besaß meine ganze Liebe, sie war neben mir in einer Stellung, deren sich tausend und aber tausend Andere nicht erfreuen; sie besitzt brave Kinder und genießt eines großen Ansehens und einer hohen Achtung. Das bedachte ich alles in jenem traurigen Moment und hinterher, da ich mit mir zu Rathe ging. Sollte ich die Frau von dreiundvierzig Jahren als eine Leichtsinnige und Unwürdige brandmarken, — sie und ihn vor die Oeffentlichkeit ziehen? Sollte ich sie auch in den Augen ihrer Kinder vernichten, ja sollte ich diese selbst — genug, Messieurs, ich sage nichts weiter, wie ich damals nichts sagte, — ich schwieg." — —

„Es war eine lange Stille in dem dämmerig gewordenen Zimmer, denn es gab nicht Einen zwischen uns, der nicht durch diese schrecklichste Mittheilung, welche über die Lippen eines Mannes zu gehen vermag, bis in die tiefsten Tiefen seines Wesens erschüttert worden wäre. Ich freilich fühlte nebenher auch noch einen unüberwindlichen Zweifel in mir, ob dies alles wirklich wahr sein könne; die beiden Menschen, so selten ich sie auch gesehen und so wenig ich sie kannte, hatten mir nie den Eindruck gemacht, daß man ihnen solche Sünde zutrauen dürfe. — Und es war mir, als sähe ich eben auch Matthäi den Kopf schütteln; doch saß er mir nicht nahe genug, es war schon dämmerig, und da nun Licht hereingebracht wurde, zeigte sein Aeußeres nur dieselbe ernste Ruhe und Aufmerksamkeit, die auch uns Andere beherrschte.

„Der Banquier fuhr wieder fort. „Ich schwieg also, ich ließ nichts merken, aber wer mich kennt und in der Zeit mit mir verkehrte, wird wohl gespürt haben, daß ich nicht auf Rosen lag. Vor allen Dingen wollte ich von den Verbindlichkeiten los, die ich noch gegen Döring hatte, aber das ging nicht so schnell und leicht, wie es Andere sich vorstellen mögen. Die Summe war bedeutend, meine Operationen waren neuerdings gerade wieder mannichfaltiger und weitschichtiger geworden als je, und baares Geld und gute Papiere sind, wie die Herren vielleicht selber wissen, knapp. Dessenungeachtet suchte ich Rath zu schaffen und zeigte dem Consul an, daß ich zum letzten Tage des alten Jahres ihm den größten Theil seines Guthabens auszahlen werde. Es war bis dahin fällig, er hatte

Digitized by Google

aber ſchon — eben an jenem ſchlimmen Morgen — ohne mein Zuthun den Termin aufs neue hinausgerückt, was ich jedoch begreiflicherweiſe nicht annahm. Nun ſtellen Sie ſich aber meinen Schreck und meinen Grimm vor, als ich zwei oder drei Tage vorher mich dort, wo mir die Summen zugeſichert waren, plötzlich in Stich gelaſſen ſah und, ich mochte wollen oder nicht, Döring noch einmal um Aufſchub angehen mußte. Er nahm das unfreundlich auf und erklärte mir, daß er bereits über das Geld disponirt habe und die Zahlung am 2. Januar, wo er nach Lübeck wollte, beſtimmt erwarte. Da blieb mir denn freilich nichts als die erwähnten Wechſel auf Hermann Boſe und Compagnie, von denen aber vorauszuſehen war, daß ſie dem Conſul nur wenig zuſagen würden.

„Wir hatten unſere Geſchäfte immer perſönlich mit einander abgemacht und ohne daß ein Dritter davon erfahren. Es ſtammte das noch von damals her, als ich zuerſt des Conſuls Hülfe in Anſpruch genommen und natürlich für alle Welt ein Geheimniß daraus gemacht. Neuerdings war mir das am Ende gleichgültig, doch konnte es mir, da Döring es ſo wünſchte, auch recht ſein, und ich erwartete ihn alſo, ſeiner Anzeige gemäß, am Abend des Zweiten, um unſere Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Daß mir nicht gut zu Muthe war, brauche ich wohl nicht zu ſagen — mich gewiſſermaſſen gedemüthigt zu ſehen, vor dem, der mir ſeit kurzem der verhaßteſte Menſch auf der Welt geworden; mich, wie die Sachen ſtanden, noch mehr vor ihm demüthigen und ſchweigend meinen gerechten Groll beherrſchen zu müſſen, — das, meine Herren, war kein Kinderſpiel. —

„Ich hörte ihn gleich nach neun Uhr ins Haus und die Treppe heraufkommen, konnte mich jedoch nicht entſchließen, ihm entgegenzugehen, und vernahm, daß er drüben ins Wohnzimmer trat. Es war mir recht, ich konnte mich beſſer faſſen; andererſeits freilich regte ſich mein Groll aber auch nur ſtärker, daneben war ich auch wieder contentirt davon, daß die Sache heut endlich zu Ende kommen werde, und ſo von den verſchiedenſten Gefühlen bewegt, ſah ich ihn nach einer halben Stunde in mein Zimmer kommen. Wir traten dann gleich in die Verhandlung ein, und wie ich vorausgeſehen, war er nichts weniger als zufrieden mit dem, was ich ihm bieten konnte. Der humane, billige und ruhige Mann, den die Welt in ihm ſah und den auch Sie allein gekannt haben mögen, meine Herren, war Döring mir gegenüber ſchon mehr als einmal nicht geweſen, und heut Abend

Digitized by Google

war er's weniger als je. Wir redeten hin und her, ich hielt an mich, so viel ich konnte, ich duldete seine Vorwürfe, die ich von einem Manne wie er und nach seinen Geschäftsmaximen vielleicht verdienen mochte. Allgemach stieg jedoch auch mir das Blut zu Kopf, ich bat ihn — bat, meine Herren, und da Gentzin uns ja gesehen haben will, muß er das aus meinen Bewegungen haben abnehmen können — ich bat ihn, mir nicht mehr aufzulegen, als ein Mensch ertragen könne. — Ich ging unter seinen neuen zornigen und höhnischen Reden von ihm fort und sah einen Augenblick aus dem Fenster, um mich abzukühlen, um nichts mehr von ihm zu hören; ich ließ, als ich es schloß, ohne Nebenabsicht, durch Zufall, das Rouleau fallen.

„Das war grade in dem Augenblick, als er, der inzwischen fortgesprochen, sagte: „auf eine neue Hülfe hofft niemals wieder. Die alten Motive ziehen nicht mehr, sie sind abgenützt und mir viel zu theuer zu stehen gekommen." — Das war mir ein Tropfen Hohn und Gift zu viel. Ich trat zu ihm und versetzte: „nehmt Euch in Acht, Herr Consul, reizt mich nicht bis zum Aeußersten. Glaubt mir, nur die Liebe zu den Meinen, die einmal zu fest in mir sitzt, läßt mich Eure und — noch jemandes Renommee bisher der Welt nicht als das pure Gegentheil offenbaren." — Er verfärbte sich ein wenig, bald aber lachte er hohnvoll auf und meinte: „und Eure eigene Renommee, armseliger Wicht, die Ihr zugleich mit aufdecken müßtet, an die denkt Ihr nicht, Schwindler, den nur sein Weib vom Untergang errettete! Auf wen fiele die Verachtung, auf Euch oder —." — Und wie er das sagte, wurde es mir blutig vor den Augen, ich ließ ihn nicht ausreden, sondern schlug ihm die Faust hart ins Gesicht. Er stürzte um wie vom Blitze erschlagen, und fiel mit der Schläfe auf die scharfe Kante des Ofens. — Als ich dann zu mir selbst kam — und über seine Regungslosigkeit erschreckend, nach ihm sah, war er bereits todt. — —

„Das hatte ich nicht gewollt," redete Schütterer nach einer Pause weiter, er hatte die Arme über die Brust fest zusammengelegt, und es regte sich nichts an ihm. „Da es indessen einmal geschehen war, hieß es die That so gut wie möglich verbergen und in ihren Folgen unschädlich machen. Dafür, daß ich, freilich nicht als Duellant, meine Ehre gerächt an demjenigen, der meines Hauses Frieden vernichtet und mich noch obendrein verspottet, dafür mich der Strafe des Gesetzes freiwillig

Digitized by Google

zu unterziehen, das fiel mir nicht ein. Ich rief Davids herauf, tilgte mit ihm die geringen Blutspuren, verpackte und spedirte die Kleider des Unglücklichen, wie Sie wissen, und diesen selber ließ ich in der nächsten Nacht durch Davids aus dem Hause und in den Fluß schaffen. Da wird er der See zugeschwommen sein. Genug, es wurde alles so vorsichtig wie möglich gemacht. Daß es dennoch an den Tag kam — was soll ich darüber sagen? — Der Ring muß vom Finger der Leiche geglitten sein, als wir sie in die Kammer brachten. Ich habe ihn weder bei dem Lebenden bemerkt, noch an dem Todten vermißt. — Ich bin fertig. Nun richtet mich, wie ihr wünschet selber gerichtet zu werden." —

„Damit hörte er zu sprechen auf und die Fragen, welche ihm noch gestellt wurden, beantwortete er entweder nur mit einer stummen ablehnenden oder bejahenden Bewegung, oder höchstens mit der Bemerkung: „das habe ich schon gesagt." — Kurz, so redselig, ja so breit er zum Theil bisher gewesen, so still wurde und blieb er jetzt. Nach Hause verlangte er nicht mehr, sondern fuhr, nachdem Fritz Moritz seinen Wagen hatte anspannen lassen, mit dem Polizeidirektor nach dessen Hause, weil er von dort aus ohne Aufsehen zu erregen, die nahe Custodie erreichen konnte. Sein Abschied vom Burgemeister so gut wie von mir war kalt. Wir waren freilich auch nicht warm, wenn wir auch den Jugendfreund mit einer Art von finsterer Trauer seinem Geschicke verfallen sahen.

„Und nun Ehrenfried?" fragte der Burgemeister, da die Beiden das Gemach verlassen hatten, wir Zurückbleibenden jedoch noch eine ganze Weile stumm neben einander geblieben waren, — „was hältst du von dem allen, von dieser Darstellung?" — „Daß er lügt," gab ich mit ruhiger Ueberzeugung zur Antwort. „Ich glaube nicht ein Wort von seiner Mittheilung, das heißt, nicht in diesem Zusammenhange, nicht mit seiner Begründung, seinen Folgerungen; denn im Uebrigen und dem Sachverhalte nach werdet ihr vermuthlich Manches richtig finden, wenigstens ihm die Lüge kaum noch nachweisen können. Er ist, wie Steffensen sagte, ein schlauer Fuchs und hat sich augenscheinlich so gut wie möglich gesichert. Ich kenne seine Familienverhältnisse, ich kenne seine Frau und Döring wenig, allein wie ich euch über Beide reden hörte und mit ihnen verkehren sah, glaube ich an ein solches Verhältniß, wie er darauf hinwies, am allerwenigsten," fuhr ich zögernd fort, „und grade dies,

Digitized by Google

was anscheinend nach seinem Willen von der allertiefsten Wirkung auf uns sein sollte, hat mich am allermeisten erkältet. Diese Redseligkeit trotz seines angeblichen nicht reden Wollens —"

„Sie haben ganz Recht, ganz Recht, Herr Präsident," fiel der Gerichtsdirektor kopfschüttelnd ein. „Döring kennen wir alle hier gut genug, um es für unmöglich zu halten, daß grade er und noch dazu grade in dieser Familie auf solchen Wegen gewandelt; und die Frau ist eine vieljährige Freundin der meinen und muß in dieser nie auch nur den entferntesten Verdacht erregt haben, da sie sonst sicher anders zu ihr gestanden, anders über sie geurtheilt hätte. Und übrigens ist auch hier bereits eine Unwahrheit — mit der Hausfreundschaft Dörings bei Schütterer ist es niemals weit her gewesen. — Aber Sie haben auch da Recht," fügte er hinzu, „daß Sie meinen, der wirkliche Sachverhalt werde dem von Schütterer angegebenen so weit gleichen, daß es jetzt bereits unmöglich sein dürfte, das Wirkliche wieder herzustellen. Ihre Beobachtung vom Fenster aus zeigt uns die beiden Männer fast ganz anders und doch —." — „Und doch auch so, wie Schütterer sagte," sprach Fritz Moritz dazwischen. „Ich möchte das aber selbst einmal sehen, laßt uns hinaufgehen, Kinder, und einen Ausblick thun. Es wird drüben vermuthlich hell sein."

„Wir folgten ihm hinauf und fanden es, wie er erwartet — mein altes Fenster zeigte sich erleuchtet und wir konnten die Bewegungen der im Zimmer befindlichen Personen wieder auf das genaueste verfolgen, sie selbst, zumal durch den Tubus deutlich und unzweifelhaft erkennen. Man war dort, wie es schien, mit der Untersuchung von Schütterers Schreibtisch beschäftigt; sein Schwiegersohn, der Advocat Brunn, war von Seiten der Familie dabei zugegen. Er stand genau auf demselben Fleck, wo ich in jener Nacht Döring gesehen hatte, und war vollkommen erkennbar.

„Ich selbst war bei diesen Beobachtungen nur mit geringer Theilnahme zugegen, denn in mir brüteten gegenwärtig die Gedanken und die Erinnerung an Jansen, den Berliner, ernstlicher als je. Ganz abgesehen von jener verdächtigen lügenhaften Anführung des Banquiers, daß er das hechtgraue Kleid erst seit kurzer Zeit trage und früher kein ähnliches besessen, konnte ich es mir und den Freunden nicht verhehlen, daß ich während der vergangenen Stunden so zu sagen, den leibhaftigen Jansen

Digitized by Google

vor mir gesehen — alles, Kleidung, Bewegungen, Stimme, besonders diese Suade bei seinen Mittheilungen, erinnerte mich an Jenes Wesen und Erscheinung, stellte ihn mir gewissermassen wie in einem frappant ähnlichen, schier greifbaren Abbilde dar. —

„Die Sache nahm dann demnächst den von uns vermutheten Verlauf. Aus Schütterer war nichts Anderes herauszubringen, als was er vor uns angegeben, und was seine Hausgenossen, zumal Davids, anführten, stimmte bis auf Kleinigkeiten mit seiner Aussage überein. Nur hatte der Knecht bereits zugestanden, daß der Herr ihn aus dem Fenster gerufen habe, und da dies vor Dörings Ermordung geschehen sein mußte — ich hatte ja Schütterers Bewegung beobachtet — so ergab sich daraus ein Widerspruch, der zuerst zu dem Verdacht und endlich zu der vollen Ueberzeugung führte, daß des Consuls Tod nicht wie Schütterer behauptete, dem reinen Zufall zuzuschreiben und auf das absichtsloseste herbeigeführt, sondern vielmehr durch einen, wenn auch nur für einen gewissen Fall beabsichtigten und vorbereiteten Mord erfolgt sei. Vielleicht hatte der Knecht sogar dazu geholfen. Es stellte sich wenigstens heraus, daß er bei Beneke, dem Fuhrmann, sich bereits am Nachmittage vor der That nach seiner Abfahrt erkundigt und die verrätherische Kiste schon da in Aussicht gestellt hatte.

„Wie dem allen aber auch sei, die Ueberzeugung seiner Richter wurde wenigstens jetzt noch nicht zur vollen Gewißheit, und alle vorliegenden Indicien genügten um so weniger zur Ueberführung und Verurtheilung des Verbrechers, da die Leiche nicht aufgefunden wurde und der Banquier unerschütterlich bei seinen Angaben blieb und die davon abweichende Aussage des Knechts für eine Lüge oder für eine durch den herkömmlichen Abendtrunk des Davids hervorgerufene Irrung erklärte. Der Knecht, der ein ungewöhnlich geriebener Bursche gewesen sein muß, hatte übrigens schon im zweiten Verhör, ohne von dem Widerspruch in den Angaben etwas zu wissen, selbst auf eine mögliche Irrung in der Zeit hingedeutet und, da er endlich zu einer offenen Erzählung des an jenem Abend und im Zimmer seines Herrn Geschehenen vermocht worden, alles ziemlich ebenso berichtet, wie wir es vom Banquier erfahren. Jedenfalls stand es zu Gunsten Schütterers fest, daß keinerlei auffälliges Geräusch zu den Ohren der übrigen Hausbewohner gedrungen war. Der Tod des Consuls mußte ein rascher und lautloser gewesen sein.

Digitized by Google

„Das Schrecklichste im Laufe dieses Prozesses soll die Confrontation der Gatten gewesen sein, von der ich natürlich nur durch Hörensagen und auch so nichts Genaues erfuhr. Die Dame war, da man ihr begreiflicherweise die Beschuldigungen ihres Gatten nicht ganz vorenthalten konnte, durch dieselben anfangs fast bis zur Ohnmacht niedergedrückt, dann jedoch zu einem Ernst, einer Strenge und Offenheit ihrer Erwiderung angeregt worden, die alles überboten, was das Verhörzimmer jemals in seinen Räumen hatte laut werden hören, und den Banquier in den Augen seiner Richter moralisch vernichteten. Sie hatte sich auf ihren Ruf in der Stadt und Familie, auf ihrer Kinder Liebe, auf ihren stillen, ehrbaren Lebenswandel berufen und ebenso auf Dörings Charakter und Leben hingewiesen; sie hatte nicht verhehlt, wie nahe ihr der Verstorbene voreinst gestanden, ein wie theuerer, zuverläßiger Freund er ihr stets geblieben. Sie hatte auf Wesen und Charakter ihres Gatten, trotz aller Würde und Schonung, doch durch mehr als eine unvermeidliche Andeutung ein Licht werfen müssen, welches zu den schlimmsten Schlüssen berechtigte und diese Ehe wie eine Art Hölle erscheinen ließ. Sie hatte endlich zugestanden, daß sie die Vermittlerin zwischen Döring und ihrem Gatten gemacht und auf des Letzteren Befehl und Drohung, auf Jammer und Quälereien aller Art gegen ihren Willen und fast gegen ihr Vermögen die Hülfe des Consuls und seine Darlehen erbeten habe. —

„Ich habe alles schweigend von ihm erduldet," hatte sie geschlossen, „und durch mich soll er nicht in's Unglück kommen. Aber meinen, meiner Kinder, unseres seligen Freundes Ruf und unsre Ehre, die soll und darf er nicht mit sich hinabreißen. Ich habe die Wahrheit gesprochen, so wahr mir Gott helfe." — —

„Ich bin zu Ende, meine Kinder," schloß mein Großvater nach einer langen ernsten Pause. „So weit erfuhr ich den Verlauf der traurigen Sache noch während meiner Anwesenheit, dann — es war etwa vierzehn Tage nach Schütterers Inhaftirung, — wurde ich plötzlich auf des Generals Vandamme Befehl verhaftet, und obgleich ich mich stets ernstlich vorgesehen und man mir von dem mir zur Last Gelegten eigentlich nichts beweisen konnte, nach Frankreich geschickt, von wo ich bekanntlich erst im Herbst 1811 in die Heimat zurückkehren durfte. Während dieser Zeit und auch später habe ich nichts weiter über den Fall erfahren, als daß Schütterer endlich zum Tode verurtheilt wurde, jedoch wenige Tage vor dem

Digitized by Google

zur Vollſtreckung des Urtheils feſtgeſetzten aus ſeinem Gefängniß verſchwand und nicht wieder zum Vorſchein gekommen iſt. Von einem alten Collegen aus Berlin hörte ich einmal, daß man damals den Unterſuchungsrichter, der früher den Janſen kennen gelernt und die — Perſon, bei der die beiden Kaufleute den Abend vor Marold's Tode zugebracht, nach B. geſchickt, daß Beide den Banquier Schütterer gleichfalls als „Janſen" recognoscirt und daß man bei dem dortigen Gericht daher auch auf dieſen Fall eingegangen ſei und des Banquiers Identität und ſeine Schuld erwieſen habe. Dem allen hatte dann ſeine Flucht ein Ende gemacht.

„Vergeſſen habe ich dies alles nie; es ſteht heut noch vor mir ſo deutlich und lebhaft, wie vor fünfundzwanzig Jahren, und noch immer ſehe ich mein altes Fenſter vor mir, das meine Blicke feſſelte und mich, wenn auch nicht das Verbrechen ſelbſt, doch alles Vorausgehende und Nachfolgende beobachten und durch die Mittheilung hiervon hauptſächlich den Verbrecher zum Bekenntniß bringen ließ.

„Es war Gottes Finger, meine Kinder, der mich zu jener Stunde an das Fenſter zog, mich hinüber ſchauen ließ, mir Gelegenheit gab, den Verbrecher zu entlarven. — Das iſt es, was mir aus dieſem Fall ſo klar, wie aus keinem anderen entgegentritt, was ihn mir ſo unvergeßlich macht."

Digitized by Google

Von einigen Eingeweidewürmern des menschlichen Körpers.

Ein Beitrag zur Naturgeschichte und Gesundheitspflege.

Von

Dr. C. Kolb.

Eingeweidewürmer? Pfui, wie ekelhaft! — ruft vielleicht manche unserer zarten Leserinnen aus, die lieber von Romantik liest und seelisch schwärmt, als ihr Augenmerk auf die näheren Verhältnisse und die nicht ganz alltäglichen Bedürfnisse ihres Leibes richtet. Der Mensch ist so geneigt, im Gefühl seiner Gesundheit und Kraft über die Dinge, die ihn bedrohen könnten, sich wegzusetzen; doch gehören die Stunden der Krankheit und mancher daraus folgenden hohen Gefahr mit in die Kette des Lebens, und wer sich in Zeiten umsieht, wird häufig in die Lage kommen, üble Einflüsse abzuwehren oder leichter über ihre Wirkungen wegzukommen. Freilich ist der menschliche Geist in seiner Trägheit so gern geneigt, das ernste Nachdenken über sich selbst zu umgehen und dieses Geschäft anderen zu überlassen, zu deren Beruf, wie man sich vorsagt, solche Dinge gehören. Für was hat man den Arzt? hört man häufig fragen. Allerdings ist die Denkfaulheit die ergiebigste Nahrungsquelle für den Fachmann; aber das Vertrauen, mit dem man nicht selten zum Leidwesen des Arztes selbst dem aus seinen Händen kommenden Recept in wahrhaft abergläubischer Weise entgegensieht, als hänge hiervon alles Heil ab, hat in Wirklichkeit lange nicht die Begründung, die man voraussetzt, und die Vermeidung von Krankheiten ist von bei weitem höherer Bedeutung, als die oft so unsichere Kur. Wer in den Hausblättern nicht bloß einen Zeitvertreib sieht, wird es daher ohne Zweifel willkommen heißen, wenn ihm

Digitized by Google

hin und wider Dinge vorgeführt werden, die darauf abzielen, ihm über das höchste der Erdengüter, das man erst recht erkennt, wenn es verloren ist, einige Aufklärung zugehen zu lassen.

Aber die ekelhaften Würmer! Nun ja, wenn sich's darum handelt, sein Haus rein zu halten von solchen ungebetenen Schmarotzern, so ist es doch der Mühe werth, ihnen ein wenig zum Zeug zu sehen und sich aus ihrer Lebensweise, so weit sie bekannt ist, ein Urtheil zu bilden, wie man es machen muß, daß sie uns mit ihrer unerwünschten Gegenwart verschonen. Und nicht nur dies, der sinnige Geist wird aus dem Bau und dem Leben auch dieser Geschöpfe manches Interessante entnehmen, was ihn den vielgestaltigen Formenreichthum der Natur und die eigenthümlichen Einrichtungen, welche für die Erhaltung der Art getroffen sind, bewundern lehrt.

Fassen wir zunächst die zur Klasse der Plattwürmer gehörigen Bandwürmer in's Auge, von denen hauptsächlich zwei Arten, der Kürbisbandwurm und der Grubenkopf in Betracht kommen. 1. Der Kürbisbandwurm (Taenia solium) hat sein Terrain in Europa vorzüglich im mittleren Theil desselben, nämlich in Deutschland und der Ostschweiz, in Holland, im nördlichen Theil von Frankreich und in England; außer Europa kommt er auch in Amerika, Asien und Afrika vor. Sein Wohnort ist der Dünndarm des Menschen, in welchem er sich oft in mehrfachen Exemplaren findet und bisweilen eine Länge von dreißig Ellen erreicht. Er kommt auch beim Hund vor und ist nach Siebold identisch mit der Taenia serrata dieses Thieres. Der sogenannte Kopf hat die Größe eines kleinen Stecknadelknopfes, an welchem man vier symmetrisch angebrachte, runde Saugnäpfe und über denselben einen doppelten Hakenkranz bemerkt. Von der Seite angesehen, erscheint er rundlich, von oben betrachtet aber wegen der Saugnäpfe viereckig; über dem Hakenkranz erhebt sich ein kurzer, vorschiebbarer Rüssel. Die Zahl der Haken beträgt 24 bis 28; die der inneren Reihe sind größer als die der äußeren. Jeder Haken ist in eine flaschenartige Tasche eingesenkt und auf seiner konkaven Seite mit einem nach vorn gerichteten stumpfen Querfortsatz versehen. An den Kopf legt sich ein fadenförmiger, ungefähr einen halben Zoll langer Hals an, auf welchen die Glieder folgen. Diese sind anfangs nur eine Viertelslinie breit, nehmen aber allmälig zu, bis sie an dem hinteren Ende der Kette eine Breite von vier bis sechs Linien erreichen. Die kleineren

Digitized by Google

Glieder ſind breiter als lang und liegen dachziegelförmig aufeinander; die größeren am hinteren Ende werden länger und erhalten die Form eines Kürbiskerns mit abgeſtumpften Enden. Die Zahl der Glieder beträgt vier- bis achthundert und mehr; ihre Bildung geht vom Hals aus, an welchem immer neue kleine nachſchieben, während die anderen nach dem Maß ihrer Entfernung von der Bildungsſtätte in ihrer Entwicklung fortſchreiten. Den Zuſtand völliger Reife ſieht man nur an den vom Hals am weiteſten abgelegenen Gliedern; ſie ſind dann platt, graulich oder gelblich weiß und beſitzen je in der Mitte des einen ſchmalen Seitenrandes einen kleinen Höcker, in welchen die zur Zwitterbildung gehörigen Geſchlechtsorgane ausmünden. Die Höcker ſtehen gemeiniglich abwechſelnd, bei dem einen Glied rechts, bei dem nächſten links, und ſo fort; doch finden von dieſer Regel auch Ausnahmen ſtatt, ſofern hin und wider bei mehreren aufeinander folgenden Gliedern die Höcker nach der nämlichen Seite ſtehen. Sehr intereſſant ſind die weiblichen Organe, die aus einem geſchlängelten, in der Längsrichtung der Glieder verlaufenden Gang (Uterus) und in zehn bis zwanzig nach beiden Seiten hin auslaufenden einfachen oder baumartig veräſtelten Zweigchen (den Eierſtöcken) beſtehen. Von der Mitte des Centralgangs aus führt eine Scheide gegen den Höcker hin und dient dem ſichelförmigen männlichen Organ als Befruchtungsweg, kaum aber zum Ausſtoß der Eier, da dieſe erſt durch den Tod des Thiers und das Vergehen der Umhüllungen in Freiheit zu gelangen ſcheinen. Die Eier ſelbſt ſind rundlich, in großer Anzahl vorhanden, mit einer dicken, rauhen Schale verſehen und enthalten im reifen Zuſtand bereits einen blaſenförmigen Embryo mit drei Paar kleinen Häkchen, welche mit den Stielen gegen einander convergiren. Die reifen Glieder haben die Eigenſchaft, ſich einzeln oder in einer längeren Reihe von der Kette abzulöſen; ſie werden mit den verbrauchten Stoffen des menſchlichen Körpers entleert, ſterben, und die Eier haben nun außerhalb des menſchlichen Körpers ihren erſten Entwicklungsgang durchzumachen.

Ein zwanzig bis dreißig Ellen langes Thier, das man im Leib mit ſich herum trägt, iſt wohl geeignet, ängſtigend auf die Einbildungskraft zu wirken; indeß handelt ſich's hier nicht, wie man früher der Meinung war, um einen einzelnen Wurm, ſondern um viele Hunderte, überhaupt um ſo viele, als Glieder vorhanden ſind; denn jedes derſelben iſt ein für ſich beſtehendes Thier in verſchiedenen Stufen ſeiner Entwicklung und in

Digitized by Google

der höchsten Ausbildung derselben für sich fortpflanzungsfähig. Der ganze Bandwurm stellt eine zu einer fortlaufenden Kette verbundene und von dem sogenannten Hals aus nachwachsende Thiercolonie dar, ähnlich einem Polypenstock. Das mit dem Hakenapparat versehene Vorderende ist kein Kopf, sondern einfach der mit einem Haftorgan versehene Keimstock. Das Rüsselchen besitzt keine Mundöffnung, und man begreift auch wohl, daß dem langen Thier durch den fadendünnen Hals nicht die genügende Nahrung zugeführt werden könnte. Auch an den Gliedern ist nirgends ein Mund, nirgends ein Darm vorhanden, die Thierkette also darauf angewiesen, nach Art einiger der niedrigsten Thierformen aus den Ernährungsflüssigkeiten des menschlichen Dünndarms, in welchen sie schwimmt, vermittelst der ganzen Haut ihre Nahrung aufzusaugen. Auch hält sie sich nur in jenem Theil des Darms auf, welcher die Speisen in flüssigem Zustand enthält; denn das dünne Haftorgan wäre nicht im Stand, die Kette gegen den Andrang festerer Kothmassen, wie sie in den unteren Partieen des Dickdarms vorkommen, zu sichern. Es giebt noch ein paar andere Arten des menschlichen Bandwurms aus der Gattung der Tänien, die jedoch seltener zur Wahrnehmung kommen; die eine, von Küchenmeister als Taenia mediocannellata bezeichnete, hat fast noch einmal so große Saugnäpfe (diese dienen nicht zur Nahrungseinziehung, da sie undurchbohrt sind, sondern haben nur die Bestimmung, sich nach Art der Schröpfköpfe in den Zoten des Darms festzusaugen), eine andere, von Siebold Taenia nana genannt und von Bilharz in Cairo beobachtet, ist viel kleiner und hat alle Geschlechtshöcker auf der nämlichen Seite.

Der Bandwurm erzeugt sich nicht im menschlichen Körper, sondern wird von außen eingeführt. Die Art seiner Entwicklung ist sehr merkwürdig. Wie bereits angedeutet, werden die von Eiern strotzenden Glieder mit den Kothmassen entleert, die seiner Zeit als Dünger in Feld und Garten dienen. Die feste Hülle der Eier sichert den darin enthaltenen, bereits mit Haken versehenen Embryonen ihre Entwicklungsfähigkeit auf lange Perioden, und wenn von den Myriaden der Eier auch Tausende und Tausende zu Grund gehen, so mag doch immer eine hübsche Anzahl davon unter Verhältnisse kommen, die ihr weiteres Wachsthum begünstigen. Soviel ist sicher, daß die Embryonen ihre Entwicklungsphasen nie in demselben Nährthier durchmachen, sondern durch verschiedene Wirthe wandern müssen, bis sie den Grad der Ausbildung gewinnen, geschlechts-

Digitized by Google

reife und wieder fortpflanzungsfähige Glieder anzusetzen. In der Regel sind es Pflanzenfresser, welche dem Embryo die erste Wohnstätte bieten; die den Vegetabilien anhaftenden Eier werden zugleich mit dieser Nahrung verschlungen. Der Versuch an Thieren giebt den für die Entwicklungsgeschichte maßgebenden Leitfaden an die Hand. Die Eier des Hundebandwurms, der mit der Taenia solium des Menschen identisch ist, wurden dem Futter von Kaninchen beigemischt und von denselben gefressen. Im Darm derselben angelangt, durchbricht nun der Embryo, wahrscheinlich unter Vermittelung seiner Haken, die vom Verdauungssaft des Nährthiers gelockerte feste Schale, um sofort eine weitere Wanderung anzutreten. Nach Durchbohrung des Darms gelangt er in benachbarte Gewebe, hauptsächlich aber in die Blutgefäße und hier wieder vorzugsweise in die mit weniger festen Wandungen versehenen Venen, von denen aus ihn die Blutwelle vornämlich nach den Capillaren des Pfortadersystems führt. Acht Tage nach der Fütterung findet man die Leber der Kaninchen mit zahllosen weißlichen Knötchen durchsetzt, deren mikroskopische Untersuchung den seiner Haken beraubten, von einer körnig-zelligen Exsudatmasse und nach außen von einer aus geschichtetem Bindegeweb bestehenden Hülle umgebenen Embryo erkennen läßt. Dieser rückt nun unter stetigem Wachsthum der Leberoberfläche immer näher, bis er in die Bauchhöhle durchbricht.

Die Thiere messen jetzt eine sechstel bis eine halbe Linie und sind nach Art des Spulwurms langgestreckt. Der früher eine gleichförmige Masse darstellende Körper wird jetzt gegen das spitzigere Ende hin helle und nimmt dort allmälig eine blasige Beschaffenheit an, während der Vordertheil sich in einen soliden, in die Blase hineinragenden Zapfen umwandelt. Dieser Zapfen durchsetzt sich von vorn und außen einwärts mit einem Kanal, dessen Auskleidung als unmittelbare Fortsetzung der Körperhaut erscheint und am unteren Ende sich zu einem flaschenförmigen Hohlraum erweitert. Im Grunde des letzteren entsteht nun der Hakenkranz und der Apparat der Saugnäpfe. Der Parasit ist inzwischen (sechste Woche) beträchtlich gewachsen und stellt sich nun als Wasserblase von halber bis ganzer Erbsgröße, ja bis zu sechs Linien Durchmesser dar, deren Wandungen von einem feinen Gefäßnetz durchzogen sind. In diesem Zustand hat man den Parasiten längst als sogenannten Blasenwurm oder Schweinsfinne (Cysticercus cellulosae) gekannt; drückt man auf die Blase, so schiebt sich durch den Kanal der Kopf mit seinen Haft-

Digitized by Google

apparaten hervor. Diese frei in der Körperhöhle entwickelten Thiere kapseln sich nun ein und haben außer der allmäligen Erhebung des sogenannten Kopfes, der noch immer in seiner Flasche steckt, ihre Entwicklung im ersten Nährthier durchgemacht; sie müssen jetzt, um zum wirklichen Bandwurm zu werden, in den Darmkanal eines anderen Wirbelthiers höherer Ordnung übergehen. Füttert man einen Hund mit diesen Blasenwürmern, so verlieren sie zuerst in seinem Magen die umhüllende Kapsel und dann die Schwanzblase, so daß beim Uebertritt in den Zwölffingerdarm; der sich zunächst an den Magen anlegt, nur noch der in die Schwanzblase hineinragende Zapfen, die Scheide des sogenannten Kopfs übrig ist. Nun tritt der Kopf sich ausstülpend aus seiner zum Hals werdenden Scheide heraus und heftet sich mit seinen Haken und Saugnäpfen an der Darmschleimhaut fest; die Höhlung der Scheide verschwindet, die Stelle, wo sich die Schwanzblase angelegt hatte, vernarbt, und schon nach achtundvierzig Stunden bemerkt man die ersten Spuren der Gliederung, welche im Verlauf, von vorn immer nachbildend, eine aus zahlreichen geschlechtsreifen Plattwürmern zusammengesetzte Kette zur Entwicklung bringt. Küchenmeister hat diesen Versuch, den er oftmals wiederholte, in der überzeugendsten Weise dadurch vervollständigt, daß er einem zum Tod verurtheilten Raubmörder 72, 60, 36, 24 und 12 Stunden vor der Hinrichtung viele dem Schwein entnommene Blasenwürmer in Suppe und Wurst beibrachte; er fand bei der 48 Stunden nach der Hinrichtung vorgenommenen Section im Dünndarm zehn junge Tänien, die sich ganz so verhielten, wie diejenigen, welche nach der Fütterung eines Hundes mit finnigem Fleisch nach gleichen Zeitabschnitten sich entwickelt hatten.

Dieser Entwicklungsgang zeigt eine Eigenthümlichkeit, welche zwar auch bei anderen niederen Thierformen bis in die Reihe der Insekten hinauf vorkommt, aber in ihrer Bedeutung erst neuerer Zeit die ihr gebührende Würdigung gefunden hat und deshalb vielleicht lange nicht so allgemein erkannt ist, als sie es verdient. Die gewöhnliche Zeugung, wie wir sie bei allen höheren Wirbelthieren wahrnehmen, hat Nachkommen zur Folge, welche bereits ihren Eltern ähnlich sind und nur des Wachsthums und der Ausbildung der bereits bei der Geburt vorhandenen oder doch angelegten Organe bedürfen, um nach vorausgängiger Begattung wieder ihres Gleichen hervorzubringen. Weit häufiger kommt jedoch die Erscheinung vor, daß die Thiere das Ei schon in einer Zeit verlassen, in

Digitized by Google

welcher sie nur wenige ihrer späteren Organe besitzen und deshalb den Mutterthieren sehr unähnlich sind; um sich allmälig zu dem Bau der letzteren heranzubilden, brauchen sie, je nachdem sie die Nahrung in verschiedenen Medien zu suchen haben, nicht selten provisorische Hülfsorgane, die mit der Zeit wieder verschwinden, um schließlich dem Charakter des den Eltern ähnlichen fortpflanzungsfähigen Thiers Raum zu geben. Dieser Entwicklungsgang, welchen man als Metamorphose bezeichnet und von dem die Schmetterlinge, die Froschthiere und so weiter ein allbekanntes Beispiel liefern, hat wenigstens das mit dem der höheren Thiere gemein, daß der Embryo stufenweise bis zum zeugungsfähigen Thier fortschreitet. Ein anderes Verhältniß haben wir eben bei dem Bandwurm bemerkt. Der dem Ei entschlüpfte, mit Haken versehene Embryo wird zu einem gestreckten Wurmkörper, dieser zur Blase und die Blase zum Finnenwurm; dies kann alles noch als Metamorphose gelten. Nun aber gestaltet sich die Sache anders. Der zapfenförmige Körper, der in die Blase hineinragt, streckt nun allerdings, nachdem sich die Blase verloren, einen kopfartigen Theil hervor, wird aber nie zum geschlechtsreifen Thier; dagegen treibt er, ohne selbst befruchtet zu sein, Knospe um Knospe hervor, die sich zu geschlechtsreifen Thieren ausbilden und eine Kolonie von Einzelnthieren darstellen, von denen jedes seine Art fortzupflanzen im Stande ist. Der Embryo wird also nie dem Mutterthier ähnlich; er gewinnt in seiner Ausbildung einfach die Bedeutung eines Keimstocks, der aber jetzt ohne Befruchtung Thiere hervorbringen kann, welche ganz den Charakter des Mutterthiers haben. Diese Art der Fortpflanzung hat man Generationswechsel genannt, und für das Thier, welches den Keimstock bildet, ist, weil es nicht die Bedeutung einer wirklichen Mutter im Sinne der höheren Thiere hat, der Ausdruck Amme beliebt worden.

Der Blasen- oder Finnenwurm ist also die geschlechtslose Amme der fortpflanzungsfähigen Gliede des Bandwurms, welche in den Darmkanal eines Wirbelthiers höherer Ordnung eingehen muß, um ihre knospentreibende Thätigkeit entfalten zu können. Wir finden ihn vornämlich beim Schwein, das vermöge seiner unsauberen Diät die Eier des Bandwurms von erster Hand bekommen kann. Darum findet sich dieser Parasit weit seltener bei Juden und Muhamedanern, die den Genuß des Schweinefleisches vermeiden; sie sind übrigens doch nicht ganz frei davon, weil die Finne, obschon viel weniger häufig, gelegentlich auch im Fleische des

Digitized by Google

Rehs, des Hasen, des Bären und des Rindes, ebenso in Hunden, Ratten, und Affen bemerkt wird. Auch in den Geweben des menschlichen Körpers kömmt der Blasenwurm hin und wider vor, so in den Muskeln namentlich in denen des Oberschenkels, im Zellgewebe, im Gehirn, im Auge, unter dem Rippenfell, im Bauchfell und im Herzbeutel. Nur in der Gehirnsubstanz und in den Augenkammern sitzt er frei; in den übrigen Geweben kapselt er sich ab und bleibt unverändert, wenn er nicht, wie häufig geschieht, abstirbt und verkalkt; zum Bandwurm könnte er nur bei Raubthieren und Menschenfressern werden, da für diesen Zweck der Uebergang in den Dauungskanal eines anderen Nährthiers unerläßlich ist. Der im Menschen sich bildende Finnenwurm muß in derselben Weise entstehen, wie in dem Experiment am Kaninchen gezeigt ist. Die Tänieneier gelangen wahrscheinlich mit dem Trinkwasser, mit dem Salat u. s. w. in den Darmkanal, von wo aus die Embryonen sich in den Blutstrom und in die Gewebe weiter arbeiten; auch ist der Fall denkbar, daß im Dünndarm selbst ein abgelöstes reifes Bandwurmglied platzt und seine Eier entleert.

Wo der Blasenwurm keine seiner weiteren Entwicklung günstigen Bedingungen findet (im Innern von niederen Thieren oder bei höheren außerhalb des Darmkanals) bleibt er gewöhnlich in diesem Zustand, oder ersetzt, wie zum Beispiel im Muskelfleisch der Fische, die Blase mit einem einfachen, glatten, bandförmigen Anhang. Indessen kommen mitunter doch auch regelwidrige Entwicklungsformen vor, die jedoch stets die Eigenschaft besitzen, im Darmkanal eines geeigneten Nährthiers sich zum Bandwurm auszubilden. So findet man zum Beispiel im Gehirn der drehenden Schafe (Lämmer und einjährigen) die Guese (Coenurus cerebralis), eine bis zur Eigröße anwachsende und selbst in mehrfacher Anzahl vorhandene Blase mit vielen Hälsen und einstülpbaren Tänienköpfen; diese Guese ist ein Finnenwurm, an welchem sich statt eines Kopfes mehrere, allmälig bis zu hunderten, gebildet haben. Eine andere Form abnormer Bildung ist der Hülsenwurm (Echinococcus), eine runde Blase, in deren Innerem sich in mehrfältiger Anzahl das Köpfchen der Tänie in fast mikroscopischer Größe wiederholt. Diese Köpfchen lösen sich ab und bilden wieder hirsengroße Bläschen mit feinstaubigen Körnchen, in welchen das bewaffnete Auge wieder die Saugnäpfe und Haken der Tänie erkennt, so daß die einzelnen Generationen in einander

Digitized by Google

eingeschachtelt erscheinen. Hier wird übrigens der Kopfzapfen nicht in der Richtung des beutelförmigen Grundes, auf welchem sich der Kopf bildet, sondern von der entgegengesetzten her hohl, weßhalb der Kopf in die Blase hineinragt und nicht hervorgestülpt werden kann.

Es erhebt sich nun zunächst die Frage: welche nachtheiligen Einflüsse übt dieser Parasit auf den menschlichen Körper? Da die Thierkette keine Zähne, ja nicht einmal einen Mund hat, so kann sie natürlich dem Darm keine mechanische Schädigung zufügen; sie schmälert einfach dem Menschen das Ernährungsmaterial und scheint demselben keinerlei weiteren Schaden zuzufügen. Indessen wollen doch manche Aerzte — mit welchem Recht bleibt dahin gestellt — bedeutende Verdauungsstörungen und bei jugendlichen oder weiblichen Subjecten convulsivische Zufälle, Veitstanz, Epilepsie als Folgen des Bandwurms wahrgenommen haben. Auch ist das Bewußtsein, ein solches Thier im Leib herumzutragen, vollkommen geeignet, bei hypochondrischen und melancholischen Personen das Gemüth noch mehr zu verstimmen und ihren krankhaften Zustand zu steigern. Immerhin ist es wünschenswerth, sich eines solchen ungebetenen Miteſſers, dessen Vorhandensein jedoch einzig aus dem zeitweiligen Abgang von Gliedern erkannt werden kann, zu entäußern, und der Leser erkennt aus der Naturgeschichte des Thiers die Wichtigkeit, daß der Vernichtungsproceß gerade dem Kopf gelten muß, da nur auf diese Weise der Nachschub junger Brut gehindert wird. Die frühere Ansicht, daß jedes Glied, wie etwa gewisse Ringelwürmer, wieder einen Kopf treiben könne, ist vollkommen irrig. Die Beseitigung des Schmarotzers wird um so wichtiger, wenn die Vermuthung gegründet sein sollte, daß ein geschlechtreifes Glied in der Höhe des Dünndarms platzen, seine Eier ausstreuen und dadurch Anlaß zur Entstehung des viel gefährlichern Finnen- oder des Hülsenwurms geben kann! Auch ist das letztere Moment vollkommen ausreichend, die Vertilgung des Bandwurms, wo er sich finden mag, zu empfehlen, wie denn überhaupt nichts verabsäumt werden sollte, die Möglichkeit seiner Entstehung oder die Ausstreuung seiner Brut zu verhindern, da die schlimmen Einwirkungen, welche die Blasen- und die Hülsenwürmer üben, häufig genug außer dem Bereiche der ärztlichen Kunst liegen. Der Finnenwurm zum Beispiel kann im Auge Blindheit, im Gehirn aber die schwersten Zufälle, selbst den Tod herbeiführen, während der Hülsenwurm, welcher gelegentlich einen sehr

Digitized by Google

bedeutenden Umfang erreicht, durch den Druck, den er auf seine Umgebung übt, wichtige Organgewebe zum Schwund und Gefäße zum Verschluß bringen, außerdem durch Druck auf die Nerven sehr schmerzhafte Zustände und bedeutende functionelle Störungen hervorrufen kann.

Nach den Ankündigungen, die man in den öffentlichen Blättern von verschiedenen Wurmdoktoren aus Wien, Leipzig und dergleichen liest, sollte man glauben, es stecke in der raschen und gefahrlosen Vertreibung des Bandwurms eine besondere Kunst und ein tiefes Geheimniß; aber das Geheimniß, in zwei Stunden über den Parasiten Herr zu werden — man bedarf dazu keines vielleicht hundert und mehr Stunden wegwohnenden Marktschreiers — kann dir jeder schwärzliche Kerl aus dem heißen Abyssinien verrathen, wo die Menschen durch Essen von rohem Fleisch für die stetige Erneuerung des Thieres sorgen; es besteht einfach darin, daß man von den gepulverten Blüthen des Kosso (Brayera anthelmintica) drei bis sechs Quintchen mit eben so viel Lothen Honig mischt, dieses Gemische auf dreimal in halbstündigen Zwischenräumen einnimmt und zwei Stunden nachher ein Abführmittel, etwa Ricinusöl oder Püllnaer Wasser anwendet. Vorbereitungs- und Nachkuren sind durchaus unnöthig. Auch die Granatwurzelrinde (dem ostindischen, nicht aber dem bei uns in Kübeln gezogenen Granatbaum entnommen) wirkt im Absud (2 bis 6 Loth auf 2 bis 3 Pfund Wasser, in drei Portionen zu nehmen, worauf nach 2 Stunden das Abführmittel folgt) sehr gut, minder sicher die Wurzel des männlichen Farrenkrautes.

Das Einbringen eines entwicklungsfähigen Blasenwurms in den Darmkanal kann dadurch vermieden werden, daß man sich des Genusses von rohem, namentlich Schweinefleisch enthält. Wie bereits bemerkt, hat in Abyssinein, wo das Kochen des Fleisches als Luxus gilt, jedermann den Bandwurm, entledigt sich desselben aber auch leicht wieder. Metzger und Köche, welche den Fleischteig zu Wurst und so weiter, roh zu kosten pflegen, sind häufig mit Bandwurm behaftet; ebenso hat manches Kind durch Bemaschen der frischen Bratwurst sich diesen Parasiten angeschafft. Das finnige Fleisch der Schweine wird von der Polizei nicht als ungesund erklärt, sieht aber so unappetitlich aus, daß es nicht jedermanns Kauf ist und wird daher vornämlich zu diesen gefährlichen Würsten verwendet, die allerdings in gekochtem Zustand ohne allen Schaden genossen werden können.

Digitized by Google

Schwieriger iſt es, die Einbringung von Tänieneiern zu verhindern, aus denen Blaſen- und Hülſenwürmer hervorgehen können. Sie mögen ins Trinkwaſſer kommen, wenn ſich demſelben der Abfluß gedüngter Wieſen beimengen kann. Brunnen, die reines Quellwaſſer leiten, bieten Sicherheit. Am Salat, den man ungeſchickt von oben mit Gülle begießt, können Eier haften bleiben; man thut daher gut, die Umhüllungsblätter wegzuwerfen. Die Polizei könnte durch Warnungen und Verordnungen manches thun, um den Bandwurm überhaupt und ſomit die nachtheiligen Folgen, die aus ſeiner Brut hervorgehen, zu mindern; ſo gibt man aber das garſtigſte Finnenfleiſch, desgleichen das Gehirn der drehenden Schafe, das man beſſer tief in die Erde verſcharrte, den Hunden zu freſſen und dieſen damit Gelegenheit, überallhin Tänieneier auszuſtreuen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Mein Feldzug im Jahre 1813.*)

Von

K. v. Suckow.

1. Bis Würzburg.

Nach einem glücklich überſtandenen, mehr denn einjährigen Nomadenleben durfte ich nun einige Tage der behaglichſten, ſo lange entbehrten Ruhe in dem ſchon früher mir lieb gewordenen Schorndorf und zwar wieder in dem gleichen Stübchen verleben, welches mir der Bäckermeiſter Obermüller wie vor dem Ausmarſch nach Rußland auch jetzt wieder freundlich einräumte. Die Deſcendenz des wackeren Mannes widmet ſich Gott weiß in wie vielter Generation, auch heute noch der Vereitung jenes dem König wie dem Bettler gleich unentbehrlichen Nahrungsmittels. Die Abende verlebte ich beim Glaſe des lange entbehrten Nektars von den Ufern des Neckars, umgeben von meinen lieben alten Bekannten im Städtchen, bei welchen ich durch die Mittheilung meiner jüngſten Erlebniſſe bald ein Staunen, bald ein Grauen hervorrief.

Es war ein gemüthliches Stillleben, welchem ich mich, allerdings durch meine dienſtlichen Verhältniſſe begünſtigt, während dieſer wenigen Tage ſo recht con amore hingab. Denn vorerſt konnte ja von einem Formiren, Reorganiſiren, Exerziren, Inſtruiren u. ſ. w. des Regiments nicht die Rede ſein, indem es dazu an nichts weiter als an Offizieren und an Mannſchaft fehlte; denn die erſteren von den im Lande zurückgebliebenen Regimentern zu uns verſetzt, trafen erſt nach und nach bei uns ein, und die letzteren exiſtirten, wie begreiflich, bei weitem nicht in etatmäßiger Anzahl; nach den erlittenen ungeheuren Verluſten mußte erſt

*) S. die früheren Artikel „Aus meinem Soldatenleben", welche inzwiſchen unter dem gleichen Titel als Buch erſchienen. Krabbe, Stuttgart, 1862.

Digitized by Google

eine neue Aushebung stattfinden. So reduzirten sich also meine Dienstgeschäfte einstweilen auf Null. Uebrigens hätte ich unter keiner Bedingung jetzt schon Dienste leisten können, denn ich wanderte so ziemlich immer noch in meinem wohl wenig dazu weder anständigen, noch geeigneten, in Wilna beschafften russischen Kostüm umher; nur den Schafpelz hatte ich durch die gütige Vermittelung des Herrn Obermüller mit einem Schorndorfer Oberrock, nicht gerade à la dernière mode, vertauschen können. Zu meiner Wiederequipirung fehlten mir, wie meinen Kameraden, nachdem wir alles verloren hatten, die Mittel, und es war deshalb eine sehr dankenswerthe Loyalität unserer Regierung, hier zu helfen, indem sie jedem der aus Rußland zurückgekehrten Subaltern-Offiziere — ob auch den Stabsoffizieren weiß ich nicht — sämmtliches zu seiner Equipirung nöthige Material vom Hut bis auf das Portepee gratis lieferte. Unsere hübschen Casquettes, mit welchen wir ausmarschirten, lagen größtentheils in den russischen Eisfeldern begraben, und daher wurden bei der Reorganisation des Armeekorps einstweilen die Regimenter theils mit Hüten, theils mit nicht gerade geschmackvollen Czakos versehen.

Bevor nun die mir bestimmte desfallsige Lieferung, wie begreiflich sehnlichst erwartet, von Stuttgart sich nach Schorndorf verirrte, trat ein Zwischenfall ein, der mich vor der Hand leider aller Sorge um meine baldige Equipirung enthob.

Mein sehnlichster Wunsch war es, meine vielen guten Kameraden, größtentheils auch zugleich meine Landsleute, welche ich in Stuttgart, theils in der Umgebung des Königs, theils in der Garde zu Fuß zählte, bei welcher ich, wie schon gesagt, früher stand, nach so langer, für mich so bewegten Zeit einmal wieder zu sehen. Aber wie diesen Wunsch realisiren? Denn wahrlich ich war nicht darnach kostümirt, um mich in der Königsresidenz zeigen zu können! Omnia mea mecum porto hieß es ja immer noch bei mir, weßhalb ich mich einstweilen darauf beschränken mußte, meinem Freunde, dem Prinzen Carl von Taxis, der früher in der Garde mein Hauptmann, jetzt Flügeladjutant des Königs war, schriftlich meine erfolgte Ankunft im Vaterlande anzuzeigen und ihm und den vorerwähnten Kameraden die wärmsten Grüße zu senden. Schon am andern Tage hieß mich Taxis brieflich nicht nur willkommen, sondern vereinigte auch damit eine Einladung zu einem rendez-vous an einem mir dazu bezeichneten Tage im kleinen und doch historisch so berühmten Städtchen Waib-

Digitized by Google

lingen, zwischen Stuttgart und Schorndorf gelegen. Dort, hieß es weiter, werde er bei dem Herrn Kurle im Gasthofe zum goldenen Lamm, einem damals in unserem ganzen Unterlande renommirten Hause, die nöthigen Verfügungen treffen, daß ich mit ihm und meinen Freunden, welche ihn dorthin begleiten wollten, unser Wiedersehen nicht trockenen Mundes, sondern durch ein splendides Mal feiern könnten. Und wahrlich, er hielt Wort! Mit einem sehr unscheinbaren Schorndorfer Hauderer machte ich mich an dem bestimmten Tage so früh nach Waiblingen auf den Weg, daß ich voraussichtlich vor der Stuttgarter Karavane eintreffen mußte, um diese dort zu begrüßen, anstatt von ihr empfangen zu werden. Aber eitles Hoffen! Als ich im Städtchen ankam, und in jene Straße bog, die auf den Marktplatz führt, von wo aus man das goldne Lamm im Gesicht hat, sah ich bereits alle Fenster desselben mit Uniformen garnirt, und ein mich wahrhaft erfreuender Jubel, der die Insassen des halben Städtchens zusammenrief, schallte mir entgegen. Eng umschaarten sie mich, die lieben Kameraden, mit welchen ich so frohe Stunden verlebt hatte! Vor allem erfreute mich die Anwesenheit meines Landsmannes und lieben Jugendfreundes, des Adjutanten des Königs, Wilhelm von Moltke. Auch ihn trug man längst zu Grabe, obgleich er, in den späteren Feldzügen mitkämpfend und zum Befehlshaber eines Reiter-Regiments befördert, seinem Lebensalter nach in dieser dienstlichen Stellung noch viele Jahre hätte wirken können. —

Im Speisesaal angekommen, erwartete mich nun ein allgemeines Umarmen, ein herzliches Händedrücken von Seiten der lieben Kameraden; jeder wollte zuerst den Rußländer, wie man uns damals im Volke nannte, begrüßen, als Herr Kurle, die Serviette unter dem Arm, mit der willkommenen Kunde an der Thüre erschien, daß jenes vom Prinzen Taxis ex propriis arrangirte und von ihm wie gesagt als splendid in Aussicht gestellte Mahl zur Vertilgung durch uns bereit stehe. Daß nun in letzterer Beziehung etwa ein Dutzend lebenslustiger gesunder junger Männer, von welchen kaum drei bis vier das fünfundzwanzigste Lebensjahr überschritten haben mochten, ihr möglichstes thaten, bedarf wohl keiner weiteren Versicherung, um so weniger, als jene Vertilgungs-Objekte nicht nur mit den edelsten Tropfen des Vaterlandes, sondern auch mit jenen Frankreichs auf das reichlichste benetzt wurden. Ein Hoch unserem fürstlichen Wohlthäter, von mir als dem Helden des Tages ausgebracht, beschloß dieses durch

Digitized by Google

Laune und Witz gewürzte Mahl, als Herr Kurle in Begleitung der Kaffeekanne sich im Saale zeigte, und alles nun nach der damals unentbehrlichen Tabakspfeife griff. Man kannte zu jener Zeit weder importirte Havanna, noch Gott weiß wohin exportirte pfälzer Cigarren mit hochtrabenden Namen und begnügte sich gerne mit jenem Kraut in der Form, welche vorzugsweise die Herren „Richter und Nathusius in Magdeburg" demselben zu geben beliebten, das heißt in Paqueten mit tausenderlei verschiedenen Etiquetten z. B. „dat bonte Perd, drei Könige, Gesundheits-Canaster" u. s. w., in Beziehung auf letztere Sorte dem Herrn Consumenten desselben es überlassend, ob er an die Wahrheit der Etiquette glauben oder an ihr zweifeln wollte.

Jetzt begann eine gemüthliche Conversation, bei welcher ich, wie begreiflich, bedeutend den Sprecher machte; denn ich konnte ja den Freunden interessantere Ereignisse aus meinem letztvergangenen Lebensjahre erzählen, als sie mir aus den ihrigen! Während ich vielleicht in der Nähe eines beschneiten Leichenfeldes von Smolensk oder Mosaisk bei 28 Grad Kälte am rauchenden Bivouakfeuer in abgerissenen Kleidern hungernd auf bloßer Erde lagerte, saßen sie, die Freunde, wahrscheinlich in den hell erleuchteten, gut geheizten Räumen auf den drei ersten mir wohl bekannten Parterre-Bänken des Hoftheaters und erfreuten sich von dort aus der Leistungen eines damals schon wie heute noch ausgezeichneten Schauspielpersonals. Oder sie intriguirten in jener späten Abendstunde, wo ich auf der breiten russischen Landstraße wandelte, um möglichst schnell eine immer größere Strecke von diesem unermeßlichen Kaiserreich hinter mir zu haben, auf eine jener damals in Stuttgart so brillanten und beliebten Hofredouten, als Don Carlos oder Othello maskirt, eine der anwesenden Schönheiten! — Genug! Die Freunde gönnten mir gern das Wort, als ich ihnen von Schlachten und Gefechten, von Entbehrung und Strapazen, vom erlittenen Jammer jeder Art erzählte.

Plötzlich ward mir jedoch die Aufmerksamkeit meines Auditoriums entzogen und solches in pleno an die Fenster des Speisesaales gerufen. Eine Stafette, ein Ereigniß für Waiblingen, sprengte in der Person eines Postillons über den Marktplatz und hielt vor unserem Gasthofe an, um sich nach der Präsenz meiner Wenigkeit zu erkundigen. Von derselben versichert, stolperte er die Treppe mit seinen schweren Reiterstiefeln hinauf und überreichte mir ein blau couvertirtes Schreiben.

Digitized by Google

Eine Stafette an mich! Das war mir in diesem Leben noch nicht vorgekommen, und es würde mich ein solches Erlebniß fast zur Eitelkeit verleitet haben, wenn nicht der Inhalt jenes Dienstschreibens, nachdem ich es gelesen, jede Versuchung dazu gänzlich beseitigt hätte. Zuerst fiel mir ein kleiner dem Schreiben beigelegter Zettel in die Hände, worauf von der Handschrift meines Obersten, des Prinzen von Hohenlohe, nur die lakonischen Zeilen zu lesen waren. „Lieber Suckow, ich bedaure!" Und wahrlich, ich gestehe es aufrichtig, auch ich bedauerte den Inhalt der Depesche! Derselbe, die Abschrift eines Corpsbefehls, lautete wie folgt: „Der jüngst zum Hauptmann ernannte von Suckow des 4. Infanterie-Regiments ist zum 7. Infanterie-Regiment versetzt und hat sich Angesichts dieses zu letzterem nach Crailsheim zu begeben, und mit demselben übermorgen nach Würzburg abzumarschiren."

Wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel trafen mich diese wenigen Zeilen, denn ich hatte auf etwas andauerndere Ruhe gehofft, als die bisher genossene etwa viertägige, und da, wie gesagt, unser Armee-Corps, um wieder feldtüchtig zu werden, voraussichtlich mehrere Monate bedurfte, so hatte ich auch allen Grund gehabt, dieser Hoffnung mich ernstlich hinzugeben. Wenn auch die Erlebnisse des letzten Jahres meiner jugendlichen Kriegeslust wohl einen bedeutenden Dämpfer aufgesetzt hatten, so verstand es sich doch von selbst, daß ich in meinem fünfundzwanzigsten Lebensjahre noch gerne bereit war, die ernstesten Pflichten meines selbstgewählten Standes zu üben, das heißt, von neuem in's Feld zu ziehen. Lieb wäre es mir jedoch gewesen, wenn diesmal hier das alte deutsche Sprüchwort „Eile mit Weile!" hätte Anwendung finden können, aber ohne Weile war mir eine erneute Thätigkeit aus mehreren gewichtigen Gründen sehr unwillkommen. Noch sehr geschwächt von meiner erst kürzlich überstandenen schweren Krankheit sah ich voraus, daß ich irgend einer anstrengenden Thätigkeit jetzt noch nicht gewachsen, sicher derselben unterliegen werde, und wer wußte denn im Voraus die Bestimmung dieses 7. Infanterie-Regiments, mit welchem ich übermorgen nach Würzburg abmarschiren sollte, und welches unser König seinem Alliirten, dem Kaiser Napoleon, einstweilen bis zur Reorganisation seines in Rußland vernichteten Armee-Corps nur allein zur Verfügung stellte? Und dann war ich ja noch nicht wieder equipirt, indem ich, wie gesagt, die Materialien dazu immer noch von Stuttgart erst erwartete! Es blieb daher nichts übrig, als in meinem noch halb

Digitized by Google

ruſſiſchen Koſtüm „Angeſichts dieſes!“ wie befohlen, abzureiſen, und nach meiner Ankunft es meinem nunmehrigen Oberſten von Spitzenberg anheimzuſtellen, ob und wozu er mich einſtweilen in meinem unmilitäriſchen Aufzuge verwenden wolle. Indeſſen mußte mich die Aehnlichkeit meines Geſchicks mit dem meines neuen Kommandeurs einigermaßen tröſten. Auch er, bisher erſter Adjutant unſeres Kronprinzen, war eben erſt zurückgekehrt und wurde faſt augenblicklich durch ſeine neue Stellung als Regimentskommandeur auf das ernſtlichſte in Anſpruch genommen.

Die zwei verhängnißvollen Worte „Angeſichts dieſes!“ in dem vorerwähnten Corpsbefehl ließen mir nun in meinem Wäiblinger goldenen Lamm, trotz der Bitten meiner Kameraden und obgleich es noch früh am Tage war, ich auch nach Schorndorf nur einige Wegſtunden zurückzulegen hatte, keine Ruhe mehr. An eine Nachtreiſe von dort nach Crailsheim dachte ich ungeachtet des „Angeſichts dieſes“ freilich nicht. Sollte mein Regiment doch erſt übermorgen nach Würzburg abmarſchiren, und blieb mir demnach der ganze morgende Tag mich zu demſelben zu begeben. Denn wenn auch im fünfundzwanzigſten Lebensjahre durchdrungen von der Wichtigkeit meiner neuen Hauptmannsfunktion, war ich es doch nicht in ſo hohem Grade, um zu glauben, daß man beim Regiment nicht vierundzwanzig Stunden länger ohne mich werde beſtehen können.

Es war ein ernſt gehaltener Abſchied, welchen ich von meinen Freunden nahm, denn wer wußte, ob wir auf dieſer Erde uns jemals wieder begrüßen durften! Alle meine ſchönen Pläne für die nächſten Tage verrannen jetzt zu Luftſchlöſſern. Ich mußte ja nach dem mir gar nicht angenehmen, obgleich ganz unbekannten Crailsheim! Daß ich unter dieſen Ausſichten nicht gerade in der roſenfarbigſten Laune in mein zwar kleines, mir aber neuerdings wieder lieb gewordenes Schorndorf zurückkehrte, wird mir der Leſer gerne glauben. Mußte ich doch ein Regiment verlaſſen, mit welchem ich ſeit einem Jahre wenig Freude, viel, viel Leid getheilt hatte! Und bei dieſem Gefühle kam es wenig darauf an, daß daſſelbe nunmehr ein mir faſt gänzlich fremdes Offiziers-Corps zählte; von dem früheren waren, wie ſchon geſagt, nur vier im jetzigen Regiment aus dem ſehr triftigen Grunde wieder eingereiht, weil alle Uebrigen im Laufe des Feldzuges theils vor dem Feind geblieben, geſtorben, gefangen waren, theils irgendwo auf dem Krankenbette lagen.

Digitized by Google

Aus J. W. v. Goethe's Briefwechsel mit dem Bergmeister J. Löbl.

Mitgetheilt

von

J. Florus Retland.*)

Die Auffindung bisher ungedruckter Briefe Goethe's bedarf keiner Apostrophe. Einige Worte jedoch über die Beziehungen zu der Zeit, in welcher diese Blätter geschrieben worden, und zu den gesellschaftlichen Kreisen, die den Anlaß hiezu geboten, dürften erwartet werden.

Die böhmischen Badeorte wurden von Goethe oft und gern besucht. Ihre Heilquellen trugen nicht Geringes dazu bei, seiner Lebenskraft, die sie sogar vorübergehend bis zu Jugendgefühlen zu steigern vermochten, eine so seltene Dauer zu verleihen, und seinem Forschergeiste gaben Pflanzen und Gesteine jener Gegenden gar oft Stoff und Richtung. Mancher bedeutende Moment seines Lebens fällt in die Zeit seines Verweilens in Marienbad.

Das in Beziehung auf den Inhalt zu wenig gewürdigte Büchlein: „Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner (Leipzig, bei G. Mayer, 1853) enthält, nach speziellen Mittheilungen Eckermann's aus Goethe's handschriftlichem Tagebuche, genaue Auskünfte über seinen Aufenthalt in Böhmen. Goethe's „Annalen" reichen bekanntlich nur bis zum Jahre 1822. Wir ergänzen daher nur

*) Der Verfasser behält sich das Recht vor, die in unseren Blättern mitgetheilten Briefe berühmter Schriftsteller später in einer eigenen Sammlung erscheinen zu lassen.

Digitized by Google

flüchtig, daß er aus früheren Jahren her Eger gekannt und alldort im Jahre 1820 zweimal geweilt habe. Ein Jahr später lockte ihn dahin der lebhafte Antheil, den er an den Nachgrabungen am Kammerbühl genommen. Er kam den 28. Juli 1821 und reiste den 29. d. Ms. nach Marienbad; doch kehrte er am 28. August wieder nach Eger zurück, woselbst er, mit Einschluß der Ausflüge in die Umgegend, bis zum 13. September verblieb.

In diese Zeit fällt sein Verkehr mit dem Grafen von Auersperg zu Hartenberg, dem Rathe Grüner zu Eger, und dem Professor Stanislaus Zauper zu Pilsen, der sich zu Marienbad dem Altmeister näherte. Neun sehr gehaltvolle Briefe Goethe's an Zauper sind der zweiten Auflage von dessen „Grundzügen einer deutschen Poetik aus Goethe's Werken, Wien, 1840" beigegeben, über welches Werk (erste Aufl. 1821) Goethe in den „Annalen 1821" bekennt, „daß es ihn sich selbst wie aus einem Spiegel entgegengebracht habe".

Nachdem er in Briefen die Vorfreude kundgegeben, das Land, „wo er stets so gern geweilt" (Eckermann, II.) wieder zu sehen, trifft er schon am 18. Juni 1822, auf der Durchreise nach Marienbad, in Eger ein, und am 24. Juli kehrt er abermals dahin zurück. Wieder waren es die Wanderungen nach dem geheimnißvollen Kammerbühl, die ihn an dieses reizlose Hochland gebannt hielten. Erst am 26. Sept. setzte er seine Reise nach Weimar fort. Zu den nennenswerthen Persönlichkeiten, die damals in Eger sich zu ihm gesellten, gehören der von ihm hochgeachtete Kaspar Graf von Sternberg, Verfasser einer Flora der Vorwelt, der berühmte Chemiker Berzelius aus Stockholm, Dr. Pohl, der bekannte Reisende aus Brasilien, der Tonsetzer Tomaschek, der Goethe's Lieder so trefflich aufzufassen verstand, und die früher genannten Zauper und Grüner. Täglich widmete er einige Stunden dem geselligen Verkehr, sich an Kunst und Wissenschaft im Zusammengenusse recht innig erfreuend.

Am 3. August 1822 besuchte er den wegen seiner Kenntnisse und seines ehrenhaften Charakters allgemein geachteten Bergmeister und Justiziär Ignatz Lößl in Falkenau, den Besitzer einer reichhaltigen Mineraliensammlung. — Lößl, zu Falkenau am 17. Juli 1782 geboren, starb zu Marienbad den 7. September 1849. Er hatte als Mineralog einen weitreichenden Ruf, dem er die Besuche der als Freunde und Förderer der Naturwissenschaften bekannten und hochverehrten Erzherzoge von Oester-

Digitized by Google

reich Johann Baptist und Stephan Victor zu verdanken hatte, die gleichfalls mit ihm in Briefwechsel traten. Seine Sammlung hat das Prämonstratenserstift „Strahow" in Prag an sich gebracht; Bücher und Schriften haben leider weniger Beachtung gefunden. Seinem brieflichen Verkehr mit Goethe sind die am Schlusse dieses Aufsatzes abgedruckten zwei Briefe entnommen.

Goethe mußte an Lößl gar bald den tüchtigen Mineralogen erkannt haben, den er an sich und an die Interessen der von ihm mit Vorliebe gepflegten wissenschaftlichen Anstalt in Jena bleibend zu fesseln bemüht gewesen ist. Mit Diplom vom 29. September 1822 wurde Lößl (irrig Lößla genannt) zum korrespondirenden Mitgliede der Gesellschaft für die gesammte Mineralogie in Jena ernannt, am 27. Juli 1825 wurde er zum auswärtigen Ehrenmitgliede, und am 12. April 1826 zum auswärtigen ordentlichen Assessor dieser Gesellschaft erhoben. Noch durch viele Jahre später ging kein Brief Goethe's von Weimar an irgend einen Bekannten nach Eger ab, ohne daß für den „braven" Lößl ein Gruß oder ein Geschenk (eine Medaille u. dgl.) beigegeben worden wäre.

Am 17. Februar 1823 erkrankte Goethe in einer besorgnißerregenden Weise. Kaum hatten die Aerzte am 25. Februar die Krise erkannt, die zur Besserung zu führen versprach, so mußte schon am 26. Februar Goethe's Sohn den Freunden in Eger Nachricht von dem Befinden des Vaters geben. Die Aerzte konnten keinen für Goethe erwünschteren Ausspruch thun als den, ihm die Marienbader Heilquellen zur Nachkur zu empfehlen. Wir finden ihn am 29. Juni 1823 in Eger, wo er bis zum 2. Juli verweilte. In Marienbad wurde er veranlaßt, Karlsbad zu besuchen. Er reiste dahin abermals über Eger (20. August), wohin er am 8. September wieder zu Besuch kam, um erst in den letzten Tagen des Monats September nach Weimar heimzukehren.

Auch diesmal verkehrte er wie immer mit hervorragenden Persönlichkeiten. Mit ihm zugleich war der Großherzog Karl August in Marienbad (Brief an Knebel), und von dem ehemaligen Könige von Westphalen erhielt er einen Besuch. Dennoch vergaß er darüber nicht, Lößl's Besuch zu notiren, der am 10. September 1823 sein Tischgenosse war. Diese, an den chronologischen Faden gereiheten Einzelnheiten werden genügen, um die Stellung des Empfängers dieser Briefe zu Goethe erkennen zu lassen.

Digitized by Google

Zu den Ergebnissen und Rückwirkungen der in dem letztgedachten Jahre empfangenen geistigen Anregungen gehört auch der Aufsatz „über uralte Feuer und Glutspuren"; die Glutspuren des Dichterfeuers aber leuchten noch immer aus seinen lyrischen „Andeutungen" (Marienbad, 1823), aus dem Gruße „an die versammelten Freunde" (28. August 1823), und ganz besonders aus der Elegie: „Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen?" uns entgegen. Wollte man aus den Memoiren jener Tage auch die ganz persönlichen Beziehungen des damals im 74sten Lebensjahre stehenden Dichters zur Gesellschaft in Marienbad für diese Zeilen ausbeuten, so müßte das Jahr 1823 als eines der wichtigsten in dem Lebenslaufe dieses in jeder Hinsicht außerordentlichen Mannes erkannt werden.

Im Briefe vom 26. August 1822 dankt Goethe für „reichhaltige Mittheilungen" über Firnstein. Diese Materialien sind in dem Aufsatze „deutsche Naturdichter" (Kunst u. Alterthum, IV. 2. Hft. pag. 79—98) theils von Goethe selbst, theils von Riemer verwerthet worden.

Anton Firnstein, auch Fürnstein, dürfte um das Jahr 1783 zu Falkenau geboren worden sein. Im Jahre 1823 zählte er, nach Goethe's Angabe, 39 Jahre; nach den Auskünften über seinen Todestag war er, als er am 9. November 1841 starb, 58 Jahre alt. Der erste Unterricht, den der begabte, aber kränkliche Knabe genoß, ging nicht über das Maß der gewöhnlichen Schulbildung hinaus. Der Umgang mit seinen ehemaligen Gespielen, die später als Studirende während der Ferien mit ihm verkehrten, ihn mit allerhand Büchern versahen und ihn auch mit einigen Dichterwerken bekannt machten, erweiterte seine Begriffe und läuterte seine Sprache. Es gab in Falkenau einige junge Männer, die sich gegenseitig zu poetischen Arbeiten aneiferten. Um das Jahr 1818—1819 soll die Anregung hierzu von Firnstein ausgegangen sein. Man nannte diese kleine versificirende Gesellschaft wohl nur scherzweise den „Dichterverein". Auch Lößl war ein Mitglied desselben, und der, alle Genossen überlebende Veteran dieses Bundes, Adam Wartus, brachte noch zum Schillerfeste seine Ovation dar.

Firnstein, seit seinem achten Jahre gelähmt und verkrüppelt, mit seinen Geschwistern in Gemeinschaft lebend, fand im Hause, wo das lärmende Bindergewerbe (nicht die Weberei, K. u. A. IV. 2) betrieben wurde, selten die nöthige Ruhe für poetische Schöpfungsmomente. Er ließ sich gewöhnlich auf einem Rollstuhle in's Freie fahren, wo er, ver-

Digitized by Google

senkt im Anstaunen des Naturschönen, tiefsrommen Empfindungen lauschend, manchen anmuthenden, lebensfrischen, ja erhebenden Vers niederschrieb.

Goethe theilte in den erwähnten Heften: „Kunst und Alterthum", drei Gedichte Firnstein's mit: „Ermunterung im Winter"; „An den April", und das nach Goethe's Stoffangabe verfaßte „Hopfenlied". Goethe, der das Unscheinbarste in den Sonnenglanz der Dichtung zu tauchen oder in den Brennpunkt der Loupe des Forschers zu setzen verstand, zog, wie aus dem Briefe vom 31. Oktober erhellt, auch den Hopfenbau in den Kreis der Beachtung. In den einbegleitenden Zeilen rühmt Deutschlands größter Dichter von allen Produkten Firnstein's, daß ihnen „eine gewisse Anmuth, die Gegenwart der offenen Natur, Behagen an einer sich beschränkenden Geselligkeit, Genuß und Hoffnung, und bei allem ein menschlich edler Ernst, dem eine reine Gottesverehrung gar wohl ansteht", Schmuck verleihe.

Riemer hob, an dieses Urtheil anknüpfend, noch „den gleichbleibenden Gehalt, die reine Form und den angemessenen, zierlichen Ausdruck dieser poetischen Versuche hervor, die davon rühmlich Zeugniß ablegen, wie mannigfaltig der Kreis seiner Gegenstände, und welcher Abwechslung der Gefühle und der Behandlungsweise in Ton und Inhalt er fähig sei". — Viele Gedichte des allgemeiner bekannten Naturdichters Gottlieb Hiller stehen den Dichtungen Firnstein's bei weitem nach.

An des Herrn Bergmeister Lößl Wohlgeb. Nach Falkenau.

I.

Euer Wohlgeboren

versehle nicht, noch vor meiner Abreise den schuldigen Dank abzustatten für so freundliche Aufnahme und reichliche Mittheilung, und ich wünsche mir Gelegenheit, dagegen etwas Angenehmes erweisen zu können, wie ich denn nächstens die bemerkten Mineralien zu übersenden mir angelegen sein lasse.

Die Gedichte des guten Firnstein, den ich schönstens zu grüßen bitte, gewinnen beim zweiten und mehrmaligen Lesen; von den beigefügten biographischen Nachrichten mache gelegentlich Gebrauch. Mit Herrn Polizeirath Grünner habe gesprochen in wiefern man späterhin eine Auswahl seiner Arbeiten könnte drucken lassen, um die Aufmerksamkeit wohl-

Digitized by Google

wollender Menschen und auch einiges Honorar ihm zuzuwenden, worüber denn noch weiter wird zu verhandeln sein.

Der ich mit wiederholtem Dank mich Ihrem fernern geneigten Andenken bestens empfehle,

ergebenst

J. W. v. Goethe m/p.

Eger, den 26. August 1822.

II.

Euer Wohlgeboren

haben mich sowohl durch Darlegung der Umstände, unter welchen der sogenannte Ruß den Hopfen angreift, als durch gefällige Bemerkung, woher dieses Uebel seinen Ursprung haben möchte, ingleichen durch einige Musterstücke angegriffener Blätter, im vergangenen Herbst sehr verpflichtet. Bei Mittheilung dieses allen an Pflanzenfreunde entstand die Frage: ob dieser Ruß gleichfalls die männlichen Pflanzen überziehe? nicht weniger, ob derselbe auch am wilden Hopfen, wie er an Hecken und Zäunen wächst, wahrgenommen werde? Erstere Frage wird schwer zu beantworten sein, weil die Hopfenbauer sich bloß auf die weibliche Pflanze verlegen; Letzteres, das auch für niemand ein sonderliches Interesse hat, ist vielleicht zufällig bemerkt worden.

Unter den schönsten Grüßen an unsern guten Firnstein empfehle mich geneigtem Andenken, bis wohl, meinem Wunsche gemäß, der nächste Sommer uns wieder zusammenführt.

Mit den aufrichtigsten Wünschen

ergebenst

J. W. v. Goethe m/p.

Weimar, den 31. Octbr. 1823.

Digitized by Google

Die Müller'sche Erbschaft.

Erzählung

von

Eduard Tittmann.

Wenn man auf der Karte von Europa dem einundfünfzigsten Breitegrade folgt, wird man die Stadt Wachsenhofen finden, vorausgesetzt, daß die Karte speziell genug ist. Seitdem die Franzosen arg in diesem Orte gehaust hatten, war etwas Ungewöhnliches dort nicht vorgekommen; nur daß sich einmal ein verabschiedeter Soldat der landesväterlichen Gewalt durch die Flucht zu entziehen gewußt hatte, weil diese beabsichtigte, ihn wegen gefährlichen Diebstahls (furtum periculosum), dessen er geständig und überführt war, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu bringen. Im Jahre 1829 aber, zu Ende Oktobers, war ganz Wachsenhofen in großer Spannung, nicht wegen der Franzosen oder eines entsprungenen Diebes, sondern wegen einer Erbschaft. Die Sache verhielt sich, wie folgt.

Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hatte zu Wachsenhofen ein gewisser Müller gelebt, ein Schuster seines Zeichens. Durch Fleiß und Glück hatte er sich ein recht artiges Vermögen erworben und über einen kleinen Theil desselben, wie er denn überhaupt sein Leben lang ein komischer Kauz gewesen war, allerhand sonderbare letztwillige Verfügungen getroffen. Unter andern hatte er drei Thaler zur gerichtlichen Verwaltung hinterlegt mit der Bestimmung: es solle das darauf bezügliche Codicill nicht eher als nach zweihundert Jahren denjenigen eröffnet werden, die sich dazu in Wachsenhofen persönlich einfinden und als seine Descendenten legitimiren würden.

Digitized by Google

Freilich hatte es seine Schwierigkeiten, ehe diese seltsame Idee in's Leben treten konnte; denn als Meister Müller sie dem damaligen Amtmann, Wolfgang Leberecht Großmann, in aller Bescheidenheit vortrug, erklärte dieser rundweg, sich mit derartigen Allotriis zu befassen, sei unter der Würde eines kurfürstlichen Amtes, und bei dieser Ansicht wäre er verblieben, hätte nicht ein Ereigniß, das für ihn wenigstens von Bedeutung war, seine plötzliche Sinnesänderung veranlaßt. Vier Frostballen und sieben Hühneraugen nämlich quälten den armen Amtmann ganz entsetzlich. Nun gelang es dem Meister Müller, durch geschickte Berücksichtigung aller schmerzhaften Stellen, ein Paar Schuhe für ihn anzufertigen, in denen er von diesem seinen Leidwesen auch nicht das geringste mehr verspürte. Kein Wunder daher, daß der gestrenge Herr höchst leutselig war, als ihm das Meisterstück überbracht wurde. Diesen Augenblick wußte Müller wahrzunehmen. Seine Wünsche fanden geneigtes Gehör, der Amtmann lachte, und ein wohllöbliches Justizamt ließ sich herbei, den Schwank auszuführen.

Inzwischen waren zur Zeit, in welche unsere Erzählung fällt, diese drei Thaler, nach Abzug aller „gerichtlichen und außergerichtlichen" Unkosten, mit Zinsen und Zinsen von Zinsen zu einem Kapital herangewachsen, und zwar zu der ganz ansehnlichen Summe von zweiundreißig tausend vierhundert und fünfundsechzig Thalern, siebenzehn Groschen, acht Pfennigen. Es ist daher sehr begreiflich, daß sogleich nach der gerichtlichen Bekanntmachung der bevorstehenden Testamentseröffnung der Wunsch sehr allgemein wurde, ein Nachkomme des besagten Schustermeisters Müller zu sein; und wer nur entfernt eine Möglichkeit hiervon ahnen konnte, ließ sich die Mühe nicht verdrießen, in Kirchenbüchern, Familienpapieren und was es sonst noch für Urkunden geben kann, nach Beweismitteln einer solchen Abstammung zu suchen.

Allein wie rücksichtslos man auch bei dieser Gelegenheit Staub verschlucken und Modergeruch einathmen mochte, so hatte sich doch bis jetzt nur eine einzige Person bei dem Gerichte gemeldet, der es gelungen war, die Descendenz vom Erblasser durch klaren Brief und Siegel nachzuweisen. Diese Person war eine Dame in der Stadt, deren genauere Bekanntschaft wir später machen werden; und da der Termin zur Eröffnung des letzten Willens schon der übermorgende Tag war, so begann dieselbe mit Zuversicht anzunehmen, der große Wurf sei ihr gelungen.

Digitized by Google

Ein junges Mädchen dagegen, ebenfalls aus Wachsenhofen, Hannchen Müller, die bei dem Wirthe im blauen Hecht, Herrn Schlächter, ihrem Verwandten, in Diensten stand, wußte wohl durch Hörensagen, daß sie von dem bewußten alten Müller abstamme, aber gewöhnt, nur bescheidene Ansprüche an das Schicksal zu machen, hatte sie es immer für unmöglich gehalten, daß ihr ein Glück, wie die Erwerbung einer solchen Erbschaft, beschieden sein könne, und sich daher lange kaum um das bekümmert, was um sie her das Interesse von so Vielen in Anspruch nahm. Nur seit kurzem war sie veranlaßt worden, namentlich durch das Zureden der Frau Schlächter, die dem fleißigen, ordentlichen Mädchen von ganzem Herzen wohlwollte, sich nach den Dokumenten umzuthun, welche ihre Abstammung beweisen konnten, und diese Bemühung versprach auch bis jetzt den gewünschten Erfolg.

So standen die Sachen am 30. Oktober Abends halb fünf Uhr, als im Erdgeschosse eines Hintergebäudes im Hofe des Fleischermeisters Steinhauer „Musje" Friedrich, wie er allgemein genannt wurde, ein armer Gymnasiast und Kostgänger der Frau Steinhauer, an seinem Arbeitstische saß. Dort — die Wissenschaften werden in gar verschiedenartigen Lokalitäten traktirt — in einem engen Zimmer, welches Licht und Luft durch ein einziges niedriges Fenster empfing, und unter einer Gallerie, von der die starren Glieder geschlachteter Schöpse, Kälber und Schweine herabhingen, hatte jener seinen Musensitz aufgeschlagen, in dem er sich eifrig bestrebte, die Meisterwerke verstehen zu lernen, die unter einem heiteren griechischen oder italienischen Himmel und in einer freien, schönen Natur geschaffen worden waren.

Eben war er bemüht, mit Hülfe des Gradus ad Parnassum dem Herrn Rektor in lateinischen Hexametern zum Geburtstage zu gratuliren, als es leise an sein Fenster klopfte. Ein hübsches, freundliches Mädchengesicht blickte durch die Scheiben, da er aufsah, und eine angenehme Stimme rief: „Musje Friedrich, Sie sollen mir einen Brief schreiben." — „Ei, Jungfer Hannchen, recht gern," erwiderte der Gymnasiast, dem die Störung ganz willkommen zu sein schien; „treten Sie nur herein." — „Ist nicht nöthig," war die Antwort; „wir können alles von hier aus abmachen. Was kostet es denn, Musje Friedrich?" — „Das kommt ganz auf den Inhalt an," sagte der Gymnasiast mit der Miene eines Geschäftsmannes, denn nebst dem Ertheilen von Unterricht war das Brief-

Digitized by Google

schreiben für Andere eine Quelle seines spärlichen Einkommens. „Ein gewöhnlicher Brief kostet zwei Groschen, ein Brief mit Gefühlen vier Groschen."

„Gefühle brauche ich nicht," meinte Hannchen; „ich will nichts weiter, als daß Sie ihm schreiben, er solle mir umgehend durch die Botenfrau die Auszüge aus dem Ramstädter Kirchenbuch schicken, er weiß schon was für welche, und dann — soll er mich nächsten Sonntag besuchen, wenn er Zeit hat." — „Wer denn aber, Hannchen?" — „Schreiben Sie nur, schreiben Sie nur!" — „Gut," sagte der Gymnasiast, holte Papier hervor, setzte sich zurecht und fragte: „und die Ueberschrift?" — „Ach, wie Sie wollen, Musje Friedrich." — „Also vielleicht: geehrter Herr?" meinte dieser, und tunkte die Feder in's Tintefaß. — „Je, warum nicht gar!" fiel Hannchen ein; „es geht ja nicht an den Pfarrer!" — „Ja so," lachte der Gymnasiast. „Also: lieber Franz, oder Heinrich, oder —." — „Fritz," sagte Hannchen. — „Sie oder Du?" fragte jener weiter. — „Du," antwortete sie etwas verlegen. — „Und nun die Unterschrift?" fragte der Gymnasiast, nachdem er Hannchens Auftrag zu Papier gebracht hatte; „deine dich liebende Hannchen Müller, wie?" — „Meinetwegen," antwortete sie kurz. „Doch es ist recht schlimm," fügte sie mit einem Seufzer hinzu, „wenn man sich bei so etwas an andere Leute wenden muß! Wo hätte ich aber schreiben lernen sollen, da ich von Jugend auf habe dienen müssen. Aber eilen Sie, eilen Sie," fuhr sie erschrocken fort, als die Rathhausuhr fünf klägliche Töne durch die Stadt Wachsenhofen erschallen ließ; „ich stehe hier und plaudere, und zu Hause giebt es alle Hände voll zu thun."

Der Brief war indeß gefaltet und gesiegelt. Musje Friedrich hielt den Schnabel seiner Feder gegen das Licht, um ihn von einer Faser zu reinigen, und mit einem triumphirenden Lächeln, welches der Ueberzeugung galt, Hannchen könne jetzt doch nicht umhin, ihm ihr Geheimniß zu verrathen, sagte er: „Nun noch die Adresse!" — „Die lasse ich mir wo anders schreiben," rief Hannchen, ergriff hastig den Brief, den sie vom Fenster aus erreichen konnte, steckte ihn unter die Schürze, legte dafür ein Zweigroschenstück hin und war auch schon im nächsten Augenblick verschwunden.

Es war in der That hohe Zeit, daß das Mädchen in den blauen Hecht zurückkehrte, denn kaum hatte sie den Brief in ihre Lade verschlossen,

Digitized by Google

als auch schon ein ungestümes Ziehen an der Schelle das dienende Personal zum Empfang von Fremden zusammenrief. Die Postkutsche aus der Residenz war angekommen und hatte für Herrn Schlächter nicht weniger als drei Gäste gebracht, zwei Damen und einen Herrn, welche alle hier zu übernachten beabsichtigten. Die Fremden wurden in die Beletage geführt, wo der Wirth für die Damen No. 1 aufschloß, während der Hausknecht, der ihnen mit dem Gepäck gefolgt war, Befehl erhielt, den Herrn nach No. 3 zu bringen.

„Nun, meine Gnädigen," sagte der Herr zu den Damen, nachdem er sich in No. 1 umgesehen hatte, einem Zimmer, das für den Gasthof eines kleinen, entlegenen Städtchens ganz besonders wohl eingerichtet war, „nun, meine Gnädigen, da ich Sie so gut untergebracht weiß, so erlauben Sie mir, daß ich mich verabschiede, um zu sehen, was mir für ein Paradies beschieden ist." —

„Aber, liebster Herr Wirth," redete die ältere der beiden Damen, als der Begleiter sie verlassen hatte, „dies Zimmer geht ja nach vorn hinaus und ist allem Lärm und Spektakel auf der Straße ausgesetzt. Wir wünschen lieber ein kleines, stilles Stübchen hintenhinaus." — „Mein Gott, das wäre hier etwas für meine Migräne!" setzte die Jüngere hinzu. „Ich bin ohnedies fatiguirt und habe schon hundertmal die Grille verwünscht, die uns veranlassen mußte, in der Postkutsche zu fahren." — Herr Schlächter sah die Damen mit großen Augen an; denn gab es irgend einen Ort, wo man vor Straßenlärm und Spektakel sicher sein konnte, so war es Wachsenhofen. Das Rasseln eines Wagens, außer wenn gerade die Posten kamen und gingen, was wöchentlich nur zweimal geschah, gehörte zu den Seltenheiten im Städtchen, und wer nur einen Blick auf den Marktplatz geworfen hatte, wo der blaue Hecht stand, der mußte schon aus dem Grünen schließen, das zwischen den Pflastersteinen gedeihlich emporwuchs, daß man nirgends auf der Welt ungestörter schlafen konnte, als eben dort vorn heraus.

Dies versicherte auch Herr Schlächter zu wiederholten Malen; da sich aber die Damen durchaus nicht von ihrem Vorsatz abbringen ließen, so sagte er endlich, daß er noch ein kleines Zimmer in den Hof hinaus habe, in das er sie führen könne, wenn sie es einmal nicht anders wollten. Nichts konnte den Damen willkommener sein. Sie wiederholten, daß Ruhe dasjenige sei, was sie am nöthigsten bedürften, und äußerten sich

Digitized by Google

ganz entzückt, als ihnen der Wirth ein düsteres Kämmerchen aufgeschlossen hatte, in welchem zwei Betten, die dort standen, nicht viel mehr Raum übrig ließen, als man gerade braucht, um sich zu drehen und zu wenden.

Kaum waren diese Gäste versorgt, so brachte auch die Rumpelsburger Postkutsche einen Fremden, und kurz darauf fuhr sogar eine Extrapost vor, aus der ein kleiner dicker Herr sprang, welchen Herr Schlächter in die vorhin verschmähte No. 1 geleitete, weil er aus seinem kurzangebundenen Wesen schloß, daß er etwas recht Vornehmes sein müsse.

Unterdeß saß jemand in der Wirthsstube, dem das ungewöhnliche Leben, das sich heute im blauen Hecht kund that, gar nicht recht zu behagen schien. Es war dies Herr J. H. Funkelnagel junior, der Sohn des reichen Fabrikanten, der unter der Firma J. H. Funkelnagel senior weit und breit die meisten und besten Tuche, Flanelle und andere wollene Waaren lieferte. Der junge Herr Funkelnagel kam regelmäßig jeden Abend in den Gasthof, nicht wegen der Unterhaltung, die dort zu finden war, auch nicht wegen des Viertelchens Würzburger, das er zu trinken pflegte, sondern einzig und allein wegen des hübschen, flinken Hannchens. Man muß sich aber unter ihm keinen von den leichtfertigen Liebhabern vorstellen, die das Herz eines Mädchens, wie Hannchen war, durch allerhand Tändeleien zu umstricken suchen; auch darf man nicht glauben, er habe geschwärmt und geseufzt, in den Mond gesehen und Verse gemacht. Keineswegs! Er war ein vortrefflicher Handelsmann und Fabrikant, bereiste dreimal des Jahres die Messe, besorgte die Einkäufe und Verkäufe und war die rechte Hand seines Vaters, wenn nicht gar die Seele des ganzen Geschäfts; daß sich aber die Gefühle seines Herzens auf eine romantische Weise kund gethan hätten, läßt sich nicht sagen. Ein Mal wie das andere saß er auf seinem Ehrenplatze, in einer Ecke des Sophas, sprach so gut wie gar nicht und unterhielt sich damit, die Daumen um einander zu drehen, oder zog wohl auch von Zeit zu Zeit der Reihe nach an seinen Fingern, daß es in den Gelenken knackte. Er sagte: „guten Tag, Hannchen", wenn er kam, „gute Nacht, Hannchen", wenn er ging; „wie geht es, Hannchen?" so oft sie sich nur im Zimmer blicken ließ, und wäre dies zwanzig Mal an einem Abend geschehen. Kurz, wer nicht ein gewisses seliges Lächeln an ihm bemerkte, wenn er sich auf die beschriebene Weise mit ihr unterhielt, oder wem es entging, daß er besonders heftig mit den Fingern knackte, wenn er sie einmal seltener als

Digitized by Google

gewöhnlich zu Gesichte bekam, der hätte wohl keine Ursache gehabt, auch nur das Geringste von seiner Herzensangelegenheit zu ahnen.

Dessen ungeachtet aber sprach man nicht wenig davon in der Stadt, ja man betrachtete es sogar als eine ausgemachte Sache, daß der junge Herr Funkelnagel des festen Willens sei, das Dienstmädchen aus dem blauen Hecht zu heirathen. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß man fast allgemein höchst gehässig hierüber urtheilte; aber wie viele sich auch über diese Sache ereifern mochten, so war es doch natürlich, daß sie niemand mehr zu Herzen ging, als der Madame Funkelnagel, der leiblichen Mutter desjenigen, der so Entsetzliches im Sinne hatte. Diese war nämlich nicht allein die Frau des angesehensten und reichsten Mannes in der Stadt, sondern sogar, worauf sie beinahe noch mehr Werth legte, die Tochter des seligen Rath Messerschmidt, der in den Landen eines benachbarten Fürsten, in einem Staate von sieben Quadratmeilen, gewaltig viel zu sagen gehabt hatte, und mithin war ihr schon der bloße Gedanke an eine solche Mißheirath ein wahrer Greuel. Es konnte unter diesen Umständen an ernstlichen Auseinandersetzungen zwischen Mutter und Sohn nicht fehlen; aber der junge Herr hatte seinen eignen Kopf und ließ sich durch nichts abhalten, seine Besuche im blauen Hecht fortzusetzen.

Auch heute, wie bereits bemerkt, war er dort und knackte in seiner Sophaecke ungewöhnlich oft mit den Fingern, denn Hannchen war so beschäftigt, daß er sie den ganzen Abend noch nicht zu Gesichte bekommen hatte; und wir müssen ihn auch noch eine Weile in seiner Ungeduld sitzen lassen, um dem Hausknechte, denn ein eigentlicher Kellner war in Wachsenhofen nicht zu finden, auf No. 1 zu folgen, wo die Schelle mit großer Heftigkeit gezogen worden war.

„Sind noch mehr Fremde hier im Hause?“ fragte der mit Extrapost gekommene Herr, als man seinem Rufe Gehorsam geleistet hatte. — „Ja, noch ein Herr auf No. 2, einer auf No. 3 und zwei Damen auf No. 12,“ versetzte der Hausknecht. — „Wer sind sie?“ — „Kann ich Ihnen nicht sagen.“ — „Schon lange hier?“ — „Seit diesem Abend.“ — „Woher?“ — „Der Herr auf No. 2 ist mit der Rumpelsburger Postkutsche gekommen, die zwei Damen und der andere Herr sind aus der Residenz.“ — „Aus der Residenz? — Ich speise auf meinem Zimmer zu Nacht.“ — „Nichts weiter zu Befehl?“ — „Nichts.“

Kurz darauf schellte es in No. 3. „Wer ist vorhin mit der Extra-

Digitized by Google

post gekommen?" Dies war die Frage, mit der der eintretende Hausknecht empfangen wurde. — „Ein einzelner Herr," antwortete dieser. — „Woher?" — „Das weiß ich nicht; der Postillon war aber von Ramstedt." — „Ramstedt?" fragte der Fremde. „Ist dies nicht die nächste Station zur Residenz?" — „Jawohl," sagte der Hausknecht; „und ich denke es muß ein vornehmer Herr sein. Er hat einen wunderschönen Reisewagen. Zwar ist er mit Wachstuch überzogen, aber ich habe dahinter geguckt. Da ist Ihnen ein Wappen daran, größer wie meine zwei Hände." — „Ich speise auf meinem Zimmer," sagte der Fremde und ging mit großen Schritten auf und ab.

Der Herr auf No. 2 schien weniger darum bekümmert, mit was für Gesellschaft er etwa zusammentreffen möchte. Er setzte sich an die Wirthstafel, als die Zeit des Nachtessens erschienen war, aß, wie Einer ißt, der zwölf Stunden in der Rumpelsburger Postkutsche zugebracht hat, und trank, was ihm bei Herrn Schlächter gar großes Ansehen verschaffte, eine Flasche vom allerbesten Weine. Dann ließ er sich das Fremdenbuch geben, blätterte darin, schrieb seinen Namen ein, gähnte ein paarmal und ging zu Bett. — „Ein ganz charmanter Mann," sagte Herr Schlächter, als derselbe das Zimmer verlassen hatte, „muß doch sehen, wer er ist. — Referendar Müller," las er aus dem Fremdenbuche, und zu Herrn Funkelnagel gewendet, setzte er mit pfiffiger Miene hinzu: „der ist der Erbschaft wegen gekommen, darauf will ich wetten, und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht dasselbe Geschäftchen auch die Andern hierher geführt hätte."

Jetzt endlich, trotz ihrer vielen Geschäfte, kam auch Hannchen in's Gastzimmer, um Herrn Schlächter unter lautem Lachen zu verkünden, was sich inzwischen auf No. 12 zugetragen hatte. Dorthin hatte man sie geschickt, um sich zu erkundigen, wann und wo es den Damen gefällig wäre, zu Nacht zu speisen. — „Bringen Sie uns das Essen auf das Zimmer," hatte die Jüngere etwas zögernd und mit einem fragenden Blick auf die Aeltere gesagt. „Nicht für mich, liebe Eugenie," hatte diese sie unterbrochen, „ich wäre nicht im Stande, einen Bissen zu essen." — „Also nur für eine Person, meine Gute," hatte die Erstere wieder gesagt, und Hannchen war gegangen, um zu thun, wie man's geheißen. Nachdem sie aber die Speisen aufgetragen und das Zimmer wieder verlassen, hatte sie sich die Freiheit genommen, eines ihrer großen braunen Augen an das Schlüsselloch zu halten, und dabei deutlich gesehen, wie sich beide Damen

Digitized by Google

an das kleine Tischchen setzten und das Nachtessen für eine Person zu zweien verzehrten.

Dieser Vorfall, in Verbindung mit den Ausstellungen gegen No. 1, brachte zwar die Damen um allen Kredit im blauen Hechte, kam aber Herrn Funkelnagel in sofern zugut, als er die Veranlassung gegeben hatte, daß Hannchen in's Gastzimmer gekommen war, und so konnte er ihr, wie gewöhnlich, gute Nacht sagen und beruhigt nach Hause gehen.

Während sich dies im Gasthofe zutrug, saßen Herr Funkelnagel senior und Gemahlin in ihrem Wohnzimmer, er mit Zeitung und Thonpfeife in der einen Ecke des Sopha's, sie mit dem Strickstrumpfe in der andern; denn so pflegten sie jeden Abend zu sitzen, wenn Herr Funkelnagel sein Fläschchen Bier zu Hause trank und nicht in der Harmonie.

„Höre einmal, Funkelnagel," unterbrach sie die Stille, indem sie die Hände nebst der angefangenen Ferse in ihrem Schooße ruhen ließ, „ich denke, wenn ich die Erbschaft mache, schaffen wir uns doch wohl Equipage an und kaufen hier in der Nähe ein Rittergut. Das ist die beste Art, das Geld anzulegen," setzte sie hinzu, ohne zu beobachten, daß ihr Mann zu lesen fortfuhr und keine Neigung zeigte, auf einen Gegenstand einzugehen, den er schon oft genug hatte besprechen müssen; „denn für die Fabrik, Gott sei Dank, brauchen wir kein neues Kapital, und es ist doch gar zu hübsch, ein Rittergut zu haben. Herrlich Funkelnagel'sche Gerichte heißt es dann, und: Herr Funkelnagel, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf — klingt doch viel hübscher, als schlechtweg Herr Funkelnagel. Einen Jäger dürfen wir dann wohl auch halten, der hinten drauf steht, wenn wir ausfahren, und das wäre mein ganzes Leben."

Herr Funkelnagel senior, in welchem man sogleich beim ersten Anblick das Original erkennen mußte, von welchem der Sohn mit sprechender Aehnlichkeit copirt war, und der nur etwas weniger eignen Willen, keineswegs aber mehr Sanguinisches an sich hatte, ließ die Zeitung sinken, blies ein paar große Dampfwolken von sich und sprach: „Liebe Frau, kommt Zeit kommt Rath. Wir haben die Erbschaft noch lange nicht in der Tasche." Und hierauf that er wieder ein paar herzhafte Züge aus der Thonpfeife und fuhr fort zu lesen. — Madame Funkelnagel aber war keineswegs Willens, ihr Thema aufzugeben und sagte ziemlich lebhaft: „Aber du mein Gott, es hat sich ja noch niemand weiter gemeldet, und wer in aller Welt könnte denn nähere Ansprüche haben als ich, durch

Digitized by Google

meinen Vater, den seligen Rath Messerschmidt?" — „Bis übermorgen kann noch mancher kommen," erwiderte er und ließ das Zeitungsblatt abermals sinken. „So hat mir zum Beispiel Heinrich gesagt, daß sich auch die Magd im blauen Hecht zur Erbschaft melden will." — „Erwähne mir nur das Mädchen nicht," rief sie mit Heftigkeit. „Wie kann denn so ein Ding — ach, es ist ja gar nicht möglich!"

Hier wurde das Gespräch durch den jungen Herrn Funkelnagel unterbrochen, der eben nach Hause kam. Er wünschte guten Abend, legte den Hut ab und ging alsbald an das Pfeifengestell, welches in einer Ecke auf einem Tischchen stand. „Hm," sagte er, indem er seine Pfeife, die an einem blauen Bändchen kenntlich war, gemächlich aus der rothlakirten Tabaksbüchse stopfte, „hm, der ganze blaue Hecht ist voll von Fremden." — „Nun," sagte Madame Funkelnagel mit demjenigen scharfen Tone, in welchen sie immer verfiel, wenn vom blauen Hechte die Rede war, „ist denn das zu verwundern in einem Gasthofe?" — „Das nicht," antwortete der Sohn, „wohl aber, daß sie alle, wie Herr Schlächter behauptet, der Erbschaft wegen gekommen sind."

Nun freilich hatte sich auch Madame Funkelnagel zu verwundern, und selbst Herr Funkelnagel legte das Zeitungsblatt aus der Hand, da es ihm bei alle dem nichts weniger als gleichgültig war, ob seiner Frau die Erbschaft zufallen würde oder nicht. Hierauf wurde noch viel hin und her gesprochen; Madame Funkelnagel gerieth in nicht geringe Unruhe. Daß sie gemeint war, als zu Anfang dieser Erzählung einer Dame erwähnt wurde, die sich bereits zur Müller'schen Erbschaft gemeldet habe, wird man jedenfalls schon errathen haben.

Wachsenhofen, wie viele andere Städte unseres gesegneten Vaterlandes, soweit es sich rechts vom Rheine erstreckt, hatte damals zu seinem und der Umgegend Nutzen und Frommen ein großes, räucheriges Gebäude, wo man zehn Personen zu dem gebrauchte, was da, wo Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens eingeführt ist, von einer besorgt wird; wo man den Verdächtigen behandelte, als wäre er schon überwiesen, und wo man dem Vornehmen mit Zartheit, dem gemeinen Mann mit ziemlicher Grobheit begegnete. Der Name dieses Gebäudes war da und dort verschieden, wiewohl das Institut überall das nämliche war. Hier in Wachsenhofen hieß es das —liche Justizamt.

Dort, an ihren Schreibtischen, die von dem übrigen Raume des

Digitized by Google

großen Zimmers durch hölzerne Gitter und von einander durch etwas höhere, mit Akten vollgestopfte Regale getrennt waren, saßen früh am Vormittage nach den mitgetheilten Begebenheiten drei Diener der Justiz, Aktuarius Kneller, Aktuarius Wollmer und Aktuarius Schuhrig. Der Eine las in einer Zeitung; der Andere war eben damit beschäftigt, den hohen Fiscus um eine Feder zu verkürzen, aus der er sich mit aller Gemächlichkeit einen Zahnstocher schnitt; der Dritte endlich starrte in's Blaue oder vielmehr in's Graue, denn von Blauem war hier nichts zu sehen, trommelte auf dem Tische und schien seinen Gedanken Audienz zu geben.

„Schuhrig!" rief Wollmer. — „He?" war die Antwort. — „Gehen wir heute Abend wieder auf's Schießhaus, Schuhrig?" — „Ich weiß noch nicht," erwiderte dieser; „fast hätte ich Lust, einmal in die Harmonie zu gehen." — „Ja, wenn nur dort die Kegelbahn besser wäre," sagte Wollmer, „denn, das weiß der liebe Himmel, man mag die Kugel noch so gerade hinausschieben, am Ende läuft sie doch immer links, und nichts auf der Welt kann mich mehr ärgern, als wenn ich den Jungen hinten schreien höre: Kukuk." — Hier trat ein Amtsdiener ein und überreichte demjenigen der drei Herren, der den mittelsten Platz einnahm, ein Packet mit der Bemerkung: „Der Herr Amtmann lassen dem Herrn Aktuarius Wollmer sagen, Sie möchten diese Papiere zu den betreffenden Akten legen."

Wollmer steckte den unterdeß fertig gewordenen Zahnstocher in den Mund und fing an, den Inhalt des Pachets zu durchblättern. „Gotts Blitz!" rief er, „da schickt die Frau Kammerherrin von Schindeldorf ihren ganzen Stammbaum und meldet sich zur Müller'schen Erbschaft!" — „Was Geier!" rief der College hinter ihm; „was Geier!" der College vor ihm, und schon im nämlichen Augenblick lehnten sich beide hinüber zu Wollmer. — „Die Frau Kammerherrin," referirte dieser aus seinen Papieren, „ist eine geborne von Bocksborn; die Mutter ihres Vaters eine geborne von Hühnerau, ihre Urgroßmutter eine geborne — aha, da kommt es — eine geborne Müller, wieder Müller, und wieder Müller. Ja, ja, alles in der besten Ordnung und sattsam dokumentirt, wie es scheint."

„Nun, wahrhaftig," sagte Kneller, „was man nicht alles erlebt! In der Regel geben sich solche Herrschaften alle erdenkliche Mühe, zu beweisen, daß sie keinen Tropfen bürgerlichen Bluts in ihren Adern haben,

Digitized by Google

und hier kommt eine Kammerherrin mit einem dicken Packet, womit sie darthun will, daß sie von einem Schuhmacher abstammt. Ich möchte dies die negative Ahnenprobe nennen." — „Ja, die dreißig Tausend, die dreißig Tausend!" lachte Schuhrig. — Indem that sich die Thür abermals auf, und herein trat der Herr aus No. 1 im blauen Hecht. Er ging etwas zögernden Schrittes zum nächsten Aktuarius und fragte mit leiser Stimmer: „Welcher von den Herren hat die Müller'sche Erbschaftsangelegenheit zu besorgen?" — „Hier, der Herr Aktuarius Wollmer," antwortete der Gefragte und zeigte auf den mittelsten Platz.

Der Fremde aber mochte die zurechtweisende Handbewegung unrecht gedeutet haben und ging dort vorbei zum Aktuarius Schuhrig. Der Aktuarius Schuhrig, dem er alsbald sein Anliegen zu eröffnen begann, wies ihn, wie es vorhin Kneller gethan, zum Aktuarius Wollmer, und so kam es, was der Herr aus No. 1 allem Anschein nach hatte vermeiden wollen, daß nunmehr alle drei mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörten. Nach einem herablassenden Gruß zog er ein Packet aus der Tasche und bemerkte, dies wären die Papiere, durch die er sich als Müller'scher Descendent legitimiren wolle. Kaum hatte Wollmer die Urkunde entfaltet und einen Blick hinein gethan, als er den neben ihm stehenden Stuhl eiligst von einem Aktenstoße befreite und dem Herrn mit den Worten anbot: „Wollen der Herr Graf nicht die Gewogenheit haben, Platz zu nehmen?" — Aktuarius Kneller und Aktuarius Schuhrig sahen einander mit großen Augen an und schnitten sich Gesichter zu.

„Es bedarf vielleicht einer kleinen Auseinandersetzung," sagte, indem er sich auf seinem Stuhle zurecht setzte, der Graf Löwenbärenstein-Drachendonnersburg, denn keine geringere Person war der Herr aus No. 1. „Sie werden diese Beilage hier berücksichtigen müssen." — „Ja, ich finde aber hier," sagte Wollmer, nachdem er eine Weile gelesen hatte, „eine Mamsell Müller, und dann ohne Zwischenperson sogleich eine Frau Gräfin Löwenbärenstein-Drachendonnersburg." — „Dies gerade ist der Punkt, auf den ich Sie aufmerksam machen wollte," sagte der Graf noch etwas leiser als vorhin. „Das beigelegte Dokument hier bescheinigt, daß dieselbe Mamsell Müller später eine Gräfin Löwenbärenstein-Drachendonnersburg geworden ist." — „Aber entschuldigen der Herr Graf," bemerkte Wollmer, nachdem er weiter geblättert hatte, „ich finde immer noch nichts von einem Herrn Grafen gleiches Namens, der ihr Mann gewesen wäre." — „Mein Gott,

Digitized by Google

mein Gott!“ sagte der Graf ungeduldig, „das Dokument weist ja ganz ausführlich nach, daß der durchlauchtigste Landesherr sie in den Grafenstand erhoben hat.“ — „Ich verstehe, verstehe,“ rief Wollmer, „nun ist mir alles vollkommen deutlich.“ — „Denke auch, daß zur Bescheinigung meiner Ansprüche nicht das Mindeste fehlt,“ sprach der Graf und erhob sich, um zu gehen.

„Und hier sind meine Papiere, Herr Aktuarius,“ rief eine Stimme in dem nämlichen Augenblick dicht hinter dem Grafen. „Ich heiße Johanne Müller und bin die Tochter des verstorbenen Schustermeisters Müller, und wenn jetzt nichts weiter nöthig ist, so empfehle ich mich Ihnen wieder.“ —

Während dieser Worte hatte der Graf, ohne ein Mehreres zu sagen, den Rückweg angetreten und war schon wieder zur Thür hinaus, ehe noch Hannchen geendigt hatte. „Ist es möglich,“ sagte er halblaut, als er die Treppe hinabstieg, „ist es möglich, daß Unsereins mit solch' einer Person denselben Urvater hat?“ — „Was, Graf, sind Sie es wirklich?“ rief ihm der Herr aus No. 3 entgegen, der eben im Begriff war, das Amtsgebäude zu betreten, als jener es verließ. — „Ist es möglich,“ sagte der Andere, „Sie hier, lieber Müllersbach?“ — „Aber was in aller Welt, lieber Graf, führt Sie in dieses Nest?“ — „Geschäfte, lieber Müllersbach, Geschäfte!“ antwortete der Graf etwas verlegen. „Und darf ich fragen, was den Herrn von Müllersbach veranlassen konnte, die Fete bei der Baronesse Lieschwitz, die heute sein wird, das morgende Diner beim Fürsten Raschburg und vielleicht übermorgen sogar die Cour zu versäumen?“ — „Geschäfte, lieber Graf, Geschäfte!“ erwiderte Herr von Müllersbach, ebenfalls nicht wenig verlegen. — Hier folgte eine kurze Pause, während welcher sich beide mit forschenden Blicken betrachteten.

„Graf, sehen Sie mich an,“ sagte endlich Herr von Müllersbach, und ein Lächeln spielte um seinen Mund. — „Müllersbach, seien Sie ehrlich,“ erwiderte dieser und lächelte ebenfalls. — „Wäre es möglich, Graf, daß Sie — wie?“ — „Und Sie auch, Müllersbach, he?“ — „Eine Erb — Erbschaftsangelegenheit — wie?“ — „Papiere produciren für morgen — he?“ — Jetzt lachten beide. — „Da sind Sie also der Herr in No. 1?“ hub Müllersbach wieder an, „vor dem ich mich gestern den ganzen Abend versteckt habe?“ — „Und Sie der Herr in No. 3,“ sagte der Graf, „der mich veranlaßt hat, auf meinem Zimmer zu bleiben,

Digitized by Google

wie der Dachs in der Höhle, und mich zu ennuyiren, wie ein Mops? Ein köstlicher Spaß, ein köstlicher Spaß!"

„Eigentlich ist es aber doch eine fatale Affaire," sagte Müllersbach, indem er sich hinter dem Ohre kratzte. — „Eine ganz verteufelte Geschichte, lieber Müllersbach," seufzte der Andere. „Es war meine Absicht, strenges Incognito zu beobachten. Ich bin deßhalb nur mit zwei Pferden gefahren, habe keinen Bedienten mitgenommen, denn was so ein Kerl aufschnappt, ist gleich überall herum; aber wie ich sehe, hilft dies alles nichts, es wird doch publik, wer sich meldet." — „Gewiß," versetzte Müllersbach; „schon die Aktuarien plaudern es aus, und in so einem kleinen Neste braucht man ja nur zu niesen, und die ganze Stadt spricht davon. Ich bin deßhalb zu der Ueberzeugung gekommen, daß es das Beste ist, ganz offen und ungenirt zu thun."

„Was nur aber der Erblasser darunter gehabt hat, daß man persönlich erscheinen soll? Durch einen Bevollmächtigten hätte sich alles ganz in der Stille abmachen lassen," sagte der Graf. — „Der Himmel mag es wissen," erwiderte Müllersbach; „aber was ich am meisten fürchte, ist, daß die Geschichte als eine Curiosität in unsre politische Zeitung kommt." — „Pah, das hat keine Noth," meinte der Graf; „dafür lassen Sie mich nur sorgen. Ich gebe dem Minister einen Wink. Wir leben ja, Gott sei Dank, in keinem Lande, wo es den Leuten erlaubt ist, zu drucken, was sie wollen." — „Aber wissen Sie auch," fragte Müllersbach, „wer die beiden Damen sind, die über uns im Gasthofe wohnen? Ich bin mit ihnen in der Postkutsche gekommen." — „Nun?" — „Die Kammerherrin Schindeldorf und ihre Tochter. Sie sprachen viel von einem Besuche, den sie hier in der Umgegend machen wollten; aber es ist gar niemand von Familie in der Nähe, und ich lasse mir den Kopf abhacken, wenn sie nicht unsre Concurrenten sind."

„Schindeldorf, Schindeldorf?" sagte der Graf, sich besinnend, „ich kenne nur ein Fräulein Schindeldorf." — „Das ist die Tochter," fiel Müllersbach ein; „sie ist blutarm und im Verblühen, wenn nicht gar schon verblüht." — „Das ist dieselbe, die ich meine," bemerkte der Graf. — „Also, wie Sie sehen," sagte Müllersbach, „sind wir in ganz leidlicher Gesellschaft hier. Aber à revoir, mein lieber Graf. Da es einmal so sein muß, will ich jetzt in Gottes Namen in den sauern Apfel beißen. Lassen Sie uns heute an der Wirthschaftstafel essen, da wir uns denn

Digitized by Google

doch nicht mehr vor einander fürchten, wie?“ — „Nun, meinetwegen. Adieu, lieber Müllersbach, und nehmen Sie mir es nicht übel, wenn ich Ihnen keinen guten Succeß wünſche, wie?“ — —

„Schuhmann!“ rief Madame Funkelnagel, der das geſtrige Geſpräch nicht aufgehört hatte im Kopfe herumzugehen, zur Thür des Wohnzimmers hinaus, „Schuhmann, komme Er einmal herauf!“ — Schuhmann, dies war der Markthelfer, ließ einen Waarenballen liegen, den er eben in der Hausflur mit Packleinwand umnähte, und kam. — „Gehe Er doch gleich einmal hinüber auf's Amt, Schuhmann,“ ſagte Madame Funkelnagel, „und bringe Er dem Herrn Aktuarius Wollmer einen ſchönen guten Morgen von mir, und ich ließe mich erkundigen, wer ſich ſeit geſtern zur Erbſchaft gemeldet hätte?“ — „Sehr wohl, Madame Funkelnagel,“ erwiderte Schuhmann, ging und kam bald wieder zurück, denn Pünktlichkeit bei Beſorgung von Aufträgen war eine ſeiner Haupttugenden. Er brachte viele Komplimente von Herrn Aktuarius Wollmer und einen Zettel, auf welchem diejenigen Müller'ſchen Deſcendenten verzeichnet waren, die wir bereits in und vor dem Amthauſe haben nennen hören. Außerdem ſtand noch der Name des Referendar Müller darauf. — Der Aktuarius, ein Hausfreund von Funkelnagels, war ſo artig geweſen, die Bemerkung hinzuzufügen, daß Madame Funkelnagel dem Grade nach von allen die Nächſte zum Erblaſſer ſei.

Wenn dies letztere wirklich der Fall war, ſo hatte ſich Herr von Müllersbach ſtark verrechnet. Er hatte ſich auf dem Amte die betreffenden Akten und eingereichten Dokumente zur Einſicht vorlegen laſſen, nach Maßgabe derſelben einen langen Stammbaum gezeichnet und dabei herausgefunden, daß die Kammerherrin dem alten Müller um einen Grad näher ſtehe, als irgend jemand Anderes. Anfänglich war er höchſt ärgerlich darüber, nicht lange nachher aber ſtand er im Gaſthof vor dem Spiegel und murmelte, indem er ſich den Backenbart bürſtete: „Verblüht kann man ſie eigentlich doch noch nicht nennen. Ihr Mund iſt hübſch, recht hübſch, ihre Stirn wohlgeformt, ihr Auge groß und feurig, in ihren Wangen, wenn mir recht iſt, waren früher recht ſchalkhafte Grübchen, und ich meine beinahe, ſie ſind jetzt noch da.“ — Hierauf ſchellte er und ließ ſich bei der Frau Kammerherrin und Fräulein Tochter anmelden, und wenn er zur Antwort erhielt, ſein Beſuch werde ſehr angenehm ſein, ſo war dies keine Unwahrheit.

Digitized by Google

Madame Funkelnagel dagegen, durch Wollmer's tröstliche Bemerkungen ganz beruhigt, eilte auf die Schreibstube, um ihrem Manne die Liste zu zeigen. Herr Funkelnagel hatte gerade einen müssigen Augenblick, fand selbst die Botschaft erfreulich und merkwürdig und ging daher willig auf alles ein, was seine Frau darüber zu sagen wußte. Das Gespräch wurde aber durch den Sohn unterbrochen, der hinzugetreten war, um zu lesen, was Wollmer geschrieben hatte. Er besah den Zettel, warf ihn hin, sprang in der Stube herum und rieb sich jubelnd die Hände mit dem Ausruf: „Bäschen Hannchen, Bäschen Hannchen!" — „Bäschen was? Bäschen wer?" rief Madame Funkelnagel, und ihr Gesicht überzog sich mit dem Roth nicht der Rose, sondern der Feuerlilie. — „Nun, Mutter," erwiderte der Sohn, „du magst dich dagegen sperren so viel du willst, sie ist und bleibt doch unsre Base." — „Das wäre noch schöner," sagte die Dame sehr heftig, „wenn man jeden Vetter oder Base nennen müßte, mit dem man von Adam her abstammt!"

Hiermit ergriff sie ihren Zettel, sagte noch die eine und andere Anzüglichkeit und verließ die Schreibstube in sehr übler Laune. Bald aber nahmen ihre Gedanken eine andere Richtung, denn es kam ihr eine Idee, und diese Idee wurde immer lebendiger. Sie ging in ihr Putzzimmer und sah sich dort um, dann trat sie an ihre Vorrathsschränke und sah hinein. Hier blieb sie lange stehen, den rechten Arm auf den linken gestützt und den Zeigefinger vor den Mund gehalten, und das Ende von allem war, daß sie ungefähr nach einer halben Stunde abermals auf der Schreibstube erschien, mit einer Miene, welche andeutete, daß sie etwas Großes im Schilde führte.

Beide Funkelnagel waren jetzt auf das eifrigste beschäftigt; dennoch trat sie an das Pult des älteren und hub mit sanfter Stimme an: „Lieber Funkelnagel —." — „Achtundvierzig, achtundvierzig," begann dieser laut zu zählen und machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, denn er war eben damit beschäftigt, die einzelnen Posten auf einer langen Foliosetie des Kassabuches zusammenzurechnen. „Gleich doch, gleich!" rief er, als seine Frau abermals zu sprechen begann, und setzte den Finger auf die Stelle, wo er in seiner Addition unterbrochen worden war. „Laß mich nur erst mit dieser Seite fertig werden. Dreiundsechzig — funfundsiebenzig," zählte er weiter, und als er jetzt wieder im Gange war, fuhr er leise fort zu rechnen. Aber Madame Funkelnagel schien sehr eilig zu

Digitized by Google

sein, denn er, wiewohl ein flinker Rechner, war noch nicht mit der Groschenreihe zu Stande, als sie schon wieder anhub: „Lieber Funkelnagel —." — Mit stiller Ergebung legte er die Feder aus der Hand, und ein tiefer Seufzer galt der traurigen Aussicht, die ganze Addition noch einmal von vorn beginnen zu müssen.

„Mein Vater, der selige Rath Messerschmidt," fuhr sie fort, „pflegte zu sagen: „Ihr Kinder, haltet nur immer hübsch zusammen; es geht nichts über ein gutes Vernehmen zwischen Verwandten." Und das ist wahr, es ist nichts schöner, als wenn die, welche eine Familie ausmachen, in Friede, Liebe und Eintracht mit einander leben. Ist es nicht so, lieber Funkelnagel?" — „Gewiß, gewiß," antwortete dieser, immer noch etwas zerstreut. — „Darum habe ich gedacht," sagte sie wieder, „da mehrere von unsren Verwandten jetzt hier in der Stadt sind —." — „Von unsern Verwandten?" fragte Herr Funkelnagel ganz erstaunt, „was für Verwandte?" — „Ja, wer denn anders," meinte sie, „als die, welche auf dem Zettel stehen, den ich dir vorhin gezeigt habe?" — „Die nennst du unsre Verwandten?" rief er. — „Du mein Gott, Funkelnagel, wie kommst du mir denn vor?" entgegnete sie lebhaft und schien sich in diesem Augenblicke nicht zu besinnen, daß Hannchen ebenfalls auf dem Zettel stand. „Wenn das nicht unsre Verwandten sind, mit denen wir von einem Urvater abstammen, so weiß ich nicht, was Verwandtschaft ist. Sind es denn etwa Leute, deren wir uns zu schämen hätten?" — „Ei behüte der Himmel," sagte er.

„Nun also! Siehst du, lieber Funkelnagel," fuhr sie fort, indem sie wieder in einen schmeichelnden Ton fiel, „ich habe nun gedacht, es schicke sich nicht anders für Leute in unsern Verhältnissen, als daß wir ihnen eine Aufmerksamkeit erweisen, und dazu scheint er mir am passendsten, ich habe schon alles genau überschlagen und bedacht, daß wir sie auf heute Abend zum Thee einladen." — „Je, warum nicht gar auch noch zum Kaffee!" rief Herr Funkelnagel ganz entsetzt über den Plan seiner Frau. „Nein, daraus wird nichts!" — „Daß wir uns vor allen Leuten lächerlich machen," sprach Funkelnagel junior dareln, der bisher an seinem Schreibtisch stillschweigend zugehört hatte. — „Willst du so gut sein, Musje Heinrich, deine Weisheit für dich zu behalten, bis du gefragt wirst?" rief Madame Funkelnagel mit einem keineswegs freundlichen Blick auf ihren Erstgeborenen. Sogleich aber fiel sie wieder in ihren vorigen

Digitized by Google

sanften Ton und sagte: „Nun, wie du willst, lieber Mann. Meine Ansicht wäre freilich gewesen, so eine Aufmerksamkeit sei nothwendig. Aber wenn dies einmal deine Ansicht nicht ist, so ist es etwas anderes. Was liegt auch im Grunde daran, ob die Leute, wenn sie wieder zu Hause sind, denken: es ist doch ein rechtes Lumpenpack, unsre Verwandten in Wachsenhosen; haben sie sich denn auch nur mit einem Athemzug um uns bekümmert?"

„Denkst du denn," unterbrach er sie, „daß sie sich um dich bekümmern würden, wenn du in die Residenz kämest?" — Sie ließ sich aber nicht stören und fuhr fort: „Es ist wahrscheinlich recht pauveres Volk und kann keinen Groschen für eine Tasse Thee aufwenden, sagt der Eine. Behüte der Himmel, antwortet der Andere, es sind reiche Leute, wie ich gehört habe. Nun, so sind sie schmutzig geizig, sagt dann ein Dritter. O pfui," rief sie in steigendem Affekte, „sollen wir uns so etwas nachreden lassen? — Und kurz und gut, ich sage dir, der Thee wird gegeben." — „Aber, liebe Frau, was sollen wir denn mit den vornehmen Leuten anfangen?" bemerkte er unterwürfig, denn er gab immer klein zu, wenn seine Frau mit Bestimmtheit auftrat. —

„Was wir mit ihnen anfangen sollen!" rief sie. „Mein Gott, ist das eine Frage. Ei, dafür laß du mich nur sorgen, lieber Mann. Ich dächte denn doch, ich hätte im Hause meines Vaters Gelegenheit genug gehabt, so ein bischen von Lebensart und Welttton zu lernen. Und wie oft bin ich nicht als Mädchen am fürstlichen Hofe gewesen und habe dort Leute gesehen und gesprochen, die gewiß nicht weniger zu bedeuten haben, als die, um welche es sich jetzt handelt." — „Aber, bedenke nur, liebe Frau, was die Leute hier in der Stadt dazu sagen werden." — „Die Leute hier in der Stadt, um die bekümmere ich mich auch nicht so viel!" rief Madame Funkelnagel und war in diesem Augenblicke nichts weniger als aufrichtig. Sie bekümmerte sich sehr wohl darum, und eben die Gewißheit, von der ganzen Stadt um die Ehre beneidet zu werden, solche vornehme Herrschaften bei sich zu sehen, hatte einen großen Antheil an dem Eifer, mit dem sie ihren Plan verfolgte.

„Wen aber sollen wir noch dazu laden?" fragte Herr Funkelnagel, der sich bereits in alles geduldig ergeben hatte, was nun einmal nicht mehr zu ändern war. — „Dazu laden? Keine Seele wird dazu geladen," gab Madame Funkelnagel zur Antwort; denn für das, was sie beabsich-

Digitized by Google

tigte, war ihr keiner von ihren Bekannten vornehm genug. „Gott behüte mich! Es soll eine Gesellschaft werden ganz nach meinem Sinn, und da soll mir niemand dazu, der mir nicht in den Kram paßt.“ — „Aber doch wenigstens Syndicusens und Doctors?“ remonstrirte der Hausherr. „Die würden es entsetzlich übel nehmen, wenn wir eine Gesellschaft gäben, ohne sie einzuladen.“ — „Uebel nehmen oder nicht, das kann ich nicht ändern,“ war die Antwort, „und kurz, es wird weiter niemand dazu gebeten.“ — „Ich soll doch aber nicht etwa selbst gehen und sie einladen?“ fragte Herr Funkelnagel in einem Tone, welcher bewies, daß ihn dieser Gedanke bereits geängstigt hatte. — „Ach, guter Mann,“ sagte sie mitleidig lächelnd, „das geschieht ja immer durch Einladungskarten. Mach' dich nur gleich daran und schreibe. Du schickst dann Schuhmann damit hinüber in den blauen Hecht. — Gott im Himmel!“ rief sie nach einem Blicke auf die Wanduhr, die über dem Schreibtisch ihres Mannes hing, „es ist schon halb elf Uhr! Keine Minute habe ich mehr zu verlieren!“ Und hiermit eilte sie hinaus in die Küche, wo denn auch sogleich ein Leben und eine Thätigkeit begann, welche für den Abend etwas ganz Ungewöhnliches versprach.

Auf der Schreibstube erhob sich zwar jetzt ein lebhaftes Gespräch zwischen Vater und Sohn, doch wurde dadurch nichts geändert und bald darauf ging wirklich Schuhmann mit den Einladungskarten hinüber in den blauen Hecht.

Es war heute in Wachsenhofen der Tag unerwarteten Zusammentreffens, denn auch der Referendar hatte in Herrn von Müllersbach einen Bekannten gefunden, und zwar einen alten Universitätsfreund. Ein solches Wiedersehen wurde natürlich durch eine Flasche Wein gefeiert, und da der Wein ganz gut geschmeckt hatte, so trank man eine zweite und endlich sogar eine dritte, nachdem auch der Graf dazugekommen war. So traf es sich denn, daß alle drei recht vergnügt im Gastzimmer beisammen saßen, als Schuhmann im blauen Hecht ankam. Er übergab Herrn Schlächter seine Einladungskarten zur weiteren Besorgung, denn auch dieser wußte jetzt, wer seine Gäste waren, da er polizeilicher Verordnung gemäß das Fremdenbuch bei ihnen hatte herumgehen lassen, und wartete vor der Thür auf Antwort. — „Ist es möglich!“ riefen alle zugleich, nachdem der Wirth Schuhmanns Auftrag besorgt hatte.

„J. H. Funkelnagel senior aus Wachsenhofen,“ begann der Graf zu

Digitized by Google

lesen, „empfiehlt sich mit seinen Fabrikaten von Tuchen und Halbtuchen, einfachen und Doppel-Casimiren, Flanellen u. s. w. und würde sich glücklich schätzen, wenn der Herr Graf von Löwenbärenstein-Drachendonnersburg ihm und seiner Frau die Ehre geben wollten, heute Nachmittag um fünf Uhr eine Tasse Thee bei ihm einzunehmen." — Man wird bereits hieraus geschlossen haben, daß Madame Funkelnagel vor lauter Vorrichtungen für den Abend keine Zeit gehabt hatte, die Einladungskarten zu lesen, ehe sie abgesendet wurden. Ihr Mann aber, welcher in derartigen Dingen weniger bewandert und von jeher der Ansicht gewesen war, daß eine Empfehlung seiner Artikel nirgends etwas schaden könne, hatte nichts Unpassendes darin gefunden, seine Einladung solchen noch dazu sehr zierlich gedruckten Karten hinzuzufügen, die er bei seiner Ankunft auf der Messe herumzuschicken pflegte.

„Mutatis mutandis in drei gleichlautenden Exemplaren, denke ich," rief der Referendar und blickte auf die Karte, die Herr von Müllersbach laut lachend in der Hand hielt. — „Aber wie in aller Welt kommen wir zu der Ehre?" fragte der Graf, nachdem die Gesellschaft eine Weile ihrer Heiterkeit freien Spielraum gelassen hatte. — „Das weiß der Himmel," erwiderte der Referendar. „Soviel ist aber gewiß, daß ich hingehe, denn ich verspreche mir einen unvergleichlichen Spaß." — „Ich wäre beinahe versucht, es auch zu thun," sagte der Graf, „wenn ich nur nicht fürchtete, etwas von den Fabrikaten des J. H. Funkelnagel senior kaufen zu müssen." — „Topp," rief Müllersbach, „lassen Sie uns gehen! Und wissen Sie was, die Kammerherrin muß auch hin, wenn sie eine Einladung erhalten hat, was ich nicht bezweifle." — Hierauf eilte er zur Kammerherrin, kam bald mit ihrer Zusage zurück und trug Schuhmann auf, seiner Herrschaft zu melden, die Gesellschaft werde die Ehre haben, sich einzustellen.

Als Schuhmann diese Antwort überbrachte, war Madame Funkelnagel eben im Putzzimmer und damit beschäftigt, die grauen Ueberzüge von den Polstern der Stühle zu nehmen. Auf dem Sopha war bereits das schönste himmelblaue Moirée zu Tage gekommen. „Die Herren müssen eine große Freude gehabt haben," setzte er seiner Botschaft hinzu, „denn sie haben laut gejubelt, als sie die Einladung erhielten." — „Schuhmann," fragte Madame Funkelnagel, die mit dem Hauptinhalte der Meldung zufrieden, den Nachsatz überhört zu haben schien, „hat Er

Digitized by Google

ſchon einmal Thee präſentirt?“ — „Thee präſentirt? Ne, Madame Funkelnagel, Thee habe ich noch nicht präſentirt.“

„Nun, ſo nehme Er einmal dort den Präſentirteller,“ ſagte ſie, indem ſie ſich mit Würde in die Ecke des Sopha's ſetzte. „Nehme Er ihn mit beiden Händen. — Gut. — Jetzt komme Er auf mich zu — halt! Geh' Er nur nicht ſo knieſchüſſig, Schuhmann! — So, — noch ein wenig näher, Schuhmann. — Gut, — nun halte Er mir ihn hin. — So, — nun geh' Er weiter.“ Hier rückte ſie in die andere Ecke. „Halt' Er mir ihn wieder hin. — Recht! — Ich ſehe, das wird ſchon gehen. — Jetzt, Schuhmann,“ fuhr ſie fort, indem ſie aufſtand und ihres Mannes blauen Frack mit blanken Knöpfen herbeibrachte, „probire Er einmal, ob Ihm dieſer Rock paßt.“ — „Ach ne, Madame Funkelnagel, das wäre zu viel, ne, das thue ich wirklich nicht,“ entgegnete der ehrliche Schuhmann, denn er war der Meinung, ſeine Herrſchaft habe einen Anfall von Großmuth und wolle ihm ein Geſchenk mit dem Rocke machen. —

„Schuhmann, ſei Er doch nicht kindiſch; wie kommt Er mir denn vor?“ ſagte Madame Funkelnagel, die ihrerſeits wieder die Weigerung Schuhmanns mißverſtand. „Gleich ziehe Er den Rock an. Wahrhaftig, er ſitzt, als wenn er für Ihn gemacht wäre,“ fuhr ſie fort, als Schuhmann ihrem Befehle gehorcht hatte. „Nun, ſo gehe Er gleich damit hinüber zu Meiſter Lindner und ſag' Er ihm, er ſolle von dem rothen Tuche, das in der Taſche ſteckt, ſieht Er wohl? — einen Kragen und Aermelaufſchläge auf den Rock ſetzen und Rabatten über die Schöße. Hat Er mich verſtanden?“ — „Ja, Madame Funkelnagel.“ — „Nun, was ſollt' Er denn alſo ſagen, Schuhmann?“ — „Er ſoll rothe Aermel einſetzen und —.“ — „Ach, du lieber Himmel, Schuhmann, Er iſt doch manchmal wie vernagelt! Rothe Aermel einſetzen! Wo denkt Er denn hin? Er ſoll rothe Aufſchläge auf die Aermel ſetzen und einen rothen Kragen und rothe Rabatten hier hinten. Wird Er ſich's jetzt merken?“ — „Ja, Madame Funkelnagel.“ — „Nun, ſo gehe Er unverzüglich, und in einer Stunde ſpäteſtens muß alles fix und fertig ſein.“

Schuhmann ging, und kaum hatte er die Schneiderwerkſtatt wieder verlaſſen, ſo lief der Meiſter zu ſeiner Frau in die Küche, ſeine Frau zu ihrer Tochter in den Hof, ihre Tochter zu Seifenſieders Chriſtel, Seifenſieders Chriſtel zu Hutmachers Julie, und ſo ging es fort, und in kurzer

Digitized by Google

Zeit hieß es in der ganzen Stadt: „denkt nur, denkt nur, Funkelnagels lassen ihrem Markthelfer eine Livree machen!"

Wir müssen jetzt einen Augenblick in die Funkelnagel'sche Küche treten, nicht um den schneeweißen Küchentisch, oder das spiegelblanke Küchengeschirr, oder die musterhafte Einrichtung und Ordnung überhaupt zu bewundern, die dort zu finden war; auch nicht, um Madame Funkelnagel in ihrem häuslichen Walten zu beobachten, denn diese Dame befand sich eben in der Vorrathskammer, sondern um ein Gespräch mit anzuhören, das sich dort entspann zwischen Christel, der Köchin, Karoline, dem Stubenmädchen, und dem uns bereits bekannten Markthelfer Schuhmann. Erstere stand vor einer Mulde und knetete Kuchenteig, und letztere beiden putzten in der Nähe des Fensters das Silberzeug mit Oel, gestoßener Kreide und einem zu diesem Ende halbirten alten Lederhandschuh der Madame Funkelnagel.

„Karoline," sagte Christel, indem sie sich den Teig von den müden Händen abstrich, „ich denke, heute setzt es auch ein gutes Trinkgeld, und dann soll mich meine Mühe nicht gereuen." — „Ei, das will ich meinen," erwiderte Karoline. „Es sind gar vornehme Herrschaften, die kommen, und meine Muhme, welche lange in der Residenz gedient hat bei einem reichen Herrn, hat mir erzählt, daß sie dort oft in einem Abend ganze Haufen von Trinkgeld eingenommen hat." — „Gotts Blitz!" fiel Schuhmann ein, „das könnte Unsereins gebrauchen." — „Da wird ein Graf kommen," hub Christel wieder an, „und so ein Herr schon allein giebt doch wenigstens seinen Thaler." — „Und eine Frau Kammerherrin mit ihrer Tochter," fuhr Karoline fort, „das wird auch nichts Schlechtes abwerfen." — „So," fragte Schuhmann, „ist denn ein Kammerherr so etwas Großes?" —

„Er weiß doch von gar nichts, Schuhmann," antwortete Karoline, „und auch so viel muß ich Ihm sagen, daß ich zwei Löffel putze, ehe Er mit einem zu Stande kommt. Freilich ist ein Kammerherr etwas Großes; er ist gleich der Nächste hinter dem Fürsten." — „Daß dich der Geier!" rief Schuhmann, „und das sind alles Vettern und Muhmen von unsrer Herrschaft?" — „Und dann ist noch ein Herr von —," fuhr Christel fort, „die Madame hat mir ihn wohl zwanzig Mal genannt — kurz, auch ein Herr von Adel." — „Und noch ein Referendar," fiel Karoline ein, „freilich nur ein Bürgerlicher, wie unsre Madame sagt; aber eine

Digitized by Google

Kleinigkeit giebt er doch auch, und ich denke, unsre heutige Arbeit soll uns soviel einbringen, als sonst die Plackerei eines ganzen Monats. Aber weiß Er was, Schuhmann, vergeß' Er ja nicht die große blecherne Leuchte mit der dicken Wachskerze blank zu scheuern. Auf ihren Rand geht weit mehr, als auf einen gewöhnlichen Leuchter. Noch oben darein schämen sich die Leute, eine bloße Kleinigkeit zu geben, wenn alles so offen zu liegen kommt." — Als hier das Klirren des Schlüsselbundes die Annäherung der Madame Funkelnagel verkündigte, ward wieder geknetet und geputzt, doch fuhren alle drei im Stillen fort, an ihren Luftschlössern zu bauen.

Das Putzzimmer war endlich zum Empfange der vornehmen Gäste bereit. Aller Luxus, den das Funkelnagel'sche Haus aufzuweisen hatte, und dieser war in der That nicht gering, befand sich dort zur Schau gestellt. Vor dem Sopha, wo ein Brüsseler Teppich ausgebreitet war, stand der Theetisch mit dem feinsten Damast bedeckt und trug vergoldete und schön gemalte Tassen, die auf einem großen silbernen Präsentirteller zierlich geordnet waren, nicht minder auch die silberne Thee- und Rahmkanne, sowie verschiedene Körbchen von demselben edeln Metalle, welche freilich etwas altväterisch, dafür aber um so gewichtiger aussahen. Durch die Glasthüre eines Büffets konnte man bemerken, daß der Theetisch bei weitem nur den kleinsten Theil der Tassen und des Silberzeuges zu tragen hatte, das Madame Funkelnagel besaß, und oben auf diesem Büffet waren Torten, Kuchen und Früchte aller Art aufgepflanzt, mit soviel Meißener Tellern und silbernen Messern und Gabeln daneben, daß man hätte glauben sollen, Madame Funkelnagel beabsichtige eine dreimal größere Gesellschaft zu bewirthen. Auch die beiden Portraits, die im Zimmer hingen, waren heute von ihrem grünseidenen Umhange befreit worden, und so lachten denn Herr und Madame Funkelnagel recht freundlich von der Wand über dem Sopha, er in schon vorgerücktem Alter gemalt, sie noch als junge Mutter mit ihrem Erstgeborenen auf dem Schooße, und es war in der That erfreulich, zu beobachten, wie dieser schon als Kind versprochen hatte, seinem Vater, namentlich um die Nase herum, ähnlich zu werden.

Die Hausfrau, wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, hatte nur ganz zuletzt und zwar ziemlich spät an sich selbst denken können. Jetzt stand sie in ihrem Schlafzimmer vor dem Spiegel und machte in

Digitized by Google

aller Eile Toilette. — „Nun, Karoline, mach' mir das Kleid zu," befahl sie dem Mädchen, das ihr dabei helfen mußte, „eile dich, eile dich! — Berthchen!" so hieß das kleine Fräulein Funkelnagel, „Berthchen, mein Kind, sieh doch einmal nach, ob das Theewasser kocht. — Das fehlte mir noch, da ist ein Häftel abgerissen. Nun soviel ist gewiß, wenn man Eile hat, geht einem gerade alles der Quere." — „Das Wasser kocht, Mama." — „Gut, mein Kind. Ach, du mein Himmel! Da schlägt es schon ein Viertel auf sechs! Berthchen, sieh zum Fenster hinaus, ob noch niemand kommt." — „Es kommt noch niemand, Mama."

„Gott sei Dank! — Nun, Karoline, meine Locken. — Karoline, Karoline! Geschwind spring' in die Küche, es läuft etwas über, ich glaube, Christel läßt den Rahm anbrennen! Geschwind, geschwind! Es riecht ja das ganze Haus aus! — Berthchen, zünde ein paar Räucherkerzchen im Putzzimmer an. Man möchte doch wahrhaftig auch überall sein. Karoline, Karoline! Wo in aller Welt bleibt denn das Ding? — Karoline, stecke mir den Kragen fest. Das ist ja schief, gieb auf der linken Seite etwas nach. So, jetzt ist es recht. Nun, mein Schmuckkästchen. — Den linken Ohrring kann ich nicht zukriegen, Karoline. — Berthchen, sieh noch einmal zum Fenster hinaus." — „Dort kommt jemand, Mama; zwei Damen und drei Herren." — „Ach Gott, und ich kann den Brillantring nicht an den Finger bringen! Karoline, schieb du einmal! Nur zu, wenn es auch etwas Haut kostet, der Ring muß daran, es mag biegen oder brechen." — „Mama, sie sind schon bei Apothekers." — „Bei Apothekers! Rasch, knöpfe mir die Manschetten zu." — „Mamma, sie sind es nicht; sie gehen vorüber." — „Ich athme wieder frei!" — „Mama, sie kehren wieder um und bleiben am Hause stehen." — „Du gerechter Himmel, da klingeln sie schon! Karoline, meine Haube! Stecke die Schleife fest! — Berthchen, geh' ihnen entgegen. — Sitzt alles gut, Karoline?"

Noch einen flüchtigen Blick in den Spiegel, und Madame Funkelnagel, große Schweißtropfen auf der Stirn, eilte an die Treppe, um ihre Gäste zu empfangen, denen bereits Herr Funkelnagel die Hausthür eigenhändig geöffnet hatte.

Unter unzähligen Knicksen und unaufhörlichen Danksagungen für die ihrem Hause so willig erwiesene Ehre, geleitete sie dieselben in's Putzzimmer, während Herr Funkelnagel stillschweigend hinter drein ging und

Digitized by Google

ſich verlegen die Hände rieb. Dort angekommen, ſuchte ſie vor allem die Freiheit zu entſchuldigen, die ſie ſich genommen, indem ſie ſolche Herrſchaften eingeladen hätte, und ſagte, da ſie erfahren, daß ſie von ein und demſelben Urvater abſtammten und folglich, wenn auch etwas weitläufig, mit einander verwandt wären, ſo habe ſie gedacht, es wäre doch nicht halb recht, wenn ſie ſich nicht näher kennen lernten. Die Gäſte, welche inzwiſchen bei Herrn Schlächter über die Familie Funkelnagel Erkundigungen eingezogen und einen ſolchen Beweggrund zu der erhaltenen Einladung bereits geahnt hatten, blickten ſich einander an, erklärten aber, daß es ſehr freundlich von ihr geweſen ſei, auf dieſe Weiſe an ſie zu denken. Hierauf bat Madame Funkelnagel zu wiederholten Malen, die Herrſchaften möchten vorlieb nehmen, wie ſie es fänden, da es in ihrem Hauſe nur bürgerlich herginge, und man nahm Platz.

Die Geſellſchaft hatte ſchon unterwegs viel geſcherzt und gelacht und in der Erſcheinung des gaſtfreundlichen Ehepaares keinen Grund gefunden, anderer Laune zu werden; und ſo kam es denn, daß der guten Madame Funkelnagel, welche weit entfernt war, den Grund dieſer Stimmung zu ahnen, ſogleich von allem Anfange die Genugthuung ward, daß man ſich bei ihr, wie ſie meinte, recht wohl gefiel. Ihr Selbſtgefühl und die gute Laune der Gäſte wurde nicht wenig vermehrt, als Schuhmann, durch einen kräftigen Zug an der Klingelſchnur herbeigerufen, in ſeiner Livree eintrat, um den inzwiſchen eingeſchenkten Thee zu präſentiren. Madame Funkelnagel mußte aber doch die Erfahrung machen, daß nichts auf der Welt ohne Widerwärtigkeiten abzugehen pflegt. So fiel es zum Beiſpiel, ohne daß ſie es ſchnell genug hindern konnte, dem ehrlichen Schuhmann ein, Herrn Funkelnagel vor allen andern den Thee zu präſentiren, denn er hatte bisher immer geſehen, daß dieſer, als Hausherr, bei Tiſche und andern Gelegenheiten zuerſt bekam, und der gute Funkelnagel, der ohnedies vor Verlegenheit kaum wußte, was er that, langte auch ohne alle Umſtände zu.

Dies hätte Madame Funkelnagel allenfalls noch verſchmerzt, denn eine halblaute Zurechtweiſung Schuhmanns verhinderte die Wiederholung dieſes Mißgriffs; aber ihr Unſtern wollte, daß gerade heute, an einem Abende, der bloß einer Geſellſchaft aus den erſten Ständen gewidmet ſein ſollte, daß gerade heute der Frau Muhme Birnenbaum, der Wittwe des Schloſſermeiſters Birnenbaum, der unſelige Gedanke kommen mußte, bei

Digitized by Google

Vetter Funkelnagels einen Besuch zu machen. Die gute Frau, ohne zu wissen, was dort vorging, trat in ihrer einfachen, höchst bürgerlichen Kleidung in das Zimmer, und da sie einmal gekommen war, so ging es doch nicht anders, als daß sie genöthigt werden mußte, da zu bleiben und Platz zu nehmen. Es würde unmöglich sein, zu schildern, was in diesem Augenblicke in Madame Funkelnagel vorging. Kurz, kein General kann mehr verblüfft sein, wenn ihm der Feind einen wohlüberlegten Plan durch ein unerwartetes Manöver vereitelt. Sie war wohl recht freundlich, konnte aber nicht umhin, im Angesicht ihrer Gäste gegen die Frau Muhme eine gewisse vornehme Herablassung zu beobachten, die dem Fuße, auf dem sie sonst mit ihr zu stehen pflegte, ganz und gar zuwider war. Einigermaßen suchte sie sich dadurch zu helfen, daß sie dieselbe schlechtweg als Frau Birnenbaum vorstellte; dafür aber erhielt sie von Frau Birnenbaum den Titel Muhme um so häufiger, und so erfuhr es die Gesellschaft am Ende dennoch, daß sie mit der schlichten Frau in der rothgestreiften Kattunschürze durch die Bande der Verwandtschaft verknüpft war.

Mit Ausnahme dieser Vorfälle ging aber alles nach Wunsch. Emil Funkelnagel, ein Knabe von zehn Jahren, mußte erst Wallheide deklamiren, dann Schiller's Bürgschaft, und erntete für beides allgemeinen Beifall. Als nun vollends Berthchen einen von denjenigen Märschen auf dem Piano vortrug, welche in der Klavierschule unmittelbar auf die Fingerübungen folgen, da schien es, als wolle das ganze Auditorium vor Verwunderung und Vergnügen außer sich gerathen. — Aber nicht allein der mütterliche Stolz der Madame Funkelnagel wurde geschmeichelt, auch ihr Talent als Zuckerbäckerin, worauf sie sich nicht wenig zu gute that, fand vollkommene Anerkennung, und mit inniger Freude, ja mit keinem geringen Selbstgefühl bemerkte sie, wie ein Teller voll Kuchen und Torte nach dem andern geleert wurde, und als zuletzt, trotz ihrem ununterbrochenen Nöthigen, niemand mehr zulangen wollte, durfte sie sich mit voller Beruhigung sagen: sie können nicht mehr.

Endlich brach man auf. Die Gäste dankten für den vergnügten Abend, die Wirthe für die genossene Ehre. Knickse auf Knickse von ihr, Komplimente auf Komplimente von ihm. — Schuhmann, die große blecherne Leuchte mit der dicken Wachskerze in der Hand, hatte schon ein gutes Weilchen auf der Treppe gelauert, als sich die Herrschaften empfahlen. Der Graf gab der Kammerherrin den Arm, Herr von Müllersbach dem

Digitized by Google

Fräulein. Der Referendar wollte der Frau Muhme Birnenbaum dieselbe Aufmerksamkeit erweisen; aber diese deprecirte so gehorsamst und versicherte so aufrichtig, sie wohne nur ein paar Häuser weiter, daß er es nicht für nöthig fand, ferner in sie zu dringen, und zufrieden, seine Schuldigkeit gethan zu haben, stillschweigend den Zug beschloß.

Schuhmann, immer mit einer Viertelswendung nach rückwärts, ging natürlich voraus und machte, in der Mitte der Hausflur angekommen, ein paar große Schritte, damit er den Vorsprung gewänne, den er brauchte, um die Thür zu öffnen, ehe die Gesellschaft sie erreichte. Dann stellte er sich daneben in Positur und hielt die Leuchte tief genug, daß ihr breiter Rand von freigebigen Händen mit Bequemlichkeit erreicht werden konnte.

„Gute Nacht," sagte die Kammerherrin, als sie mit dem Grafen vorüber ging. — „Gute Nacht," wiederholte der Graf; aber das war auch alles, was sie thaten. — Herr von Müllersbach und das Fräulein, die eben viel mit einander zu kichern hatten, schienen Schuhmann gar nicht einmal zu bemerken, und von Frau Birnenbaum, die so oft im Hause ein und aus ging und gewissermaßen zur Familie gehörte, war wohl gar nichts anders erwartet, als der gewöhnliche Gruß, der denn auch erfolgte. Endlich kam der Referendar. Er sagte ebenfalls gute Nacht und legte ein Achtgroschenstück auf die Leuchte. — „Acht Groschen," brummte Schuhmann, indem er die Treppe langsam wieder hinaufstieg und das gelöste Stück betrachtete. „Drei in Acht zweimal — zweimal drei ist sechs, bleibt zwei. Die dummen Gänse, hätten sie Einem doch das Maul nicht erst wässerig gemacht!"

Die Herren in ihrer trefflichen Laune machten auf dem Nachhausewege den Vorschlag, diesen Abend gemeinschaftlich an der Wirthstafel zu speisen, und Herr von Müllersbach hätte es sich sehr zu seinen Gunsten auslegen können, daß die Kammerherrin, mit Hintansetzung aller ökonomischen Rücksichten, bereitwillig ihre Zustimmung gab. Das Nachtessen war schon gerüstet, als die Gesellschaft im Wirthshause anlangte, und da man es nicht für nothwendig hielt, viel Rücksicht zu nehmen, so wurde das unterwegs begonnene Gespräch bei Tische ungezwungen fortgesetzt.

„Soviel ist gewiß," sagte der Graf, „der Spaß ist nicht mit Gold zu bezahlen." — „Und was meinen Sie von unserer musikalisch-deklamatorischen Unterhaltung?" lachte der Referendar. —

„Haben Sie gesehen," fiel Herr von Müllersbach ein, „wie der Kleine

Digitized by Google

bei den Worten Körner's: „dort, wo die alten Gemäuer stehn", auf die Torten zeigte, die auf dem Büffet aufgepflanzt waren?" — „Und das ohrenzerreißende Geklimper der Kleinen mit den Blumen in den Haaren!" bemerkte die Kammerherrin. — „Wie kann man nur ein Kind so verputzen," sagte das Fräulein. „Ganze Rosenbüsche hatte man dem armen Ding auf den Kopf gepflanzt!" — „Nun, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm," sagte Herr von Müllersbach; „und ich dächte, unsre Frau Wirthin hätte ebenfalls nicht übel ausgesehen in ihrer Haube mit fünf Etagen Spitzen über einander und Gott weiß wie viel Ellen Band." — „Und rosa Band noch oben drein zu einem Gesichte von wenigstens fünfundvierzig Jahren," fiel das Fräulein ein. — „Und die Ringe und Ohrringe und die Masse von Silberzeug so recht zur Schau hingestellt," fügte die Kammerherrin hinzu. „Aber hätten Sie nicht Lust, Herr Graf, unsrer Frau Wirthin den Bedienten abspenstig zu machen sammt seiner Livree?" — „Ja, der Bediente, der Bediente!" riefen hier alle einstimmig und brachen in ein lautes Gelächter aus.

„Ich fühle mich in der That dazu versucht, meine Gnädige," gab der Graf zur Antwort, „und wäre es nur wegen seiner außerordentlichen Fertigkeit, den Leuten auf den Hühneraugen herumzutreten." — „Auch das war eine originelle Idee, die wir nicht vergessen dürfen in unseren Cirkeln nachzuahmen," meinte Herr von Müllersbach, „daß man uns zuletzt Bier und Tabakspfeifen präsentirte." — „Ei, denken Sie ja nicht," sagte das Fräulein lachend, „daß dies alles für Sie allein bestimmt war. Bier wenigstens hat man mir und der Mutter auch angeboten." — „Wie haben Sie sich denn aber mit unserem Wirthe unterhalten, Herr Referendar?" fragte der Graf. „Sie haben ja fast den ganzen Abend das Glück gehabt, neben ihm zu sitzen." — „Mein Himmel," war die Antwort, „von wollenen Waaren, Spinnereien, vieler Konkurrenz, Herunterdrücken der Preise und von dem großen, schon seit Jahren gehegten Plane des hochweisen Magistrates, den Ueberrest des Stadtgrabens auszufüllen, ein Plan, der gewiß längst in's Leben getreten wäre, wüßte man nur die Schleußen wo anders hin zu legen." — Und auf diese und ähnliche Weise unterhielt sich die Gesellschaft, bis sie ziemlich spät auseinander ging.

Herr Funkelnagel junior, der durch nichts zu bewegen gewesen war, an der Gesellschaft Theil zu nehmen, hatte auch diesen Abend geglaubt, er könne seine Zeit nicht angenehmer zubringen, als im blauen Hecht, und

Digitized by Google

da er zu denjenigen gehörte, die ziemlich fest sitzen, wo sie einmal sitzen, so kam es, daß er ganz unbemerkt von seiner Sophaecke aus ein Gespräch mit anhörte, das keineswegs geeignet war, angenehme Empfindungen in ihm zu erwecken. Wie ein Schwert schnitt ihm der Gedanke in die Seele, daß sich seine Mutter vor den Fremden, ja vielleicht vor der ganzen Stadt lächerlich gemacht hatte. Er konnte eine Thräne des Aergers kaum unterdrücken und schlich, das erste Mal ohne von Hannchen Abschied zu nehmen, unbemerkt aus dem Zimmer. Zu Hause traf er seine Eltern noch in der Wohnstube an und erzählte ihnen sogleich, was er mit angehört hatte; nur dasjenige verschwieg er, was seinen Vater betraf, weil dieser unschuldig an dem Vorfalle gewesen war.

Madame Funkelnagel hatte bis dahin in süßen Rückerinnerungen geschwelgt und ihren Mann mehr als einmal im Zeitungslesen unterbrochen, indem sie selbstgefällig fragte, ob sie es nicht verstände, wie man Leute von Stande bewirthen müsse. Sie hätte daher eher des Himmels Einsturz vermuthet, als eine solche Nachricht, wie sie der Sohn hinterbrachte. Auch war sie ganz wie versteinert und ertrug sogar geduldig die Vorwürfe ihres Mannes, welcher jetzt behauptete, ihr dies alles haarklein vorausgesagt zu haben. Sie vollbrachte eine wahrhaft klägliche Nacht. Anfänglich war sie ganz untröstlich und wußte vor Zorn und Reue kaum, was sie beginnen sollte. Als sie sich jedoch deutlich an alle die feinen Wendungen und Redensarten erinnerte, die sie während des Abends gebraucht, als sie wieder bedachte, wie viel Mandeln und Rosinen sie zu diesem, wie viel Citronen und Vanille sie zu jenem Gebäck verwendet hatte, da konnte sie durchaus nicht anders glauben, als daß ihr Sohn wenigstens sehr stark übertrieben haben müsse. Kaum aber war sie hierüber wieder einigermaßen zufriedengestellt, so kam ihr der unglückselige Gedanke an die morgende Testamentseröffnung und ließ ihr nicht Ruhe; kurz, die arme Frau konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun. — —

Die entscheidende Stunde hatte geschlagen. Vor dem Amthause war ein Trupp neugieriger Wachsenhofer versammelt, welche den Ausgang der Sache abwarten wollten, um ihn aus erster Hand zu erfahren, und oben in der Gerichtsstube, vor Wollmer's Schreibtisch, saßen auf hochlehnigen Stühlen die Honoratioren unter den Müller'schen Descendenten, inclusive Madame Funkelnagel, während Hannchen, die natürlich auf die Ehre des

Digitized by Google

Sitzens keinen Anspruch zu machen hatte, etwas seitwärts stand und sich gegen Schuhrig's Aktenregal lehnte.

Das Benehmen der Betheiligten war dabei verschieden. Der Graf und Herr von Müllersbach schienen ziemlich gleichgültig, doch war an ihnen etwas Gezwungenes nicht zu verkennen. Der Referendar saß wirklich sorglos da, als ob er dächte: bekomme ich die Erbschaft, gut; bekomme ich sie nicht, auch gut. Die Kammerherrin konnte ihre Spannung nur schlecht verbergen, und Hannchen gab sich nicht einmal die Mühe, dies zu thun. Alles, was in diesem Augenblick in ihrer Seele vorging, konnte man deutlich auf ihrem Gesichte lesen, und dann und wann seufzte sie schwer aus ihrem gepreßten Herzen, welches man hätte schlagen hören können. Die Erwartungsvollste von allen aber war Madame Funkelnagel, die schon zu Hause so gezittert hatte, daß ihr der Arm ihres Mannes nöthig gewesen war, um nur bis in die Amtsstube zu gelangen. Auch war ihre ganze Festigkeit dahin, denn wiewohl sie, in Folge der Mittheilung ihres Sohnes, den bestimmten Vorsatz gefaßt hatte, heute recht patzig gegen die vornehmen Verwandten zu thun, so war sie doch wieder ganz die Gestrige, als die Kammerherrin nebst den übrigen Herrschaften sie mit großer Freundlichkeit begrüßte.

Endlich, mit Beobachtung aller gesetzlichen Formalitäten, löste Aktuarius Wollmer das Siegel von dem durch Staub und Alter braungelb gewordenen Papiere und begann zu lesen, wie folgt:

„Es meinet wohl gar mancher Mann,
Drei Thaler nicht viel zu sagen han;
Doch weis' und nützlich angelegt
Jedweder Thaler Zinsen trägt.
So füllet der, so sparsam ist,
Sein Seckel in nicht langer Frist.
Es war mein Lebtag so mein Brauch,
Drum hat mich Gott gesegnet auch.
Doch that er mir's wohl nur bescheeren,
Weil ich mich thät durch Fleiß ernähren,
Und was er mir in Gnaden gab,
Dem Leisten ich zu danken hab'.

„Drum sei zuerst hier der bedacht,
Der fleißig Schuh und Stiefel macht.
Wenn unter den Nachkommen mein
Kein Schuster solli' zu finden sein,

Digitized by Google

Sei dem der ganze Schatz vergönnet,
Der einen Schuster Vater nennet.

„Wenn auch kein solcher ist dabei,
Geht alles in gewohnter Reih,
Und wen das Glück zum Erben wählt',
Bet' einen Spruch für meine Seel.

„So soll's hiermit verordnet sein
Im Jahr sechzehn hundert und zwanzig und neun,
Zu Wachsenhofen am Tag aller heiligen Geister,
Johann Andreas Müller, Schustermeister."

Tiefe Stille herrschte, als Wollmer geendigt hatte, und alle Blicke waren auf Hannchen gerichtet. — „Ich habe es wirklich nicht verstanden, Herr Aktuarius," sagte diese schüchtern. „Wer ist denn eigentlich der Erbe?" — „Der, welcher zunächst von einem Schuhmacher abstammt," erwiderte Wollmer sehr freundlich. — „Mein Gott, welche Zumuthung!" flüsterte der Graf, zu Herrn von Müllersbach gewendet. — „Stupide Verordnung," antwortete dieser. — „Und da Sie die Tochter des Schustermeisters Müller sind," fuhr Wollmer fort, „so sind Sie die Erbin." — Hannchen war nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen. Sie wurde ganz blaß, zitterte an allen Gliedern und fing an zu weinen. „Nein, bin ich es denn wirklich, guter Herr Aktuarius?" fragte sie endlich, „bin ich es denn wirklich?" — „Gewiß," versetzte dieser. — „Ach, Sie machen mir nur etwas weis," rief sie immer noch ungläubig.

Da ging der Referendar auf sie zu, gab ihr die Hand und sagte treuherzig: „Mein gutes Jungfer Bäschen, am liebsten wäre es mir freilich gewesen, ich hätte die Erbschaft bekommen; aber da dies einmal nicht hat sein sollen, so ist es mir ganz recht, daß es gerade Sie getroffen hat." — „Wollen Sie sich denn nicht setzen, Mamsell Müller?" fragte Kneller, der der spekulativste von allen drei Aktuarien war; aber Hannchen eilte fort, um ihr Glück bei Schlächters zu erzählen.

Herr von Müllersbach hatte unterdeß der Kammerherrin den Arm gegeben, um sie in den Gasthof zurückzuführen. Ihm folgte der Graf und bald auch der Referendar, nachdem er sich überzeugt hatte, daß Madame Funkelnagel bei ihrem Manne in den besten Händen war, denn diese befand sich in einem beklagenswerthen Zustande. Nur durch ein Glas kaltes Wasser, das innerlich und äußerlich angewendet wurde, gelang es, bei ihr

Digitized by Google

einer Ohnmacht vorzubeugen. An's Gehen war gar nicht zu denken. Man mußt sich irgendwo in der Stadt nach einem Wagen umthun.

Der Graf hielt es unter diesen Umständen nicht für nöthig, länger in Wachsenhofen zu verweilen und lud schon auf dem Wege zum Gasthof die Kammerherrin nebst Fräulein Tochter, sowie Herrn von Müllersbach ein, die Rückreise in seinem Wagen zu machen, ein Vorschlag, der, wie man denken kann, von ersterer höchst bereitwillig angenommen wurde. Auch Herr von Müllersbach erklärte sich ganz entzückt über diese kapitale Idee, wie er es nannte, setzte aber hinzu, daß er fürchte, einen höchst langweiligen Reisegefährten abzugeben, indem er sich gestern Abend erkältet haben müsse und sich in der That recht unwohl fühle. Die Kammerherrin bedauerte ihn unendlich, und er dagegen gab die tröstliche Versicherung, daß es wahrscheinlich nicht viel zu bedeuten habe.

Schon eine Stunde darauf stand der Reisewagen des Grafen, diesmal mit vier Postpferden bespannt, vor dem blauen Hecht. Frau von Schindeldorf nebst Fräulein Tochter erschienen an der Thüre. Der Graf, der sie dort empfing, half ihnen in den Wagen und man wartete nur noch auf Herrn von Müllersbach, um abzufahren. — „Unser Freund läßt uns warten," sagte der Graf zu dem Fräulein, welche bereits einige unruhige Blicke nach der Thür des Gasthofes geworfen hatte. Da kam der Hausknecht gesprungen und meldete: Herr von Müllersbach bedauere unendlich, sich das Vergnügen versagen zu müssen, mit den Herrschaften zu reisen; sein Gesundheitszustand habe sich verschlimmert und er lasse unterthänigst bitten, sich seinetwegen keinen Aufenthalt zu machen.

Der Graf eilte hinauf in das Zimmer des Kranken. „Müllersbach," rief er, „wie, sind Sie ernstlich krank?" — „Graf," erwiderte dieser mit gedämpfter Stimme, „der Geier hat mich gestern plagen müssen, dem Fräulein ernstlicher den Hof zu machen, als ich es fortzusetzen Willens bin. Drum — doch Sie verstehen mich schon und werden entschuldigen." — „Vollkommen, Müllersbach, vollkommen," antwortete der Graf mit Lachen, und kurz darauf rollte der Wagen mit drei Müller'schen Descendenten von dannen.

Nunmehr fühlte sich auch Herr von Müllersbach wieder ganz hergestellt und war geneigt, mit dem Referendar eine Flasche Wein zu trinken, wozu ihn dieser einlud, um, wie er sagte, die Grillen über die ihnen durchgegangene Erbschaft zu vertreiben. Endlich kamen die Postkutschen

Digitized by Google

und der Referendar fuhr wieder nach Rumpelsburg und Herr von Müllersbach in die Residenz. „Hm," brummte dieser, welcher der einzige Passagier war, vor sich hin. „Es ist doch verwünscht, daß ich so ganz mit leeren Händen nach Hause komme. Das Fräulein hätte ich wohl allenfalls genommen, aber ein Dienstmädchen? — Nein, Gott straf' mich, das wäre doch nicht angegangen!" — —

Anders lernte man im Funkelnagel'schen Hause denken. Zwei und dreißig tausend vier hundert fünf und sechzig Thaler, siebenzehn Groschen, acht Pfennige können mancherlei ausgleichen auf dieser Welt, sogar den Standesunterschied zwischen den Funkelnagels und einem Dienstmädchen im blauen Hecht. So erschien denn auch der Madame Funkelnagel Hannchen mit der Erbschaft in einem ganz neuen Lichte. Zunächst kam sie zu der Erkenntniß, daß diese nicht nur ein ungewöhnlich hübsches, sondern auch ein äußerst fleißiges Mädchen sei, welches überall in der Stadt im besten Rufe stehe; dann bildete sich in ihr die Ueberzeugung, die hauptsächlichste Quelle ehelichen Glücks sei in dem guten Herzen einer Frau zu suchen, und versäumte Bildung lasse sich in jungen Jahren leicht nachholen; endlich, freilich ganz zuletzt, wurde es ihr klar, daß der Vernünftige keine Standesvorurtheile hegen solle. So wurde nach und nach die Kluft zwischen der Tochter des Raths Messerschmidt und der des Schustermeisters Müller so klein, daß erstere sie eines Tages kühnen Fußes überschritt. Wirklich hielt sie mit äußerst leutseligen Worten und unter der wiederholten Versicherung, daß sie Standesvorurtheile nie gekannt habe, im Namen ihres Sohnes um Hannchens Hand an und — erhielt einen Korb. —

Hannchen blieb noch eine geraume Zeit bei Frau Schlächter im blauen Hecht, sehr zum Vortheil dieser guten Frau; denn nie vorher war der Gasthof so besucht gewesen, als während dieser Zeit. Nicht nur allerhand heirathsfähige Honoratioren aus der Stadt fanden sich dort ein, sondern auch alles, was die Umgegend an Junggesellen und Wittwern aufzuweisen hatte. Ja, sogar zwei alte Stabsoffiziere aus einer benachbarten Garnison, Leute von sechzehn Ahnen, die schon längst gewünscht hatten, ihren Abschied zu nehmen, kamen regelmäßig jeden Abend angeritten und bewarben sich, auf ihre zuthuliche Art, um Hannchens Gunst.

Hannchen aber bekümmerte sich um alles dies so gut wie gar nicht. Wenn aber ein wohlgebildeter junger Mann, der sich erst seit kurzem wieder in Wachsenhofen aufhielt, und hier in der Regel nur der schlanke

Digitized by Google

Schreinergeſelle genannt wurde, in's Gaſtzimmer trat, ſo duldete ſie es recht gern, daß er ſich zu ihr ſetzte. Beide lachten und ſcherzten dann viel zuſammen und ſprachen auch manchmal heimlich mit einander.

Nur Einer kam nicht mehr in den blauen Hecht, Herr J. H. Funkelnagel junior. Er ſcheint ſich jedoch ziemlich bald über ſein Körbchen getröſtet zu haben, denn ſchon von der dritten oder vierten Meſſe, die er nach dieſem Vorfall bereiste, kam er mit einer jungen Dame zurück, welche als die Tochter eines angeſehenen Fabrikanten, der ebenfalls in wollenen Zeugen machte, vollkommen ebenbürtig war und auch in anderer Hinſicht der Frau Schwiegermamma ſehr wohl gefiel. Nur wollte es dieſer nicht recht behagen, daß ſie von nun an zum Unterſchiede die alte Frau Funkelnagel genannt wurde.

Der ungewöhnliche Zulauf im blauen Hecht hörte auf, und nur die alten Stammgäſte blieben, als Hannchen eines Tages in der Wachſenhofener Stadtkirche dem ſchlanken Schreinergeſellen ihre Hand gereicht hatte. Sie zogen zuſammen nach L., wo er ſein Handwerk im Großen betrieb, und jedermann, der das Ehepaar kannte, mußte geſtehen, daß nie etwas in beſſere Hände gekommen war, als die

Müller'ſche Erbſchaft.

Digitized by Google

Ein geheimnißvoller Miethsmann.

Von

C. Groß.

Wir konnten zwar nicht hoffen, wieder einen ſo muſterhaften Miethsmann wie den hochwürdigen Herrn Rollo zu erhalten, der mit dem Beginn unſeres Hausweſens bei uns eingetreten war, mußten aber — ſo war wenigſtens meine und Aennchens Anſicht — jedenfalls einen neuen Hausherrn haben, wenn er auch unſerem erſten nicht das Waſſer bieten konnte; denn mein Salär war eben das eines jüngeren Commis in einem Bankgeſchäft, das heißt mehr in der Ausſicht auf die Zukunft, als in der realen Gegenwart ſchön. Für einen ökonomiſchen Junggeſellen würde es allerdings gereicht haben, aber mit den Bedürfniſſen eines Ehemanns ſtand es durchaus nicht im Verhältniß. — Demgemäß fiel die Entſcheidung dahin aus, daß der Miethsmann ein nothwendiges Uebel ſei, und es wurde eine Karte mit der Anzeige in unſer Fenſter geſteckt, daß hier „Appartements für einen ledigen Herrn“ zu vergeben ſeien. Doch Woche um Woche entſchwand, es wurde Sommer, und noch immer hatte ſich kein Bewerber um unſere Zimmer gemeldet.

Die warmen Tage des Juni gingen zu Ende, als ich, wie ich eines Abends von dem Comptoir nach Haus kam, ſchon aus den funkelnden Augen meiner Frau entnehmen konnte, daß ſie mir etwas beſonderes mitzutheilen wußte, und die Neuigkeit platzte heraus, noch eh' ich einen Sitz genommen. „Endlich haben wir einen Miethsmann, lieber Ernſt!“ — „Was ſagſt du — einen Miethsmann?“ entgegnete ich. „Iſt alſo endlich doch ein armes Opfer in's Garn gegangen, um ſich prellen, quälen und unbarmherzig ſcheeren zu laſſen? Und wie heißt das unglückliche Individuum?“ — „Mr. James Twoſhoes.“ — „Ein ſehr ehrwürdiger

Digitized by Google

Name. Wie sieht er aus?“ — „Darüber ist nicht viel zu sagen — ein ganz gewöhnlicher Gentleman von mittlerem Alter; er hat wenig an sich, wodurch er sich von anderen unterscheidet. Kurzes, schwarzes Haar mit einem leichten Anflug von Grau; weder Schnurr- noch Backenbart; schöner, neuer, schwarzer Anzug; schwarze Handschuhe, die viel zu lang in den Fingern sind; eine altmodische Halsbinde von schwarzem Atlas, mit einer kleinen Perlennadel festgesteckt. Er hat ein gutmüthiges Gesicht und funkelnde schwarze Augen, hört nicht gut, so daß man sehr laut mit ihm sprechen muß, und pflegt den Kopf ein wenig vorwärts, etwas nach der Seite hin gebeugt zu tragen, wodurch er das Aussehen gewinnt, als horche er ohne Unterlaß auf etwas.“ — „Eine Schilderung, die gut in ein Signalement paßte. Wann zieht er ein?“ — „Morgen Mittag. Er will noch in seinem Gasthaus übernachten. Ich vergaß zu sagen, daß er nur auf kurze Fristen sich einmiethen will — vorläufig auf eine Woche, da sein Aufenthalt hier vielleicht nur von kurzer Dauer ist. Möglich, sagt er, daß er die Zimmer auf einen, auf zwei, auf drei Monate braucht — just wie es ihm in den Sinn kommt.“ —

„Je nun, ein zeitweiliger Miether ist besser als gar keiner. Wo kann man sich über ihn erkundigen?“ — „Erkundigen?“ rief Aennchen betroffen. „Auf mein Wort, das Vermiethen der Zimmer hat mich so ganz und gar in Anspruch genommen, daß ich vergaß, ihn hierüber zu befragen.“ — „Welche Unbesonnenheit!“ versetzte ich strenge. „Du nimmst jemand in's Haus, von dem du absolut nichts weißt.“ — „Oh, er ist eine durchaus achtbare Person, mein Lieber; dies sieht man ihm von weitem an.“ — „Kann mir's denken. Fälscher und gentile Taschendiebe haben auch ein ganz achtbares Aussehen; dies gehört mit zu ihrem Gewerbe. Der Mensch, dem du dein Quartier zugesagt hast, kann ebenso gut einer von den beiden Gaunern sein, die letzthin in London aus dem Gefängniß brachen. Unser Städtchen ist gerade ein Platz, wo ein solcher Bursche sich in der Stille aufhalten kann, bis die Geschichte verrauscht ist.“ Als ich indeß merkte, daß Aennchen in ihr „feuchtes Schmelzen“ überzugehen Lust hatte, so fügte ich mit meiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit bei: „Doch betrübe dich nicht weiter darüber; vielleicht macht sich die Sache besser, als wir denken. Es ist auch morgen noch Zeit, ihn zu befragen.“

Mr. Twoshoes stellte sich, wie er vorhergesagt, pünktlich am andern

Digitized by Google

Tag Mittags ein. Die Beſchreibung, die mir meine Frau von ihm gemacht hatte, war ſo treu, daß ich ihr nichts mehr beizufügen weiß. Ein Reiſeſack und ein Schreibneceſſair bildete das geſammte Gepäck unſeres Einmiethers.

„Mr. Starling vermuthlich?“ ſagte er mit einem einſchmeichelnden Lächeln, indem er mir die Hand reichte. „Ich hoffe, wir werden gut mit einander auskommen; wenigſtens ſoll an mir die Schuld nicht liegen, wenn es anders iſt. Eine hübſche alte Stadt hier,“ fuhr er fort, nachdem wir ihm ſein Quartier angewieſen hatten. „Bin ſchon ganz vernarrt in ſie. Ich ſchmeichle mir, in allem Zwang und Drang des praktiſchen Lebens mir ſtets einen Anflug von Poeſie gewahrt zu haben, und wenn etwas dieſes Gefühl in meiner Bruſt zu beleben vermag, ſo iſt es ſicherlich der Anblick eures Doms. Im Vertrauen, als ich dieſen Morgen in den Seitengängen umherwandelte, hatte ich, James Twoſhoes, gute Luſt, dem Schwung meiner Gedanken in einem Sonett Ausdruck zu geben.“ Er ſetzte ſich bei dieſen Worten nieder und lachte ſo herzlich dazu, daß man Freude an ihm haben mußte. Wer konnte einen ſolchen Mann um Auskunft über ſeine Perſonalien fragen? Von dieſem Augenblick an gab ich den Gedanken daran, als eine Abgeſchmacktheit, auf. — „Ihr Frauchen hat Ihnen vermuthlich geſagt,“ fuhr er fort, „daß ich mich nicht lange hier aufzuhalten beabſichtige. Ich bleibe vielleicht drei Wochen, vielleicht auch drei Monate, je nachdem, denn für mich iſt ſtets die Laune beſtimmend. So lange mir ein Platz gefällt, hafte ich ſo feſt daran, wie eine Klette, bis mir eines ſchönen Morgens ein anderer Gedanke durch's Hirn fährt, und dann heißt's Presto! fort mit dem erſten Zug — wohin? weiß ich im Augenblick ſelbſt ſo wenig, wie der Mann im Mond. Ein etwas unbequemes, landſtreicheriſches Leben das, werden Sie denken. Ich gebe es zu, aber was will ein Menſch anders, wenn ihm ſeine Launen über den Kopf gewachſen ſind? Hem, hem!“ fuhr er fort, „darf ich zum Mittageſſen um eine Cotelette und um ein Stückchen Kuchen bitten, wenn Sie welchen im Haus haben?“

Ich ſah an jenem Tage nichts mehr von Mr. Twoſhoes; denn als ich Abends wieder nach Haus kam, ſaß er, wie mir meine Frau mittheilte, droben in ſeinem Zimmer bei einem Glaſe Grog und einer Zeitung und rauchte einen ungeheuren Meerſchaum dazu. Der neue Miethsmann gefiel uns und wir freuten uns über dieſe Erwerbung, welche die

Digitized by Google

Vergleichung mit unserem hochwürdigen Herrn Rollo recht wohl aushalten zu können schien.

Im Lauf des nächsten Vormittags ging Mr. Twoshoes aus und kehrte bald nachher mit einem Kanarienvogel in einem Käfig wieder zurück, den er mit sichtlichem Vergnügen in seinem Zimmer aufhing, und da der Vogel nicht zögerte, seine kräftige Stimme hören zu lassen, so mußten Aennchen und ich zu ihm auf's Zimmer kommen und unser Gutachten über seinen Sänger abgeben. Noch am nämlichen Tage machten wir die Entdeckung, daß unser Miethsmann auch die Flöte spielte. Wir hörten ihn einige Minuten in einer unsteten Weise dudeln, eh' er in ein geordnetes Geleise kam; nachdem er aber endlich den Faden gefunden hatte, ging er, vom Thee an bis es dunkel war, von einer Arie in die andere über. Ich kann nicht sagen, daß er mir als ein besonders guter Spieler vorkam; auch waren alle seine Melodieen von der altmodischen sentimentalen Art, welche vor etwa zwanzig Jahren ihre Verehrer hatte, und wenn man ihn durch's offene Fenster flöten hörte, so hätte man in dem Kunstdilettanten eher einen liebesiechen achtzehnjährigen Seladon, als den hartköpfigen praktischen Weltmann vermuthet, für den er gelten wollte.

Nach Abfluß einer Woche wußten wir noch immer nicht, was wir aus ihm machen sollten, obschon wir die Frage nach allen Richtungen beleuchteten und dabei den verschiedenen unbestimmten Winken, die Mr. Twoshoes gelegentlich selbst fallen ließ, ihr gebührendes Gewicht einräumten. So kamen wir denn endlich zu dem Schluß, er sei, was er auch früher gewesen sein mochte, jetzt zuverlässig nicht mehr und nicht weniger als ein Gentleman, der von seinen Privatmitteln lebte. — Vom ersten Tag an hatte sich Mr. Twoshoes einen Hausschlüssel und die Erlaubniß ausbedungen, zu jeder beliebigen Stunde des Tags und der Nacht ein- und auszugehen; auch säumte er nicht, von dieser Vergünstigung Gebrauch zu machen. Häufig verließ er das Haus, wenn es dunkelte, und kehrte vor Nachts zwei oder drei Uhr nicht wieder zurück; ein andermal brach er vor Tag auf und kam erst am Abend wieder heim. „Wenn mich eine von meinen Grillen anwandelt," bemerkte er bei einer solchen Gelegenheit lachend gegen meine Frau, „und mir eine innere Stimme zuflüstert es sei besser, wenn ich einen ordentlichen Lauf mache, so gehorche ich und lasse meines Schuhmachers Rappen springen, zu welcher Stunde des Tags oder der Nacht es auch sein mag." — Ich gestehe indeß, daß

Digitized by Google

es (um mich eines Ausdrucks meiner Frau zu bedienen) auch mir wurmte, als ich eines Abends zur Zeit der Dämmerung Herrn Twoshoes begegnete, wie er eben, vom Kopf bis auf die Zehe in die Gewandung eines Reitknechts gehüllt, die Thüre hinter sich absperren wollte. Ich traute meinen Augen kaum; aber da stand er und lächelte wohlwollend vom Treppengeländer zu mir nieder, ungenirt den Pfeifenstummel fortrauchend, den er zwischen den Lippen hielt. Auf dem Kopf hatte er einen Glanzhut, um den Hals ein blau und weißes Tuch, das durch eine Hufeisennadel zusammengehalten wurde — eine Weste, die bis auf die Hüften niederging, eine Jacke mit kurzen Hinterschößen und Hosen mit Kamaschen — alles entschieden stallmäßig, und ich konnte die Einzelnheiten bei dem Licht einer im Treppenhaus befindlichen Laterne deutlich unterscheiden. Er bemerkte gegen mich, daß ihn wieder eine von seinen Grillen gepackt habe, wünschte mir gute Nacht und ging gemächlich die Treppe hinunter und zum Haus hinaus.

Aber es sollte noch schlimmer kommen. — Mr. Twoshoes hatte ungefähr einen Monat bei uns gewohnt, als ich eines Tags in Geschäften der Firma nach dem dreizehn Meilen entlegenen Städtchen R. reisen mußte. Da keine Eisenbahn hinführt, so sah ich mich genöthigt, mich mit einem Einspänner zu behelfen. Ich hatte meinen Auftrag besorgt und wollte Abends wieder heimkehren; der starke Regen aber, der eingefallen war, bewog mich, den kürzesten Weg einzuschlagen. Dieser war nichts weniger als angenehm, denn er führte über ein weites, verödetes Moorland, auf welchem man in Abständen von mehreren Miles höchstens an einem halben Dutzend Häusern vorbeikam. Ich war ungefähr hälftig über das Moor gekommen, als mein Pferd, ein armseliger Miethgaul, so unverkennbare Zeichen der Erschöpfung von sich gab, daß ich an einem Straßenwirthshaus, dem einzigen, welches auf dem ganzen Weg zu finden war, anhielt, um mein Thier zu stärken. Während sich der Hausknecht außen mit meinem Fuhrwerk zu schaffen machte, trat ich in die Schenkstube, um auch mir eine Erfrischung reichen zu lassen. Der eine Tisch des Zimmers war von zwei oder drei Personen besetzt, die ihrem Anzug nach zur Klasse der Taglöhner gehörten; an einem andern aber bemerkte ich einen einzelnen Gast, der sogleich meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Wenn nicht Mr. Twoshoes selbst, so war es doch sein leibhaftiger Doppelgänger. Ich fuhr betroffen zurück, als hätte ich einen Geist gesehen,

Digitized by Google

und im nächsten Augenblick wollte ich ihn vertraulich anreden; aber ich fühlte eine gewisse innerliche Beengung, die mich nicht zum Wort kommen ließ.

Der Fremde, wenn es ein Fremder war, heftete einen langen, festen Blick auf mich und nahm dann eine zerrissene Provinzialzeitung wieder auf. Hatte ich Recht oder Unrecht, wenn ich meinte, es habe anfangs in seinem Auge der Ausdruck der Ueberraschung gelegen, der jedoch schnell in dem fremdthuenden Starrblick unterging? Sein Anzug war allerdings nicht der meines Miethsmanns, denn er trug sich blau mit goldenen Knöpfen nach Art eines Kapitäns oder Maten auf einem Kauffahrer. So lange ich in dem Wirthshaus mich aufhielt, blieb er stumm auf seinem Platz sitzen, wie er denn auch von keinem der Anwesenden angeredet wurde. Um seine Aehnlichkeit mit dem ächten Mr. Twoshoes vollständig zu machen, zeigte er auch die mir wohlbekannte Vorwärtsbiegung von Kopf und Schultern, denselben lauernden Blick, als ob er auf irgend eine eingebildete Unterhaltung lausche. Nach zehn Minuten zeigte mir der Hausknecht an, daß mein Pferd bereit sei. Eh' ich das Zimmer verließ, warf ich noch einen Blick auf den Seefahrer, doch er schaute nicht wieder auf, sondern fuhr fort, eifrig in seiner Zeitung zu lesen.

Zu Hause angelangt, erfuhr ich, daß mein Miethsmann schon vor mehreren Stunden ausgegangen war. Ich beschloß, ihm anszupassen, zu welcher Stunde er auch heimkehren mochte, um mir aus seinem Anzug ein Urtheil bilden zu können, ob wirklich er der Seefahrer gewesen, den ich in dem Straßenwirthshaus getroffen hatte. Ich blieb geduldig auf bis zwölf Uhr, löschte aber, als er um diese Zeit noch immer nicht da war, die Lichter und nahm meinen Posten in einem oberen Schlafzimmer, wo ich noch drei weitere Stunden harren mußte, bis ich ihn endlich die Straße herunterkommen sah. Eine freundliche Lampe, die meiner Wohnung gegenüber angebracht war, ließ mich deutlich seine Kleidung unterscheiden. Es regnete noch immer ein wenig, und ich bemerkte zuerst, daß er einen Schirm bei sich führte; als er diesen in der Nähe der Hausthüre zusammenlegte, sah ich, daß er seinen gewöhnlichen Hut aufhatte und einen Macintosh trug. Er öffnete und schlich in seiner gewöhnlichen, verstohlenen Weise nach seinem Schlafzimmer hinauf.

Dies geheimnißvolle und verdächtige Treiben wurde natürlich für mich und Aennchen die Quelle großer Beunruhigung; namentlich machte die

Digitized by Google

Sache meiner Frau ſchwer zu ſchaffen, deren erfinderiſche Einbildungskraft aus dem Umſtand, daß wir eine ſolche räthſelhafte Perſon beherbergten, alle nur erdenklichen ſchrecklichen Folgen ableitete. Mr. Twoſhoes war indeß, wie ich bereits andeutete, in jedem anderen Betracht ein ſo muſterhafter Hausherr, daß wir uns nicht entſchließen konnten, ihm das Quartier zu kündigen. Wir kamen deshalb endlich dahin überein, daß wir unſere Beſorgniſſe für uns behalten und weder gegen ihn, noch gegen einen naſeweiſen Nachbar eine Silbe darüber verlauten laſſen wollten, ſofern ja alles, was wir von dem Leben unſeres Miethsmanns wußten, unter dem umfaſſenden Begriff eines „excentriſchen Weſens“ recht gut eine natürliche Löſung fand.

Mr. Twoſhoes hatte etwa fünf Wochen bei uns gewohnt, als Aennchens Bruder, Mr. Dick Dereham, von London zu uns kam, um in Markhallow ſeine Ferien zu verbringen und die Fiſchwaſſer, um deren willen der Platz berühmt iſt, zu ſeinem Vergnügen auszunützen. Er war damals ein hochaufgeſchoſſener, knöcherner, junger Burſche mit blondem Teint, großen blauen Augen, einem kalten, ſkeptiſchen Geſichtsausdruck und einer Naſe ſo ſpitzig und ſpürend, wie die eines Frettchens, die Krone von allem, eine ungemein hohe Meinung von der eigenen Schlauheit und hohen Ueberlegenheit und den hochfahrenden Ton nicht zu vergeſſen, mit dem das ächte Londoner Stadtkind namentlich den Provinzbewohnern gegenüber ſich breit zu machen pflegt. Er war noch nicht drei Stunden im Haus, als er aus Aennchen bereits alles, was ſie über Mr. Twoſhoes wußte und ſich einbildete, herausgehatte, und wie hätte ein ſuperkluger Londoner es über ſich zu gewinnen vermocht, in eine ſolche Paſtete nicht auch ſeine Pfote hineinzuſtecken? Vom Fiſchen konnte natürlich keine Rede ſein, bis er dieſen Punkt befriedigend erledigt wußte. Das Städtchen war im Grunde doch kein ſo langweiliger Platz, als er ſich gedacht hatte. Abends fing er mich unter der Thüre des Bankhauſes ab.

„Aennchen hat mir heute Nachmittag alles mitgetheilt, was ihr in Betreff eures Miethsmanns Sorge macht,“ begann er. — „Wirklich?“ entgegnete ich trocken. „Es hat dich ohne Zweifel ſehr intereſſirt?“ — „Ach, du magſt darüber ſcherzen, wie du willſt; aber die Sache iſt ernſt genug. Verlaß dich darauf, es ſteckt etwas Fatales hinter dieſem Kerl, und an deiner Statt würde ich entweder unter der Hand die Polizei auf ihn aufmerkſam machen oder ihn mir kurzweg vom Hals ſchaffen durch

Digitized by Google

die Erklärung, daß er sich im Lauf der nächsten Woche nach einer andern Wohnung umsehen möge." — „Danke schön für deinen Rath," entgegnete ich, „obschon ich zu wenig gegen Mr. Twoshoes auszusetzen weiß, als daß ich ihm Folge geben könnte." — „Ich bitte dich, Schwager; es ist wahrhaftig nicht geheuer, im Haus einen Menschen zu beherbergen, der ganze Nächte ausbleibt, und das einemal als Reitknecht, das anderemal als Schiffskapitän oder weiß Gott als was verkleidet umherzieht. Glaube mir, das ist nicht bloß excentrisches Wesen; es steckt Spitzbüberei dahinter, und du wirst gut thun, wenn du dich aus der Sache ziehst, eh' es zu einer Enthüllung kömmt — denn kommen muß sie, früher oder später." — „Mit Erlaubniß, mein wohlweiser junger Residenzler," erwiderte ich, „Mr. Twoshoes ist mein Miethsmann, eine Person, vor der ich alle Achtung habe, und ich kann es nicht dulden, daß du in meiner Gegenwart ihn auf solche Weise herunterreiß'st. Du bist immer gleich bei der Hand, ein Eulennest aufzufinden, aber sei so gut, mein Haus damit zu verschonen. Wenn sich auch Mr. Twoshoes einzelne Sonderbarkeiten zu Schulden kommen läßt, so ist dies seine, nicht unsere Sache. Genug, daß er ein achtbarer Gentleman — ja, ich bin überzeugt davon, ein durchaus ehrenwerther Charakter ist. Ich rathe dir daher, nach deinen Fischen zu sehen und meinen Hausherrn ungeschoren zu lassen."

Dick nahm meine derbe Gegenrede hoch empfindlich und versäumte nicht, sich bei meiner Frau darüber zu beschweren. Dies kümmerte mich freilich wenig; um so ärgerlicher aber wurde mir die Wahrnehmung, daß es ihm gelungen war, ihr seine abgeschmackten Besorgnisse beizubringen und als wir selbige Nacht zu Bette gingen, bestand sie mit Entschiedenheit darauf, die Schlafzimmerthüre zu verriegeln, „denn man könne nicht wissen," sagte sie, „was man zu befahren habe, wenn so geheimnißvolle Personen im Hause wohnten."

Einen Tag oder zwei nach meiner Unterhaltung mit Dick ließ mich mein Prinzipal auf sein Zimmer kommen und kündigte mir an, daß ich noch am nämlichen Abend mit der Post nach Frankreich abreisen müsse und für das Geschäft, mit dem er mich beauftrage, wahrscheinlich eine Woche brauchen werde. Ich nahm meine Instruktionen entgegen, eilte sodann nach Haus, nahm mein Mittagessen ein und traf so schnell als möglich meine wenigen Reisevorbereitungen. Eine Verwandte von mir sollte während meiner Abwesenheit bei Aennchen wohnen, und da mir die

Digitized by Google

Stimmung meiner Frau und ihres Bruders Sorge machte, so nahm ich ihnen das feierliche Versprechen ab, daß sie den Hausherrn in seinem gewohnten Treiben nicht stören, sondern ihn wie bisher ganz nach seinem Belieben ein- und ausgehen lassen wollten. Dicks Neutralitätszusage wurde freilich zu bereitwillig gegeben, als daß sie mich vollständig beruhigt hätte; auch glaubte ich, als er mir zum Abschied die Hand reichte, in seinem Aug' ein boshaftes Blinzeln zu entdecken, das nichts Gutes in Aussicht stellte. Doch da war nichts zu machen — der Dienst rief.

Mein Besuch in Frankreich nahm mich statt einer Woche vierzehn Tage in Anspruch, und während meiner Abwesenheit fand das Markhallower Wettrennen, das große Jahresfest unseres Städtchens statt. — Am dritten und letzten Tag begab sich Mr. Dick Dereham, welcher der einförmigen Beschäftigung des Fischens nachgerade überdrüssig geworden war, um der Abwechslung willen auf den Festplatz. Das letzte Rennen war vorüber, und Dick schickte sich eben, eine brennende Cigarre im Gesicht, zur Heimkehr an, als er von einem fashionabel gekleideten Herrn höflich um die Erlaubniß angesprochen wurde, bei ihm anzünden zu dürfen. Nach Willfahrung dieses Ersuchens war es, da die Beiden zufällig eines Weges gingen, nur natürlich, daß der Fremde sich mit Dick über die Ereignisse des Tages in ein Gespräch einließ. Dick fühlte sich ganz bezaubert von seiner neuen Bekanntschaft, die in alle Geheimnisse des Rasens eingeweiht zu sein schien und ihm durch eine einfache Sportsmangleichung bewies, wie er, statt seine kleine Wette von acht halben Kronen zu verlieren, leicht ebenso viele Pfunde hätte gewinnen können. Schon nach zehn Minuten standen sie auf dem Fuß alter Freundschaft, gefielen sich wechselseitig, und jeder that sein Bestes, um vor dem Andern sein Licht leuchten zu lassen — ein schöner Wetteifer, in welchem übrigens Dick trotz seines großstädtischen Dünkels sich selbst sagen mußte, daß er gegen seinen Freund in Schatten zu stehen kam.

In der Stadt angelangt, that es Kapitän Julius — unter diesem Namen hatte sich der Fremde vorgestellt — nicht anders, als daß sein junger Freund im ersten Hotel eine Flasche Champagner mit ihm trank. Dick konnte sich nichts schenken lassen und begann, eh' noch die zweite Flasche hälftig geleert war, sehr redselig zu werden. Ein Gegenstand führte zum andern, und eh' er sich's versah, ja ohne sich selbst Rechenschaft geben zu können, wie es zugegangen, kam er auch auf die Excen-

Digitized by Google

tricitäten des geheimnißvollen Mr. Twosboes zu sprechen. Kapitän Julius schien sich für diesen Gegenstand ungemein zu interessiren und wußte denselben geschickt festzuhalten, wie oft auch Dick in seiner unsteten Sprechlaune davon abzuschweifen geneigt war, bis dieser nichts weiter mehr zu enthüllen wußte. Nachdem sie ihren Wein getrunken, verließen sie das Gasthaus und wanderten Arm in Arm durch die Straßen, bis sie meine Wohnung erreichten. Hier drückten sie einander noch herzlich die Hand, trafen die Uebereinkunft, daß Dick ám andern Tag um elf Uhr den Kapitän in seinem Gasthaus besuchen sollte, und trennten sich.

Dick befand sich in einer ziemlich gehobenen Stimmung und blieb noch einige Minuten vor der Hausthüre stehen, um seine Cigarre auszurauchen. Da hörte er's von dem Münster her Zehn schlagen. Er steckte die Hand in die Tasche, um seine Uhr mit der Stadtuhr zu vergleichen — aber die Tasche war leer und seine goldene Repetiruhr daraus verschwunden. Durch diese Entdeckung vollkommen ernüchtert, begab sich Master Dick — man kann sich denken, in welcher Stimmung — auf das Polizeiamt, um von seinem Verlust Anzeige zu machen. Wie mußte ihn am andern Morgen der Kapitän Julius auslachen, daß er sich so tölpisch die Tasche hatte segen lassen! Wenn er den Kapitän nur veranlassen konnte, mit ihm eine Fischpartie zu machen — er wollte ihm dann zeigen, daß er mit der Gerte und Leine umzuspringen wisse und jedenfalls in diesem edlen Sport kein Neuling sei. Als er jedoch am andern Tag in dem Gasthause einsprach, war der Kapitän bereits ausgeflogen und hatte hinterlassen, eine telegraphische Depesche habe ihn genöthigt, schon mit dem Sechsuhrzug abzureisen; doch hoffe er im Lauf der nächsten paar Wochen wieder zu kommen und werde dann nicht versäumen, Mr. Dereham aufzusuchen. Dick kehrte betrübt nach Haus zurück und verbrachte einen melancholischen Tag mit Anfertigung künstlicher Fliegen.

Etwa acht Tage später rauchte Dick Abends wie gewöhnlich vor dem Hause seine Cigarre. Mr. Twoshoes war wieder auf einem seiner geheimnißvollen Ausflüge abwesend und meine Frau nebst der Tante bei einer Nachbarin in einer Kaffeevisite. Das Dienstmädchen machte angeblich bei ihrer Mutter einen Besuch, in Wirklichkeit aber mit ihrem Verehrer einen Spaziergang in der Allee — so daß also das ganze Hauswesen Mr. Dick Dereham überlassen war. Es dunkelte bereits, und Dick wollte eben wieder in's Haus zurückkehren, als seine Aufmerksamkeit durch

Digitized by Google

die eigenthümlichen Bewegungen eines Fremden auf der andern Seite des Weges gefesselt wurde. Er hatte ihn schon einige Minuten früher bemerkt, wie er angelegentlich an unserer Wohnung hinaufsah, dann langsam die Straße hinunterging, um endlich wieder in etwas schleichender Weise zurückzukehren und sich abermals dem Hause gegenüber aufzupflanzen, von dem er im Geist eine Photographie aufzunehmen schien. Während Dick verwundert diesem Gebahren zusah, winkte ihm der Fremde in behutsamer Weise heran und wiederholte diese Bewegung, als ihr nicht sogleich Folge geleistet wurde. Nicht sehr erbaut von dieser unceremoniösen Einladung, ging mein Schwager über den Weg hinüber. Der Fremde war eine stämmige Figur ohne Bart, mit funkelnden, schlauen Augen und einem Mund, der eine genaue Bekanntschaft mit gebrannten Wassern verrieth; seine Stimme war ein basso profundo mit einem leichten Keuchen in den tieferen Tönen.

„Nicht wahr, Sie heißen Richard Dereham?" sagte er, Dick an einem Knopf packend, sobald er ihm auf Armslänge nahe gekommen war. — „Ich habe Grund, zu glauben, daß es so ist," versetzte Dick. „Doch was geht dies Sie an?" — „Nur nicht so patzig, junger Herr, wenn ich bitten darf. Ich verlange von Ihnen nichts als eine unumwundene Antwort. Haben Sie Acht. Wohnt hier nicht ein Individuum, das sich für einen Mr. James Twoshoes ausgiebt?" — Dick rieb sich die Nase; die Sache begann interessant zu werden. „Ich kann auf Ihre Frage nicht antworten, eh' ich weiß, in welcher Absicht Sie fragen," entgegnete er. „Auch muß ich wissen, mit wem ich zu thun habe." — „Wenn Sie's einmal nicht anders thun, so muß ich schon ein bischen mit der Farbe heraus," sagte der Fremde. „Mein Name ist Jibble — Inspector Jibble von der Londoner Detective-Polizei, und meine Fragen haben einen amtlichen Charakter." — „Dann laß ich mir's gefallen," erwiderte Dick. „Ja, Mr. Twoshoes wohnt in dem Haus da drüben." — „Gut. Haben Sie nichts Ungewöhnliches, nichts Excentrisches oder Geheimnißvolles in dem Benehmen oder Treiben dieses Mr. Twoshoes bemerkt?" — „Ja wohl," antwortete Dick hastig und begann alles auszukramen, was er von dem unglücklichen Twoshoes wußte oder argwöhnte.

„Dies stimmt vollkommen mit den Mittheilungen, die ich aus dem Hauptquartier erhielt," bemerkte der Inspector, Dick, als er fertig war, mit einer Gönnermiene auf die Schulter klopfend. „Nur noch eine oder

Digitized by Google

zwei Fragen, und ich bin fertig. Ist Mr. Twoshoes eben jetzt zu Hause?" — „Nein, und er wird wahrscheinlich vor einigen Stunden nicht zurückkehren. In der That, es ist gegenwärtig niemand im Hause, und dies erinnert mich, daß ich die Thüre offen gelassen habe." — „Wie, niemand im Hause?" sagte der Inspector, gedankenvoll sich auf den Zehen wiegend und mit dem Geld in seiner Tasche klimpernd. „Wohlan, Mr. Dereham, ich will offen gegen Sie sein. Ich habe einen Haftbefehl gegen diesen James Twoshoes bei mir. Ja, Sie dürfen wohl erschrecken — er ist einer der heillosesten und pfiffigsten Schurken, die herumlaufen. Ich gehe ihm schon lange auf die Nähte, aber er ist ein so aalglatter Patron, daß ich ihn bisher nie zu fassen kriegte. Aber ich habe endlich einen Haltpunkt gewonnen und würde ihn schon heute festgenommen haben, wenn nicht aus dem Hauptquartier ein Telegramm eingelaufen wäre, das mich anwies, bis morgen zu warten. Diese kleine Zögerung wird es uns wahrscheinlich möglich machen, die ganze Fälscherbande zu erwischen, deren Anführer er ist. Sie kommen morgen Mittag an einem bestimmten Platz zusammen. Ich wußte schon vorher, eh' ich Sie zu Gesicht bekam, daß Twoshoes sich auswärts umtreibt, — und möchte jetzt in seiner Wohnung eine Untersuchung vornehmen, denn ich habe Grund zu glauben, daß sich unter seinen Papieren ein Verzeichniß der Namen seiner Spießgesellen befindet. Wollen Sie daher so gut sein, an der Hausthüre einige Minuten zu warten, während ich da oben meine Pflicht erfülle? Sollte Mr. Twoshoes in der Zwischenzeit zurückkehren, so müssen Sie ihn eine Weile aufhalten und mir Zeit schaffen, daß ich unbemerkt wieder fortkommen kann. Ich muß sagen, mein junger Freund, Sie haben einen scharfen Blick in solchen Dingen. Die scheinbaren Vorwände dieses pfiffigen Hallunken sind nicht im Stande gewesen, Ihnen Sand in die Augen zu streuen."

Sie gingen mit einander über den Weg hinüber, und Dick pflanzte sich vor der Hausthüre auf, während Jibble sich die Treppe hinauf begab. Er blieb nicht länger als fünf Minuten aus, und Dick stand noch immer Wache, als er herunterkam. — „Ganz, wie ich erwartet habe," sagte der Inspector. „Ein äußerst wichtiger Fund. Doch jetzt muß ich mich von Ihnen verabschieden — werde so glücklich sein, ein Glas Wein mit Ihnen zu trinken, wenn diese kleine Angelegenheit vorüber ist. Inzwischen Stillschweigen — reinen Mund, muß ich bitten." Und mit einer leutseligen Handschwenkung humpelte er die Straße hinunter und war bald nicht mehr zu sehen.

Digitized by Google

In der glücklichſten Gemüthsſtimmung und voll Selbſtgefühl im Bewußtſein des der Geſellſchaft geleiſteten wichtigen Dienſtes, ſteckte Dick wieder eine Cigarre an und wich nicht von ſeinem Beobachtungspoſten vor der Thüre. Seine Gedanken waren allmälig auf eine gewiſſe junge Dame abgeſchweift, und ſein edler Sinn hatte ſich in ein ungewohntes ſentimentales Träumen hineingefunden, als er plötzlich zu ſeiner großen Ueberraſchung Mr. Twoſhoes' rührige Geſtalt von der andern Seite des Wegs auf ſich zukommen ſah. „Wie unſchuldig ſich der ſchlaue alte Fuchs zu geben weiß," murmelte er vor ſich hin. „Aber warte nur, die Falle iſt gelegt. Ich wollte fünf gelbe Buben wetten, daß du morgen Abend um dieſe Zeit nicht mehr ſo heiter ausſiehſt!"

Mr. Twoſhoes hatte es augenſcheinlich ſehr eilig, denn er rief nur im Vorbeigehen Dick einen guten Abend zu und huſchte die Treppe hinauf nach ſeinem Zimmer, wo der Wächter unten ihn Licht ſchlagen hörte. — „Mr. Richard Dereham," rief ein paar Minuten ſpäter der Miethsmann über das Treppengeländer hinunter, „wollen Sie ſo gut ſein, ein wenig herauf zu kommen!" — Dick willfahrte nicht ohne einige Beklommenheit. Als er eintrat, rieb ſich Mr. Twoſhoes das Kinn; ſeine Stirne war gefurcht und in ſeinem Geſicht lag ein Ausdruck von Verwirrung, wie ihn Dick nie zuvor an ihm bemerkt hatte.

„Wiſſen Sie auch, Mr. Dereham, daß in meiner Abweſenheit aus meinem Zimmer verſchiedene Gegenſtände geſtohlen wurden — unter anderem ein paar goldene Hemdknöpfchen, eine ſilberne Ankeruhr und ein Portmonnaie mit zwei Fünfpfundnoten?" — „Geſtohlen?" keuchte Dick. „Davon weiß ich wahrhaftig nichts." — „Glaub's wohl; aber jedenfalls müſſen Sie wiſſen, ob jemand — ich meine keinen Inſaſſen des Hauſes — während meiner Abweſenheit auf meinem Zimmer geweſen iſt." — „Meines Wiſſens iſt außer den gewöhnlichen Hausbewohnern nur eine einzige Perſon hineingekommen." — „Und wer war dieſe Perſon?" — „Der Inſpector Jibble von der Londoner Polizei." — „Inſpector Jibble? Und was hatte der Kerl in meinem Zimmer zu ſchaffen?" — „Um die Wahrheit zu ſagen, er erklärte, im Beſitz eines Haftbefehls gegen Sie zu ſein; er kam herauf, um das Zimmer nach einem Dokument zu durchſuchen." — Mr. Twoſhoes that einen langgezogenen Pfiff. „Und wo ſind Sie geweſen, Mr. Dereham, als dieſe Perſon mein Zimmer viſitirte?" Er ſtellte die Frage mit grimmiger Miene, und Dick bebte am ganzen

Digitized by Google

Leib, als er antwortete: „Vor der Hausthüre — ich habe Wache gehalten.“ — „Natürlich — um dafür zu sorgen, daß er nicht gestört wurde! Beim Jupiter, das ist eine saubere Geschichte! Nun, wir wollen sehen, wie Sie dabei gefahren sind, Mr. Dereham. Nehmen Sie das Licht und leuchten Sie mir nach Ihrem Zimmer.“ — Dick gehorchte mit Angst und Zittern. Als er sich in seinem Gemach umsah, bemerkte er, daß ein Ring und eine Brustnadel, die einzigen leicht transportabeln Gegenstände, verschwunden waren.

„Es ist Ihnen also gelungen, Ihre Uhr zu retten?“ sagte Mr. Twoshoes. — Mit Leid und Scham berichtete jetzt Dick die Geschichte seines Zusammentreffens mit Kapitän Julius, in dessen Gesellschaft er mehr Wein getrunken, als ihm gut gewesen, und wie er auf dem Heimweg die Beraubung seiner Tasche bemerkt habe. — „Ist Ihnen ganz recht geschehen,“ lautete Mr. Twoshoes' trostreiche Erwiderung. „Doch da kömmt Mrs. Starling. Wir wollen sehen, ob nicht auch ihr etwas abhanden gekommen ist.“

Es wurde drunten eine Untersuchung vorgenommen, und das Resultat davon war die Entdeckung, daß silberne Löffel und Gabeln, leider aber auch — o Jammer über Jammer — die silberne Theeurne, meines reichen Onkels Hochzeitgeschenk, Flügel gekriegt hatten. — „Das ist kahl genug geschoren,“ bemerkte Mr. Twoshoes, nachdem die Visitation beendigt war, „und ich muß gestehen, das Ganze gar keine üble Arbeit. Was Sie betrifft, junger Herr,“ fügte er gegen Dick bei, „so wird Ihnen kein Mensch widersprechen, wenn Sie sich selbst einen Esel nennen. Sie haben sich auf's handgreiflichste am Narrenseil herumführen lassen. Ihr besonderer Freund, der Kapitän Julius, war ohne Zweifel ein Mitglied der Gaunerzunft; er und kein anderer Mensch hat Ihre Uhr gestohlen, und der Schurke, der heute Abend sein Kunststücklein an Ihnen versuchte, war wahrscheinlich von ihm unterrichtet und theilt jetzt die Beute mit ihm.“ — „Ich sehe jetzt alles; ach, welch ein Thor bin ich gewesen,“ seufzte der arme Dick. „Aber Sie sind an dem ganzen Handel schuld,“ fuhr er gegen Mr. Twoshoes fort. „Wäre Ihr geheimnißvolles Ab- und Zugehen nicht gewesen und hätten Sie sich wie jeder andere vernünftige Mensch verhalten, so wäre uns all dies erspart geblieben.“

„So lange meine guten Freunde, Herr und Frau Starling, mit dem Verhalten ihres Miethsmanns zufrieden sind,“ entgegnete Mr. Twoshoes,

Digitized by Google

„gestehe ich Ihnen kein Recht zu, sich in meine Angelegenheiten zu mengen. Da jedoch mein Geschäft in dieser Gegend nach Ablauf von ein paar Tagen zu Ende sein wird, so will ich schon jetzt Mrs. Starling die Erklärung geben, die sie unter den obwaltenden Umständen zu erwarten berechtigt ist. Wenn es Ihnen passend dünkt, Mr. Dereham, so steht es Ihnen frei, zuzuhören. Mögen alle Personen, die ein Interesse dabei haben, wissen, daß ich, James Twoshoes — ob es mein wahrer Name ist oder nicht, gehört nicht zur Sache — ein Mitglied der Londoner Detective-Polizei bin — kein vorgebliches, wie Ihr Freund Jibble, Mr. Derham — und daß mir hier die Aufgabe obliegt, ein Nest von Fälschern auszunehmen, deren Thätigkeitsschauplatz man bis in diese Gegend verfolgt hat, ohne Hand an die Spitzbuben legen zu können. Unter solchen Umständen gehörte ein heimliches Auftreten und Handeln nothwendig mit in meinen Operationsplan, der zu meiner Freude einen günstigen Verlauf genommen hat. Was Sie betrifft, Mr. Dereham, so wird es am besten sein, wenn Sie sich auf die Polizei verfügen und Anzeige von dem Diebstahl machen; vielleicht gelingt es uns, den Schelmen auf die Spur zu kommen, welche uns ausgeschält haben."

Am andern Morgen beim Frühstück hatte Mr. Twoshoes wieder ganz seinen guten Humor gewonnen und konnte so herzlich wie nur einer über seinen Unfall lachen; aber Dick war nirgends zu finden. Er hatte den ersten Zug benützt, um nach London zurückzukehren. Seitdem ist uns sein überkluges Gesicht nicht wieder vor Augen gekommen.

Von Kapitän Julius und seinem Verbündeten brauche ich bloß noch zu berichten, daß sie drei Monate später wegen eines Diebstahls, den sie gleichfalls in Gemeinschaft verübten, festgenommen wurden und schließlich den Lohn erhielten, den ihr schönes Talent so wohl verdient hatte.

Digitized by Google

Von einigen Eingeweidewürmern des menschlichen Körpers.

Ein Beitrag zur Naturgeschichte und Gesundheitspflege.

Von

Dr. C. Kolb.

(Schluß.)

2. Der Grubenkopf (Bothriocephalus latus) ist eine andere Art Bandwurm, welche vornämlich im Gebiet der Weichsel, in Rußland, im mittleren und südlichen Frankreich, ganz besonders aber in der französischen Schweiz, namentlich im westlichen Theil derselben, am Littoral des Genfer- und Neuenburgersees vorkommt. Er unterscheidet sich von dem vorigen durch den längeren und dickeren hakenlosen Kopf, an welchem sich statt der vier nur zwei längliche Saugnäpfe (Gruben, wovon der Name) befinden; die Glieder sind viel breiter als lang; auch stehen die Geschlechtsöffnungen nicht seitlich, sondern in der Mittellinie des Glieds und zwar bei allen Gliedern auf der nämlichen Seite. Um diesen Geschlechtshöcker gruppiren sich die Eierstöcke nicht in baumartiger Verzweigung, sondern in der Form flaschenartiger Blindsäcke. Die elliptischen Eier haben harte Schalen und einen Embryo mit sechs Haken. Die Entwicklungsgeschichte des letztern bis zu seiner Ammenform und die Art, wie die Amme in den menschlichen Körper gelangt, ist unbekannt. — Der Grubenkopf hält sich gleichfalls im menschlichen Dünndarm auf; seine reifen Endglieder haben die Eigenschaft, sich nicht einzeln, sondern in Reihen abzustoßen. Da man die Entwicklungsgeschichte des Thieres nicht kennt, so können keine Vorbauungsmittel gegen seine Einführung empfohlen werden. Er weicht den wurmtreibenden Mitteln viel leichter, als der Kürbiswurm, und es

Digitized by Google

reicht dafür schon die Wurzel des männlichen Farrenkrauts aus, die entweder frisch als Pulver in Fleischbrüh, zu drei bis sechs Quintchen auf dreimal, oder in der Form des ätherischen Extracts (20 bis 30 Grane auf einmal) genommen werden kann; ein paar Stunden später das Abführmittel.

Die Parasiten im menschlichen Körper, welche die Klasse der Saugwürmer liefert, sind beziehungsweise zu seltene Vorkommnisse, als daß ich ihnen die Aufmerksamkeit des Lesers zuwenden möchte; dagegen bietet die der Rundwürmer einige Arten, welche um ihrer Häufigkeit oder um der Störungen willen, die sie anrichten, Beachtung verdienen. Wer kennt nicht

3. den Spulwurm (Ascaris lumbricoides), diesen so gewöhnlichen Schmarotzer im Dünn- und Dickdarm der Kinder? Der walzenförmige gelblichweiße, röthliche oder bräunliche Leib dieses Thiers hat eine Länge von 5 bis 10, eine Dicke von 2 bis 3 Linien, und läuft nach beiden Enden spitzig zu. Der Kopf ist durch eine Einschnürung vom Körper geschieden und zeigt um die Mundöffnung her drei halbmondförmige, am Rand durchscheinende und innen gezähnelte Lippen; das Schwanzende ist bei dem stets kleineren Männchen gekrümmt. Ein langgestreckter Darm durchzieht den Körper und mündet vor dem Schwanzende aus. Die Haut des Wurms zeigt eine dichte Querstreifung und vier Längsstreifen. Die weibliche Geschlechtsöffnung liegt vor der Mitte des Körpers; in sie münden die neben dem Darm liegenden fadenförmigen Eierstöcke und Eileiter aus, welche, wenn man den Wurm anschneidet, sofort hervorquellen. Die Eier haben anfangs die Gestalt von Cylinderepithelien mit breiter etwas eingekerbter Basis, werden erst später oval und bekleiden sich sodann mit einer dicken Schale. Es ist eigenthümliches Verhalten, daß man im Darmkanal wohl Männchen und von Eier strotzende Weibchen, nur selten aber unreife Brut trifft. Man kann sich daher füglich fragen, woher kommen sie? Werden die Eier im Darmkanal ausgeschieden und die Embryonen von den absorbirenden Gefäßen aufgenommen, um durch die Blutbahn nach einer geeigneten Bildungsstätte zu gelangen? Man hat allerdings zwischen den Blutkügelchen infusorienartige belebte Wesen vorgefunden, welche Aehnlichkeit haben mit den ersten Bildungsformen von Rundwürmern, und der Umstand, daß selbst in todtgebornen Kindern schon Spulwürmer vorkamen, gibt dieser Vermuthung Wahrscheinlichkeit;

Digitized by Google

aber wo und wie findet die Entwicklung dieser Embryonen statt? Die neuere Anatomie ist sorgfältig mit Messer und Microscop, hat aber nirgends lebende Wesen entdeckt, welche sich als Entwicklungsstufen des Spulwurms deuten ließen.

Kommen die Eier, respective die Embryonen, fragen wir also, durchs Wasser, durch Speisen in den Darm, von da in den Blutstrom und dann wieder in den Darm? Man müßte dann doch irgendwo etwas von der unreifen Brut sehen, und dies ist weder im Körper, noch im Darm oder doch im letzteren nur sehr selten der Fall. Da sind sie diese Spulwürmer, wie Adam und Eva im Paradies, ohne daß man von ihren Eltern etwas wüßte, oft in ungeheurer Zahl vorhanden, geschlechtsreif und mit einer Menge von Eiern angefüllt, von denen man nicht weiß, welchen Zweck sie erfüllen sollen, da man außer dem Darm den Spulwurm nirgends findet. Einzelne Schriftsteller haben die Vermuthung aufgestellt, das Thier wandere im noch nicht reifen Zustand ein und gehe wieder ab zur Zeit der Eierreife; aber auf welchem Wege geschieht die Einwanderung dieser Thiere, die, um alsbald darauf im Darm als erwachsen auftreten zu können, groß genug sein müßten, um vor dem Verschlucken zum Beispiel gesehen zu werden? Um sich dieses geheimnißvolle Verhältniß zu erklären, hat man seine Zuflucht zu der Hypothese einer Urzeugung genommen; der Wurm soll sich unter dem Einfluß der Wärme des Thierkörpers aus den Darmsäften bilden und eine stetig sich erneuernde Schöpfungsgeschichte repräsentiren. Freilich begreift man nicht, wie ein Thier, das aus unbelebter organischer Materie sich bilden kann, mit dem Luxusapparat so ungeheuer fruchtbarer Geschlechtsorgane in die Erscheinung tritt. Nun, das Geheimniß ist da und so mag unter dem Vorbehalt, daß die Urzeugung nur eine Hypothese ist, welche das wissenschaftliche Urtheil nicht befriedigt, die Annahme stehen bleiben, bis es der exacten Forschung gelungen ist, sie zu stürzen.

Eigenthümlich ist die zeitweilige Wanderlust, welche man an den Spulwürmern bemerkt; sie gehen häufig ohne alle erkennbare Ursache ab, gelangen auch wohl in den Magen, in die Speise-, Mund- und Nasenhöhle, von hier gelegentlich in die Luftwege, in welchen sie Erstickungsanfälle herbeiführen können; desgleichen hat man in den Gallengängen und der Leber verirrte lebende Spulwürmer gefunden. Ungleich dem Bandwurm kann der Spulwurm vermittelst seines bewaffneten Munds, der eine steife

Digitized by Google

Spitze bildet, erweichte Stellen der Darmwand durchbohren und durch den Uebertritt in die Bauchhöhle eine tödtliche Bauchfellentzündung herbeiführen. Außerdem wird diese Wurmart leicht schädlich durch massenhafte Anhäufung im Darm, durch Verstopfung des Darmrohrs und dadurch veranlaßte Entzündung und Eiterung. Man hat unter solchen Umständen Würmer sogar die Bauchwand durchbrechen sehen.

Der Spulwurm kommt in größerer Menge hauptsächlich bei Kindern, bei Erwachsenen seltener vor; doch findet man auch bei letzteren, wenn sie eine kümmerliche Diät führen (Mehl- und Kartoffelnahrung bei seltenem Gebrauch eiweißstoffiger Mittel, des Fleisches und so weiter) oft Spulwürmer in sehr großer Menge. Die Ernährungsstörungen, die durch sie herbeigeführt werden, drücken sich in der blassen Gesichtsfarbe mit blauen Ringen um die Augen, in Uebligkeit, üblem Mundgeruch, unregelmäßigem Appetit, Heißhunger, Jucken in der Nase und aufgetriebenem, nicht hartem Unterleib aus; man bemerkt ferner nicht selten Bauchschmerzen, Nasenbluten, Zusammenfahren im Schlaf, Zähneknirschen, lebhaftes Träumen bis zum Schlafwandeln, Abmagerung, Neigung zu Krämpfen und Veitstanz, selbst Epilepsie. Die richtige Würdigung dieser Erscheinungen und ihre Unterscheidung von ähnlichen, welche eine andere Krankheitsform (Hirnhöhlenwassersucht, Scropheln) bezeichnen, ist Sache des Arztes.

Die Entfernung der Spulwürmer gelingt gewöhnlich der mit einem Abführmittel verbundenen Anwendung des Wurmsamens (Semen Cinae) doch macht sein widerlicher Geschmack, daß es schwer hält, ihn kindlichen Patienten beizubringen. Statt seiner kömmt deshalb gerne das Santonin in der Zeltchenform zum Gebrauch; doch muß man den Fabrikanten fragen, wie viel er Santonin auf das Zeltchen rechne; die einen fertigen Zeltchen mit einem halben, die andern mit einem ganzen Gran Santonin an. Den Kindern gibt man im Laufe des Kurtages auf jedes Lebensjahr einen Gran, also ein oder zwei Zeltchen. Zur Nachkur ist Reichung kräftigender eiweißstoffiger Kost (Milch, Fleisch), die an sich schon die Wurmbildung hindern kann, und Beschränkung der Mehlkost (Brod, Kartoffeln) wichtig. Auch adstringirende Beeren (Heidelbeeren) und von Zeit zu Zeit ein Löffel voll guten Rothweins sind am Platz.

4. Der Madenwurm (Oxyurus vermicularis) ist ein zwei bis fünf Linien langer Wurm von spindelförmiger Gestalt mit zwei Hautflügeln

Digitized by Google

an der Kopfseite. Das Männchen, welches nur eine bis anderthalb Linien lang ist und sich von dem Weibchen durch das dickere, hakenförmig gekrümmte, an der Spitze mit einer Sauggrube versehene Schwanzende unterscheidet (beim Weibchen läuft es spitzig zu), wird nur selten aufgefunden; es ist deshalb wahrscheinlich, daß es bald nach der Begattung zu Grunde geht. Brut wird selten wahrgenommen. Die Weibchen gehen zur Zeit der Eireife ab. Nach Groß (in Virchow's Archiv) sollen die Madenwürmer ihr Entwicklungsterrain am Ende des Dünndarms und im Blinddarm haben; hier finde man die noch nicht geschlechtsreifen Thiere, unter welchen sich das Weibchen von dem Männchen nur durch die ansehnlichere Größe und das Fehlen der einfachen kurzen Ruthe unterscheide. Die geschlechtsreifen Madenwürmer hausen im Dickdarm und vorzugsweise im Mastdarm. Sie veranlassen keine anatomischen Störungen, bewirken aber heftiges Jucken im Mastdarm. Ihre Haut ist sehr hygroscopisch, das heißt, sie saugt Wasser in solcher Menge ein, daß das Thier platzt. Hiemit ist ein einfaches Mittel, die in dem Mastdarm hausenden Madenwürmer zu tödten, an die Hand gegeben; man braucht nur Klystiere von warmem Wasser anzuwenden.

Wir kommen nun schließlich zu einem Schmarotzerthier, welches erst im abgelaufenen Sommer großes Aufsehen gemacht hat durch die ernsten, theilweise selbst zum Tode führenden Folgen, die sein Eingehen in den menschlichen Körper verursacht, und daher wohl verdient, in der Erinnerung aufbewahrt zu werden. Ich nehme deshalb Akt von dem, was die Presse darüber verzeichnet hat, um in den Hausblättern ihm einen nachhaltigen Ausdruck zu geben.

5. Der Haarwurm (Trichina spiralis) wurde 1832 von dem englischen Anatomen Hilton zuerst in den Brustmuskeln eines alten Mannes bemerkt, in welchen eine große Anzahl solcher Würmchen vorkam; er entdeckte nämlich im Muskelfleisch weiße, mohnsamenähnliche Bläschen, in welchen später der Zoolog R. Owen den eigentlichen Wurm in der Gestalt eines feinen, spiralig aufgerollten Fadens (daher der lateinische Name) nachwies. Diese Entdeckung erregte bei Aerzten und Anatomen das größte Interesse. Das Vorkommen des Wurms in den Muskeln, jedoch nur in den willkürlichen des Rumpfs, wurde an den verschiedensten Orten bestätigt; man lernte mehr und mehr seine Organisation kennen, blieb aber im Unklaren über seine Entstehung, seine Fortpflanzung und insbesondere

Digitized by Google

über seinen Eintritt in den menschlichen Körper. Erst seit dem Jahr 1858 hat man darüber gewisse Aufschlüsse. —

In diesem eben genannten Jahre machte zunächst Professor Leukart mit Trichinen Fütterungsversuche an verschiedenen Thieren. Die Section ergab, daß die eine Drittel- bis eine halbe Linie langen und eine achtzigstel bis sechszigstel Linie dicken Würmchen die Blase, in der sie lagen und deren innerste Schicht eine Verpuppungshülle war, gesprengt hatten und um das Doppelte ihrer ursprünglichen Durchmesser gewachsen waren. Im Darmkanal eines Kalbs hatten sich aus den verfütterten Muskeltrichinen geschlechtsreife, von Eiern strotzende Würmer entwickelt. In dem Fleisch des sieben Tage nach der betreffenden Fütterung an Kolikschmerzen und Durchfall erkrankten und am elften gestorbenen Thiers fanden sich keine Muskeltrichinen. Auch in den Eingeweiden der Hühner hatten sich Muskeltrichinen zu geschlechtsreifen Thieren entwickelt, ohne daß sie zugleich auch im Fleisch aufgetreten wären. Sehr belehrend ist der weitere Versuch, den derselbe Naturforscher am 30. Januar 1859 vornahm, indem er einem Schwein trichinen-haltiges Fleisch zu fressen gab. Es erfolgte plötzliches, bedeutendes Erkranken. Nach acht Tagen fraß das Thier wieder, aber seine Bewegungen besonders in den hinteren Gliedmaßen waren unsicher. Die Lähmung schritt weiter, so daß es sich vom 23. Februar ab gar nicht mehr bewegen konnte. Die Glieder waren steif und kalt, und jeder Bewegungsversuch machte heftigen Schmerz. Sorgfältige Pflege und Milchdiät brachten das Thier so weit, daß es bei zurückgekehrter Freßlust sich wieder aufrichtete und selbst auch einige Schritte ging. Es würde vielleicht genesen sein, wenn das Interesse des Versuchs nicht seine Tödtung gefordert hätte, die am 3. März stattfand. Die Section ergab eine Ueberfüllung der Zwischenrippenmuskeln mit Trichinen, die alle dieselbe Entwicklung zeigten. Aus diesem Versuch konnte gefolgert werden, daß die im Darmkanal zu Darmtrichinen ausgewachsenen Würmer Brut setzten und diese sich in Muskeltrichinen umwandelte.

Aus diesem und den anderen Versuchen geht hervor, daß die in den Darm warmblütiger Thiere eingebrachten Muskeltrichinen schon am zweiten Tag ihre volle Geschlechtsreife erhalten. Die Eier des weiblichen Wurms entwickeln sich in der Scheide desselben zu winzigen, fadenförmigen Embryonen, welche am sechsten Tag ohne Eihülle geboren werden. Diese

Digitized by Google

durchbohren nun die Wandungen des Darms und begeben sich in die Muskeln, besonders in jene, welche der Brust- und Bauchhöhle zunächst liegen. In das Innere der Muskelbündel eingedrungen, erlangen sie schon nach vierzehn Tagen die Größe der ausgebildeten Muskeltrichinen, verpuppen sich, und um die Puppe bildet sich eine Zellgewebshülle. Die mit den Excrementen der verschiedenen Thiere abgegangenen Darmtrichinen zeigen eine selbstständige Bewegung und mögen, in den Darmkanal eines Menschen oder Schweins gelangt, zur Bildung von Muskeltrichinen Anlaß geben. Die Trichinen können also auf verschiedene Weise in den menschlichen Darm kommen; die am nächsten liegende besteht im Genuß von Schweinefleisch, das überall als der Hauptträger der Muskeltrichinen erkannt worden ist.

Die Trichinenkrankheit äußert sich unter verschiedenen Symptomen. Massenhafte Einwanderung der Brut bedingt sehr bedenkliche, ja sogar tödtliche Zufälle: Bauchfellentzündung in Folge des Durchbruchs der Embryonen durch die Darmwand, Schmerz und Lähmung der Glieder wegen des Angriffs auf die Muskel, deren Fibrillen ausgehöhlt werden. Bei einer Bauernmagd, die von Weihnachten an kränkelte, am Neujahr 1860 sich legte und am 26. Januar im Leipziger Stadtkrankenhaus starb, ergab die Section neben einer starken Lungenaffektion zahllose Muskel- und Darmtrichinen. Wenige Tage vor dem Erkranken war in ihrem Diensthaus ein Schwein geschlachtet worden. Die Aerzte fanden in den noch vorhandenen Schinken und Würsten abgestorbene Trichinen. Von dem als Näscherin bekannten Mädchen wird vermuthet, sie habe von dem rohen, zur Wurstbereitung zerhackten Fleisch genossen. Auch der Metzger, der wahrscheinlich die Wurstmasse kostete, war drei Wochen krank gelegen; er meinte, er habe sich erkältet, aber die Aerzte vermutheten einen Anfall von Trichinenkrankheit, über den er durch seine gute Constitution glücklich weggekommen war. In Plauen erlag nach zweimonatlicher Dauer der Krankheit ein Mädchen einer enormen, unter den heftigsten Schmerzen bis zum Platzen der Haut gediehenen Hautwassersucht und der durch unaufhaltbare Durchfälle bedingten völligen Erschöpfung. Sie war die einzige unter den von den Aerzten Böhler und Königsdörffer behandelten sechszehn Kranken (in Plauen kamen bis zu dreißig Fälle vor), welche starb. Die übrigen Patienten waren Metzger, Köchinnen, in der Küche thätige Haus-

Digitized by Google

frauen, junge Mädchen und Knaben, und von allen stellte sich mehr oder weniger sicher heraus, daß sie durch das Kosten roher Wurstfülle, zum Braten hergerichteten Hackebratens, ungebratener Fleischklößchen, ja sogar rohen Sauerkrauts, welches mit Pökelfleisch zusammengelegen hatte, erkrankt sein mußten. Die Befallenen kamen bald mehr, bald weniger leicht davon.

Auch Versuche an Thieren haben ergeben, daß die Folgen einer Verfütterung trichinigen Fleisches je nach der Menge der eingebrachten Trichinen ungleich sind. Größere Mengen bewirkten Darmentzündung und nach wenigen Tagen Tod, geringe hatten kaum merkliche Gesundheitsstörungen zur Folge; wie gefährlich indeß dieser Parasit immerhin ist, geht aus dem Umstand hervor, daß zwei Loth Fleisch 250,000 weibliche Trichinenlarven enthalten können, von denen jede im Stand ist, nach zwölf Tagen sechszig Embryonen gegen den Organismus loszulassen.

Weder das Salzen und Würzen des Fleisches, noch das Räuchern desselben macht, wie die Aerzte in Planen gefunden, die Trichinen unschädlich; geräuchertes Fleisch, Cervelatwurst, ja selbst Speck, der meist nicht frei von Fleischfasern ist, können schädlich werden. Von großer Wichtigkeit erscheint der Umstand, daß die Erfahrung zu der Annahme zwingt, Trichinen können sogar auf nicht fleischige Speisen, zum Beispiel Gemüse übertragen werden. Um so viel mehr ist zu besorgen, daß das Zusammenliegen von Rind- und anderem Fleisch mit krankem Schweinfleisch im Fleischladen und auf dem Hackblock des Metzgers, das Hacken und Schneiden verschiedener Fleischarten mit demselben Instrument zur Verderbung auch sonst guter Fleischwaaren führen kann, sofern schon eine dem Auge kaum sichtbare Fleischfaser unter dem Mikroskop in Einem Gesichtsfeld mehrere Würmchen zur Anschauung zu bringen im Stande ist.

Ich schließe diesen Aufsatz im Hinblick auf die Trichinen mit der Warnung der Plauener Aerzte, das Fleisch, namentlich das Schweinefleisch nur gekocht oder gebraten zu genießen. Die oben aufgeführten Fälle mögen denen als Witzigung dienen, welche von Berufswegen in die Lage kommen, rohes Fleisch zu kosten, noch mehr aber den Feinschmeckern und Näschern, welche eine Liebhaberei für rohes Fleisch haben, vor allem aber den Aerzten, welche es aus dem natürlichen Verstand schwer einleuchtenden Gründen ihren Kranken empfehlen.

Digitized by Google

Die wohlmeinenden Männer von Plauen, welche den Jammer der Trichinenkrankheit mit angeſehen, legen ferner jedem Privatmann, der für ſein Haus Schweine ſchlachtet, jedem Metzger dringend die Vorſicht an's Herz, die betreffenden Schlachtſtücke auf Trichinen unterſuchen zu laſſen, bevor ſie zum Eſſen verwendet werden, damit niemand in Gefahr komme, dadurch zu erkranken. Der Plauener Bezirksarzt hat mit rühmlichem Eifer für das Menſchenwohl im Verein mit den ſtädtiſchen Behörden den Fleiſchſchauer auf die mikroſkopiſche Unterſuchung des Schlachtfleiſches inſtruirt. Es wäre zu wünſchen, daß die Vorſorge der Polizei eine allgemeinere würde. Wie mancher tödtliche Verlauf eines ſogenannten hitzigen Gliederwehs mag in ſolcher Vernachläßigung ſeinen Grund haben!

Digitized by Google

Mein Feldzug im Jahre 1813.

Von

K. v. Suckow.

Am anderen Morgen war mein erſtes Geſchäft, mich abzumelden bei meinem fürſtlichen Oberſten und hierauf eine alte emeritirte Vorſpanns-Chaiſe zu beſteigen, denn ſie war ja „requirirt", das heißt ohne Entſchädigung nebſt dem Vorſpann vom Eigenthümer geliefert, wie dies zu jener Zeit das wohlfeilſte und zugleich einfachſte, von den Herren Franzoſen erfundene und bei uns eingeführte Verfahren war. Mein Gefährt bugſirte mich im Laufe des Tages um ſo leichter nach Crailsheim, als ich mit Gepäck auch nicht im Geringſten beſchwert war.

In meiner, vorausſichtlich nur etwa zwölfſtündigen neuen Garniſon angekommen, meldete ich mich noch am ſpäten Abend bei meinem nunmehrigen Oberſten von Spitzenberg und bat um ſeine Befehle. Da ich ihm von meinen früheren Dinſtjahren bei der Garde zu Fuß in Stuttgart bekannt war, empfing er mich zwar freundlich, barg mir aber doch ſein höchſtes Erſtaunen nicht über das dienſtwidrige Koſtüm, in welchem ich vor ihm erſchien. Und wahrlich, er hatte Recht, denn daſſelbe war in einſtweiliger Ermangelung irgend eines andern noch ganz ſo, wie in Schorndorf, nur hatte ich demſelben einen in letztgenannter Stadt kurz vor meiner Abreiſe erkauften Ordonnanzſäbel beigeſellt, womit meine Lenden umgürtet waren. In dieſem Aufzuge mochte ich denn allerdings einem Rinaldo Rinaldini mehr gleichen, als einem neu ernannten Hauptmann in nagelneuer Uniform, wie man mich wohl erwartet haben mochte. Nach Erläuterung der Sachlage war ich jedoch bei dieſem loyalen Vorgeſetzten nicht nur über meinen ſeltſamen Aufzug vollkommen entſchuldigt, ſondern er geſtattete mir auch noch, ſpät am Abend meine Kompagnie, ich möchte ſagen, halb

Digitized by Google

officiell zu übernehmen, und solche während des Marsches nach Würzburg zu überwachen; denn im engeren Sinne des Wortes sie zu kommandiren, mußte ich einstweilen meinem ältesten Lieutenant Rappold so lange überlassen, bis meine äußere Metamorphose vollendet sein würde, was voraussichtlich erst nach unserer Ankunft in der gedachten Stadt zu ermöglichen war. Ich hatte nämlich meine viel erwähnten Equipirungs-Materialien dahin poste restante adressirt.

Meine dienstliche Stellung während dieser wenigen Tagemärsche bis Würzburg war wirklich eine ganz eigenthümliche! Ich befehligte zwar eine Kompagnie, durfte sie aber nicht kommandiren, ja durfte mich, so zu sagen ex officio, nicht einmal vor der Front derselben zeigen, wanderte vielmehr so halb und halb als müßiger Zuschauer neben derselben her, der nunmehr großherzoglichen Residenzstadt zu. So durchzog ich denn wie gerade zur selben Zeit im vergangenen Jahr, Anfangs März, einen Theil des schönen Frankens in der Jahreszeit, wo dessen Rebhügel sich weder mit ihrem freundlichen Grün geschmückt, noch viel weniger sich darüber ausgesprochen hatten, zu welchen Leistungen für die fleißigen Weingärtner sie sich im nächsten Herbst verstehen wollten. Unsere jungen Bursche mochten dies sehr bedauern, sie phantasirten während des Marsches wenigstens genug von Steinwein, Leistenwein und anderem Würzburger, und hatten vermuthlich sehr ernstlich darauf gerechnet, diese bisher unbekannten Fluida jetzt gründlich kennen zu lernen.

An unserem letzten Marschtage sollten wir einmal wieder Zeuge sein von jener französischen uns leider aus den früheren Feldzügen nur zu wohl bekannten Anmaßung, welche sich Mitglieder der großen Nation gegenüber von ihren deutschen und wahrscheinlich auch anderen Alliirten so häufig zu erlauben beliebten. Kurz vor der Stadt kam uns nämlich ein reich gestickter Franzose entgegengeritten, grüßte ganz kordial unsern Obersten und stellte an denselben allerlei Fragen in Beziehung auf das Regiment: als z. B. „Wie stark? Wie weit heute marschirt? Ob viele Marode?“ u. s. w. und äußerte, indem er sich verabschiedete; „demain matin à onze heures je passerai la revue sur votre régiment!“ Und da nun hierauf der Befragte auch wieder fragte, wer denn er, dieser Franzose, eigentlich sei? erfolgte die etwas kleinlaut gehaltene Antwort: „Monsieur, je suis commissaire ordonnateur!“ Also ein Verpflegungsbeamter, ein von unseren Soldaten sogenannter Mehlwurm

wollte sich wirklich erfrechen, nur so mir nichts dir nichts eine förmliche Revue über ein ganzes deutsches Regiment abzuhalten!

Da kam er nun aber bei unserem Obersten, wie man zu sagen pflegt, sehr an den Unrechten. Derselbe, Franzose von Geburt und demnach mit den Rangverhältnissen in jenen Armeen genau vertraut, hörte mit sehr gerechtfertigter Entrüstung das anmaßende Begehren dieses Herrn, wies ihn scharf zurecht und unterrichtete ihn, daß die von ihm auf elf Uhr morgen früh befohlene Revue nach Rekognoscirung seiner Persönlichkeit nicht stattfinden könne; dagegen wolle der Oberst hiermit befohlen haben, daß der Herr Commissair sich morgen früh um zehn Uhr bei ihm einfinde, um über das Quantum von Lebensmitteln und Fourage, welche das Regiment aus den französischen Magazinen etwa bedürfe, die nöthigen Weisungen entgegenzunehmen, worauf denn der arrogante Franzose ziemlich kleinlaut und sichtlich beschämt sich trollte, und wir, in dem Bewußtsein, der Eventualität einer Revue vor einem französischen Kriegscommissair glücklich enthoben zu sein, in die großherzogliche Residenz unsern Einzug hielten.

In Würzburg erfuhren wir dann in Beziehung auf französische Anmaßung noch manches. So hatte dieser Monsieur unter anderem, bei seinem dortigen schon längeren Aufenthalt wohl von vielen Damen gekannt und, wie man uns sagte, nicht ungern gesehen, solche eingeladen, der von ihm über uns arme Deutsche abzuhaltenden Revue von den Fenstern der nächstgelegenen Häuser des Revueplatzes zuzuschauen und Zeugen seines Triumphes zu sein, wie er ein ganzes Regiment mustere und solches dann am Schlusse vor sich defiliren lasse. Doch lassen wir diesen bitter Getäuschten jetzt ruhen und sehen wir uns ein wenig in Würzburg um. —

Bei diesen gemüthlichen Residenzbewohnern, welche uns trotzdem, daß unsere Anwesenheit ihnen durch die Einquartirung des ganzen Regiments große Kosten und viele Unruhe verursachte, herzlich aufnahmen, verlebten wir ganz frohe Tage. Namentlich war ich wieder in Beziehung auf die mir angewiesene Wohnung bei einem Herrn Kirchenrath Papius durch den Zufall ganz besonders begünstigt. Trotz meines schon beschriebenen etwas zweideutigen Costüms wurde ich nicht nur von der ganzen Familie freundlich empfangen, sondern ich verlebte auch mit und unter ihnen ein paar Wochen, an welche ich heute noch, nach Verlauf eines halben Jahrhunderts, gerne zurückdenke.

Digitized by Google

Jetzt war es aber wohl die höchste Zeit, meinem Aeußeren einen anderen Anstrich zu geben, und deshalb war mein erster Gang auf die Post, um nach meinem dorthin adressirten, nur zu oft schon erwähnten Equipirungsmaterial zu forschen, — und siehe da, es war glücklich angelangt! Nun wurde ich denn durch die gütige Vermittelung eines großherzoglichen Militär-Schneiders in wenigen Tagen zu einem nagelneuen Hauptmann umgewandelt. Aber hierbei hatte ich meine Noth mit diesem Kleiderverfertiger. Nicht berücksichtigend, daß ich kein österreichischer, sondern ein württembergischer Hauptmann sei, wollte er alles nach dem von ihm hochgepriesenen österreichischen Schnitt anfertigen. Der gute Mann kannte keinen anderen, denn die Truppen seines Großherzogs, eines österreichischen Erzherzogs, waren bis auf die kleinsten Details wie die Armee des Kaiserhauses montirt. Die Infanterie, andere Waffen existirten ja wohl im Großherzogthum nicht? — weiße Uniform mit hellblauem Kragen und Aufschlag. So sah ich diese Würzburger täglich die neben meiner Wohnung gelegene Hauptwache beziehen. Wenn auch zu jener Zeit neben diesen großherzoglichen Truppen noch weitere in der Residenz kantonnirten, nämlich unser Regiment und je ein Bataillon französischer und großherzoglich Frankfurter Infanterie, so hatte man doch den ersteren fast ausschließlich die Besetzung dieses Wachtpostens überlassen; nur etwa neun bis zwölf Mann der vorerwähnten Franzosen bezogen dieselbe Wache alltäglich mit ihnen, wahrscheinlich zu Schildwachen vor den französischen Magazinen bestimmt.

Es gewährte mir eine wahre Unterhaltung, wenn ich an jenen schönen Frühlingstagen, deren im Monat April schon mehrere kamen, an dem offenen Fenster meines freundlichen Zimmers im kirchenräthlichen Hause, wie gesagt, nur wenige Schritte von der Hauptwache entfernt, das Treiben dieser jungen Bursche daselbst so mit ansah. Da saßen sie friedlich neben einander auf ihren hölzernen Bänken, durch Finger- und Zeichensprache sich einander möglichst verständlich machend und des wieder erwachenden Lenzes sich erfreuend, diese blauen und weißen Röcke, welche man ja seit mehreren Decennien nur gewohnt war, einander gegenüber und sich in zahllosen Schlachten und Gefechten heiß bekämpfen zu sehen. Der Großherzog von Würzburg, Erzherzog von Oesterreich, hatte übrigens wohl außer der Rockfarbe seiner Truppen nichts mehr, namentlich in politischer Beziehung, mit Oesterreich gemein, da er, wie bekannt, seit dem Jahre 1806 zu den Alliirten Napoleon's zählte.

Digitized by Google

Es war übrigens die höchste Zeit gewesen, daß ich mich durch meine nunmehr beendigte Equipirung so zu sagen offiziell als königlich württembergischer Hauptmann präsentiren konnte, wenn ich nicht auf die Theilnahme an dem von unserem Obersten angeordneten Dienstbesuch mit dem Offizierscorps des Regiments bei dem Marschall Ney, der seit einigen Tagen ebenfalls in Würzburg kantonnirte, verzichten wollte. Und dies wäre mir doch sehr verdrießlich gewesen, denn gern hätte ich ihn wiedergesehen diesen „Braven der Braven", unter dessen Befehl das württembergische Armeecorps im russischen Feldzuge stand, wo ich, wie schon gesagt, am 7. September in der Schlacht von Mosaisk mit ihm in etwas nähere dienstliche Berührung kam. Der Marschall wohnte in dem Hause des großherzoglichen Hofmarschalls — ich glaube, von Speth — wenigstens wurden wir ihm dort vorgestellt.

Auf Anordnung unseres Obersten von Spitzenberg nach Charge und Dienstalter in einem Gliede rangirt, erwarteten wir, namentlich ich mit wenigen Kameraden, welche Zeugen der rastlosen, muthigen Thätigkeit gewesen waren, die Ney während des beendigten so unglücklichen Feldzuges bis auf die letzte Stunde entwickelte, mit hoher Theilnahme das Eintreten dieses Helden, welchen wir bisher nur auf den Schlachtfeldern zu sehen gewohnt waren. Nicht lange ließ er auf sich warten; mit freundlicher Miene und in deutscher Sprache uns begrüßend, trat er ein, denn Ney war ja nicht nur ein Deutscher, sondern gehörte, wie uns vor wenigen Wochen alle Zeitungen versicherten, in Beziehung auf die Abstammung seiner Familie unserem württembergischen Lande an, allwo das Dorf Wachendorf, ein Besitzthum der Freiherrn von Ow, die Wohnstätte seiner Vorfahren war. Mit der leutseligsten Miene, wie er sie in der Schlacht von Mosaisk nicht hatte, ließ er sich nach einigen freundlich gewechselten Worten mit unserem Obersten, welchen er, wie schon gesagt, von dem russischen Feldzuge her kannte, von diesem sämmtliche Offiziere des Regiments namentlich vorstellen und hörte ganz geduldig an, daß dies der Major A., jener der Hauptmann B. und ein dritter der Lieutenant C. sei.

Jetzt kam nun auch die Reihe an mich, wobei denn mein Name genannt wurde. Ney fixirte mich einige Augenblicke und sagte dann halb fragend zu mir: „Ich glaube, wir haben uns schon einmal in der Nähe gesehen, nicht wahr, bei Mosaisk?" Und als ich dies bestätigte, trat er

Digitized by Google

ganz dicht vor mich hin und sagte sehr freundlich: „Und Hauptmann geworden? Ich gratuliere!“ Hierauf das große Epaulette auf meiner linken Schulter berührend — auf der rechten ein Contre-Epaulette, so war damals die Gradauszeichnung eines Staabshauptmanns — fuhr er halblächelnd freundlich fort: „und müssen wir im Laufe des nächsten Feldzuges einmal wieder bivouakiren, so bitte ich um die Erlaubniß, unter Ihrem Epaulette über Nacht bleiben zu dürfen.“ — Damit entließ uns der Herzog von Elchingen, dieser Held, welcher unter meinem Epaulette übernachten wollte, und weder er noch wir konnten damals ahnen, welch' ein tragisches Ende, nicht etwa auf dem Schlachtfelde, sondern in jenem jardin de Luxembourg seiner harrte!

Mit diesem großen, gegen die Vorschrift zu großen Epaulette hatte es folgende Bewandtniß: Ich hatte mir dasselbe als Reserve erst in Würzburg anfertigen lassen, und wie natürlich bei meinem beschränkten Kassenbestande, von sogenanntem halbfeinem Golddraht, wie die Silberarbeiter dieses Material beschönigend getauft haben, was eigentlich jedoch vergoldeter Kupferdraht heißen sollte. Da es nun bei diesem Gold ohne Goldwerth auf einige Loth Draht mehr oder minder nicht ankam, so hatte ich meinem Lieferanten empfohlen, sich an die vorschriftsmäßigen Dimensionen nicht so ganz genau zu binden, sondern seinem Fabrikate eine möglichst große Ausdehnung zu geben. Denn junge Offiziere prunken gern mit ihren Epauletten, und auch ich machte von dieser verzeihlichen Eitelkeit in meinem fünfundzwanzigsten Lebensjahre noch keine Ausnahme!

Digitized by Google

Saßnitz.

Ein Land- und Strandbild.

Von

Edmund Hoefer.

Als einen der Grund- und zugleich am wenigsten lobenswerthen Züge des deutschen Volkscharakters muß man bis auf den heutigen Tag den Trieb, ja die Sucht nach der Fremde und dem Fremden gelten lassen, welche jedermann, dessen Stellung und Verhältnisse es irgend erlauben wollen, hin und wider über die Grenzen des Vaterlandes hinaus und in die Ferne führt. Ich rede hier aber nicht von den Auswanderern, sondern allein von den Reisenden, welche für einige Wochen sich draußen umsehen und dann wieder an ihren Herd zurückkehren. Sie wollen sich da draußen nicht ansiedeln, sondern nur einmal auslüften und ausstäuben; sie wollen ihre Blicke laben, ihren Geist bilden, ihre Kenntnisse vermehren, sich amusiren und unterhalten, der Mode genügen, vor allem aber eine Art geistigen Proviants sammeln, bei dem sie in ihrer „armen, kühlen, blassen, reizlosen" Heimat bis zur nächsten Reisezeit existiren können.

Dagegen würde nun wenig einzuwenden sein, fände sich nicht bei Vielen mit dieser Fremdesucht eine gewisse Geringschätzung oder gar Mißachtung des Guten und Schönen vereinigt, welches ihnen die Heimat zu bieten vermag, ja es ist mit dieser Geringschätzung noch nicht genug, man stößt bei den Meisten sogar auf eine vollständige Unkenntniß der Heimat. Sie reisen nicht der Fremde wegen in diese hinein, sondern, wo sie nicht gar bloß der einmal herrschenden Mode folgen, häufig nur deswegen, weil sie daheim nicht finden zu können meinen, was sie während ihrer Reisewochen suchen. Von Deutschland kennen sie, einige Punkte ausgenommen, wenig oder nichts, während sie in der Schweiz und Italien wie in ihrer

Digitized by Google

Tasche bekannt sind; niemand wendet sich leicht, wenn ihn nicht eine Kur in diesem oder jenem Bade dazu zwingt und damit den Charakter seiner Reise überhaupt verändert, rückwärts oder seitwärts, um auch hier einmal bekannt zu werden, Genuß und Erholung zu finden. Alles strebt vorwärts, aus dem Norden und Osten heraus, dem Westen und Süden zu.

Das mag sich in der neusten Zeit, da das Reisen sich so unendlich erleichtert hat, daß man seine Sommerwohnung nicht mehr, wie noch vor zwanzig Jahren, vor dem Thor der Vaterstadt oder auf einem Nachbardorfe sucht, sondern auf's bequemste fünfzig Meilen davon gelegen findet, allerdings hie und da gebessert haben, und einzelne Gegenden des Vaterlandes sind seither gewissermaßen erst zugänglich und zum Theil wirklich — ich muß wohl sagen: renommirt geworden. Allein im Großen und Ganzen und für manche Theile unseres Vaterlandes ist es noch so ziemlich beim Alten geblieben. Wer geht denn aus Süddeutschland, wenn ihn nicht eine Kur oder Geschäfte dazu veranlassen, leicht in das mittlere, nach Franken, nach Thüringen, in den Harz, geschweige denn weiter zurück? Wer aus den genannten Landstrichen strebt, mit den gleichen Ausnahmen, einmal willig und neugierig über die Nord- und Ostgrenzen dieser seiner Heimat hinaus?

Wir lachen über die Italiener, die, zu den Alpen hinüberschauend, halb ungläubig, halb schaudernd den Berichten lauschen, daß dahinter noch Land ist und noch Menschen leben. Aber machen wir selbst es im Grunde mit dem, was hinter Thüringen und dem Harz liegt, viel anders? Wer kennt denn dort etwas Anderes als höchstens Hamburg und Berlin, zwei Städte, die man nach einer Reise durch die reizlosesten Gegenden erreicht? Wer ahnt dort viel Anderes als märkischen Sand und Lüneburger Heide, die vermuthlich nur Teltower Rüben und Heidschnucken hervorbringen und von Menschen bewohnt werden, welche nur mit Noth und Jammer ihre Existenz einem traurig öden Boden abgewinnen, unter dem rauhen Himmel wie im Exil ein reizloses Dasein ertragen? — Ist mir selbst doch vor wenig Jahren erst, von einem gebildeten Mann und im vollen Ernst, die Frage gestellt worden, ob an den deutschen Ostseeküsten noch Obstbäume fortkämen und reife Früchte brächten, ob dem armen Sandboden denn überhaupt einigermaßen sichere und lohnende Kornernten abzugewinnen wären? —

Der deutsche Norden und Osten, und zumal jene zuletzt erwähnten

Digitized by Google

Landſtriche, die Küſtenländer der Oſtſee, von Memel herauf bis nach Lübeck, ſind ſeit lange und auf das unverantwortlichſte — man muß geradezu ſagen: mißachtet und mißhandelt worden. Dieſe Gegenden um ihrer ſelbſt willen kennen zu lernen, haben von jeher wenige den Muth gehabt, und noch ſeltener finden wir zwiſchen dieſen Wenigen jemand, der mit Selbſtſtändigkeit und Unbefangenheit geſchaut und erfaßt hat, was wirklich da iſt. Daß der Charakter dieſer Gegenden ein anderer iſt als derjenige mittel- oder ſüddeutſcher Striche, verſteht ſich von ſelbſt und iſt naturgemäß. Es fragt ſich nur, ob ſie uns für die Eigenthümlichkeiten oder Reize, welche uns in den letzteren entgegentreten, nicht andere bieten, die uns in ihrer Art nicht minder auffällig werden und anmuthig erſcheinen dürften. Wir finden ſtatt der Hügel und Berge allerdings nur die Ebene, aber damit keineswegs die reine Proſa, wie man das oft heißt. Die große norddeutſche Sandebene wird vom fruchtbarſten Gelände begrenzt, und hier findet ihr den Stolz Norddeutſchlands, ſeine prachtvollen Wälder, und dann öffnet ſich vor euch die See.

Der Norden ſteht vor allem gegen den Süden darin zurück, daß die ganze Natur eine ernſtere und verſchloßnere iſt. Man muß erſt in ſie hineindringen, um ihre wirklichen Reize kennen zu lernen, von ſelbſt und überraſchend thut ſie ſich vor uns ſelten auf. Wer dieſe Gegenden nur auf der Eiſenbahn oder in der Poſt durcheilt, mag ſeine Reiſe mit vollem Recht langweilig heißen und das Land reizlos finden, um ſo eher, da Eiſenbahnen und Poſtſtraßen grade die flachſten Strecken durchziehen, welche ihrem Baue die wenigſten Hinderniſſe entgegenſtellten. Das kann uns anderwärts bekanntlich aber grade ſo paſſiren, wir haben überall ſtreckenweiſe eine, wenn auch anders geartete, Einförmigkeit und Langeweile zu ertragen. Erſt beim tieferen Eindringen in das Land, beim längeren Verweilen werden wir es kennen und ſeine eigenartige Natur und ihre Reize würdigen, uns ihrer erfreuen lernen.

Der Theil oder Punkt — ich weiß nicht recht, wie ich's heißen ſoll, — von Norddeutſchland, der noch am weiteſten genannt iſt, möchte die Inſel Rügen ſein. Aber auch Rügen iſt ein Ländchen, das man im Ganzen weit mehr nennt als kennt, und von dem ſelbſt den Beſuchenden meiſtens nur vier bis fünf einzelne Punkte einigermaßen bekannt zu werden pflegen. Das ſind Putbus, Bergen mit dem Rugard, das Jagdſchloß, Stubbenkammer und endlich Arkona. Dieſe Punkte ſind, wie ich gern

Digitized by Google

zugeſtehen will, allerdings werth, beſucht zu werden, wer ſie jedoch, wie das ſo üblich iſt, in einer Fahrt von zwei bis drei Tagen durchjagt, möchte ſich hinterher mehr an die überſtandenen Strapazen und durchmeſſenen unluſtigen Strecken erinnern, als an das wirklich Großartige und Schöne, das er ſehen durfte. Dazu kommt, daß man auf Rügen und zumal auf all den genannten Stellen abhängiger von der Witterung iſt, als überall anderwärts, und ſeltener als anderwärts von ihr begünſtigt wird; denn Rügen erlebt viel kalte, naſſe, windige und trübe Tage. Im Uebrigen aber bietet grade dieſe Inſel mit ihren von den Fremden heimgeſuchten Glanzpunkten einen Beleg zu meiner oben ausgeſprochenen Behauptung dar: man muß hier eindringen und verweilen, um die wirklich großen Schönheiten, die wunderbaren und wundervollen Reize dieſes Eilandes und Plätze über Plätze kennen zu lernen, die an Großartigkeit oder Lieblichkeit, an Eigenthümlichkeit den gerühmten Zielen der Reiſenden völlig gleichkommen, hie und da ſie weit übertreffen.

Ein Punkt, der, ſchon an und für ſich ſchön und eigenthümlich gelegen, noch den großen Vorzug hat, daß er auch durch ſeine Lage gleichſam zum Hauptquartier derjenigen beſtimmt ſcheint, welche im Ländchen einen längeren Aufenthalt machen und die Reize desſelben durchkoſten wollen, iſt Saßnitz, ein Dorf auf der Halbinſel Jasmund, am Meerbuſen „die Prorer Wiek", — ein Ort, der neuerdings als Seebad zwar einen gewiſſen Ruf gewann und zum Theil aus weiter Ferne beſucht wird, vor nicht langer Zeit aber ſelbſt den Nachbarn auf dem Feſtlande faſt unbekannt war und für die meiſten Leſer dieſer Blätter auch heut noch ein vollkommen neues Wort ſein dürfte. Selbſt Bädeker weiß nichts von ihm, als daß die Bootsfahrt von Stubbenkammer nach Saßnitz ſehr „belohnend" ſei. —

Wenn man, von Putbus kommend, die nichts weniger als angenehmen Steindämme, welche hier die Chauſſee erſetzen, und die aus tiefem Sand und unermeßlich vielen kleinen Steinen gemiſchten Wege der „ſchmalen Heide" hinter ſich hat, betritt man den Boden der Halbinſel Jasmund, d. h. desjenigen Theils von Rügen, auf dem alle auf der Inſel befindliche „Romantik" ihren Höhepunkt erreicht. Es iſt ein hügeliges, zum Theil felſiges Ländchen, deſſen Straßen zu den ſchlimmſten gehören, welche ich jemals kennen gelernt. Links breitet ſich das Land aus und zeigt ſich gut und fleißig angebaut, nur daß hier der Norden noch mehr in ſeine

Digitized by Google

Rechte tritt, als auf dem eigentlichen Rügen, und die Vegetation gegen diejenige auf dem wenige Meilen entlegenen Festlande bedeutend zurückbleibt. Rechts zeigt sich unserem Wege der Strand stets ziemlich nahe, von jeder Höhe, die wir mühsam erreichen, gewinnen wir wenigstens den Ausblick auf die See, die sich hier nach vorn hinaus unbegrenzt erstreckt und stets etwas tiefer unter uns liegt. Denn ohne daß wir's an der Straße recht merken, welche langweilig und ermüdend genug unausgesetzt hügelauf und -ab führt, steigen wir immerfort ein wenig. So geht's eine geraume Zeit weiter, von Menschen und ihren Wohnungen sieht man wenig oder nichts, die Sonne brennt, der Wind pfeift kalt dazwischen, die blaue See grüßt lockend herüber, so daß man ungeduldiger und ungeduldiger nach dem Reiseziel auszuschauen beginnt, von dem noch immer nichts sichtbar werden will.

Endlich — wir haben Jasmunds Boden bereits stundenlang gespürt, ohne der Romantik recht ansichtig geworden zu sein — geht es in einen Wald hinein, der denn endlich einen Blick verdient, so majestätisch erheben sich seine alten gewaltigen Stämme, so frisch und üppig drängt sich das Unterholz empor, so sammetweich leuchtet drunten das Moos in einem langen, durch alles Geäst und Geblätter sich durchstehlenden Sonnenstrahle auf. Und es ist keine der Waldungen des Festlandes drüben, die, wenn auch von gleicher Schönheit, sich doch nur über ein ebenes Terrain ausbreiten. Hier steigt und fällt der Boden unaufhörlich; lange Rücken schaut ihr hinauf, in thalartige, kesselförmige Senkungen blickt ihr hinein, wo alles im tiefen, friedlichen Dämmer ruht; oder die Straße durchschneidet eine Höhe, welche links und rechts so nahe an den Wagen herantritt, daß er sich nur eben durchzuwinden vermag, daß das Farrenkraut und die Waldblumen, welche zwischen den Büschen diese Ränder bedecken, zu euch hinein nicken, während hoch über euch das Gezweig von hüben und drüben sich zur dichten Laube verschränkte.

Das ist freilich schön, und ihr gewinnt auch Zeit genug, es zu genießen. Denn wenn es nicht gar zu übermäßig schmutzig ist, könnt ihr hundert gegen eins wetten, daß euer Fuhrmann euch hier zum Aussteigen und Gehen auffordert oder doch einen dahin zielenden Vorschlag von eurer Seite mit vollstem Dank und dem Bemerken acceptirt, daß die Wege allerdings bedenklich seien. Sie sind, deutsch herausgesagt, aber grauenhaft und wirklich — verdammenswerth. Sind sie naß, so riskirt man,

Digitized by Google

auf jedem Schritt umgeworfen zu werden; sind sie trocken, so sind Räder und Rippen in unausgesetzter Gefahr, an den steinharten Geleisen zu zerbrechen.

Mittlerweile geht der Wald zu Ende und ihr erreicht nach einer kurzen Frist Crampas, ebenfalls ein Fischerdorf und Seebad — von der See seht ihr hier nur ganz in der Ferne einen blauen Streifen am Horizont — das ganz freundlich sein mag, von euch jedoch nur gelangweilte und verdrießliche Blicke erhält, da es noch immer nicht Saßnitz ist. Dieses soll nach der Versicherung eures Kutschers nahe vor euch liegen, — „wir sind gleich da", sagt er; trotzdem vermögt ihr aber keine Spur davon zu entdecken. Links zieht sich der Wald in dichten grünen Massen hin, erhebt das Terrain sich mehr und mehr zu wirklichen Höhen; rechts nimmt euch ein ziemlich hoch ansteigender Hügel jede Aussicht, zumal nach vorn; rings liegen wohlbestellte Aecker, der Boden der sich senkenden, auch hier tief einschneidenden und halsbrechenden Straße zeigt aufgelöste oder wieder erhärtete Kreide. Es erscheint ein Gebäude, das zu einer Kreide-Schlemmerei gehört — „da sind wir!" sagt euer Kutscher, indem er selbst tief aufathmet, denn die fünf Fahrstunden von Putbus bis hier waren nicht spaßhaft. — „Da sind wir?" fragt ihr zweifelhaft oder bestürzt, denn von Saßnitz bemerkt ihr auch jetzt noch keine Spur und doch wißt ihr, daß es ein Seebad ist, in dem sich zuweilen vierhundert und mehr Gäste sammeln!

Aber es ist ganz richtig, ihr seid da. Es geht noch eine Höhe hinab, dann seht ihr die Hauptgebäude der Schlemmerei weiß bestäubt vor euch. Rechts neben dem Wege öffnet sich gefährlich genug eine haustiefe Grube, aus dem die Fabrik ihr Material holt. Und nun seid ihr vor den Fabrikgebäuden, nun liegt plötzlich, hinter jenem oben erwähnten Hügel, Saßnitz hingestreckt da.

Es ist ein Fischerdorf, sagte ich schon, das sich äußerlich sichtbar bis vor Kurzem durch nichts vor seines Gleichen ausgezeichnet hat, denn zwischen die alten niedrigen und außerordentlich einfachen, landesüblich mit Stroh gedeckten Häuser und Häuschen haben sich erst seit wenig Jahren ein paar Neubauten mit größeren Fensterscheiben, mit Steindächern, ja sogar auf zwei oder drei Stellen mit mehr als dem alleinigen Erdgeschoß gedrängt. Dadurch gewinnt der Ort allerdings einen etwas freundlicheren und besseren Anstrich, allein man muß um Gotteswillen nicht glauben,

Digitized by Google

daß man aus diesem vorhandenen Aeußeren nun auch schon auf einen Seebadeort schließen könnte, der zahlreich besucht zu werden verdient und zahlreich besucht wird, ja zuweilen überfüllt ist.

Darauf deutet nicht das Geringste hin, davon zeugt im Grunde nichts, man müßte denn sogleich einer Gesellschaft von Badegästen begegnen oder nicht die Häuser, sondern die sogenannten Lauben, d. h. Zelte von Segeltuch in's Auge fassen, welche man an den Seiten der Gebäude, die der See zugewendet sind, und je weiter dem Strande zu, desto zahlreicher findet, und welche allerdings nicht zu einem norddeutschen, nur von Fischern bewohnten Dorfe gehören. Im Uebrigen und mit Ausnahme jener paar Neubauten hat das Oertchen seinen eigentlichen Charakter durchaus nicht verloren: es sieht nicht im entferntesten wohlhabend darin aus — Fischerei ernährt, aber macht nicht reich, und hinter den drei fetten Monaten kommen neun andere, wo die Bewohner nichts als den spärlichen Verdienst ihres Gewerbes haben — und auch nicht besonders aufgeräumt, geschweige denn sauber oder gar geputzt. Das Dorf ist und bleibt vor allem Fischerdorf, dessen Bewohner daneben auch Ackerbau treiben, alles Uebrige steht diesem nach.

Die Häuser liegen auf einer Art von Plateau, welches sich leicht gegen Süden und die See zu senkt, und in der Mitte durch eine breite, vierzig bis fünfzig Schuh tiefe Schlucht getheilt ist, in der ein rascher Bach, der droben die Räder der Fabrik treibt, dem Meere zueilt. Links von ihr — ich rede stets mit dem Blick auf die See hinaus — ist der in und durch einander geschobene Haupttheil des Dorfs; rechts zieht sich eine Reihe von Häusern am Fuß des Hügels entlang, der dem Reisenden, wie ich oben sagte, jeden Anblick von Saßnitz verwehrt, bis er es selbst vollends erreicht hat. Von Gärten zeigt sich im Ganzen wenig oder nichts, der Raum fehlt überall, die Aecker umschließen das Dorf und treten zum Theil hart an die Häuser hinan; nur hie und da erscheinen vor oder neben den Häuschen ein Rasenfleck, einige kleine Blumenrabatten, ein paar Rosenbüsche, sichtbar nur für die Gäste angelegt. Alles ist so eng bei einander wie möglich, denn Grund und Boden ist verhältnißmäßig theuer und den Dörflern auch knapp genug zugemessen.

Gegen die See zu stürzt das Plateau plötzlich auf das schroffste fünfzig, sechzig und mehr Fuß hoch ab; schmale und steile Treppen in die Rasenwände der oben erwähnten Schlucht eingeschnitten oder an den

Digitized by Google

Vorſprüngen des zu Tage tretenden Kreidefelſens ſich entlang windend, führen wenig bequem zum Strande hinunter, der kaum ein paar Schritte breit und mit Steinen überſchüttet iſt, von denen ſich nur ganz ſchmale Fußwege nothdürftig befreit zeigen. An dieſem Steinſtrande ſind die mit den allergeringſten Mitteln geſicherten Anlegeſtellen für die Böte der Bewohner, die jedoch, wenn ſie nicht benützt werden, auf dem Lande liegen. Hier finden ſich auch Plätze und Vorrichtungen zum Ausbreiten und Trocknen der Netze, alles ſo einfach, wie irgend denkbar; hier endlich führt der Fußſteig rechts zum Damen-, links zum Herrenbad, denn man muß nicht glauben, daß dieſe bequem in der Nähe gelegen ſind. Der Strand iſt nämlich auch unter dem Waſſer mit Steingeröll bedeckt und daher zum Baden vollſtändig unbrauchbar. Sandigen Grund findet man weit und breit nur auf den beiden benützten Stellen, und die Damen müſſen eine Strecke von etwa zehn, die Herren eine von fünfzehn bis zwanzig Minuten durchwandern, bis ſie die Badeplätze erreicht haben.

Iſt nun ſchon dieſe Promenade *vor* dem Bade eine nichts weniger als erwünſchte und heilſame, ſo wird ſie obendrein durch den Weg ſelbſt noch häufig zu einer gradezu unangenehmen und unbehaglichen, zu Zeiten zu einer faſt gefährlichen gemacht. Der Pfad zieht ſich ganz in der Nähe des Strandes hin, anfangs über den Steingrund, alsbald aber bald aufſteigend, bald fallend, entlang an den ſteil aufſteigenden Uferwänden, denen man ihn in der möglichſten Schmalheit, ſo daß nirgends mehr als Zwei neben einander gehen können, abgewonnen hat. Meiſtens führt er durch Wald, deſſen Büſche und Stämme aufwärts und abwärts die ſteilen Wände bedecken, und iſt hier völlig geſichert. Auf anderen Stellen windet er ſich aber auch, wie geſagt, in der knappſten Breite an den kahlen Wänden hin und erreicht einmal, in der Nähe des Herrenbades, eine Höhe, die kaum weniger als 80—100 Fuß betragen mag, eine Stelle, wo es ohne irgend einen Halt und Schutz ſchroff zum Strande hinabgeht, und die daher für zum Schwindel Geneigte immer, bei ſtürmiſchem Wetter aber für jedermann unbehaglich zu paſſiren iſt. — Nun führt aber dieſer Pfad obendrein durchaus über Kreidegrund, der bei Regenwetter entweder ſo glatt wird, daß man keinen ſicheren Tritt mehr hat, oder ſich auch ſo erweicht, daß man faſt darin verſinkt und mit dem Losarbeiten der Füße mehr Zeit verliert als mit dem Weiterſchreiten — man bleibt, deutſch geſagt, ſtecken. Bei trockener Witterung wird der Schlamm dagegen wieder

Digitized by Google

hart und zwar so hart, daß der Weg über den durch tausend erstarrte Fußspuren rauhen Grund für durch das Seebad empfindlich gewordene Füße zu einer Art von Pönitenz werden kann.

Mit dem allen ist es aber noch nicht genug, die Hauptsache, das Seebad selbst, ist in einem Zustande, den man nicht wohl anders als uranfänglich heißen kann, während es zugleich durch seine Lage und die Natur des Strandes nicht im entferntesten begünstigt wird. Die Damen finden vier, die Herren zwei Zellen am Strande, in welche sich die gleichzeitig Badenden wohl oder übel zu theilen, wo sie sich aus- und anzukleiden haben, und durch deren rohe Bretterwände überall der Wind pfeift und der Regen dringt. Von ihnen aus geht man in beliebigem Costüm oder auch ohne ein solches etwa vierzig Schritt weit über einen schmalen Bretterstieg in die See hinaus und springt oder steigt auf steiler Treppe auf den sehr beschränkten Platz hinab, wo die Füße einen sandigen Grund finden. Endlich liegen beide Badestellen in kleinen Buchten, wo von dem schon an und für sich geringen Wellenschlag der Ostsee noch weniger zu spüren ist — für gewöhnlich, heißt das, und bei den vorherrschenden Landwinden. Kommen dagegen die Seewinde in den Meerbusen hinein, so findet man allerdings Wellen, bei etwas stärkerem und anhaltenderem Wehen aber alsbald auch derartige, daß für Frauen und Leute, die nicht schwimmen können, vom Baden keine Rede mehr ist.

Ueber die Gründe dieser Uebelstände, die nach dem, was man anderwärts möglich gemacht sieht, doch auch hier zu heben sein müßten, kann ich mich um so weniger auslassen, da von den Einheimischen selbst die allerverschiedenartigsten, ja gradezu einander entgegengesetzte angeführt werden, und ich in die herrschenden Verhältnisse zu wenig eingeweiht bin, um mir eine Entscheidung über das Recht der einen, das Unrecht der anderen Seite anzumaßen.

Jetzt kehren wir aber in den Ort selbst zurück. Bis vor wenig Jahren fanden die Gäste nur die niedrigen und engen Stuben und Kämmerchen in den Fischerhäusern und hatten sich nicht nur Betten und bequemeren Hausrath, sondern auch allerlei Koch- und Speiseutensilien selber mitzubringen oder, woher es möglich war, zu beschaffen. Jetzt findet man hierin eine große Wendung zum Besseren, hervorgerufen vermuthlich zuerst dadurch, daß nicht nur Nachbarn, sondern auch Fremde aus der Ferne das Dorf zum Aufenthalt für einige Wochen wählten. Die Wohnungen

Digitized by Google

ſind jetzt alle von der Art, daß man ohne zu große Anſprüche darin hauſen kann; die neueren und beſſeren ſind auch luftiger und geräumiger, vollſtändiger und bequemer möblirt; Betten erhält man nunmehr im Hauſe, und wer nicht ſelber kochen will, findet im Orte zwei Reſtaurationen, die jedem genügen können, der bedenkt, daß er hier in einem abgelegenen Dorf und nicht in einer großen Stadt iſt. Hie und da giebt auch ein Hausbeſitzer ſeinen Gäſten die, freilich einfache Koſt, und wer ſie, wie häufig geſchieht, ſich ſelber bereitet, kann die Ingredienzien in dem Kaufladen des Dorfs oder von Metzgern, Bäckern und anderen Händlern erhalten, die von der nächſten kleinen Stadt, Sagard, oder aus benachbarten Dörfern täglich herüberkommen.

Daß trotz all dieſer Verbeſſerungen und Erleichterungen die Wohnung, Koſt und das ganze Leben, alle Zuſtände und Verhältniſſe ſo beſcheiden und anſpruchslos wie irgend denkbar blieben, bedarf wohl kaum noch einer beſonderen Ausführung. Ich kann es dem Leſer, der einmal Saßnitz aufſuchen möchte, nicht oft und nicht eindringlich genug an's Herz legen, daß er für die Zeit ſeines Aufenthalts daſelbſt auf viele der allergewöhnlichſten Anſprüche, auf mehr als eine, faſt bei jedermann vorhandene Lebensgewohnheit, auf manche der überall anderwärts dargebotenen Bequemlichkeiten von vornherein zu verzichten hat, wenn er ſich und den Seinen das Leben nicht unerträglich machen will.

Ein Fremdenbuch iſt beim Schulzen des Orts aufgelegt, wo jeder ſich einzuzeichnen hat und bei Gelegenheit auch nach anderen Gäſten ſehen mag. Ein Vereinigungspunkt für die Geſellſchaft aber exiſtirt nirgends, es giebt nicht einmal einen Platz im Freien, wo man ſich in größerer Anzahl zuſammenfinden könnte. Wer ſich nicht an der Mittagstafel in der Reſtauration oder beim Baden kennen lernt, oder mit Abſicht einen Anderen aufſucht oder mit ihm zufällig auf einem Spaziergange in nähere Berührung kommt, kann wochenlang hier leben, ohne von den Gäſten mehr als ihre Namen zu erfahren. Bei dem verhältnißmäßig häufigen Regenwetter iſt man obendarein ganz auf die Wohnungen beſchränkt, die dann nicht nur alle mehr oder minder feucht, ſondern auch für die meiſten Familien ſehr beſchränkt ſind, denn zur Zeit der richtigen Saiſon iſt das Dorf von Fremden gemeinhin überfüllt und jede Kammer hat ihre Inſaſſen.

Billig iſt es in Saßnitz ebenſo wenig wie überhaupt in Norddeutſch-

Digitized by Google

land und zumal in seinen Badeorten, im Gegentheil, es möchte hier so theuer sein, wie in den theuersten, was bei der Abgelegenheit des Dorfs und der Schwierigkeit, mit der alles zu erhalten ist, niemand verwundern kann. Wer daher sparen will oder muß, sollte nicht hieher gehen.

Es dürfte meinen Lesern kaum zu verdenken sein, wenn sie nach dem Bisherigen mit einigem Spott anzunehmen geneigt sein sollten, der Verfasser habe seinen eigentlichen Vorsatz aus den Augen verloren und sei aus einem Freunde und Vertheidiger dieses gerühmten norddeutschen Bades im Eifer und unwillkürlich zu seinem Feinde und Angreifer geworden. Dem ist jedoch nicht so; ich wollte und konnte nur die Mängel nicht verschweigen, welche leider groß und auffällig genug sind und dennoch nicht hinreichen, das Gute und Schöne, was der kleine Ort seinen Gästen zu bieten vermag, zu verdecken oder ganz aufzuheben. Denn es steht, wie schon angedeutet, fest, daß die Gäste aus immer größerer Ferne und nicht zufällig, vielmehr mit voller Absicht hieher kommen und fast ausnahmslos gern wiederkehren. Da muß denn das Schöne und Gute doch wohl überwiegend und es müssen reelle Vorzüge vorhanden sein, welche ein solches Wunder, zumal in unserer Zeit, hervorrufen.

Und zwei solcher Vorzüge drängen sich uns, sobald wir nur einige Tage verweilten, sogleich im Orte selbst auf. Erstens sind seine Bewohner, wenn auch selbstverständlich und wie billig auf ihren Vortheil bedacht, doch schier ausnahmslos ein zwar rauhes und derbes, aber durchaus braves, williges und ehrliches Geschlecht, so daß schon dadurch den Gästen vieles erleichtert und erträglich gemacht wird; Menschen, die nach eurer Vornehmheit gar nicht fragen, durch eure Freundlichkeit aber leicht gewonnen werden, die ihr, wenn ihr überhaupt mit solchen Leuten umzugehen versteht oder mit ihnen gar in ihrer plattdeutschen Sprache verkehren könnt, alsbald zutraulich macht und dann alles Billige von ihnen erhalten werdet.

Zweitens — und das dürfte vielen Gästen noch angenehmer sein — ist von irgend welchem Luxus, von der Herrschaft der Mode, von Geniren und dergleichen hier nicht im entferntesten die Rede, was nach dem oben über die hiesige Geselligkeit oder vielmehr Nicht-Geselligkeit Gesagten erklärlich sein wird. Wem es so beliebt, mag den ganzen Tag im Negligee bleiben, mag sich kleiden, gehen und kommen, thun und lassen, was er will; er dürfte schwerlich Beobachter und Krittler finden oder erfährt

Digitized by Google

wenigſtens nichts von ihnen. — Es iſt möglich, daß ſich durch Zufall einmal ein vornehmer, meinetwegen: ariſtokratiſcher Zirkel bildet und abſchließt, dies bleibt dann aber jedenfalls eine Ausnahme; denn einerſeits iſt dergleichen in dieſen Gegenden und bei den Einheimiſchen ſeltener, als man im ferneren Deutſchland argwöhnt, und andererſeits würde ein ſolches Abſchließen grade hier weniger bemerkt und empfunden werden, als anderwärts, weil ſich jedermann mehr oder minder abſchließt und meiſtens mit den Seinen oder höchſtens mit Hausgenoſſen die eigenen Wege geht.

Das iſt, was die Menſchen betrifft und von ihnen ausgeht, nun aber kommen wir zu dem Orte ſelbſt, zu ſeiner Lage, zu ſeiner näheren und ferneren Umgebung, das heißt, zu dem, was wirklich alle oben erwähnten Mängel und noch manche andere nicht genannte verſchwinden, was uns ſtets wieder gern nach Saßnitz gehen und ſtets ungern ſcheiden läßt, was in uns eine Art Heimweh erhält und die Sehnſucht nach erneutem Aufenthalt. Das habe ich von manchem gehört, das habe ich an Bekannten und an mir ſelbſt erprobt und würde es unnatürlich finden, wenn man es nicht ſo empfände.

Lage und Umgebung des Dorfs iſt, wie man es in Norddeutſchland nicht zu finden erwartet und ähnlich auch nicht wiederfinden dürfte. Schon wie der Ort ſich hinter die Höhe verſteckt, iſt nichts weniger als norddeutſch; mir wenigſtens ſind kaum andere Ortſchaften bekannt, die man, vorausgeſetzt, daß ſie nicht in oder hinter Wäldern liegen, nicht bereits aus der Ferne erblicken könnte. Die hohe Lage auf dem Plateau, hinter dem Hügel gegen Weſten und den großen Wäldern gegen Norden hat für die Gäſte außerdem die angenehme Folge, daß ſie von den rauhen und kalten Landwinden weniger zu leiden und dafür den Seewind aus erſter Hand haben. Die Luft in Saßnitz iſt faſt immer friſch, elaſtiſch und erquickend, und es giebt manche Beſucher, welche nur „Luftbäder“ nehmen, etwas, das hier ſeinen guten Sinn hat.

Endlich hat man von jedem freier gelegenen Hauſe, zumal von denen am Rande des Plateaus, einen mehr oder minder freien und weiten Blick auf die See und kann ſie bewundern und ſtudiren bei jeder Witterung, bei jeder Beleuchtung, zu jeder Stunde bei Tag und — wenn's beliebt — bei Nacht. Links hinaus ſieht man kein Land mehr, nur in der Nacht mögen gute Augen das Leuchtfeuer von der Greifswalder Oie wie einen hellen Punkt über den Fluten entdecken. Gegenüber von Saßnitz begrenzen

Digitized by Google

in der Entfernung von etwa zwei Meilen die Höhen und Wälder der Granitz die Prorer Wiek, der Thurm des Jagdschlosses erhebt sich dort sichtbar genug. Links schieben sich hinter ihnen die Ufer von Mönchgut hervor. — Rechts im Grunde des Meerbusens ist die „schmale Heide", von dort an kommen die Ufer allmälig ansteigend und stets pittoresker bis Saßnitz herauf und setzen sich von nun an immer wilder und großartiger, eigenthümlicher fort. Dies alles hat man von hundert und aber hundert Punkten, stets wieder verändert, stets anders beleuchtet, der Witterung und ihrem Wechsel gemäß, bald in dämmernden Umrissen, bald in fast erschreckender Deutlichkeit vor sich, und zu diesem allen die See mit ihrem Lächeln und ihrem Grollen, mit ihrem Frieden und ihrer Bewegung, ein ewig neues, ewig schönes Bild.

Nun aber wenden wir uns ab und landeinwärts, indem wir erst später noch einmal zum Strande zurückkehren werden. Unmittelbar hinter Saßnitz breitet sich der Wald aus und bedeckt, ohne eine irgend nennenswerthe Unterbrechung, alles Land bis über Stubbenkammer hinaus — hier heißt man's in der „Stubnitz". Das ist eine jener Waldungen, die man mit Recht den Stolz Norddeutschlands nennen darf, denn nur hier sind diese Buchen- und Eichenwälder in solcher Frische, Ueppigkeit und Majestät zu finden. Ich habe keinen Platz, auf dieser Stelle eine eingehende Schilderung zu versuchen; sie würde auch doch nicht an die Wirklichkeit hinanreichen, denn dergleichen läßt sich nicht beschreiben, man muß es selber sehen und in sich aufnehmen. Es kommt hier noch dazu, daß der Grund nicht eben ist, sich häufig zu verhältnißmäßig bedeutenden Höhen erhebt, von tiefen, dämmerigen Thälern, von schluchtenartig vertieften Betten zahlreicher Waldbäche durchschnitten wird.

In nächster Nähe von Saßnitz zeigen sich die Erhebungen, aus dem Walde hervortretend, am höchsten und steilsten. Die Wege, welche zu ihnen führen, sind meistens schon an und für sich anmuthig und lohnend genug, die Aussichtspunkte aber, zu denen man endlich gelangt, von der Art, daß man selbst auf Jasmund kaum noch ihres Gleichen finden dürfte, und daß man sie zu dem Eigenartigsten rechnen muß, was Saßnitz besitzt. Anderwärts hat man wohl einen weiteren Blick auf die See oder über ein endloses, überall von Meerbusen und Seearmen durchbrochenes und durchblitztes Land. Hier haben wir ein verhältnißmäßig enges und abgeschloßnes Bild vor uns; links Saßnitz an seinem Hügel, rechts Crampas

Digitized by Google

an seinem Walde, beide Dörfer fast in der Vogelperspektive unter uns; dahinter erst, aber scharf abschneidend, kommt die blaue See mit ihrer offenen Weite hier, mit den dämmernden jenseitigen Ufern dort, — das was wir vom Rande des Plateau's erblickten, — und grade diese Vereinigung von Land und Meer zu einem, aus enger Nähe zu ungemessener Ferne ausgeweiteten Bilde ist das ganz Besondere, das unbeschreiblich Schöne.

Solcher Punkte giebt es viele, eigentlich überall, wo man aus dem Walde auf den Rand der Höhen tritt. Man kommt daher mit seinen Spaziergängen und Entdeckungen fast nicht zu Ende und kann alle Tage neue machen, was denn jenen Ausdruck, dessen ich mich oben einmal bediente: jedermann sucht hier seine eigenen Wege — erklären und bewahrheiten dürfte. Für die Bequemlichkeit der Schauenden ist außer der Bahnung und nothdürftigen Unterhaltung der Wege wenig geschehen, und wo man auf ein paar Stellen früher eine Rasenbank und das vom Bergabhang aufschießende Gebüsch gelichtet fand, so daß es den Ausblick nicht störte oder ganz hemmte, trifft man die eine verfallen und das andere im unbeschränktesten Wachsthum — leider, setze ich hinzu. Man hätte nicht einmal Neues anzulegen brauchen, sondern das bereits Angelegte nur erhalten dürfen, scheint aber durch mir unbekannte Gründe selbst hiervon zurückgehalten worden zu sein.

Ueberhaupt sieht es mit dem, was man für die Reisenden und ihre Bequemlichkeit so gut, wie in Betreff der Zugänglichkeit der sehenswerthen Punkte und in Beziehung auf die Erhaltung und Geltendmachung ihrer Reize, Vorzüge und Eigenthümlichkeiten hierzulande zu thun versucht und anderwärts wirklich thut, häufig nicht grade gut aus. Ich will hier zum Beispiel, nur an den Herthasee erinnern, dessen nächster Umkreis zum Theil nicht mehr von alten hohen Bäumen, sondern von jung ansteigendem Walde gebildet wird. Das mag nach der mir mitgetheilten — ächt „malerlichen" — Aeußerung eines Malers nun „wirklich ganz malerisch" sein, allein das Bild, welches wir vom Herthasee in uns hatten, das was ihn charakterisirte und ihn grade zum Herthasee machte, ist damit auf hundert Jahre hinaus zerstört. Wie er jetzt ist, gleicht er jedem anderen Waldsee, und ich könnte drüben auf dem Festlande gleich mehrere nennen, die ihm in nichts nachstehen.

Jetzt zum Schluß führe ich den Leser zu dem Schönsten, was die

Digitized by Google

Umgebung des Dorfes bietet, das iſt die Küſte von Saßnitz aufwärts bis Stubbenkammer. Ich habe ſchon oben von den hohen Kreideufern geſprochen, an denen ſich der Weg zu den Bädern entlang quält. Bis gegen das Herrenbad hin ſind ſie wenigſtens mit Wald bis auf den Strand herab bedeckt, grade hinter den Badebütten ſteigen ſie bereits faſt völlig nackt und ſenkrecht weit über hundert Fuß empor und ſetzen ſich hinfür in dieſer Nacktheit und Steilheit, immer noch ſteigend fort, bis ſie dann im Königsſtuhl bei Stubbenkammer mit vierhundert Fuß wohl ihre höchſte Höhe, aber nach meiner und mancher Anderen Ueberzeugung *nicht* zugleich auch ihren ſchönſten Punkt erreichen. Man findet auf dieſer Strecke, die man, im Boot immer nahe am Strande hinfahrend — der Weg *auf* demſelben iſt des Steingrundes wegen mehr als ermüdend — in zwei Stunden zurücklegt, Partieen über Partieen, welche an Großartigkeit und Wildheit, an eigenthümlichem, wunderbarem Reiz Stubbenkammer mindeſtens gleich kommen, und es ſpricht für unſere Anſicht, daß dieſe Ufer auf den, von jenem berühmten Punkte zurück Fahrenden ganz den gleichen, unauslöſchlich tiefen Eindruck machen, wie auf den erſt hinüber Segelnden.

Für dieſen Eindruck weiß ich nur ein einziges, wirklich bezeichnendes Beiwort — er iſt *bezaubernd*, denn der Anblick macht uns ſtill und feſſelt Augen, Gedanken und Empfindungen in gleicher unwiderſtehlicher Weiſe. Wir haben den Weg am glänzenden und funkelnden Sonnenmorgen gemacht, wo die Kreidewände blendeten; wir fuhren vorüber, wo alles im Scheine des Vollmonds träumte und noch rieſigere Dimenſionen gewann; wir durchmaßen die Strecke endlich bei wild bewegter See, wo die Wolken ſich droben am Himmel drängten und nur ein graues, banges Licht ſich über Land und See ausbreitete. Es war immer, wie verſchieden die Beleuchtung und daher gewiſſermaßen auch der Anblick, durchaus das Gleiche — wir ſchauten lautlos empor zu dieſen Wänden und Zacken, auf die kühnen Vorſprünge und in die tiefen Schluchten, die von oben bis zum Strande herab aufgeriſſen ſind. In ihnen ſtürzen die Bäche herunter, in ihnen öffnet ſich dem Walde, welcher droben alles bis zum äußerſten Rande bedeckt, ein Weg, auf dem ſeine Büſche und Kräuter in reicher Ueppigkeit bis zum Strande hinunter dringen — eine wunderbare, reizende, lebensvolle Unterbrechung der ſtarren, todten, trotzig ragenden weißen Maſſen. Man ſtarrt wie gebannt, ſage ich euch; das Wilde und

Digitized by Google

Großartige übermannt uns und läßt uns erst, wenn wir den Zielen unserer Fahrten nahen, tief aufathmen und ahnen, daß wir etwas gesehen, was wir vielleicht nirgends so großartig wieder finden, was wir niemals vergessen können.

Auf eine eingehendere Beschreibung verzichte ich hier noch demüthiger als droben im Walde; ich bin nicht so verblendet, zu glauben, daß es mir gelingen könnte, durch meine Schilderung diese Küstenstrecke vor euch auch nur in ihren größten und derbsten Zügen aufsteigen zu lassen und in euch auch nur eine Ahnung dessen zu erwecken, was die Wirklichkeit euch bieten würde. Vor solchen Naturwerken merkt der Mensch erst, wie schwach und klein er selber ist! —

Ich kann nur Eins sagen: und böte Rügen und ganz Norddeutschland auch nichts weiter dar, was des Besuches, des Sehens werth wäre, als diese Uferpartie von Saßnitz bis Stubbenkammer, so würde sie doch allein unsere Reise schon zu einer lohnenden machen und uns einen Eindruck mit nach Hause nehmen lassen, der durch nichts zerstört wird, der uns stets mit Freude, mit Sehnsucht und Heimweh denken läßt an diese Fahrt und an das arme kleine Dorf im fernen Norden — an Saßnitz, auf Rügen.

Digitized by Google

Regine Waldmann.

Eine Mädchenstudie.

Von

Clemens Steyrer.

Mitten im Tannenforste auf einer schmalen Lichtung stand das Jägerhaus. Es war eine freundliche Wohnung im Stile der Gebirgshäuser, mit grüner Gallerie, grünen Fensterläden und einem starken Hirschgeweih oberhalb der Thüre. An der Vorderseite des Hauses wuchs ein alter Epheustock die weiße Mauer hinauf, der seine fetten dunkelgrünen Blätter um die Enden des Geweihes schlang und sich dann nach beiden Seiten hin durch das Gallerigeländer fortrankte. Dieses stand gewöhnlich voll Blumen, Rosmarinsträuche und buschiger Nelken in allen Farben; andere Blumen, darunter zur Herbstzeit wunderschöne Astern und Georginen, blühten unten im Gärtlein, das neben dem Hause lag und theilweise für die Zierde, in der Hauptsache aber für den Anbau nützlicher Küchengewächse bestimmt war. Auch eine Wildeweinlaube war darin und in einer anderen Ecke ein Hollerbaum mit einer Ruhebank, von der man über den Zaun hin auf die Wiesen hinaussah. Diese lagen rings um das Haus bis an die ersten Bäume des Forstes, dazwischen auch ein paar Striche Ackerland, worauf der alte Thomas Waldmann seine Kartoffeln baute.

So hieß nämlich der königliche Forstwart, der schon seit vielen Jahren im Jägerhause wohnte, ein ernster Mann mit verwittertem Gesichte und einem schwarzen, theilweise schon in's Grau hinüberspielenden Vollbart. Er war früher einmal Soldat und als solcher während der Kriegsjahre in Griechenland gewesen. Nach seiner Rückkehr in die Heimat hatte er sich wiederum der Jägerei zugewendet, die er von Jugend auf mit besonderer Vorliebe getrieben, und war so manches Jahr als Forst- und

Digitized by Google

Jagdgehülfe in guten und ſchlechten Revieren kümmerlich herumgewandert, bis er endlich die Wartei im Jägerhauſe und hiemit ein zwar beſcheidenes, aber doch geſichertes Auskommen erhalten hatte. Seine Familie war klein und beſtand nur aus einer ältern Schweſter und einer einzigen Tochter Regine. Die Frau war ihm noch während ſeiner Gehülfenzeit geſtorben; er hatte ſie ſchon als blutjunger Menſch, noch vor den Soldatenjahren gekannt und geliebt und ihre jahrelange Treue am Ende durch Heirath redlich gelohnt. Sie war ein braves, fleißiges Weib, das ihm den Eheſtand wohl ſehr erheitert hatte; er konnte ſich deshalb auch nicht entſchließen, wiederum zu heirathen, und nahm lieber ſeine einzige noch lebende Schweſter Roſalie zu ſich, um ihrer Fürſorge die Erziehung ſeines Kindes anzuvertrauen. Die Roſalie ließ ſich aber dies Geſchäft auch kräftig angelegen ſein. Sie war eine ſtille, verſtändige Perſon, die nicht viel Worte machte, aber wenn es Ernſt galt, gehörig ſtreng ſein konnte, dabei mit Ueberzeugung chriſtlich, ohne deshalb übermäßig in die Kirche zu gehn, und eine ſehr fleißige, geſchickte Hauswirthin.

Das war ein Glück für die kleine Regine, denn der Vater konnte ſich nicht viel um das Kind bekümmern, wenn er es auch von Herzen liebte. Er war den ganzen Tag im Forſte, und wenn er heimkam, machte ihm die Schreiberei arg zu ſchaffen, denn dieſe gehörte bei all ſeiner ſonſtigen Tüchtigkeit im praktiſchen Forſt- und Jagdweſen zu ſeinen ſchwächſten Seiten. Auch war die Kindererziehung überhaupt nicht ſeine Sache; er beſaß keine Geduld und war der Meinung, ein Kind wäre ungefähr durch die nämliche Methode für einen brauchbaren Menſchen herzurichten, wie ſein junger Dachſel für einen guten Jagdhund, mit einem Wort, er war zu rauh für dies Geſchäft, wenn ihm auch das Herz vollkommen am richtigen Flecke ſaß. Die kleine Regine blieb deshalb in den erſteren Jahren ihrem Vater gegenüber ſehr ſcheu; er war ihr fremd und ſie fürchtete ſeinen großen Bart und ſein finſteres Geſicht, darauf faſt nie ein Lächeln zu bemerken war. Sie kannte und liebte nur die Baſe Roſalie, die ſich mit ihr abgab, mit ihr ſcherzte und lachte, ihr das Stricken und das ABC lehrte, ihr vom lieben Gott im Himmel vorerzählte und ihren kindlichen Einfällen geduldiges Gehör gab.

Erſt die Schulzeit brachte das Mädchen allmälig auch dem Vater näher. Der alte Thomas Waldmann ſah, daß ſeine kleine Tochter ein verſtändiges, geſittetes Kind wurde und das gefiel ihm an ihr. Dabei

Digitized by Google

war sie sehr fleißig, und der Lehrer in der nahen Stadt, wohin sie zur Schule ging, wußte nicht genug des Lobes über sie zu sagen, wenn er von Zeit zu Zeit mit dem Vater zusammenkam. Dies schmeichelte dem Alten, und wenn er sich auch hievon gegen sein Kind nichts anmerken ließ, so sprach er doch mit seiner Schwester darüber, die dann ihrerseits in das Lob des Lehrers aufrichtig einstimmte. „Unsere Regi wird ganz ihre Mutter," pflegte sie zu sagen, „brav und fromm und eine fleißige Hausdirne. Sie gleicht ihr auch sonst auf ein Haar: die nämlichen treuherzigen, blauen Augen, wie die Lisi — Gott hab' sie selig! — Ich mein' oft, sie steht vor mir, wenn ich das Kind so anseh'!"

Der Forstwart ließ sich zwar auf solche Vergleiche gewöhnlich nicht ein, denn er hörte nicht gerne von seiner Frau reden. Allein er begann von jetzt an seine Regi aufmerksamer zu behandeln. Er nahm sie von Zeit zu Zeit mit in den Forst hinaus, machte sie mit den einzelnen Baumarten und ihrer Geschichte bekannt, lehrte sie die Vögel kennen und ihren Pfiff verstehn, und der lebhafte Antheil, den die Kleine an allem nahm, die verständigen Fragen, die sie dabei an den Vater stellte, freuten diesen so sehr, daß er ihr mit jedem Tage gewogener wurde. Ein vergnügliches Lächeln gehörte fortan nicht mehr zu den Seltenheiten, wenn sie im Forste neben ihm herlief und sich nach Kräften abmühte, gleichen Schritt zu halten.

Auch am Abend sprach er jetzt öfters mit ihr, wenn sie nach geschehener Berufsarbeit in der Wildenweinlaube oder in der Stube am Erkertisch beisammen saßen und der Alte dabei sein Bier trank und seine Pfeife rauchte, denn er ging nie in's Wirthshaus, zum Theil der Ersparniß wegen, zum Theil aus Bequemlichkeit, weil der Weg in die benachbarte Stadt ziemlich weit war. Bisweilen mußte sie ihm dann auch etwas vorlesen, aus der Naturgeschichte oder aus den schönen Erzählungen von Christoph Schein, von welchen sie schon einige als Schulpreis erhalten hatte, und der Vater hörte gern auf ihren schönen, verständigen Vortrag, indeß der Dachsel unter'm Tische schnarchte und die Base beim Strickstrumpf saß oder zur Winterszeit auf der Ofenbank beim schnurrenden Spinnrad.

In dieser Weise schlossen sich die Herzen des Vaters und Kindes immer enger aneinander, und es entstand nach und nach zwischen den beiden eine Liebe, wie man sie nicht leicht inniger findet, wenn sie auch

Digitized by Google

für den ersten Blick weniger bemerkbar war; denn Zärtlichkeit war nie des alten Thomas Waldmann Sache, und bei aller Liebe zu seinem Mädel blieb er noch die meiste Zeit ernst und zurückhaltend. Uebrigens besaß Regine in dieser Hinsicht viel Aehnlichkeit mit ihrem Vater. Auch sie war gegen ihn mehr herzlich als schmeichelnd und sprach nicht viel von ihrer Liebe; das lag schon als Kind in ihrem Charakter. Dabei wußte doch jedes von den beiden, wie es mit dem andern daran war, und am besten wußte dies die Base Rosalie, die sich darüber aufrichtig freute.

Und so ging manches Jahr hinüber. Regine wuchs unterdessen vom Schulkind zur blühenden Jungfrau heran und merkte dabei kaum, daß eine Veränderung mit ihr geschah. Und in der That war diese Veränderung auch nur nach außen vorgegangen, dem Gemüthe nach war sie noch ein Kind, als sie bereits in ihr siebzehntes Jahr ging. Sie kannte nichts von der Welt als den Tannenforst und das Jägerhaus, darin sie aufgewachsen, dann die kleine Stadt, wohin sie früher zur Schule gegangen und wohin sie auch jetzt noch an Feiertagen ihr Weg zur Kirche führte, denn unter der Woche wurden alle nothwendigen Gänge von der Base selbst besorgt. Wie mit den Orten erging ihr's auch mit den Menschen. Ihr Vater und die Base Rosalie waren ihr einziger Umgang. Von den Mädchen, mit denen sie einst zur Schule ging, war ihr keine näher gekommen, nicht aus Unfreundlichkeit, aber sie hatte nicht die Gabe, ihnen entgegen zu gehen. Sie war zu schüchtern, Eine aufzusuchen, und die Andern mochten dies für Stolz nehmen und suchten sie deshalb auch nicht auf.

Uebrigens fühlte sie in diesem Mangel an Umgang mit Freundinnen keine Entbehrung, vielleicht weil sie ihn nie hatte kennen lernen. Während der Tageszeit fehlte ihr auch die nöthige Zeit, denn es gab viel Arbeit im Hause. Am Feierabend aber war sie am liebsten bei älteren Leuten, von denen sie etwas lernen konnte, wie bei dem Vater oder der Base; dann auch allein bei einem guten Buch, zumal über Naturgeschichte, woran sie die meiste Freude fand und nie versäumte, das Gelesene, soweit es möglich war, durch eigene Anschauung sich verständlicher zu machen. Hiezu gab ihr der weite Forst, der das elterliche Haus umgab, manche Gelegenheit, und ihr Vater ging ihr gerne rathend an die Hand, denn er liebte und verstand die Natur zu innig, um diese mit seiner eigenen Neigung so sehr übereinstimmende Vorliebe seiner Tochter nicht gerne zu nähren. Manche Stunden verlebte sie in dieser Weise während der schönen

Digitized by Google

Jahreszeit im Forſte, entweder allein oder in Begleitung ihres Vaters, und dieſe Stunden gingen ihr über alles. Sie kannte jeden Baum und ſeine Geſchichte ſo gut wie der Vater; es war kein Strauch in dem ſtundenweiten Forſte, deſſen Lage ihr fremd war, und der alte Thomas Waldmann meinte oft ſcherzweiſe, ſeine Tochter hätte alles Zeug an ſich, ſeine Stelle zu erſetzen, falls er einmal dienſtuntauglich werden ſollte.

Beſonders der frühe Morgen war ihr für dieſe Gänge die liebſte Zeit. Wie gerne belauſchte ſie da das Erwachen der Natur in den Bäumen und Waldkräutern oder im Leben der Vögel und ſonſtigen Waldthiere, die der weite Forſt beherbergte. Wie glücklich fühlte ſie ſich in ihrem lieben Tannenforſt mit ſeinen dunklen Bäumen und der friſchgrünen Moosdecke darunter, wenn alles ſo ſtill und friedlich lag und deſſenungeachtet die Natur ihr reiches, geheimnißvolles Leben entfaltete. Aber auch den Abend brachte ſie oft und gerne dort zu. Da ſaß ſie dann die längſte Zeit unter einem Baum im Mooſe, den Strickſtrumpf in der Hand, und hing ihren Gedanken nach, während die Sonne ihr letztes Lebewohl über die Tannenwipfel hereingrüßte, und drüben, fern auf der Wieſe, die Grillen rumorten. Kein Menſch belauſchte ſie in ihrer Einſamkeit, nur ein Reh lugte bisweilen aus dem Dickicht oder ein Eichhörnchen vom ſchwankenden Tannenaſt, darauf es ſaß. Das war dann ihre ganze lebendige Geſellſchaft mit Ausnahme des kleinen, ſchwarzen Dachſels, der zu ihren Füßen kauerte und Wache hielt. Denn der Hund ging ihr den ganzen Tag nicht von der Seite, weil er gar wohl fühlte, daß auch ſie an ihm hing, während ihn der Vater nicht leiden mochte und zur rechten Zeit dafür durchprügelte, daß er zur Jägerei nicht gut that. Nicht ſelten blieb ſie bis zum Anbruch der Nacht im Walde ſitzen und der Mond ſchimmerte bereits auf die weiße Mauer des Jägerhauſes, wenn ſie dort ankam.

Der Vater ließ ihr gern dieſe Freude, denn ſonſt kam ſie ja nirgends hin und trug auch kein Verlangen danach. Es kannte ſie faſt niemand in der Nachbarſchaft. Nur in Sommerszeiten, wenn ſie mit der Baſe Roſalie auf der Wieſe beim Heuen war und bisweilen ein Herrlein aus der Stadt ſein Weg an ihr vorbeiführte, ſo blieb es gerne ſtehen und ſah ihr zu. Denn das ſchlankgewachſene Mädchen mit ſeinem friſchen Geſichte, den dicken blonden Zöpfen und dem blauen, treuherzig blickenden Auge mußte Jedem gefallen, der es bemerkte. Dabei getraute ſich aber doch Keiner,

Digitized by Google

ihr näher zu kommen; denn so heiter und freundlich sie auch aussah, war doch in ihrem Wesen etwas seltsam Ernstes, Achtunggebietendes. Es lag auf ihrer Erscheinung jener Hauch der ächten Jungfräulichkeit, der selbst in dem keckſten Gesellen unwillkürlich eine Art Ehrfurcht erregt.

Aber die Base Rosalie freute sich in der Stille, wenn sie gewahrte, daß ihr Pflegekind den Männern in die Augen stach — und welche Frau hätte sich hiedurch nicht geschmeichelt gefühlt? In ihrem Kopfe stiegen schon allerlei schöne Gedanken an die Zukunft auf, und sie sah ihre Regine nicht ungern als die Braut eines braven und dabei vielleicht auch hübschen oder gar reichen und vornehmen jungen Mannes. Denn sollt' es eine Unmöglichkeit sein, daß auch ein solcher Mann die arme Forstwartstochter über ihrer Tugend und Schönheit vergessen könnte? — Freilich, gegen ihren Bruder ließ die wackere Rosalie derlei Lieblingsgedanken nicht laut werden, denn sie wollte sich von dem mürrischen Alten nicht auslachen oder zuletzt gar schelten lassen. Sie kannte ihn als nüchtern genug, um sich bezüglich der Versorgung seiner Tochter keinen hochfliegenden Plänen hinzugeben. Wenn er an eine Heirath seiner Regine dachte, so hatte er dabei einen braven Mann vom Lande im Auge, am liebsten auch einen Jäger oder einen soliden Handwerker, der durch seiner Hände Fleiß ein anständiges Auskommen findet und geneigt ist, der tüchtigen Hauswirthin den Abgang an Vermögen nachzusehen. Zur Zeit kamen ihm aber solche Gedanken überhaupt noch nicht in den Sinn; denn die Regine war sein Stolz, seine Freude, und da er soviel einnahm, um sie ernähren zu können, war es ihm sicher nicht darum zu thun, sie jetzt schon zu verlieren. Noch weniger dachte das Mädchen selbst daran. Sie hatte noch keine Ahnung von Heirath, ihre Liebe gehörte ganz allein dem Vater, der Base Rosalie, ihrem Tannenforst und dem Dachsel, über diese vier Dinge hinaus war ihr kein weiterer Wunsch bekannt.

So lebte denn die kleine Familie im Jägerhause still und glücklich für sich hin. Der Alte ging seinem Beruf im Forste nach, die Base und Regine dem ihrigen in der Haus- und Oekonomiewirthschaft, in freien Stunden suchte jedes in seinem Sinne Erholung, und dabei wurde keinem jemals die Zeit lange, wie das in allen Familien der Fall ist, darin der Friede wohnt und jedes seine Arbeit hat. —

Doch der Zufall sollte mit einem Male in das altgewohnte geregelte Hauswesen des Forstwartes Thomas Waldmann eine kleine Veränderung

Digitized by Google

bringen. Eines Vormittags nämlich — es war im Vorfrühling und über dem Tannenforst lachte nach langem Thauwetter zum ersten Male wieder ein blauer, sonniger Himmel — kam der Forstmeister in das Jägerhaus und mit ihm ein junger Mann von hübschem, vornehmem Ansehen. Er war reicher Leute Kind, ein Herr von Soundso aus der Hauptstadt, mit dem Taufnamen hieß er Rudolf. Der junge Herr besaß eine besondere Vorliebe für das Forstwesen, und seine Eltern, die dem einzigen Sohne gern jeden Wunsch gewährten, hatten ihn deshalb an den Forstmeister empfohlen, damit er vorerst den praktischen Forstdienst kennen lerne, als nothwendige Vorbildung für die Forstschule. In dieser Angelegenheit kam denn der Forstmeister zu dem alten Thomas Waldmann; denn seine Tüchtigkeit im äußeren Forstdienste war ihm als Vorgesetztem am besten bekannt, und er wollte ihm daher auch vor Anderen sein Vertrauen dadurch beweisen, daß er den besagten jungen Herrn zu ihm auf einige Monate in Kost, Wohnung und Lehre gab.

Der Forstwart war über diese Nachricht, ehrlich gestanden, nicht besonders erfreut. Er hatte bisher immer allein gelebt und der neue Lehrling störte ihn in seiner Hausordnung. Andererseits war ihm aber das Vertrauen des Forstmeisters doch auch wieder schmeichelhaft, und abgesehen von allem war es der Vorgesetzte, der vorläufig aus Rücksicht und Artigkeit nur einen Wunsch aussprach, den er jeden Augenblick in Befehl verwandeln konnte. Er nahm sich demnach soviel als möglich zusammen, ein erfreutes Gesicht zu zeigen — was ihm freilich nicht recht gut abging, denn in der Verstellungskunst war unser Thomas Waldmann weit zurück — und sprach dem Forstmeister einige Worte von „besonderer Ehre" und „großem Vertrauen", worauf sich dieser mit seinem Begleiter empfahl und letzterer unter freundlichem Gruße für den heutigen Abend seine Wiederkehr mit Sack und Pack in Aussicht stellte.

„Hätt' er ihn nur doch wenigstens nicht in's Haus gethan!" brummte der Alte, nachdem die Beiden sich entfernt hatten und die Base Rosalie eben mit ihrem Bruder Rücksprache darüber hielt, wo man den vornehmen Gast am schicklichsten unterbringen könne; „im Forst thät' ich ihn ja gern herumführen und mich mit ihm ärgern und abplagen. Kenn' diese jungen papierenen Jäger, wie sie heutzutage aufwachsen; kriegen die Füße wund vom Marschiren und den Husten, wenn sie naß werden. In der Stadt unten gäb' es ein bequemer Quartier für solche Leute, als bei uns da.

Digitized by Google

Die halbe Stunde Weg wär' ihm nicht zu weit, wenn er des Tags einmal heraufgehen müßte. Der Forſtmeiſter hätte mir leicht eine beſſere Ehr' anthun können, muß es ſchon ſagen! Haſt bloß deine Plag und Arbeit — und nachher das junge Mädel im Haus — hol' der Teufel die ganze Sippſchaft!" — „Nur nicht gleich ſo verdrießlich, Tom," wandte die Schweſter beruhigend ein; „unſer Haus hat ſchon noch Platz für Einen, iſt groß genug, und was die Arbeit angeht, ſo iſt das meine Sache. Umſonſt geſchieht ſie nicht, der junge Herr bezahlt ſchon ſein Koſt- und Logisgeld, der ſieht gar nicht danach aus, als wenn er ein Knicker wäre. Gefällt mir überhaupt nicht übel, der neue Lehrling — ein hübſcher, freundlicher Menſch! Und das Mädel wird er auch nicht freſſen, dafür bin ich da." —

Die Baſe ging und ließ den Alten allein mit ſeinem Verdruß. Sie begab ſich in's obere Gelaß, in die ſogenannte gute Stube, wo die gefeierten Betten aufbewahrt wurden und was ſonſt an beſſeren Möbelſtücken im Hauſe war. Denn dieſes Zimmer ſollte für den Lehrling eingerichtet und während ſeines Aufenthaltes im Jägerhauſe von ihm bewohnt werden. Als ſie hinaufkam, war die Regine ſchon oben und zog friſche Wäſche über das Bett; ſie wußte bereits von der Ankunft des Gaſtes und half der Baſe alles herrichten. Sie räumten zuſammen den Kaſten aus, wiſchten den Staub von den Möbeln, und nachdem dies alles geſchehen, öffnete Regine das Fenſter, um friſche Luft herein zu laſſen. Es ſah auf die Gallerie und bot einen freundlichen Blick über das Gärtlein und die Wieſen hin nach dem Forſte dar. Auf dem Simſe ſtanden einige Blumenſtöcke; davon ſchnitt ſie jetzt ein paar Nelken ab, nahm noch ein Zweiglein Rosmarin dazu und band daraus einen kleinen Strauß, den ſie in einem Waſſerglas auf den Tiſch ſtellte.

„So, Roſi," wandte ſie ſich dann an die Baſe, indem ſie nochmals in der Stube herumſah, ob alles in Ordnung, „jetzt, glaub' ich, ſind wir fertig und der Herr mag kommen, wenn er will. Dort hab' ich ihm auch einen Büſchel hergerichtet zum Einſtand. Meinſt, er hat Freude an den Blumen?" — Die Baſe lachte. „Wie kann ich es wiſſen?" meinte ſie. „Aber ſchaden kann es ja nie. Man iſt immer leichter zu höflich als zu grob. Mag er die Blumen gerne haben, ſo heben wir eine Ehre damit auf; und wenn ſie ihm zu ſtark riechen, nachher wirft er ſie ſchon weg, ſorg' dich nicht!" — „Wenn ich das gewiß wüßte, ſo thät' ich den Büſchel

Digitized by Google

lieber in meine Kammer," entgegnete Regine faſt ein wenig beleidigt, „er erbarmt mich zum Wegwerfen." Sie ging mit der Baſe hinunter zum Mittageſſen und, nachdem dies vorbei, den häuslichen Geſchäften nach.

Abends kam der erwartete Gaſt wirklich an, mit ihm ein Fuhrknecht, der auf einem Karren ſeine Koffer und Jagdgewehre herauf brachte. Der Forſtwart war bei ſeiner Ankunft nicht daheim; dafür empfing ihn die Baſe mit großer Freundlichkeit, führte ihn in ſein Zimmer, half ihm, es ſich bequem machen und bat um Verzeihung, daß man ihm nichts Beſſeres bieten könne. „Sie müſſen halt vorlieb nehmen, Herr!" ſagte ſie mit einem höflichen Knix, der ihr noch aus ihrer Jugendzeit geläufig war, denn ſie hatte einmal bei einer Herrſchaft als Köchin gedient, „bei Jägersleuten geht's nicht beſſer. Wir thun ſchon, was wir können, und wenn Ihnen etwas nicht genehm iſt, dürfen Sie nur befehlen, wie Sie es gerne wünſchen. Es wird ſich dann ſchon machen!" Damit ließ ſie ihn allein auf ſeinem Zimmer. — „Ein ſtiller, manierlicher Herr das!" bemerkte ſie dann unten in der Küche zu Reginen, „ich glaube, der wird uns nicht viel geniren. Scheint nicht viel Aufhebens von ſich zu machen und gerne mit allem zufrieden zu ſein. Und wie ihn dein Strauß gefreut hat, Regi! Hab' mir's aber gleich gedacht. Hat daran gerochen und gelacht dabei. „Schöne Blumen — hat er geſagt — wenn ſie für mich gehören, dank' ich ſchön. Ich hoffe, wir ſollen uns noch beſſer kennen lernen, Frau!"

Der Forſtwart kam erſt ſpät am Abend heim. Es ſchien, als ob er ſeinen Aerger ausgelaufen hätte, denn er begrüßte ſeinen Gaſt wenigſtens nicht unfreundlich, wenn auch ziemlich trocken und kurzangebunden. Dabei bemerkte er, daß es ſich dieſer mittlerweile im Hauſe ſchon ziemlich heimlich gemacht, denn er ſaß in der Wohnſtube bei der Roſalie und plauderte mit ihr ganz zutraulich über Haus und Hof und derlei Dinge, die ihr geläufig waren. „Verzeihen Sie, Herr Forſtwart, wenn ich Ihnen ungelegen kommen ſollte," ſagte er zu dem Alten, nachdem ihm dieſer bemerkt hatte, daß es in ſeinem Hausweſen ſehr einfach zugehe; „haben Sie nur Geduld mit mir! Ich habe den beſten Willen, etwas Tüchtiges zu lernen, und was die Einſamkeit betrifft, ſo ſtört ſie mich nicht im geringſten, denn ich liebe ſie. Es war längſt mein Wunſch, einmal ganz auf dem Lande zu leben; es gefällt mir auch gleich am erſten Tage ſehr gut bei Ihnen und ich fühle mich ſo heimiſch, als wär' ich bereits wochenlang hier." —

Digitized by Google

Bald danach ſetzte man ſich zum Abendeſſen, das Regine auftrug, einfache, aber ſchmackhaft bereitete Hausmannskoſt. Der Vater ſaß in ſeinem ledernen Schlafſtuhl oben am Tiſche, ihm zur Rechten der Lehrling, gegenüber Regine und unten die Roſalie. Nach dem Eſſen trank man ſein Bier, der Gaſt ſteckte ſich eine Cigarre an und bot auch dem Forſtwart eine ſolche, die dieſer jedoch ablehnte, denn er rauchte nur Tabak aus Pfeifen. Die Baſe ſtrickte, während Regine in der Küche beim Abſpülen war und erſt ſpäter wieder hereinkam, um ſich zu den Anderen zu ſetzen. Die Männer ſprachen zuerſt von ihrem Beruf, vom Forſtweſen und von der Jagd; dann wurde die Unterhaltung auch allgemeiner, man kam auf die Hauptſtadt zu reden, auf ihre vielen Vergnügungen und reichen Kunſtſchätze, wobei der Forſtwart und ſeine Schweſter ihrem Gaſte mit ſichtlichem Intereſſe zuhörten, denn ſie waren beide ſeit Jahren nicht mehr in die Stadt gekommen, und es klang ihnen deshalb vieles neu, was ſie davon ſagen hörten. Vor allen aber war Regine ganz Aug und Ohr, zum Theile gleichfalls aus Intereſſe an der Hauptſtadt, die ſie noch niemals geſehen, noch weit mehr aber deshalb, weil ſie bisher keinen Menſchen ſo ſchön und lebhaft hatte erzählen hören, wie den neuen Forſtlehrling.

Es wurde ſehr ſpät, bis man endlich an's Schlafengehen dachte, und am andern Morgen ſagte der Forſtwart zu ſeiner Schweſter: „Du, Roſi, der junge Menſch iſt im Grund nicht übel. Er hat 'was gelernt und geſehen. Ich denke, wir kommen ſchon aus mit einander.“ — Worauf die Roſalie erwiderte: „Hab' dir's ja gleich geſagt, er gefällt mir. Ich irre mich nicht leicht, wenn ich Einen richtig anſchau'. Wer ſo ehrliche Augen hat und mit einem alten Weibe ſo freundlich iſt, wie der — der hat ein gutes Herz, und wenn das vorhanden iſt, ſo fehlt es in anderen Dingen auch nicht weit.“ —

So war denn der neue Lehrling im Jägerhauſe eingeführt, und der günſtige Eindruck, den ſein ganzes Weſen ſchon gleich am erſten Tage auf den Forſtwart und die Seinigen gemacht hatte, wurde in der Folge nicht nur nicht verringert, ſondern man gewann ihn von Tag zu Tag lieber, je länger er da war. Unter Tageszeit war er freilich mit Ausnahme der Eſſensſtunde wenig daheim und ſelbſt da nicht regelmäßig; denn der Forſtwart nahm ihn jedesmal mit in den Forſt, ſo oft er ſelbſt hinausging, und das geſchah faſt jeden Tag, wenn nicht das Wetter ganz

Digitized by Google

ſchlecht war. Dafür blieb er aber am Abend immer zu Hauſe. Es war ihm zu weit in die Stadt, wie er ſagte, und dabei gefiel ihm auch das einfache Leben im Jägerhauſe ſo gut, daß er nicht gerne fortging. Man plauderte, lachte und vertrieb ſich auf dieſe Weiſe den Abend, der mit jedem neuen Frühlingstag auch kürzer wurde. Bisweilen ward ein Stündlein muſizirt, denn der Lehrling ſpielte die Cither ſehr gut, oder er las eine hübſche Erzählung aus einem der vielen Bücher vor, die er mitgebracht hatte, was beſonders der Regine ſehr viel Freude machte.

Das Mädchen war dem Lehrling überhaupt von Herzen gut, ſeit ſie ihn einmal näher kannte. Freilich ſprach ſie auch mit ihm nicht viel, wie das ſchon ſo in ihrer Weiſe lag; anfangs hielt ſie vor allem die Schüchternheit zurück, denn er war ja außer dem Vater der erſte Mann, mit dem ſie näher in Verkehr kam, und dabei flößte ihr auch ſeine vornehme Herkunft, ſeine Bildung und Erfahrenheit Reſpekt ein. Allein das verlor ſich bald, als ſie merkte, daß er ihr und den Ihrigen ſeine Ueberlegenheit nicht zu fühlen gab, ſondern mit ihnen allen gerade ſo freundlich verkehrte, als wären ſie Seinesgleichen. Was ihr aber am meiſten an ihm gefiel, das war ſein artiges, beſcheidenes Betragen ihr ſelbſt gegenüber. Er war immer heiter, wenn er mit ihr ſprach, immer aufmerkſam, ohne dabei zudringlich zu werden; er erwies ihr gerne jeden Gefallen, oft in Kleinigkeiten, woran ſie im Augenblicke gar nicht dachte. Er that dem Dachſel ſchön, wenn ihn der Vater ſchlug, und wenn er am Abend aus dem Forſt heimkam, brachte er ihr von Zeit zu Zeit ein Sträußlein Blumen mit, wie ſie der Frühling blühen ließ; denn er wußte, daß ſie dieſelben liebte, und war überhaupt von ihrer beſonderen Neigung zu dem Wald und ſeinen Freuden genau unterrichtet. Er ſprach deshalb auch gern davon, theilte ihr manche Bemerkung mit, die er in dieſer Hinſicht draußen in der erwachenden Frühlingsnatur machte, und es ſchien ihn zu freuen, daß ſie auf ſolche Geſpräche gerne einging und auch in allem ſehr verſtändig mitzureden wußte. Er war ſelbſt ein begeiſterter Freund der Natur und ſeines ſchönen Berufes, der ihn ſo vielfach mit ihr zuſammenführte. Nichts konnte ihn mehr in Eifer bringen, als der Wald; man ſah ihm die Freude aus den Augen leuchten, wenn er darauf zu ſprechen kam, und jeder hörte ihn gerne, ſo lebhaft wurde dann ſeine Rede.

Auf dieſe Weiſe kamen ſich Regine und der Lehrling immer näher, ohne es zu wiſſen. Freilich nur in Gedanken, denn ſie waren zwar jeden

Digitized by Google

Abend beisammen, allein die Unterhaltung blieb immer eine allgemeine, wenn sich auch nicht verbergen ließ, daß er während des Redens immer mehr die Regine ansah als den Vater oder die Base. Er war noch nie dazu gekommen, ein einziges Wort mit ihr allein zu reden, und wohnte nun doch schon bald zwei Monate im Jägerhaus. In den Forst ging sie nie mehr mit, seit der Lehrling da war, denn der Vater hatte ihr's verboten, sie wußte nicht warum. Allerdings suchte sie jetzt allein von Zeit zu Zeit wieder ihre alten lieben Plätze auf, wie in früheren Jahren, umsomehr als der Frühling immer weiter vorschritt und der Tannenwald schon längst in seinem herrlichsten Grün prangte. Er sah sie auch oft hinausgehen mit dem Dachsel oder heimkehren, allein es gab keine Gelegenheit, sie zu begleiten, wenn er's bisweilen auch gerne gethan hätte; er wußte auch gar nicht, ob es ihr recht, wenn er mitginge, ob sie nicht lieber allein war? Und sie war auch wirklich lieber allein, er hätte sie wirklich gestört. Gerade bei den Gedanken, denen die Regine jetzt so gern nachhing, wenn sie Abends im Walde saß und strickte, war ihr's lieber, daß der Lehrling nicht zugegen war; denn es wäre ihr am Ende doch schwer geworden, ihm dieselben ganz zu verbergen, und daß er sie nicht wissen sollte, das hatte seinen guten Grund. —

Es ist ein seltsam Ding um die Liebe, wie sie in einem jungen, unverdorbenen Mädchenherzen oft so unbemerkt erwacht. Man ahnt es kaum, daß sie kommen könnte, und dabei ist sie zumeist schon wirklich da — da mit all ihrem Hoffen und Bangen, mit dem vollen Zauber ihrer Traumesseligkeit. Regine kannte die Liebe kaum dem Namen nach, sie hatte nie davon reden hören, und dennoch fühlte sie ihr Dasein schon lange, lange Zeit, ohne daß sie wußte, welcher Art dieses Gefühl war, das sie auf einmal so mächtig bewegte, noch woher es so rasch und unverhofft gekommen. Es war ihr nur soviel klar, daß der Lehrling nie aus ihren Gedanken kam, wenn sie Zeit fand, diese von der Arbeit abzulenken, und häufig dachte sie sogar dann an ihn, wenn es besser gewesen wäre, an nützlichere Dinge zu denken; sie konnte nicht anders. Geduldig ließ sie alles über sich ergehn, wenn sie die Base wegen ihrer Zerstreutheit schalt, sie sah wohl ein, daß jene recht hatte; aber sie bat auch nicht um Verzeihung, sie schwieg, und lieber hätte sie oft weinen mögen.

Was sie eigentlich mit solcher Macht zu dem Lehrling zog, daß er ihr ganzes Sinnen ausfüllte, darüber konnte sie sich selbst keine Rechen-

Digitized by Google

ſchaft geben; ſie hatte ihn lieb, namenlos lieb! — Sie liebte auch den Vater innig und die Baſe, allein die Liebe, die ſie für dieſe fühlte, war ganz anderer Art. Worin der Unterſchied beſtand, hätte ſie freilich nicht ſagen können, allein daß ein ſolcher da war, das fühlte ſie an allem. Während ſie mit dem Vater ruhig reden, ruhig an ihn denken konnte, befiel ſie jedesmal eine ſeltſame Angſt, wenn ſie an den Lehrling dachte, und wenn er mit ihr ſprach, da war ihr's oft, als ſchnürte ihr etwas mit Gewalt die Kehle zu, ſo daß ſie Mühe hatte, ihm nur eine ordentliche Antwort zu geben. Es war ihr dann, als müſſe man an jedem Worte, das ſie ſprach, merken, was in ihrem Innern vorging, und dies wollte ſie um keinen Preis der Welt ahnen laſſen, denn ſie fürchtete ſich vor jedem Verrath ihrer ſtillen Neigung.

Der Vater und die Baſe Roſalie merkten auch wirklich gar nichts, erſterer, weil er auf derlei Dinge nicht Acht gab, denn ſoweit kannte er jetzt den Lehrling, daß er ihm kein Arg zutraute, und er bekümmerte ſich nicht mehr viel darum, ob er das Mädel gleichgültig anſah, wenn er mit ihr ſprach, oder ob ſie irgend ein Zeichen von beſonderer Zuneigung verrieth. Die Baſe hielt aber mehr auf das Reden, als auf andere Zeichen, und da Regine mit ihr niemals von dem Lehrling ſprach, wenn ſie nicht gefragt wurde, ſo fiel ihr nichts auf und ſie ließ die Beiden ruhig gewähren, obwohl ſie manchmal insgeheim nicht ungern daran dachte, wie ſchön es wäre und welch ein Glück für die Regine, wenn der junge, vornehme Herr in Ehren um ſie werben würde.

Dagegen konnte es dieſem für die Dauer nicht völlig entgehen, daß er der Regine nicht mehr ganz ſo gleichgültig war, wie in den erſten Wochen ſeines Hierſeins. Er bemerkte zwar keine beſondere Annäherung ihrerſeits, im Gegentheil, ſie war eher noch ſtiller und zurückhaltender als zuvor. Auch begegnete ſein Blick nur ſelten dem ihrigen, wenn er ihr am Abend gegenüber ſaß, und — was ſehr häufig geſchah, während des Geſprächs zu ihr hinſah. Aber Eines fiel ihm auf an ihr, das war der raſche Wechſel der Farbe in ihrem Geſichte, ſo oft er ihr unvermuthet begegnete. Er hielt es anfangs für zufällig; allein es wiederholte ſich ſo regelmäßig, dies plötzliche Rothwerden und Erbleichen, und kam jedesmal ſo ganz bei der gleichen Veranlaſſung, daß er ſich hierüber oft ſeine Gedanken machte. Und er ging dieſen Gedanken gerne nach, denn das ſtille, verſtändige Mädchen hatte ihm ſchon auf den erſten Blick ſehr wohl gefallen.

Digitized by Google

Allerdings wurde dieser erste Eindruck in der Folge durch ihre immer gleiche Ruhe ein wenig geschwächt, die seinem eigenen lebhaften Wesen nicht gänzlich entsprach, und er war manchmal nahe daran, sich durch dies gemessene Wesens des Mädchens, das er für Kälte nahm, verletzt zu fühlen, weil sie ungeachtet seines herzlichen Entgegenkommens nicht zutraulich werden wollte und bei aller Freundlichkeit nach wochenlangem täglichem Verkehr im Grunde noch immer so fremd gegen ihn war, wie an dem Tage, als er zum ersten Mal mit ihr gesprochen. Allein jene seltsamen Anzeichen auf ihren frischblühenden Wangen brachten ihn nach und nach auf eine andere Meinung. Jetzt erst erschien ihm ihre Befangenheit in seiner Nähe begreiflicher, und was er vorher für Kälte des Gemüths genommen, verwandelte sich in seiner Anschauung gerade in das Gegentheil. Seine Einbildungskraft, die sich von nun an immer lieber mit Reginen beschäftigte, zauberte in ihr Gemüth einen verborgenen Schatz voll tiefen Gefühles. Je stiller, in sich verschlossener ihr Wesen nach Außen schien, desto reicher dachte er sich ihr inneres Leben, und sein ganzes Sinnen schloß sich dabei immer enger und inniger an sie. In den schönen Tagen jugendlicher Träume bringt dies der Verkehr mit einem stillen Mädchen gerne mit sich; nirgends mag die Einbildungskraft freier aus Wirklichkeit und Ahnung ein gerne gesuchtes Ideal gestalten. — Kurz, die Gedanken des Lehrlings beschäftigten sich in der Folge immer häufiger mit Reginen. Dabei wurde auch sein Benehmen stiller, befangener, wenn er mit ihr zusammen kam. Er sprach nicht mehr so heiter mit, wenn er im Familienkreis des Forstwarts war, und schien oft zerstreut, als wären seine Gedanken ganz wo anders, als in der Gesellschaft, die ihn umgab. Dies fiel auch der Regine auf, allein sie wußte sich es nicht zu deuten. Sie gingen beide wochenlange scheinbar gleichgültig neben einander her. Beide liebten, aber jedes gab sich Mühe, sein geheimes Sehnen zu verbergen, und vermied mit Absicht die Gelegenheit, dem Andern näher zu kommen. —

Regine besorgte jeden Morgen im Auftrag der Base das Geschäft, im Zimmer des Lehrlings aufzuräumen, wenn er mit dem Vater fortgegangen war. Wie gerne that sie dies, wie gern hätte sie ihm, wie jenes erste Mal bei seiner Ankunft, von Zeit zu Zeit einen Blumenstrauß auf den Tisch gestellt! Allein was sie damals so unbefangen gethan, erschien ihr jetzt wie etwas Verbotenes, wie ein Unrecht, vor dem sie eine

Digitized by Google

unbewußte Scheu zurückhielt. Aengſtlich, wie ein Heiligthum betrachtete ſie oft die längſte Zeit ſein Bild, das im Zimmer an der Wand hing, und bei dem kleinſten Geräuſche ſchrack ſie zuſammen, als wenn ihm die vier Mauern verrathen könnten, woran ſie im Augenblick gedacht. —

Der Lehrling las viel, wenn er daheim war, und beſaß eine hübſche Bücherſammlung. Er hatte ihr erlaubt, ſie zu benützen, und ſie that dies auch, ſo oft es ihre Zeit erlaubte. Bei der Gelegenheit fand ſie eines Morgens etwas Geſchriebenes auf ſeinem Tiſche liegen, wie es ſchien von eigener Hand. Er hatte ihr und dem Vater ſchon öfters kleine, ſelbſtverfaßte Gedichte vorgeleſen; ſie waren ſo ſchön und ganz in ihrem Geſchmacke, da ſie zumeiſt den Wald zum Gegenſtande hatten und alle die reichen verborgenen Freuden, die ein aufmerkſamer Beobachter darin finden kann. — Regine fand deshalb an den Blättern, die ſie auf dem Tiſch liegen ſah, ein beſonderes Intereſſe, denn ſie vermuthete, es ſeien wieder ſolche Gedichte. Sie warf einen flüchtigen Blick darauf; näher getraute ſie ſich dieſelben nicht anzuſehen, aus Furcht, ſie etwa in Unordnung zu bringen und hiedurch ihre Neugier zu verrathen. Da fiel ihr vor allem ein Blatt in die Augen, das oben lag und zur Ueberſchrift ihren eigenen Namen trug. Zuerſt erſchrack ſie, als ſie es gewahrte; allein die Neugier ließ ſie nicht mehr ruhen, und ſie nahm das Blatt vom Tiſche und las es durch. Die Verſe, die darauf ſtanden, lauteten:

„An Regine.

„Ob mir auch ſonſt kein Glück beſchieden,
Ob auch mein Herz darüber bricht —
Ich liebe Dich und bin zufrieden,
Ob Du mich liebſt — ich weiß es nicht.

„Liebt ja das Reh die grünen Mooſe,
Die ſtille Nacht den Abendſtern,
Den Waldſee liebt die bleiche Roſe,
Und Keines fragt: haſt du mich gern?

„So will ich meine Liebe hegen
Im Herzen ganz für mich allein,
Du ſollſt auf allen meinen Wegen
Mein Glück und meine Wonne ſein.“ —

Digitized by Google

Reginens Hand zitterte, als sie dies las. Sie las es noch einmal und ihr Herz schlug dabei so heftig, als wenn es jeden Augenblick zerspringen sollte. Endlich legte sie das Blatt wieder an seine Stelle, eine unsägliche Angst befiel sie jetzt mit einem Male. Es litt sie nicht mehr in dem einsamen Zimmer und todtenbleich kam sie unten in der Küche an, so daß die Base Rosalie ängstlich fragte, was ihr denn fehle und ob ihr ein Leid geschehen? — „Nichts, Rosi — mir ist gar nichts!“ das war alles, was sie auf diese Fragen zu erwidern vermochte. Dann schwieg sie und schlug die Augen zu Boden. Es wollte ihr den ganzen Vormittag nichts Rechtes mehr zusammengehen. Mit schrecklicher Ungeduld wartete sie auf die Mittagzeit, wenn er mit dem Vater zum Essen heimkäme; als er aber endlich da war, getraute sie sich kaum in das Zimmer zu gehen, so ängstlich war ihr's um das Herz. —

So kam endlich der Abend heran, und sobald Regine ihre Hausarbeit beendet hatte, ging sie fort in den Forst hinaus. Erst hier konnte sie wieder freier athmen. Der grüne Tannenwald, die wunderbare Ruhe eines klaren Sommerabends, die darin waltete, gab ihrem erregten Gemüthe allmälig jene beglückende Friedlichkeit, die der höchsten Freude, der seligsten Ueberraschung zu folgen pflegt. Hier erst konnte sie sich ganz ungestört der Erinnerung an jene Verse hingeben, die sie heute früh gelesen und die ihr Gewißheit darüber gaben, daß er sie liebte. Noch nie im Leben hatte sie ein so freudiges Gefühl empfunden, wie in diesem Augenblick; es war ihr, als wäre sie im Himmel. Wie prächtig die Waldnatur im Glanz der Abendsonne um sie her lag, wie lustig die Finken ihre Weise pfiffen — sie achtete heute nicht darauf. Ihr ganzes Sinnen war von dem einen Gedanken erfaßt, daß er sie liebte, und wie gern hätte sie jetzt ihr Leben für ihn gelassen nur aus Dankbarkeit dafür, daß er sie so namenlos glücklich gemacht.

So kam sie immer tiefer in den Forst hinein, ohne zu wissen, wohin sie gehen sollte. — Mitten im Forste lag ein grüner Weiher. Er war ganz von alten Tannenbäumen eingeschlossen, so recht ein stiller, verborgener Ort. Regine liebte diesen Platz von jeher und sie hatte hier schon oft auf ihren einsamen Waldgängen ein Stündlein ausgeruht. Auch jetzt setzte sie sich an's Ufer in das grüne Moos und schaute lange, lange Zeit in das glänzende Wasser hinein, darin sich die dunklen Wipfel der Bäume spiegelten, während ein leiser Luftzug über das Schilf hinwehte und die

Digitized by Google

zahllosen weißen Wasserrosen, die in seinem Dickicht blühten. Es war so friedlich ringsumher, und Regine gewahrte in ihrem seligen Sinnen nicht, daß es allmälig im Walde dunkler wurde. Schon lange war das letzte Roth des Abendlichts verglommen, in blasser, unbestimmter Färbung lag der Himmel über den Bäumen und dem Weiher, schimmernde Sterne glühten auf und die Mondscheibe schaute still in das tiefgrüne Wasser hinein. — Und da gab auf einmal der Dachsel Laut und knurrte, als ob jemand in der Nähe wäre. Jetzt erst sah Regine, daß es Nacht war; sie sprang erschreckt auf und sah sich um. Im Tannendickicht nebenan knickten ein paar Aeste, und noch ehe sie davon laufen konnte, trat ein Mann heraus mit Jagdtasche und Doppelgewehr — es war der Lehrling.

Er hatte sich im Forste verspätet und war ganz unvermuthet an diesen Ort gekommen; man sah es ihm an, daß er überrascht war, Regine noch so spät hier anzutreffen. „Sie sind in die Nacht gekommen?“ redete er sie an. — Das Mädchen schwieg und schlug die Augen nieder. — „Ich will Sie heimgeleiten,“ fuhr indeß der Lehrling fort, „wir haben ja Beide einen Weg.“ — Er ging voran durch die dichten Tannenbäume und Regine folgte ihm schweigend und klopfenden Herzens. Erst als sie auf einen Weg hinaus kamen, der durch den Forst führte, konnten sie neben einander gehen. Der Lehrling sah sie jetzt freundlich an und bot ihr seinen Arm, den ihrigen darein zu legen, und sie that es, ohne ein Wort zu sagen. Schweigend gingen sie so eine Weile durch den Wald den einsamen Weg entlang, auf welchen die Tannenbäume im Mondschein lange Schatten warfen. „Es ist doch schön hier zu gehen,“ sagte endlich der Lehrling. — Regine erwiderte nichts. — Er nahm sie leise bei der Hand und sie ließ es willig geschehen. „Regine — könnten Sie mich lieb haben?“ fragte er nach einer Weile, wobei er ihr die Hand drückte. — Das Mädchen gab keine Antwort, es war ihr, als hörte sie die Engel singen, aber sie konnte nicht reden. Sie fühlte, wie ihr alles Blut zum Herzen drang; jeden Augenblick meinte sie, sie müsse etwas sagen, — es war ihr nicht möglich, ihre Zunge war wie gebunden. Erst als sie aus dem Walde traten und in der Ferne das Licht im Jägerhause schimmern sahen, ward ihr wieder leichter um's Herz. „Jetzt sind wir gleich daheim,“ sagte sie, wobei sie ängstlich ihren Arm aus dem des Lehrlings zog, als fürchtete sie, es könnte sie der Vater kommen sehen. Ihren Begleiter schien diese Rede zu verletzen. Er erwiderte nichts mehr und ging

Digitized by Google

schweigend neben ihr hin, bis sie unter der Thüre des Jägerhauses standen. Auch hier noch schien er verstimmt. Er sah sie kaum mehr an und ging, ohne den Vater aufzusuchen, sogleich in sein Zimmer. —

Der Vater schalt sie über ihr langes Ausbleiben, und auch die Base fand, daß es nicht schicklich sei. Das Mädchen mochte dies selber fühlen, denn sie sagte kein Wort der Entschuldigung und ließ alles ruhig über sich ergehen. Vom Lehrling wurde nicht gesprochen; nur einmal während des Essens fragte der Vater: „Ist der Herr Rudolf in die Stadt gegangen, weil er noch nicht da ist?“ — „Weiß nicht, hab' ihn nicht gesehen,“ bemerkte die Rosalie, und Regine getraute sich nicht, von ihrem bessern Wissen etwas verlauten zu lassen. Sie ging bald schlafen, und als sie allein war, mußte sie bitterlich weinen, denn sie konnte sich nicht erklären, warum sie heute der Lehrling erst so freundlich gefragt, ob sie ihn liebe, und später beim Scheiden kaum mehr angesehen. — Daß er aus ihrem Schweigen eine verneinende Antwort auf seine Frage hätte schließen können, daran dachte sie nicht. —

Am andern Morgen wurde Regine durch die Base zum Vater beschieden. Mit bangem Herzen, als hätte sie ein schweres Unrecht verübt, folgte sie diesem Bescheid. Der Vater war allein im Zimmer und ging in ernstem Nachdenken auf und ab. Der Lehrling war früh am Morgen bei ihm gewesen. Er hatte ihm seine Liebe zu Reginen ehrlich gestanden und ihn gebeten, bei dem Mädchen ein Fürwort für ihn einzulegen. Regine erblich, als ihr der Vater dies mittheilte. „Du kannst thun, was du willst, das versteht sich; ich rede dir nicht zu,“ sagte er, „aber der Lehrling ist ein ehrlicher Kerl. Er hat auch seinen Eltern schon von dir geschrieben. Ein Lump thät so 'was nicht; der fragt nicht lange nach dem Vater, giebt sich lieber mit dem Mädel allein ab — so Einer von der Gattung. Wenn du ihn magst, so ist es ein Glück für uns, denn du kommst in gute Hände. Hast Zeit genug zum Besinnen; vom Heirathen ist ja ohnehin noch keine Rede. Er muß erst etwas werden, und dann seid ihr auch Beide viel zu jung.“ — Das Mädchen erröthete, als der Alte hier schwieg und sie eine Weile mit einem ernsten, aber doch viel freundlicheren Blicke ansah, als sonst seine Art war. „Vater, das braucht kein Besinnen mehr,“ sagte sie endlich leise, wobei ein seliges Lächeln über ihre Lippen glitt. — „Desto besser, dann mag er's gleich erfahren,“ versetzte der Forstwart sichtlich erfreut. Er wollte hinaus, ihn

Digitized by Google

zu holen, allein Regine hielt ihn zurück. „Sag' es ihm lieber allein!“ bat sie; „muß ich denn auch dabei sein, wenn du mit ihm sprichst?“ — „Närrisches Kind, wer sonst, als du?“ versetzte der Vater lachend; „mir scheint, du bist die Hauptperson!“

Indem er fort wollte, ging die Thüre auf und der Lehrling kam herein, mit ihm die Base. Der letzteren sah man die Freude aus den Augen leuchten, denn sie war bereits von allem unterrichtet und sah nun ihre Pläne für Reginens Zukunft auf das schönste verwirklicht. Der Lehrling aber errieth schon beim Eintritt aus dem vergnüglichen Lächeln, womit ihm der Forstwart die Hand reichte, daß seine Sache gut stand, wenn ihm auch das Benehmen des Mädchens weniger Gewißheit hierüber gab; denn sie war innerlich zu sehr aufgeregt, um zu sprechen oder ihm entgegenzukommen. Sie sah ihn nur an und lächelte — das war alles, was vorderhand zu seinen Gunsten sprach, für ihn aber genug.

Rasch und heiter verging dieser Tag im Jägerhause und nach ihm noch mancher andere. Dabei blieb die Hausordnung ganz die gleiche, wie bisher; allein jedes Glied der kleinen Familie war jetzt doppelt glücklich, vor allem das junge Paar und hier wieder ganz besonders Regine, obwohl man es dieser im Grunde am wenigsten ansah. Ihr Benehmen gegen den Lehrling war nicht viel anders als zuvor, — und warum hätt' es auch anders sein sollen? Sie hatte ihn ja früher nicht minder geliebt als jetzt, in ihrer Liebe war daher keine Veränderung vorgegangen. Daß er jetzt zärtlicher gegen sie war, als sonst, das freute sie freilich von ganzem Herzen und sie fühlte sich hiedurch als das glücklichste Mädchen der Welt; allein, wie gesagt, nach außen war dies Glück, diese Freude nicht so sehr bemerkbar, auch für den Geliebten nicht. Sie konnte nicht schmeicheln, nicht zärtlich sein — sie war nun einmal so.

Schon nach wenigen Tagen kam ein Brief aus der Hauptstadt von Rudolfs Eltern. Er lautete freundlich zusagend. Der Vater hob nur die große Jugend seines Sohnes hervor, seine bisherige Unbekanntschaft mit Mädchen und die noch ziemlich ferne Aussicht auf die Möglichkeit einer Heirath. Er wünschte deshalb für die erste Zeit nicht sowohl ein bindendes als ein freundschaftliches Verhältniß und bat den Forstwart, den Verkehr der jungen Leute in ihrem eigenen Interesse in diesem Sinne zu überwachen. Dies war auch ganz des alten Thomas Waldmann Meinung. So sehr es ihn freute, daß der Lehrling und seine Tochter

Digitized by Google

ſich zuſammenfanden, ſo hielt er es doch auch für beſſer, ſie vorerſt noch eine Weile zu prüfen, ob ihre beiderſeitige Neigung von Beſtand ſein würde. Nur der Lehrling wollte hievon nichts hören. Er war längſt in ſeinem Innern entſchloſſen, wie er verſicherte, und von der Innigkeit, Aechtheit und Beſtändigkeit ſeiner Liebe ſo feſt überzeugt, daß es ihn faſt beleidigte, wenn man in dieſer Hinſicht einen Zweifel anregen wollte.

Und das ging ſo zu den Sommer hindurch. Es kamen ſchöne ſonnige Tage, milde Abende im Gärtlein neben dem Hauſe in der ſtillen Wildenweinlaube, heitere friſche Morgen im moosbewachſenen Tannenforſt. Die Liebenden waren viel beiſammen; Regine begleitete den Geliebten häufig in den Forſt, wenn er mit dem Vater ſeinem Berufe nachging, und war jetzt doppelt glücklich in ihrem lieben Waldrevier. Rudolf ſprach mit ihr ſehr oft von ſeiner Liebe und wie innig er ſich darauf freue, recht bald für immer an ihrer Seite zu leben. Daß aber ſie auf ſolche Reden nicht einging, wie er erwartete, daß ſie ihm nie ein Wort von ihrer Liebe ſprach und immer ſo ſtill, ſo zurückhaltend blieb, wenn er vom Heirathen redete, war das Einzige, was ihn von ihr verdroß, was ſeinem Glücke manchmal ein wenig Eintrag that. —

Freilich, hätte er in ihr Herz geſehen, wenn er ſo von den Freuden der Zukunft mit ihr ſprach, hätte er ahnen können, welch' ein ſeliges Gefühl dieſes Herz hiebei bewegte, während die Lippe ſchwieg und nur das Auge zu ihm ſprach, — er wäre gewiß beruhigt geweſen. So aber ſchien ihm ihr Benehmen bisweilen ſeltſam und befremdend. Gerade weil er unerfahren im Umgang mit jungen Mädchen und ſelbſt ein offener Charakter war, der keine Fremde verbergen konnte, verletzte ihn ihr verſchloſſenes Weſen. Er hatte es anfangs für jungfräuliche Befangenheit genommen und gehofft, daß es ſich mit der Zeit durch die Gewohnheit des Verkehrs ändern werde. Allein dies ſchien nicht der Fall. Regine blieb ſich immer gleich; ſie war immer herzlich, freundlich gegen ihn, allein nach einem beſtimmten Anzeichen inniger Zuneigung ſuchte er vergeblich. Es wurden denn in der Folge manchmal Zweifel in ihm laut, ob ihn Regine wirklich in dem Grade liebe, wie er ſie. Allein, wenn er ſie offen und ehrlich darüber fragte, gab ſie meiſt keine Antwort und wurde danach eher noch ſtiller und zurückhaltender als zuvor. Auch mit der Baſe ſprach er darüber; dieſe lachte ihn aber aus und meinte, er ſolle ſich derlei Grillen aus dem Kopf ſchlagen, denn es wäre doch alles

Digitized by Google

nur Einbildung. Dies klang freilich wie Beruhigung, allein vollständig vermochte es seine Zweifel doch nicht zu beseitigen und es blieb immer eine Verstimmung in seinem Gemüthe zurück. Er war deshalb häufig ernst, zerstreut, wenn er mit Regine verkehrte, und dies machte dann auch das Mädchen traurig. Sie konnte sich keinen Grund dieser Veränderung denken, die in dem Benehmen des Geliebten allmälig bemerkbar wurde, und wenn sie allein war und über ihre Liebe nachsann, da ward ihr oft recht weh um das Herz, denn sie fühlte, daß er in ihrer Liebe nicht vollends glücklich war. Und doch kannte sie nur den einen Wunsch, ihn glücklich zu wissen!

Der Sommer war vorbei und die schöne Herbstzeit hatte bereits begonnen, ohne daß zwischen den Liebenden ein besseres Verständniß eintreten wollte. Sie waren sich eher fremder geworden, und Rudolf schien nur selten mehr so heiter wie damals, als sie von seiner Liebe noch nichts wußte. Regine sehnte sich deshalb oft in jene Zeit zurück; auch sie war damals viel, viel glücklicher als jetzt. —

So kam der Oktober, der in das stille Leben im Jägerhause einige Abwechslung brachte. Es fanden sich nämlich Gäste ein — der Forstrath, den eine Inspektionsreise herführte, und mit ihm seine Tochter, ein hübsches, lebhaftes, junges Mädchen. Er wollte ihr das Vergnügen eines kleinen Landaufenthaltes machen, und da sie an Regine eine liebe Altersfreundin fand, gab er ihr auf ihre Bitten und die Einladung des Forstwarts hin die Erlaubniß, daß sie auch nach seiner Abreise noch einige Wochen im Jägerhause bleiben dürfe. Luise, so hieß sie, war hierüber sehr glücklich. Sie fand Freude an dem freien Leben im Forste, das ihr als Städterin neu war, in gleicher Weise an dem einfachen, gemüthlichen Leben im Jägerhause und an der treuherzigen Gastfreundschaft seiner Bewohner, die sie im Laufe der Zeit immer mehr kennen lernte. Der alte Thomas Waldmann begegnete seinem Gaste nicht freundlicher, aber auch nicht unfreundlicher als allen übrigen Menschen, die mit ihm verkehrten. Er sah sie nicht ungern in seinem Hause, denn das lustige Mädchen brachte viel Leben in die Gesellschaft; auch schmeichelte ihm, daß sie sein Vorgesetzter seiner Obhut anvertraut. Allein er ließ sich ihretwegen in seiner Gewohnheit nicht stören, und wenn er übler Laune war, so merkte dies das fremde Fräulein eben so gut, wie die anderen Hausgenossen.

Regine war immer gleich herzlich gegen die Fremde. Sie ging mit

Digitized by Google

ihr ſpazieren, führte ſie im Forſt herum, zeigte ihr darin die ſchönſten Plätze und that alles, was ſie thun konnte, um ihr den einſam ländlichen Aufenthalt angenehm zu machen. Eine engere Annäherung der beiden Mädchen wollte ſich indeſſen nicht geben, ſo ſehr auch Luiſen daran gelegen; Regine war zu ſtill, zu ſchüchtern, um mit dem Fräulein ſo ſchnell Freundſchaft zu ſchließen. Der Kreis der Geſpräche, die ſie anzogen, war auch ſehr beſchränkt, und dabei fühlte ſie bald, daß das Fräulein bei aller Freude, die es am Landleben fand, doch für jene kleinen Dinge in der Natur kein rechtes Verſtändniß hatte, die *ihre* größte Freude waren. Sie war eine Städterin wie alle, die ſich recht wohl gefallen ließ, im Sommer bei ſchöner Witterung auf dem Lande zu leben, weil ihr dieſes Leben mit allem, was es mit ſich brachte, neu und ungewohnt war. Allein Jahr aus Jahr ein in dieſer Oedenei zu wohnen und dabei kein anderes Vergnügen zu haben, als den Forſt und die Hauswirthſchaft — dafür hätte ſie nie den wahren Sinn gehabt; es wäre ihr auf die Länge zu einfach, zu langweilig geworden.

Mehr Gefallen als Regine ſchien an dem Fräulein der Lehrling zu finden. Luiſe war ein ſehr unterrichtetes Mädchen, ſie beſaß Geiſt und gute Erziehung. Dabei war ſie ſehr unterhaltend, ſie wußte vom Theater zu erzählen, von Kunſt und Muſik, hatte viel geleſen und war ſelbſt muſikaliſch gebildet. Daß ſie ſich gerne mit dem Lehrling unterhielt, iſt begreiflich. Er war ja, wie ſie, in der Hauptſtadt erzogen, verſtand auf ihre Redeweiſe einzugehen und war im Grund der einzige Menſch im Jägerhauſe, der ihr an Bildung gleichſtand oder ſie ſogar übertraf, mit dem ſie reden und ſich unterhalten konnte, wie ſie gewohnt war. Die Beiden ſprachen oft allein den ganzen Abend; Luiſe führte dabei in ihrer lebhaften Weiſe das Wort und wußte ihn ſo fortzureißen, daß er alles Andere vergaß und ſich gern in jene Zeit zurückverſetzte, in der auch er noch in der Hauptſtadt gelebt und an ihren Genüſſen ſich erfreut hatte. Er hatte ja ſeit Monden nicht mehr in jenen Kreiſen gelebt, die ihm von Kindheit auf heimiſch waren, und es war daher verzeihlich, wenn es ihn anzog, wieder einmal von anderen Dingen zu hören, als vom Forſte und der einfachen Wirthſchaft im Jägerhauſe. Daß er aber über der Artigkeit gegen die liebenswürdige Fremde Reginen faſt vernachläßigte, war nicht recht von ihm.

Freilich trug hiezu das Benehmen des Mädchens ſehr viel bei, denn

Digitized by Google

ſie war ſeit der Anweſenheit des Fräuleins eher noch zurückhaltender gegen den Geliebten und gab ihm hiedurch immer neuen Anlaß, an der Tiefe und Innigkeit ihrer Neigung zu zweifeln. Nur beunruhigten ihn dieſe Zweifel jetzt nicht mehr in dem hohen Grade, wie früher; er vergaß ſie im Umgang mit Luiſen mehr und mehr, und wenn er manchmal daran dachte, ſo geſchah dies nur, um zwiſchen dieſer und Reginen Vergleiche anzuſtellen, die ſelten zu Gunſten der Letzteren ausfielen. — Wie war das Fräulein ſo ungezwungen heiter, ſo liebenswürdig gegen ihn! Wie gut verſtand ſie ein Geſpräch anzubinden, das ihn anregte, wie lebhaft und feurig ſahen ihn ihre dunklen Augen an, wenn ſie zu ihm ſprach oder ſich von ihm erzählen ließ! Wenn er dagegen die Regine nahm, ſo blieb ſie zwar nach wie vor das ſittſame, ruhige Mädchen, in deſſen ſanftem Blicke er wohl leſen konnte, daß ſie ihm gut war. Allein was half ihm dieſe Liebe, die keine Spur von Leidenſchaft verrieth? Was half ihm der verborgene Reichthum ihres Gemüthes, den er wohl ahnen, aber in nichts bemerken konnte? Er konnte ſich mit ihr nicht unterhalten, nicht das einfachſte Geſpräch von einigem höheren Intereſſe ließ ſich mit ihr für die Dauer führen; ſie gab höchſtens ein kurzes Ja oder Nein zur Antwort, ſei es nun, daß ſie nichts Anderes ſagen wollte oder zu ſagen wußte. — Derlei Gedanken kamen jetzt dem Lehrling ſehr oft, je häufiger er mit Luiſen verkehrte.

Das Fräulein hatte bisher keine Wiſſenſchaft davon, daß zwiſchen Rudolf und Reginen ein ernſtliches Liebesverhältniß beſtand. Bemerken konnte ſie's nicht, denn die Beiden begegneten ſich ziemlich fremd in ihrer Gegenwart; der Forſtwart fand keine Veranlaſſung, ihr ungefragt davon zu ſagen, und aus den Reden der Baſe Roſalie, die allerdings in dieſer Hinſicht eine leiſe Andeutung gab, ließ ſich doch auch nichts Sicheres entnehmen. Luiſe nahm deshalb die Sache mehr für eine vorübergehende Zuneigung, hauptſächlich von Seiten des Mädchens; denn nach ihrer Anſchauung ſchien es überhaupt nicht möglich, daß ſich ein Mann auf Rudolf's Bildungsſtufe ernſtlich für ein Landmädchen wie Regine intereſſiren könnte, die ihr bei aller Sanftmuth und Beſcheidenheit im Grunde doch ſehr unbedeutend vorkam. Es hielt ſie deshalb auch nichts ab, dem Lehrling täglich mehr zu zeigen, wie gerne ſie ſich mit ihm unterhielt, was dieſem natürlich nicht lange verborgen blieb.

Es war ihm zwar dieſe Entdeckung gleichgültig, denn er fühlte für

Digitized by Google

Luise kein besonderes Interesse, wenigstens war er sich dessen noch nicht bewußt. Er wähnte seine Liebe zu Regine nicht kälter als sonst, und unterhielt sich nur gerne mit dem Fräulein, wobei er — vielleicht im Vertrauen auf die Gefahrlosigkeit ihres Umgangs — ihre vielfachen Aufmerksamkeiten nicht ungerne dazu benützte, Reginens Eifersucht zu erregen. Er hoffte in dieser Weise durch eine Gereiztheit von ihrer Seite einmal ein bestimmtes Zeichen ihrer Leidenschaft zu entdecken. Dies war jedoch keineswegs der Fall. Regine ließ ihn ruhig gewähren. Sie saß meist schweigend, wenn sie am Abend miteinander plauderten, denn sie war zu bescheiden, über Dinge mitzusprechen, von welchen sie nichts verstand. Je lebhafter er sich mit Luisen unterhielt, desto ruhiger wurde sie; es war, als wäre ihr ganz einerlei, ob er mit ihr sprach oder mit dem Fräulein. Sie vierrieth durch nichts eine Kränkung, sie schien eher heiterer als sonst und war es auch wirklich, weil sie sah, daß er sich gut unterhielt und zufrieden war, während er früher oft so ernst und finster dareingesehen.

Daß es ihr nicht gelingen wollte, ihn zufrieden zu machen, was dem Fräulein so leicht gelang, that ihr freilich insgeheim unendlich weh, und oft weinte sie bitterlich darüber, wenn sie allein war. Sie fühlte sich dann so einsam, wie von aller Welt verlassen. Wie gerne hätte sie alles gethan, ihn glücklich zu machen — ihn, an dem ihr Herz mit der ganzen Innigkeit einer ersten unentweihten Liebe hing. Allein ihre Kräfte reichten hiezu nicht aus, sie war nicht das Mädchen, das seinen Ansprüchen genügen konnte. Regine sah dies nur allzugut ein, ihr klarer Verstand fand es mit jedem Tag begreiflicher, daß er lieber mit Luisen sprach, als mit ihr. Sie mußte sich selbst gestehen, daß jene in ganz anderer Weise mit ihm reden, ihm ihre Zuneigung weit mehr kund geben konnte, als sie zu thun verstand. Ihr gutes, von aller Selbstsucht freies Herz dachte nicht daran, dem Fräulein diese Gunst des Geliebten zu mißgönnen, und sie that sich deshalb Gewalt an, gegen niemand von dem stillen Leid, das ihre Brust bewegte, etwas zu verrathen, weder gegen den Vater, noch Luise oder am wenigsten gegen den Geliebten selbst. —

Auf diesen machte indeß das Benehmen des Mädchens keinen glücklichen Eindruck. Er nahm es für Kälte, Gleichgültigkeit, denn er hielt es nicht für möglich, daß ein Mädchen, dessen Liebe tief und innig, so ruhig dabei bleiben könne, wenn der Geliebte mit anderen Frauen in einer Weise verkehrte, wie er mit Luisen. Die Zweifel, die er längst in ihre

Digitized by Google

Liebe setzte, wurden immer stärker, und er machte sich immer mehr mit dem Gedanken vertraut, daß ihre Neigung mehr die Folge einer gutmüthigen Erwiderung seiner Anträge oder des kindlichen Gehorsams gegen den Vater, als wahre, freierwachte Leidenschaft sei. Und je mehr er diesem Gedanken Raum gab, je tiefer in ihm nach und nach der Glaube festwurzelte, Regine liebe ihn nicht so innig, wie er sich's zu Anfang in seinen jugendlichen Träumen von dem stillen Mädchen gedacht — desto rascher begann das Ideal zu schwinden, das ihn früher in ihr anzog. Weil er in Reginen all das nicht zu finden glaubte, was er hinter ihrem stillen, verschlossenen Wesen so lange Zeit gesucht, erschien sie ihm von jetzt an immer mehr als ein Mädchen gewöhnlicher Art, nur noch ruhiger und kälter als Andere seiner Bekanntschaft. Er trat deshalb in der Folge Luisen in demselben Grade näher, als er sich von Reginen entfernte, deren anscheinende Gleichgültigkeit jeden Vorwurf seines Gewissens leicht zum Schweigen brachte. Was früher nur spielend geschehen, geschah jetzt gerne, aus freiem, innerem Antrieb, und je unverhohlener ihn das Fräulein ihre Neigung fühlen ließ, desto bestimmter begann er sie zu erwidern. —

Das ging so zu. Es kamen die letzten schönen Herbsttage und mit ihnen endlich auch die Zeit heran, in welcher Luise der wiederholten Aufforderung ihrer Eltern Folge leisten und an die Heimkehr denken mußte. — Man ließ sie im Jägerhause ungern fort, denn die Familie hatte sich sehr an ihren anregenden Umgang gewöhnt, und besonders war ihr der Forstwart aufrichtig zugethan. Am schwersten war ihr's aber selbst um das Herz, wohl weniger wegen des Landlebens, das sie jetzt nicht ungerne mit den Winterfreuden der Hauptstadt vertauschte, als wegen des Lehrlings, dessen Umgang ihr so viele angenehme Stunden geboten, und dessen Persönlichkeit sie während ihrer Anwesenheit im Jägerhause keineswegs gleichgültig gelassen hatte.

Luise kam am letzten Tag vor der Abreise mit sehr verweinten Augen aus ihrem Zimmer und konnte nicht verhindern, daß Regine sie darüber befragte, als sich die beiden Mädchen im Hausflur begegneten. „Es scheint, Sie gehen hart von hier fort, gnädiges Fräulein?" meinte sie theilnehmend. — Luise konnte kaum die Thränen zurückhalten. „Sehr hart, Regine, unendlich hart!" versetzte sie, wobei sie des Mädchens Arm ergriff und an seiner Seite in den Garten hinausging. Es lag ein milder,

Digitized by Google

heiterer Abend über Forst und Wiese, einer der letzten vor Beginn der nebeligen Novembertage. An den Obstbäumen im Gärtlein hingen gelbe Blätter, nur ein paar Astern und Georginen blühten noch am Gitterbeete. Auf der öden Wiese trauerte die Zeitlose, aber die Tannenbäume im Forst waren lustig grün, wie immer, und der blaue Himmel sah still, unendlich friedlich darauf nieder.

Regine pflückte einige von den wenigen Blumen, die noch zu finden waren, und band daraus ein Sträußlein, das sie der Gefährtin überreichte. „Nehmen Sie die Blumen als Andenken," sagte sie dabei, „vielleicht denken Sie doch manchmal an uns und an das Jägerhaus." — Luise drückte ihr schweigend die Hand; Thränen liefen über ihre Wangen. Dann gingen sie miteinander in die Wildeweinlaube. Auch hier sah alles öde und herbstlich aus. Gelbrothe Blätter lagen auf Tisch und Bänken, nur die kleinen schwarzen Beeren hingen noch an den blattlosen Ranken. Die beiden Mädchen setzten sich eine Weile; jede ging still ihren Gedanken nach, und die waren wohl in der Hauptsache nicht sehr verschieden. Später kamen auch der Forstwart und der Lehrling heraus, dann die Base mit dem Abendmahl; denn es war trotz der vorgerückten Jahreszeit noch so schön und milde, daß man im Freien essen konnte. Allein die Unterhaltung war heute ungewöhnlich still. Es schien Keinem mit der Fröhlichkeit von Herzen zu gehen, besonders Luise und der Lehrling waren sehr schweigsam und nachdenklich, und sie sprachen wenig miteinander. Man ging bald zu Bette, nachdem die Nachtluft nicht mehr erlaubte, im Garten zu sitzen. Alles war traurig, verstimmt; zudem war auch der Wagen frühzeitig bestellt, der das Fräulein morgen in die Stadt zur Post führen sollte, und der Forstwart meinte, sie würde deshalb klug thun, bei Zeiten schlafen zu gehen. —

Auch Regine ging bald in ihre Kammer. Allein es kam ihr kein Schlaf in die Augen, denn sie war allzusehr aufgeregt. Sie wußte längst, daß Luise den Forstlehrling liebte, daß auch sie von ihm geliebt wurde — und daß Beide nicht glücklich waren, schien ihr seit heute Gewißheit. Und wer trug die Schuld an ihrem Unglück? Niemand als sie, die sich zwischen ihre Liebe drängte, sie, um derentwillen Rudolf dem Fräulein entsagte, weil er ihr ein übereiltes Versprechen gegeben, das er lange, lange schon bereute, aber als redlicher Mann nicht brechen wollte. — Wie konnte sie ihn je für dieses Opfer entschädigen? Wie sollte er jemals mit ihr

Digitized by Google

glücklich werden, die so wenig für ihn paßte und nie im Stande war, ihm all das zu ersetzen, was er allein um ihretwillen verlor? Wie still, wie traurig war er heute Abend! Er war unglücklich, um ihretwillen namenlos unglücklich, während ihr innigster Wunsch einzig dahin ging, daß er glücklich werde! —

Diese Gedanken ließen die arme Regine keine Ruhe finden; es war ihr so weh um's Herz, wie vorher noch niemals im Leben. Sie fühlte ein namenloses Bangen in der Brust, ihre Wangen glühten vor innerlicher Aufregung. Es war ihr, als müsse sie fort, weit, weit in die Ferne, es litt sie nicht in der engen, schwülen Kammer. Sie öffnete das Fenster, um freier zu athmen. Draußen waltete eine wunderbar schöne Herbstnacht. Klar und heiter war der Himmel, Millionen funkelnder Sternlein brannten daran. Dabei war eine tiefe Stille nah und fern, nur unten vor'm Hause hörte sie eintönig den Brunnen plätschern. Diese heilige Nachtruhe gab ihr wiederum Trost. Sie versuchte zu beten und sah in stummer Andacht zum Himmel auf. Recht innig bat sie den lieben Gott, daß er ihr den Weg zeigen möge, den Geliebten glücklich zu machen; — daß Er ihm jene Zufriedenheit gebe, wie er sie wünschte, ihr aber den Muth, das verlorne Glück der Jugend zu vergessen und im Bewußtsein seines Glückes wieder froh zu werden.

Lange Zeit lag sie so betend am Fenster, als sie endlich ein Geflüster aus ihren Gedanken aufschreckte. Es schien aus der Wildenweinlaube zu kommen, die hart unter ihrem Fenster war. Regine hielt den Athem an und lauschte. Ihre Kniee wankten, denn sie kannte die Stimmen nur allzugut, die unten ganz leise sprachen; es waren die Luisens und des Geliebten. Sie saßen in der Laube Hand in Hand. Lange flüsterten sie; — endlich stand er auf, um zu gehen. „Luise, leben Sie wohl!" sprach er leise. „Es ist zu spät. Wir müssen scheiden, für immer. Ich gehöre einer Anderen zu. Mein Wort bindet mich — mein Herz gehört ewig Ihnen — leben Sie wohl!" — Er ging. Aus der Laube klang nur noch ein leises Weinen, sonst war alles tiefstille — kein Blatt regte sich an den herbstlichen Bäumen. —

Regine schloß jetzt leise das Fenster; ihr Herz schlug so heftig, als wenn es zerspringen wollte. Sie setzte sich angekleidet auf das Bett und sah mit ernstem, thränenleerem Blicke vor sich hin: sie konnte nicht weinen — das hätte ihr vielleicht das Herz leichter gemacht. Die ganze Nacht

Digitized by Google

that sie kein Auge zu; mit all ihrem namenlosen Leid klangen ihr noch immer seine letzten, entsetzlichen Worte in's Ohr, die er Luisen gesagt: — „es ist zu spät, ich gehöre einer Andern zu!“ —

Regine war ein schwerer Stein vom Herzen, als es endlich im Hause laut wurde, denn nun brauchte sie wenigstens nicht mehr allein zu sein. Sie machte Licht, es war Zeit, Luise an die Abreise zu mahnen. — Der Wagen stand schon vor der Thüre, als sie mit ihr hinunter kam. Die Base hatte noch ein Frühstück bereitet; Luise aß nichts und weinte bitterlich. Ihre Stimme erstickte, als sie der Base und Reginen Lebewohl sagte, die sie noch an den Wagen geleiteten. Der Forstwart hob sie hinein; von dem Lehrling war nichts zu sehen, er schien noch zu schlafen. Aus dem Wagen gab sie der Regine noch einmal die Hand. „Machen Sie ihn glücklich, Regine,“ flüsterte sie unter Thränen, „ich weiß alles — alles — Gott sei mit euch!“ — Dann fuhren sie fort durch den Forst in's Weite. — Regine blieb noch eine Weile unter der Thüre stehen und sah ihnen nach. Allein sie konnte sie nicht lange verfolgen, denn ein dicker Nebel lag über der Wiese. Nur oben war es lichter, und es schimmerten kaum bemerkbar die Sterne durch. —

Im Laufe des Vormittags heiterte sich der Himmel auf; es wurde wieder ein wunderschöner Herbsttag, wie der gestrige. Regine ging ihren häuslichen Geschäften nach in emsiger Ruhe, wie gewöhnlich; kein Mensch ahnte, wie sie litt. Die Base sprach ein paarmal von dem Fräulein und bedauerte ihre Abreise; Regine erwiderte nicht viel hierauf. „Mit thut es auch leid, daß sie fort ist,“ sagte sie, „aber sie wird sich schon trösten. Für das Fräulein ist um diese Zeit die Stadt ein schönerer Aufenthalt, als der Forst und unser Jägerhaus!“ —

Den Lehrling sah sie nicht während des Tages. Er war sehr früh fortgegangen und kam auch über Mittag nicht heim. Auch der Vater war heute in der Stadt geblieben, Regine und die Base saßen ganz allein beim Mittagessen. Für die Erstere war dies heute eine Erleichterung, denn sie hatte Nachmittags nicht mehr viel Arbeit, und es that ihr wohl, bald Feierabend zu bekommen; sie fühlte das Bedürfniß, allein zu sein. Einsam, unendlich schweren Herzens ging sie in den Forst hinaus, den alten lieben Weg, den sie schon in der Kinderzeit so oft und gerne gegangen, der so oft der stille Schauplatz ihrer kindlichen Träume gewesen; der Dachsel, ihr treuer Begleiter lief neben her. Es war ein wunderbar

Digitized by Google

ſchöner Gang durch den Wald, die Tannenbäume waren noch ſo friſch und grün, wie im Frühling, und wie die Sonne ſo warm und heiter herein ſchien, vergaß man gerne, daß es Spätherbſt war und der Winter vor der Thüre ſtand.

Regine ging in Gedanken dahin, ohne aufzuſehen, wohin ihr Weg ſie führe. Ohne zu wiſſen wie, ſtand ſie auf einmal vor dem grünen Weiher, der ſie ſtill und klar wie damals anſah — wie zur Erinnerung an vergangene ſchöne Stunden. Hier war ſie ja damals auch geſeſſen, an jenem Tage, der ihr zuerſt ſeine Liebe verrathen — hier hatte er ſie in ihrer Einſamkeit überraſcht, hier war ſie zum erſten Mal allein mit ihm geweſen. Dieſer liebe, ſtille Platz hatte dort ihr höchſtes Glück geſchaut — er ſah ſie jetzt im Leide, tief bekümmert. Welch' eine bewegte Zeit lag zwiſchen jenem Abend und dem heutigen! Wie viel hatte ihr junges Herz in dieſer Zeit erfahren müſſen! Regine war in dieſen wenigen Monaten um manches Jahr älter geworden; ſie kannte jetzt das Leben mit ſeiner Luſt und ſeinem Leide; weit, weit in ferner Vergangenheit lagen die ſeligen Kinderjahre! —

Der Abend war milde trotz der vorgerückten Jahreszeit, kein Lüftlein regte ſich in den Tannenzweigen, es war hier ein ſtiller, geſchützter Ort. Regine ſetzte ſich in's Moos und ſah eine Weile nachdenkend in das grüne Waſſer hinein. Endlich zog ſie ein Blatt Papier aus dem Mieder und las es durch. Es waren jene Verſe, die ſie damals im Zimmer des Lehrlings gefunden, er hatte ſie ihr ſpäter abgeſchrieben und ſie trug ſie von dieſer Zeit an immer mit ſich.

„So will ich meine Liebe hegen
Im Herzen ganz für mich allein —
Du ſollſt auf allen meinen Wegen
Mein Troſt und meine Wonne ſein!"

Dieſe Endverſe ſprach ſie mehrmals leiſe für ſich hin; ihre Stimme zitterte dabei, denn es war ihr, als könnten die Bäume ſie reden hören und ihm verrathen, daß ſie ſein gedächte. Endlich ließ ſie das Blatt fallen und barg das Geſicht in beide Hände. Es war ihr auf einmal ſo weh um's Herz, unendlich weh — aber ſie fühlte eine Erleichterung darin, daß es nun ihrem Schmerz in der Bruſt zu enge wurde, daß er ſich mit Gewalt aus den Banden losriß, die ihn ſo lange feſtgehalten, und nunmehr frei und ungehindert walten durfte. Regine weinte lange und bitterlich.

Digitized by Google

Als sie wieder aufsah, war es fast Nacht. Ruhig sah der Mond in das Waldwasser, alles lag so friedlich um sie her. Und auch in ihrem Gemüthe war's jetzt friedlich; es lag eine Ruhe darin, wie schon seit langer Zeit nicht mehr. Entschlossen stand sie jetzt auf und wandte um — dem Jägerhause zu. „Er soll frei und glücklich werden," sagte sie halblaut, „sein Wort soll ihn nicht an mich binden, wenn sein Herz einer Anderen gehört — und er soll es nicht wissen, wie sehr ich ihn noch immer liebe — der liebe Gott wird mich nicht verlassen und mir Kraft geben." — Ruhig ging sie heim durch den dunklen Tannenwald; nur der Mond schien auf ihren einsamen Weg. —

Der Vater und die Rosalie saßen schon beim Abendessen, als sie nach Hause kam; auch Rudolf war bei ihnen. Sie begrüßte ihn lächelnd beim Eintritte und setzte sich dann zu den Andern. Kein Mensch sah ihr an, welchen Kampf sie an diesem Abend durchgekämpft hatte, sie schien sogar heiterer als gewöhnlich, sprach und lachte mit ihnen. Man dachte noch viel an Luise, die beim Abschied dem Vater noch an alle herzliche Grüße aufgetragen hatte, und Rudolf verrieth hiebei keine besondere Trauer um ihren Verlust. Auch er schien unbefangen heiter und vergnügt. — Man legte sich ziemlich spät erst schlafen.

Der nächste Tag war ein Feiertag. Der Forstwart und die Base gingen früh am Morgen in die Stadt zur Kirche, und Regine besorgte allein die häuslichen Geschäfte; nur der Lehrling war außer ihr noch daheim. — „Wir haben lang nicht mehr allein geredet, Regine," hub dieser an, als sie ihm das Frühstück in's Zimmer brachte. Und er lud sie ein, sich an seine Seite zu setzen, wobei er ihr freundlich die Hand reichte. Regine folgte schüchtern, sichtlich befangen. Erst nach einer Weile gab sie ihm Antwort. „Es ist mir lieb, Rudolf, daß wir allein sind," sagte sie ruhig, aber ohne aufzusehen, „ich hab' schon lang was auf dem Herzen, was recht Schweres." — Der Lehrling sah sie fragend an. — „Wir taugen nicht zusammen, Rudolf," fuhr indeß das Mädchen fort im gleichen Tone, „ich weiß wohl, die Schuld liegt an mir; verzeih' mir, daß ich's nicht früher gesagt — und sei mir nicht böse, Rudolf! — Aber ich kann dich nicht heirathen, ich kann dich nicht so lieben, wie du verlangest — du wirst nicht glücklich mit mir." — —

Sie hielt inne, als wollte sie darauf warten, daß der Lehrling etwas sage. Dieser schien sehr überrascht. Wenn er auch den Inhalt dieses

Digitized by Google

Geständnisses längst geahnt, so mochte er doch nicht erwartet haben, daß sie ihm dies alles so kalt, so gleichgültig mittheilen würde. Dabei erwachte gerade jetzt die Erinnerung an jene Zeit, als er sich von Reginen noch innig geliebt glaubte, ungewöhnlich lebhaft in seinem Herzen, und so sehr ihm auch der Gedanke an Luisen die wiedergefundene Freiheit erwünscht machte, that es ihm doch wehe, daß Regine so leicht von ihm zu scheiden schien. „So hast du mich denn nie geliebt, Regine?“ fragte er deshalb mit leisem Vorwurf, fast weich, indem er sanft ihre Hand ergriff. — Regine bebte, es lag ihr wie Nebel vor den Augen. Allein die Kraft verließ sie dennoch nicht. Ruhig zog sie jetzt ihre Hand aus der seinigen, damit er nicht fühle, wie sie zitterte. „Verzeih mir, Rudolf, — ich glaubte dich zu lieben,“ versetzte sie leise, „aber es war nicht so. Ich hab' mich geirrt —.“ — „Und warum sagst du dies erst jetzt?“ fiel der Lehrling lebhaft ein, „es war nicht schön, mich so lange Zeit zu betrügen.“ — „Ich hab' mir nicht getraut es zu sagen, Rudolf — gewiß, es war nicht mein Wille dich hinzuhalten. —“

Sie schwieg und schlug die Augen nieder; sie konnte ihn nicht ansehen. Der Lehrling aber stand jetzt auf. Diese Kälte, die er in ihrem ganzen Wesen zu bemerken glaubte, verletzte ihn tief, allein sie brachte auch den letzten Vorwurf zum Schweigen, den er sich noch wenige Augenblicke zuvor über sein Benehmen gegen Luise gemacht hatte. Jetzt erst stand das Bild des Fräuleins in der vollsten Schönheit vor seiner Seele, wie sie unter Thränen von ihm Abschied nahm, — und er fühlte, daß er frei war, daß er jetzt ungehalten an sie denken und ihre Liebe ganz erwidern durfte, wie ihn sein Herz es hieß. „Hast du schon mit deinem Vater gesprochen?“ fragte er nach einer kurzen Pause. Regine schüttelte stumm den Kopf. „So sag ihm, was du eben mir gesagt!“ fuhr er fort, „er soll nicht meinen, daß ich es sei, der dir die Treue bricht. Du hast dich selbst von mir geschieden!“ Er ging aus dem Zimmer, stolz, ohne ihr die Hand zu reichen. Regine folgte nach einer Weile, Thränen standen ihr in den Augen, allein er konnte dies nicht bemerken, denn er sah sich nicht mehr nach ihr um. Leise ging sie in ihre Kammer hinauf und verschloß sich darin. Dann kniete sie an's Fenster, wo man so schön in die herbstliche Landschaft hinaussah. Klar und blau lag der Himmel über Forst und Wiesen; die rothen Weinreben glühten. — Regine sandte noch einen langen Blick über ihre stille Heimat hin, den einsamen Schau-

Digitized by Google

platz glücklicher Tage. Dann drückte sie die brennende Stirn auf das Simse und weinte bitterlich. —

Noch am Abend des nämlichen Tages sprach sie mit dem Vater. Sie theilte ihm alles mit, was sie dem Lehrling gesagt hatte, und bat ihn um Verzeihung, daß sie seinen Wunsch nicht erfüllen könne. Sie war jetzt wieder ganz gefaßt, man konnte nicht ahnen, wie's in ihrem Herzen aussah. Sie habe einen schweren Kampf bestanden, sagte sie, und immer gehofft, den Lehrling noch lieben zu lernen. Allein sie sehe jetzt, daß ihr dies nicht möglich sei und halte es für ihre Pflicht, ihn nicht länger zu hintergehen. — Der alte Thomas Waldmann war am Anfang überrascht, fast zornig. Allein er wurde bald ruhiger, denn er sah ein, daß seine Tochter Recht hatte, und ihre Redlichkeit freute ihn. „Nun, in Gottesnamen, Regi, so laß ihn halt, den Jungen!" meinte er zuletzt, indem er freundlich ihre Hand nahm, die sie ihm bittend reichte; „ich hab' dir alleweil gesagt, ich zwinge dich nicht. Gefreut hätt' es mich freilich, und der Bursche dauert mich, denn er hat dich gern, Regi, recht gern. Aber zum Lieben gehören immer Zwei, das versteht sich, und lieber läßt du ihn jetzt laufen, als wenn du ihn heirathest und magst ihn nicht. Er wird sich schon trösten und ein anderes Mädel finden, das ihn mag — 's gibt Mädels genug in der Welt!" —

Stille, recht einsam vergingen die nächsten Tage im Jägerhaus. Der Bruch zwischen Regine und dem Lehrling wirkte auf das Familienleben eine Weile verstimmend, obwohl dem Mädchen niemand böse war, ausgenommen die Base Rosalie, die nicht vergessen konnte, daß nun ihre schönen Träume so leichtsinniger Weise gestört waren. Denn mit dem „Frauwerden" ihrer Nichte war es nun vorbei, so fürchtete die gute Alte nicht ohne ein Gefühl der bittersten Enttäuschung. Regine brachte indeß durch ihr Benehmen bald wieder alles in die gewohnte Ordnung. Lächelnd nahm sie die Vorwürfe der Base hin; sie war viel heiterer als sonst und man sah ihr an, daß sie die endliche Klärung ihres Verhältnisses zu Rudolf sehr beruhigte. — Dieser blieb indeß nicht mehr lange im Jägerhaus. Zu Anfang Winters begann seine Studienzeit auf der Forstschule und er wollte vorher auch noch ein paar Wochen in der Hauptstadt verleben bei den Eltern und bei — Luisen.

Der Forstwart ließ ihn ungerne fort, denn er hatte ihn während seines Hierseins sehr lieb gewonnen. Er wünschte ihm herzlich Glück

Digitized by Google

auf seine Laufbahn und bat noch zum Schlusse, er möge ihm wegen des bedauerlichen Zwischenfalles mit Regine nicht böse sein. „Wir wollen deshalb nicht minder gute Freunde bleiben, nicht wahr?“ meinte er, indem er ihm herzhaft die Hand drückte. — „Gewiß, Herr Forstwart! Schönen Dank für Ihre Gastfreundschaft, bleiben Sie gesund mit den Ihrigen! Und der Regine wünsch' ich einen braven Mann, denn sie verdient ihn.“ — Damit ging er fort. Die Base weinte, Regine sah ihm schweigend nach, bis er in den Forst eintrat. In einer langen schlaflosen Nacht, die auf diesen Abschied folgte, weinte sie freilich noch einmal recht bitterlich. Aber das war zum letzten Male, und von der Zeit an hat sie die Erinnerung an jenen schönen Traum der ersten Jugendliebe nie wieder schmerzlich berührt. —

Heiter, im schönsten Frieden, ging an der kleinen Familie im Jägerhause der Winter vorbei. Regine schenkte ihre Zeit den häuslichen Geschäften und der Liebe zum Vater, ganz wie früher, bevor sie den Lehrling gekannt hatte. Sie las ihm wieder vor und sprach mit ihm von Forst und Bäumen, und dabei war sie so froh, so herzlich heiter, daß der Alte seine größte Freude an ihr hatte. Wie schwer und lange sie um diesen Frieden gerungen, der nun wieder in ihrem Gemüthe war, das hat der Vater nicht, und überhaupt kein Mensch erfahren. —

Vom Lehrling wurde nur selten mehr gesprochen; im Lauf der Zeit schien es wie ein Traum, daß er einmal hier gewesen. Erst nach ein paar Jahren beschäftigte sich die Forstwartfamilie für einige Tage wieder sehr viel mit ihm; denn er hatte geschrieben, und seine Verlobung mit Luisen angezeigt. Er war mit Auszeichnung von der Forstschule entlassen und sogleich im Dienste des Fürsten angestellt worden, so daß seiner Heirath nichts mehr im Wege stand.

„Gottlob, nun hat er sich getröstet!“ meinte der alte Thomas Waldmann, wobei er seiner Tochter hocherfreut Rudolfs Brief übergab. — „Der liebe Gott möge ihn recht glücklich machen!“ sagte diese ruhig mit einem bittenden Blicke gen Himmel. Sie konnte ihn ja nie vergessen. Allein ihre Liebe war jetzt ohne Leidenschaft, nur tief und innig, wie die einer wahren Freundin, und sie dankte Gott, daß er ihr die Stärke verliehen, eine Neigung zu besiegen, die nach ihrer festen Ueberzeugung niemals zum Glücke des Geliebten geführt hätte. —

Digitized by Google

Rudolf ist in späterer Zeit noch zu hohen Ehrenstellen gelangt und führt im Kreise der Seinigen ein sehr zufriedenes Leben. Wir wissen nicht, hat er im Lauf der Jahre noch manchmal an das Jägerhaus im Forst gedacht? Gesehen hat er's nie wieder, auch nicht Regine. Wie würde die sich freuen, ihm noch einmal im Leben zu begegnen! Sie ist sehr glücklich, eine sorgsame liebevolle Hausfrau und Mutter. Ihr Mann ist Forstwart im Jägerhause; er hat nach dem Tod des braven Thomas Waldmann dessen Stelle erhalten. Auf diese Weise ist Regine wiederum in ihren lieben Forst gekommen, wohin ihr Herz sie immer zog, obwohl sie niemals sehr ferne davon lebte. Denn es geht mit den Orten wie mit den Menschen — man kann sie liebgewinnen wie diese, wenn sich die Erinnerung an frohverlebte Stunden daran knüpft. —

Digitized by Google

Doppelehe und Kinderraub.

Aus den Papieren des Londoner Polizeiinspectors Field.

Von

A. Ritter.

„Lyndhurst! Lyndhurst! Wer weiß etwas von Lyndhurst?“ rief der Oberinspector von Scotland-Yard, nachdem er von einem eben durch die Post abgegebenen Schreiben Einsicht genommen hatte. „Wer weiß etwas von Lyndhurst?“ — „Von Lord Lyndhurst?“ — „Nein; ein Platz irgendwo in Hampshire. Es gibt dort ein langes Geschäft für einen von euch — drei oder vier Monate, vielleicht auch drüber, wie der Advokat Bence von New-Square meint.“ — „Ich bin nie dort gewesen,“ sagte ich; „aber ich weiß, daß es in dem Herzen des Neuwalds liegt.“ — „Im Herzen des Neuwalds? Nun, ich denke, es ist am besten, Sie nehmen die Geschichte in die Hand. Ein langer Aufenthalt in einer Waldgegend paßt nur für einen Mann ohne Belastung; auch weiß ich, daß Sie sich auf die Besorgung von Pferden verstehen — eine Eigenschaft, die nach Mr. Bence's Ansicht der Sache sehr förderlich sein kann.“

„Meint etwa Mr. Bence, ein Detectivebeamter solle im Neuwald drei oder vier Monate den Stallknecht spielen?“ — „Ich weiß nicht — vielleicht. Sprechen Sie selbst mit Mr. Bence darüber. Es ist ein sehr verwickelter Fall von Doppelehe, Kinderraub und weiß Gott was alles; auch soll es nöthig sein, den Handel rasch in Angriff zu nehmen. Sie werden gut thun, Mr. Bence aufzusuchen; er erwartet Sie in seinem Bureau.“

„Ah, Sie sind der Detectivebeamte, den ich mir von der Polizeidirektion erbeten habe?“ sagte Mr. Bence, zuerst mich und dann die paar Zeilen betrachtend, welche der Inspector unter das eigene Schreiben des Advokaten gesetzt hatte. „Nehmen Sie Platz. Ich habe noch zwei

Digitized by Google

oder drei Minuten zu thun, dann wollen wir die Angelegenheit mit einander verhandeln." — Mr. Bence brachte einen angefangenen Brief zu Ende, schickte ihn ab und ertheilte Weisung, ihn, so lang ich bei ihm sei, nicht zu stören; dann setzte er sich in seinen Lederfauteuil, steckte die Daumen in die Armlöcher seiner Weste und begann.

„Sie haben natürlich Ihr Notizenbuch mitgebracht?" — „Ja," antwortete ich, es hervorziehend. — „Gut; ich will Ihnen die Hauptumstände, den allgemeinen Umriß dieser höchst verwickelten, abscheulichen und unerklärlichen Angelegenheit mittheilen. Nur den Umriß, welchen, wie wir hoffen, Ihre Geschicklichkeit in einer Weise ausfüllen wird, daß die Skizze wahrscheinlich ein wesentlich anderes Aussehen gewinnt. — Mein Klient, Tracy Shapcott, Esquire, von Portland Place in London und dem zwischen Lyndhurst und Lymington in dem Hampshirer Neuwald gelegenen Beech Hall ist ein Gentleman von sehr lebhaftem und feurigem Temperament. Dies muß in seinen jüngeren Jahren — er ist noch nicht dreißig — in einem noch höheren Grade der Fall gewesen sein. Er war ein einziger Sohn und der Erbe eines beträchtlichen Vermögens; aber da mußte ihn der Teufel plagen, eine Bauerndirne bloß um ihres hübschen Gesichtes willen zu heirathen. Eine ganz ungebildete Person, habe ich mir sagen lassen — weiter nichts als körperliche Schönheit, nicht einmal ein sittlich hervorragender Zug an ihr. Solche Ehen erscheinen dem Auge der Verstandes als etwas Ungeheuerliches, kommen aber, wie wir alle wissen, häufig genug vor, und so wird's wohl fortgehen bis an's Ende der Zeiten. Hem!

„Im vorliegenden Fall hatte sich der junge Tracy Shapcott — die Heirath fand nur einige Wochen nach dem Antritt seiner Volljährigkeit statt — durch einen schlauen Spitzbuben Namens Street, den Stiefvater des Mädchens, welcher Vogt auf den Tracy'schen Gütern war, einziehen lassen. Sein Weib war eine geborene Parsons — Anna Parsons, und ihre Mutter, nachdem sie nur einige Monate mit Street zusammen gelebt, mit einem Kesselflicker oder einem ähnlichen Landstreicher davongelaufen. Eine saubere Verwandtschaft dies für einen Shapcott. Tracy's Vater starb bald nach der traurigen Verheirathung seines Sohnes, ohne etwas von derselben erfahren zu haben. Mrs. Tracy Shapcott konnte nur kurze Zeit die Herrin von Beech Hall spielen. Bloße persönliche Schönheit vermag nicht auf die Dauer die Neigung eines Mannes von Geschmack

Digitized by Google

und Bildung zu fesseln, und auch die Frau wurde bald einer Stellung müde, die nicht für sie paßte und in der sie sich nur beengt fühlen konnte. Man verständigte sich daher über eine Trennung, und Mr. Tracy übernahm die Verpflichtung, ihr auf Lebensdauer jährlich fünfhundert Pfunde zu bezahlen. Das erwartete Kind sollte, wenn es am Leben blieb, nach der Entwöhnung dem Vater übergeben werden. Die Frau zog zu ihrem Stiefvater in ein Dorf bei Lymington und wurde daselbst zum Glück nur von einem todten Kinde entbunden.

„Bald nachher bezog Street, stets von Mrs. Shapcott begleitet, eine bessere Wohnung etwa eine Mile von Lyndhurst. Hier erkrankte die Frau an den Pocken. Mr. Shapcott lehnte es vernünftigerweise ab, sie zu besuchen, übertrug aber ihre Behandlung einem Landarzte, Mr. Fowler, und schickte ihr sogar einmal einen berühmten Londoner Doktor zu, als dieser bei dem Grafen von Malmsbury, welcher in der Nähe wohnte, einen Besuch zu machen hatte. Der Fall war sehr bösartig — confluirende Pocken. Sie genas wieder — das heißt, sie starb nicht; aber ihre Gesundheit blieb zerrüttet und ihr Gesicht so entstellt, daß man sie gar nicht mehr kannte. Der Arzt empfahl eine Luftveränderung, weshalb die Convalescentin mit ihrem Stiefvater die Umgegend von Lyndhurst verließ, vorher aber machte Mr. Tracy Shapcott seiner ehemaligen Frau noch einen einzigen kurzen Besuch.

„Bis auf diese Zeit," fuhr Mr. Bence fort, „hatte mein Klient wegen des Elends und der Schmach, welche diese Heirath nach sich gezogen, niemand als sich selbst anzuklagen. Fortan aber sehen wir ihn als Opfer einer schändlichen, herzlosen Verschwörung, deren Theilhaber zu entdecken zur Zeit noch nicht gelungen ist. Street und seine Stieftochter hatten die Gegend von Lyndhurst noch keine drei Wochen verlassen, als ein nach Hampshire adressirter Brief meinem Klienten nach Portlandplace nachgeschickt wurde. Er war von Liverpool aus datirt und meldete ihm den Tod seines Weibes; ein beigefügter Todtenschein beglaubigte, daß Anna, Gattin des Tracy Shapcott, Esquire, an einer Schlagadergeschwulst gestorben sei. Das von Philipp Street unterzeichnete Schreiben war kurz und geschäftsmäßig; Street zeigte darin an, daß ihn jetzt kein Band mehr an England feßle und er daher nach Amerika auszuwandern beabsichtige. Er bat Mr. Tracy Shapcott, derselbe möchte ihm um der Hingeschiedenen willen mit den erforderlichen Mitteln versehen, dieses Vorhaben mit der

Digitized by Google

Aussicht auf ein ordentliches Fortkommen in dem fremden Welttheil in Vollzug setzen zu können. Was der Herr Schwiegersohn zu geben beabsichtige, werde mit Dank angenommen und wolle in thunlichster Bälde an ihn, Philipp Street, übermittelt werden, da er schon mit dem nächsten Packetboot abzureisen wünsche.

„Es wäre abgeschmackt, anzunehmen, daß Tracy Shapcott bei dieser beglaubigten Todesnachricht den trostlosen Wittwer gespielt hätte, denn sie gereichte im Gegentheil ihm zu einer unaussprechlichen Erleichterung. Er war nicht nur ein reicher, sondern auch durchaus kein engherziger Mann und säumte nicht, auf einen Liverpooler Bankier einen Wechsel von tausend Pfunden auszustellen, welche für Ordre des Philipp Street bezahlt werden sollten." — „Ohne sich zu erkundigen, ob der Todtenschein ächt war oder nicht?" — „Ohne eine solche Erkundigung. Der Todtenschein war indeß ächt genug, eine treue Abschrift aus dem Kirchenregister — dies kann keinem Zweifel unterliegen. Dazu war der Umstand, daß mit dem Ableben der Frau eine Leibrente von fünfhundert Pfunden wegfiel, vollkommen geeignet, jeden Verdacht zu beseitigen." — „Das hat seine Richtigkeit. Gut; alles dies wäre notirt. Können Sie mir noch weitere Daten an die Hand geben?"

„Ja; einer meiner Schreiber wird Ihnen eine Ausfertigung darüber zustellen. Es vergingen ein paar Monate, nicht ganz drei, als Tracy Shapcott wieder heirathete. Er hätte keine passendere und glücklichere Wahl treffen können. Die junge Dame war das einzige Kind eines wohlhabenden Willshirer Landeigenthümers, dessen Landsitz in der Nähe von Devizes liegt. Die Heirath konnte eine vollkommen glückliche genannt werden bis zum vierzehnten Monat; dann fiel der Blitzstrahl. Mr. und Mrs. Tracy Shapcott saßen in Portlandplace eben beim Nachtisch, als ein Brief mit dem Lyndhurster Postzeichen und mit der unterstrichenen Bemerkung — „Pressant. Höchst wichtig" einlief. Das Schreiben rührte von dem Hausverwalter in Beech Hill her und meldete, Philipp Street sei mit seiner Stieftochter, der Mrs. Shapcott, wieder nach dem alten Wohnplatz zurückgekehrt. Er, der Hausverwalter, der Landarzt Mr. Fowler und dessen Gehülfe hätten das Frauenzimmer gesehen, das noch immer sehr krank und fast bettliegerig, aber ohne allen Zweifel wirklich Mrs. Shapcott sei. Philipp Street ziehe mit Entschiedenheit in Abrede, je an Mr. Tracy Shapcott geschrieben zu haben, und erklärte, es

Digitized by Google

wäre ihm nicht eingefallen, seinen bisherigen Aufenthalt zu verlassen, wenn nicht die fällige Jahresrente von 500 Pfunden ausgeblieben wäre; die Furcht, Mr. Tracy könnte sich seiner Verpflichtung entschlagen wollen, habe ihn veranlaßt, nach dem Platz zurückzukehren und selbst nachzusehen, wie es mit der Sache stehe. Bei seinem Abzug aus Hampshire habe er eine Jahresrente zum Voraus erhalten; nun aber handle sich's nicht um einen Vorschuß, sondern um eine verfallene Rate.

„Um mich möglichst kurz zu fassen," fuhr der Advokat fort, „die Sache lief darauf hinaus, daß sich nichts gegen Street beweisen ließ. Der Liverpooler Kassier, der die tausend Pfund ausbezahlt hatte, bezeugte, daß Street nicht der Mann war, der den Wechsel präsentirte, und der Leichenschauer gab gleichfalls an, daß nicht von Street die Frau, die er todt gesehen, als Anna, Frau des Tracy Shapcott, Esquire, bezeichnet worden sei. Doch all dies war von untergeordnetem Belang. Die schreckliche Thatsache, daß die erste Mrs. Tracy Shapcott noch lebte, konnte nicht bestritten werden — ein grausamer Schlag für die höchst liebenswürdige Dame, die sonach in einer ungesetzlichen Ehe lebte, und für den im moralischen Sinn eben so unschuldigen Gatten. Es war ein Kind, ein Mädchen, vorhanden und ein anderes auf dem Weg, von dem die arme Frau im Lauf der Zeit entbunden wurde — gleichfalls ein Mädchen; also zwei Kinder, Emilie und Perdita, welche das Gesetz als Bastarde brandmarkte." — „In der That eine schreckliche Geschichte; aber ich sehe in der That nicht ein, was ein Polizeibeamter daran bessern kann."

„Halt, Sie haben noch nicht die Hälfte gehört. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß die Kinder bei der Mutter blieben — es waren ein paar prächtige kleine Wesen und sind es hoffentlich noch. Mr. Shapcott trug ein sehnliches Verlangen, sie zu sehen, wenigstens das älteste; aber seine Bitte wurde stets strenge zurückgewiesen, wie ich vermuthe, hauptsächlich unter dem Einfluß des Vaters der Dame, welcher es Mr. Tracy Shapcott nicht verzeihen konnte, daß dieser, sobald er den angeblich von Philipp Street unterzeichneten Brief erhalten, sich nicht sogleich nach Liverpool begeben und von der Wahrheit der ihm übermittelten Nachricht überzeugt hatte. Dies wäre allerdings das geeignete Verfahren gewesen; aber nachher ist gut reden. Wie ich sagte, Mr. Shapcotts dringliches und demüthiges Flehen, seine Kinder auch nur für einige Minuten sehen zu dürfen, fand kein Gehör, und es ist natürlich, daß er sich bei Gelegen-

Digitized by Google

heiten über diese Härte mit leidenschaftlicher Bitterkeit ausließ. Vor etwa zwölf Monaten nun — der Schreiber wird, wie gesagt, Ihnen die Daten ganz genau angeben — vor zwölf Monaten wurde das älteste Kind gestohlen — geraubt, ohne daß irgend jemand weiß, wie oder von wem. Die Kleine spielte auf dem Feld hinter der Wohnung ihres Großvaters, und als man sie suchte, war sie nirgends zu finden. Der Verdacht fiel sogleich auf Mr. Shapcott; auf den Grund gewisser eidlich erhärteter bitterer Worte und Drohungen wurde eine Hausdurchsuchung bei ihm vorgenommen; man bot hohe Belohnungen aus — alles vergeblich; das Kind blieb verloren.

„Und dann," fügte Mr. Bence in großer Aufregung bei — „nur drei Tage später war auch das andere Kind, Perdita, verschwunden und konnte nirgends wieder aufgefunden werden. Die öffentliche Meinung bezeichnete wieder Mr. Shapcott als Schuldigen, und um ihn wo möglich zu strafen, soll ein Prozeß wegen Bigamie gegen ihn anhängig gemacht werden. Dies ist natürlich nur ein Schreckschuß; doch erliegt er fast dem moralischen Schimpf, der sich an eine gerichtliche Verhandlung knüpft, um so mehr, da sie dem Herzen der Dame, deren Leben er, wenn auch unabsichtlich geknickt hat, stets neue und schreckliche Wunden schlagen muß." — „Sie theilen also nicht die allgemeine Ansicht, welche Mr. Tracy Shapcott die Entführung der Kinder zur Last legt?" — „Nein; ich bin fest überzeugt, daß er an diesem strafwürdigen Vergehen eben so wenig Antheil hat, als ich. Er klagt und grämt sich über den Verlust der Kinder ebenso wahr und leidenschaftlich, wie die Mutter, und würde jedes Opfer bringen, um sie ihr wieder zurückstellen zu können. Aber ich kann andere Leute nicht überreden, sich zu meiner Meinung zu bekehren." — „So soll ich also eine Entdeckungsreise antreten, um die verlorenen Kinder wieder aufzufinden?"

„Nicht gerade; Ihre Sendung hat einen allgemeineren Charakter. Ich lasse mir's nicht nehmen, daß dieser Philipp Street das A und O in der ganzen Geschichte ist, obgleich ich gestehe, daß es mir an faßbaren Anhaltspunkten gebricht, um dieser meiner inneren Ueberzeugung Nachdruck zu geben. Es handelt sich um ein Duell mit ihm — um ein Duell des Witzes, der Schlauheit, der Erfindung, und Sie sollten es ausfechten, Herr Detective." — „Aber wie kann ich dies angreifen? Welche Waffen vermögen Sie mir an die Hand zu geben?" — „Der Anfang ist leicht

Digitized by Google

gemacht, und der Mutterwitz, Ihre gewiegte Erfahrung müssen die Waffen sein. Die Sachen stehen ungefähr so. Ich kam gestern morgen von Hampshire zurück, und als ich nach meiner Ankunft hier zusammenhielt, was ich erfahren und entdeckt hatte, fand ich nur ein einziges hoffnungsvolles Moment, welches darin besteht, daß Philipp Street, der kaum in dem Stil lebt, wie es ein Mann könnte, welcher thatsächlich fünfhundert Pfund jährlich zu verzehren hat, seinen Stallknecht selten über einen Monat beibehält und nie einen Ortsangehörigen einstellt; auch giebt er Schwerhörigen den Vorzug — je tauber desto besser. Nun können Sie ja — Sie werden gut dafür bezahlt — für eine Weile den Stallknecht spielen. Sie sind nicht aus der Gegend und wären als Polizeimann nicht Ihr Salz werth, wenn Sie nicht so taub sein könnten, wie ein Stück Holz, sobald und solang es Ihnen beliebt." — „Dies wäre zu machen. Was weiter?"

„Sie verlassen den Zug — ich will sagen neun oder zehn Miles von Lyndhurst, nehmen ganz die Maske eines rauhen, aber achtbaren Bauernkerls an und suchen Arbeit im Garten oder im Stall. Ihr Hemmstein im Leben ist das traurige Gehörübel gewesen, sonst hätten Sie nicht nöthig gehabt, bis von Sussex heraufzukommen, um einen Dienst zu suchen. Sie können zu Lyndhurst in einem Wirthshaus einstellen, in welchem man achtbare Arbeitsucher aus der Klasse der Ackerschollentreter aufnimmt; ich kenne eines, in welchem namentlich Sonntag Abends die bäuerliche Bevölkerung sich zusammenfindet. Man spricht dort von nichts als von dem Squire Shapcott — das halbe Dorf gehört ihm — von seinem Bigamieprozeß und von dem Kinderraub. Ich stehe Ihnen dafür, Sie werden an einem Abend tiefer in dieses Geheimniß eindringen, als wenn Sie zwölf Monate unmittelbare Nachfragen vornähmen." — „Wohl möglich. Trifft man den Philipp Street auch in diesem Haus?"

„Nein; er ist zu vorsichtig, um sein Gehirn und seine Zunge dem Einfluß starken Ales auszusetzen. Aber er wird zuverlässig hören, daß im Fuchs ein Bursche herbergt, der mit Pferden umzugehen weiß, sich auf den Gartenbau versteht und dabei so taub ist wie ein Mühlstein. Glauben Sie mir, er schnappt dann nach Ihnen wie ein hungriger Hecht nach einem Weißfisch." Der Advokat rieb sich dabei die fetten Hände und lachte, daß ihm der Bauch schütterte. „Wenn es dann," fuhr er fort, „etwas zu entdecken, eine Schurkerei zu enthüllen giebt, so müßte es mit dem Teufel hergehen, wenn Sie nicht dahinter kämen." — „Ich weiß

Digitized by Google

nicht — wir wollen sehen. Die Sache scheint mir sehr verwickelt zu sein."

„Noch einen Augenblick — ich muß eines Umstands erwähnen, eh' ich ihn vergesse. Es ist mir etwas vor Ohren gekommen — nur ganz unbestimmt, und als ich es fassen wollte, war es wieder weg — Anna Parsons, die nachmalige Mrs. Tracy Shapcott, sei schon vor ihrer Verbindung mit Shapcott verheirathet gewesen, und man wisse nicht, ob ihr erster Mann noch lebe oder todt sei. Nichts wahrscheinlicher, als daß ein solches Weibsbild nicht bis in ihr Einundzwanzigstes wartete; denn so alt war sie, als sie den armen Shapcott dran kriegte. Auch läßt sich denken, daß ihr Erster sie im Stich ließ und daß sie als Deserta sich wieder als Jungfer geltend machte. Diesen Wink müssen Sie sich wohl merken. Ich glaube nicht, daß ich Ihnen noch weitere Andeutungen geben kann," fügte er bei, indem er mit gerunzelter Stirne die Decke ansah, die eine Hand unter seine Weste steckte und die andere mit den altmodischen Petschaften an seiner Uhrenkette spielen ließ. „Wenn mir noch ein Gedanke kommt, welcher der Sache förderlich werden kann, so will ich's Ihnen schreiben."

„Nicht doch, Sir — kein Schreiben, wenn ich bitten darf. Landfahrer erhalten keine Briefe, namentlich keine Advokatenbriefe. Ich muß der dienstsuchende Bauernknecht durch und durch sein, wohlfeil und schrecklich schlecht leben, wie ein Landfahrer, auf einer Streu schlafen, wie ein Landfahrer, und wenn dies nur einen Monat anhalten soll — der Oberinspector hat gar von drei oder vier gesprochen, — so ist dies eine Zumuthung, welche die Grenzen des ordnungsmäßigen Diensts bei weitem übersteigt." — „Wohl wahr; aber machen Sie sich um deswillen keine Sorge. Kriegen Sie nur etwas heraus, und die Belohnung wird freigebig — sehr freigebig sein." — „Hab' ich das so zu verstehen, daß die Geschichte nach dem Grundsatz behandelt werden soll — keine Kur, keine Zahlung? In diesem Falle danke ich für den Auftrag." — „Durchaus nicht; Sie mißverstehen mich. Für treu geleistete Dienste, wenn sie auch nicht zu einem ersprießlichen Resultat führen, wird unter allen Umständen eine entsprechende Belohnung gereicht werden, in einer Ausdehnung sogar, daß der Betraute damit wohl zufrieden sein kann. Auch habe ich hiefür in meinem Brief an die Polizeidirektion selbst die Gewähr übernommen.

Digitized by Google

Hier haben Sie ein Angeld," fügte der Advokat bei, „damit Sie sich Ihre Landfahrer-Ausstattung beschaffen können."

Es kamen noch einige untergeordnete Vorbereitungen einzeln zur Sprache und dann entfernte ich mich. Der Auftrag gefiel mir nicht übel. Die Jahreszeit war angenehm — die erste Woche des Juni — und es kam mir dabei der Umstand zu statten, daß ich als junger Bursche famos meine Sense führen konnte. Dadurch gewann ich Gelegenheit, nicht nur jeden Argwohn über meinen wahren Charakter zu beseitigen, sondern auch in der Shapcott'schen Angelegenheit die Ansichten der Dorfbewohnerschaft nach allen Richtungen kennen zu lernen. — —

„Kann ein armer Knecht bei Euch ein wohlfeiles Bett haben, Ma'am?" fragte ein müder, staubiger, aber anständig aussehender Arbeitsucher, der in der Rechten einen Sensenstab, an welchem die Sense mit Strohbändern befestigt war, in der Linken ein kleines Bündel trug, die wohlgenährte Fuchswirthin von Lyndhurst. — „Ja wohl, ein Laubbett auf der Bühne droben für vier Pence." — „Nicht? Nun, so muß ich eben weiter wandern und hab' heut schon einen wahren Mordweg gemacht. Eine halbe Pinte Bier, Missis." — „Ihr könnt ein Laubbett haben für vier Pence," schrie die Wirthin dem augenscheinlich schwerhörigen Menschen in's Ohr, als sie ihm ein Glas Bier reichte und er ihr ein Vierpencestück hinbot. — „Was? — Ihr kommt mir sauber," rief der Landfahrer, hastig sein Geldstück wieder zurücknehmend. „Eine halbe Pinte kostet in der ganzen Welt nicht mehr als einen Penny, und Ihr wollt mir vier abnehmen? — Einer ist genug; Tom Dawkins ist nicht so dumm, daß er sich so über's Ohr hauen läßt."

Es war Sonntag Abend, und eine ziemliche Anzahl von Bauern umstand den Schenkverschlag, während aus den inneren Zimmern Lärm und heiteres Gelächter herschallte. Mit vieler Mühe und starkem Schreien aus mehr als einer Lunge konnte dem tauben Dawkins endlich begreiflich gemacht werden, daß es der Wirthin nicht einfalle, ihm für eine halbe Pinte Getränk die ungebührliche Summe von vier Pencen abzunehmen, sondern daß ihm für dieses Geld ein gutes Laubbett geboten werde. Dawkins entschuldigte sich, weil er nicht gut höre — „ein bischen dick," meinte er; „aber es könnte noch schlimmer sein. Ich habe einen Bruder gehabt, der zweimal so taub war, als ich." — Darauf bemerkte einer aus der Gesellschaft: „Will der nur ein bischen schwerhörig sein! Man sagt

Digitized by Google

von einem dickohrigen Kerl, er sei so taub als ein Pfosten, aber dieser ist so taub wie zwanzig Pfosten und wie ein Meilenstein oben drein." Darüber brach ein schallendes Gelächter aus, und Tom lachte mit, da er glaubte, diese Heiterkeit gelte einem jungen Burschen, der eben mit seinem Schatz in die Wirthsstube getreten war. „Laß dich's nicht anfechten, Kamerad," sagte Tom; „laß sie lachen — sie thäten's nicht, wenn sie selbst noch so jung wären, wie ihr beide. Ich steh' dafür, sie sind dir nur neidig. Deine Gesundheit, junger Bursch — die deines Schatzes auch. Laß sie lachen, bis ihnen der Wind ausgeht."

Das Resultat des Abends war, daß ich bei den Lyndhurster Bauern, die mich alsbald den „tauben Dawkins" tauften, einen sehr guten Eindruck machte. Im Lauf des Abends wurde auf den andern Tag für fünf Schillinge per Morgen meine Beihülfe zum Mähen einer sieben Morgen großen Wiese angeworben, und eh' ich noch auf meine Bühne hinaufkroch, wußten gegen hundert Personen in und um Lyndhurst, daß ich erklärt hatte, ich nehme es im Mähen, Schneiden, Gärteln und Behandeln der Rosse, den Hufschlag nicht ausgenommen, mit jedem auf. Ich wollte eben eine Geschichte erzählen, wie ich einem Pferd das verlorene Eisen an der Landstraße wieder aufgesetzt habe, wurde aber von einem Chor brüllender Bauern unterbrochen, welche ihren Gefühlen in dem schönen Lied Luft machten:

„Und der Abend, der ist mein Vergnügo,
Und der Abend, der ist mein Vergnügo,
In der schönen Sommerzeit, Zeit, Zeit,
In der schönen Sommerzeit."

Solche Wirthshausconcerte sind an Sonntag-Abenden bei der ländlichen Bevölkerung Englands sehr beliebt. Ich hätte für meinen Zweck nicht vortheilhafter in der Gegend eingeführt werden können, obschon an jenem Abend durchaus nichts von der Shapcott'schen Angelegenheit verlauten wollte. Nicht einmal den Namen hörte ich nennen. Die Bauern waren viel zu lustig und dachten viel zu viel an sich selbst, an ihre Sonntagkleider, ihre Mädchen, ihre Pfeifen und ihr Bier, als daß sie sich hätten um etwas anderes kümmern sollen.

Mittwoch Abends war es anders. Im Fuchs wurde ein gewöhnliches Theeservice ausgespielt, das Eigenthum eines armen Weibes, das Geld brauchte, um die Hausmiethe zu bezahlen. Man nahm die Loose, wie

Digitized by Google

gewöhnlich, aus Barmherzigkeit; bei solchen Gelegenheiten wird das Organ des Wohlwollens durch die fast allgemeine Leidenschaft für's Spielen gespornt.

Im Hauptzimmer befanden sich ziemlich viele Leute. Nachdem das wichtige Geschäft des Abends bereinigt war, kam es zu einer gemischten Unterhaltung, und unter den verschiedenen Gruppen wurden allerlei Fragen besprochen. Einer stellte laut an einen Burschen mit pfiffiger Miene, der allein an einem Tische saß und aristokratisch seinen Grog und eine Cigarre sich belieben ließ — ich erfuhr nachher, daß er ein Advokatenschreiber war — die Frage, ob es wahr sei, daß ein Londoner Polizeimann sich in der Gegend aufhalte, um Nachforschungen anzustellen und Squire Shapcotts Dienstleute eidlich zu vernehmen, ob sie nichts von den Kindern wüßten. Der junge Pfiffikus blies vorher unterschiedliche Rauchwolken von sich, ehe er nach reiflicher Erwägung antwortete; „es sei noch nicht ganz entschieden, ob man den Polizeibeamten kommen lassen wolle oder nicht; er für seine Person sehe nicht ein, was damit gewonnen werde. Die Kinder," fügte er mit feierlichem Tone bei, „werden nie wieder zum Vorschein kommen — nehmt mein Wort dafür; mit denen ist's 'rum. Gott behüte, daß ich etwas gegen Mr. Shapcott sagen will — kein Wort. Und wenn man auch noch Mr. Streets Namen in diese schreckliche Geschichte verflechten will, so ist dies rein lächerlich. Was kümmert er sich drum, ob die Kinder leben oder sterben, ob sie zu Zierden der Gesellschaft heranwachsen oder grausam — doch ein kluger Mann thut wohl, seine Zunge im Zaum zu halten. Kellner, noch ein Glas!"

„Was dies anbelangt, Mr. Crowe," sagte ein gut aussehender Mann von mittlerem Alter, „so begreife ich nicht, welchen Grund der Squire Shapcott haben sollte, seinen eigenen Kindern ein Leides zu thun. Hat er die kleinen Mädchen, so sind sie, wo sie auch stecken mögen, sicherlich gut genug aufgehoben." — „Ich habe nie gesagt," versetzte Mr. Crowe, „daß den Kindern von dem Squire Shapcott etwas Uebles zugefügt worden sei — ist mir nie im Schlaf eingefallen. Aber soviel weiß ich, daß in einem Räderwerk mancherlei Räder ineinander greifen, und so ist es leicht möglich, daß ich besser verstehe, wie sie laufen, als Ihr."

Auf diese bedeutungsvolle Erklärung trat eine Pause ein, und die allgemeine Aufmerksamkeit, die sich dieser Unterhaltung zugewendet hatte, vertheilte sich. Das war ein Glück. Fünf oder sechs aus der Gesellschaft,

Digitized by Google

zwei davon meine Mitarbeiter auf der Wiese, in deren Nähe ich saß, hatten, wie ich mich bald auskannte, eine sehr schlimme Meinung von Street und kannten sein früheres Leben, wie auch das der Familie Parsons, auf viele Jahre zurück. — „Der Street ist ein Letzer, kann ich Euch sagen." — „Bst! Nehmt Eure Worte in Acht," warnte der Andere, mit dem Kopf gegen mich hin winkend. — „Oh, vor dem braucht man sich nicht zu geniren; er ist tauber als dieser Tisch da. Wir nennen ihn nur den dickohrigen Dawkins, und ich habe heut und gestern den ganzen Tag mit ihm gearbeitet. Der darf uns nicht anfechten."

„Er ist ein Letzer durch und durch dieser Street!" Der Sprecher sah wie ein Jäger oder Parkaufseher aus. „Kenne ich ihn doch schon von dreißig Jahren her, als er's lange nicht so groß gab, wie jetzt. Ich könnte eine körperlichen Eid drauf ablegen, daß er seine arme alte Mutter zu Tod hungern ließ, um an die zehn Guineen zu kommen, die sie sich in besseren Tagen erspart hatte in der Absicht, dem Begräbniß auf Gemeindekosten zu entgehen. Die Alte hat das Geld noch am Tag vor ihrem Tod einer Nachbarin gezeigt, aber weg war's, sobald sie den letzten Schnapper gethan hatte. Ja, es stack in der Tasche des Rabensohns — eines hellen Teufels; er läugnete die Hinterlassenschaft, und das arme Geschöpf kam richtig auf Kirchspielskosten unter den Boden. Wenn er etwas gegen den Squire hat und wenn er meint, er könne durch das Stehlen der Kinder Schande und Schmach auf ihn bringen, so ist er just der Mensch dazu, keine Mühe zu scheuen, um es auszuführen."

„Habt Ihr die Parsons gekannt? Wenn's mir recht ist, so hat Street die Wittwe Parsons geheirathet." — „Ja. Schätz' wohl, daß ich die Parsons gekannt habe — eine saubere Sippschaft das. Da war die Mutter Parsons, welche den Street heirathete und bald nachher mit Joe Bates, dem Scheerenschleifer, davon ging. Dann die —." — „War nicht Joe Bates einmal bei der Armee?" unterbrach ihn der frühere Frager. — „Ja wohl, und weil er lesen und schreiben konnte, so stieg er bis zum Quartiermeister. Aber da ist's nicht sauber gewesen und man hat ihm auf die Finger geklopft. Er kam wegen Unterschlagung und Rechnungsfälschung auf zwei Jahre in's Spinnhaus, und als er wieder herauskam, zog er als Scheerenschleifer und Kesselflicker im Land umher. Ha — was ich sagen wollte, noch ein Glas! Mag Euer tauber Kamerad nicht trinken?"

Digitized by Google

— „Probirt's einmal mit ihm. Das Anſchreien hilft freilich nichts, aber wenn man ihm winkt, ſo wird er's wohl verſtehen."

„Wie ich ſagen wollte, da war die Mutter Parſons mit ihren zwei Mädchen." — „Zwei Mädchen? Ich bin immer der Meinung geweſen, ſie habe nur eine einzige Tochter gehabt." — „Zwei, kann ich Euch verſichern. Ich kannte beide, als ſie noch keine drei Spannen lang waren. Ein paar erſtaunlich hübſche Mädchen — habe in meinem Leben nie ſolche Geſichter und Figuren geſehen und bin doch ſchon oft genug in London geweſen. Sie hießen Bet und Nance. Die Nance war diejenige, welche den Squire heirathete. Ich wunderte mich nicht darüber, denn ich wußte wohl, was der Squire Shapcott für ein Mann war. Die Mädchen waren Zwillinge und ſich ſo ähnlich, wie ein Ei dem andern, und wenn man ſie nicht neben einander ſah, ſo konnte man ſie leicht verwechſeln, das heißt, was ihre Geſichter anbelangt. Es iſt mir ſelbſt oft ſo ergangen. Nur wenn man ſie gehen ſah, war man im Stand, den Unterſchied zu finden. Bet hatte von Geburt aus einen Fuß, der um ungefähr drei Zoll kürzer war, als der andere." — „Was iſt aus dieſer Bet geworden?" — „Kann's nicht ſagen. Ich weiß nicht, ob ſie verheirathet war oder nicht, als ſie fort kam; ſie ſtand erſt in ihrem ſechszehnten, und weder der Street noch die Parſons wohnten damals in dieſer Gegend. Sie ſind miteinander von Andover hergezogen." — „Wo iſt der taube Dawkins?" ſagte der Kellner. „Mr. Street fragt nach ihm."

Nachdem man dem tauben Dawkins endlich begreiflich gemacht hatte, um was ſich's handelte, verließ er das Zimmer. Er hatte viel Erfahrung in ſchurkiſcher Phyſiognomien; aber als er des Mr. Philipp Street anſichtig wurde, glaubte er nie ein ärgeres Spitzbubengeſicht geſehen zu haben. — „Seid Ihr der Mann, den man den tauben Dawkins nennt?" ſchrie Street dem Arbeitſucher ins Ohr. — Der arme Kerl ſah hoffnungslos zuerſt den Frager, dann den Boden und dann wieder den Frager an, während er ſich zugleich nachdenklich das Kinn ſtrich. Die Frage wurde noch lauter wiederholt. Ein Lichtſtrahl ſchoß aus ſeinen Augen. „Mähen? ja, das kann ich. Meine Arbeit iſt dieſen Abend fertig geworden." — „Ich ſagte Euch ja, Mr. Street, daß es nichts helfen werde," bemerkte die Wirthin. „Der Burſche iſt tauber als eine Steinmauer."

Mr. Street lachte und machte ein ſehr vergnügtes Geſicht. „Seid ſo gut, Mrs. Stares, mir ein Stückchen Kreide zu geben; ich will ver-

Digitized by Google

ſuchen, ob er leſen kann.“ Mr. Street ſchrieb auf den Tiſch die Worte: „Könnt Ihr leſen?“ und wies darauf hin. — „Ja wohl,“ lautete die Antwort. — Dies ſchien Mr. Street vollkommen zu befriedigen. Es folgte nun eine Reihe von ſchriftlichen Fragen, welche von dem tauben Knecht mündlich beantwortet wurden. — „Ihr ſucht einen Platz?“ — „Ja.“ — „Was könnt Ihr leiſten?“ — „Alles, was man vernünftiger Weiſe von einem Knecht fordern kann. Mähen, Schneiden, Gartenarbeit; auch verſtehe ich mich auf die Roſſe und auf's Fuhrwerk — kurz, ich bin überall hin zu brauchen.“ — „Bei wem habt Ihr zuletzt gedient?“ — „Bei Squire Merton in Lewes, Suſſex.“ — „Wird er Euch ein Zeugniß geben?“ — „Schätz wohl, und ein gutes, hoffe ich.“ — „Warum ſeid Ihr nicht bei ihm geblieben?“ — „Ich werde ihm zu taub, hat er geſagt.“ — „Welchen Lohn verlangt Ihr?“ — „Ich will nicht hoch hinaus. 's iſt mir mehr um ein ordentliches Haus zu thun, in dem ich mein Bleiben habe.“ — „Kommt morgen früh zu mir. Ich will's auf einen Monat mit Euch verſuchen.“ — „Danke, Sir. Wohin muß ich kommen?“ — „Jedermann, dem Ihr dieſe Karte zeigt, kann Euch zurecht weiſen.“ — „Danke, Sir; ha, das iſt eine Freude.“ Und ich machte einen Bocksſprung, der, wie ich nicht zu ſagen brauche, ein Ausdruck wirklicher Freude war.

Eh' ich ſelbigen Abend zu Bett ging, ließ ich dem neuen Platz zu Ehren meinen angeblichen Arbeitsverdienſt unter meinen guten Freunden aufgehen und erfuhr bei dieſer Gelegenheit, ohne daß meinerſeits eine Frage nöthig geweſen wäre, daß der Mann, welcher ſo viel von Street und der Familie Parſons geſprochen, John Blake hieß, Wildhüter bei dem Grafen von Malmesbury war und allgemein im beſten Ruf ſtand; ich wußte alſo, wo ich dieſen finden konnte. Doch ſollte es noch beſſer kommen. Als Blake aufſtand, um ſich zu entfernen, bemerkte er noch gegen den Mann, mit dem er über die Parſons geſprochen: „Ich habe noch etwas zu erwähnen vergeſſen, Bill. Es mag ungefähr ein Jahr ſein, daß ich die Mutter Parſons in der Nähe von Plaitford getroffen habe. Sie war ſehr ſauber gekleidet, kann ich Euch ſagen, und ſah beſſer aus als je. Sie fuhr in einem hübſchen Einſpänner, und als ſie meiner anſichtig wurde, ließ ſie das Rößlein zu einem raſchen Trab ausholen. Sie wollte nicht von mir erkannt ſein — ſo kam es mir wenigſtens vor, wenn ſie's anders wirklich geweſen iſt. Ich könnte mich übrigens auch

Digitized by Google

getäuscht haben, denn ich hatte sie nur ungefähr eine halbe Minute in's Aug' fassen können." Mit diesen Worten entfernte sich Blake.

Als ich den Wildhüter zum erstenmal von der erstaunlichen Aehnlichkeit zwischen den Zwillingen Bet und Nance Parsons sprechen hörte, schoß mir plötzlich der Gedanke durch den Kopf, daß Nance, die spätere Mrs. Tracy Shapcott, wirklich in Liverpool gestorben und der Todtenschein ächt gewesen sei; erst später sei man auf den Einfall gekommen, die Aehnlichkeit der Schwester in betrüglicher Weise auszunützen. Eine weitere Erwägung ließ mir jedoch diese Annahme als unwahrscheinlich vorkommen; denn Mrs. Tracy Shapcott war, als sie die Gegend von Lyndhurst verließ, von den Pocken furchtbar entstellt, und die Weibsperson, die mit Street zurück gekommen, zeigte gleichfalls die Spuren dieser Krankheit in hohem Grade. Mr. Fowler und sein Assistent, welche sie während ihrer Krankheit behandelt, hatten sie nach ihrer Zurückkunft gesehen. Man konnte doch nicht wohl annehmen, daß beide Schwestern von derselben Krankheit befallen und in gleicher Weise entstellt worden waren. Augenscheinlich hatte ich mich zu einer ungereimten Vermuthung hinreißen lassen.

Der Wohnplatz des Mr. Philipp Street hieß das Neuwald-Lodge — ein großes Haus von düsterem Ansehen, hinter dem sich ein ansehnliches, schlechtgepflegtes Stück Garten befand. Das Fachwerkhaus war gleichfalls sehr baufällig. In einigen Zimmern fehlten die Kamingitter ganz und gar, in anderen waren sie von Rost zerfressen. Die Wände hatten in vielen Jahren keinen Tüncherpinsel mehr gespürt; kurz, überall sah man die Merkzeichen des Verfalls und der Verödung, und nur Mr. Streets Wohnzimmer, das recht ordentlich möblirt war, machte davon eine Ausnahme. Die alte, verschrumpfte Hausmagd gab mir zu verstehen, eben so sehe es auch im Schlafzimmer der Mrs. Tracy Shapcott aus, das „die Lady" nie verlasse, als wenn man sie herunter trage, was Mr. Street immer selbst thue, und zu einer Spazierfahrt in der freien Luft in den Wagen setze; komme sie dann wieder zurück, so helfe ihr gleichfalls der Hausherr heraus und bringe sie wieder nach dem Schlafzimmer. Die Alte, außer mir die einzige dienende Person im Haus, lebte augenscheinlich stets in größter Angst vor ihrem Herrn, und ich konnte sehen, daß sie durch ein Band der Schuld, welches bloß der Tod zu lösen vermochte, an ihren Dienst gefesselt war. Den Verkehr mit mir

Digitized by Google

unterhielt sie nach dem Beispiel des Mr. Street vermittelst einer Schiefertafel und eines Griffels; indeß hatte die alte Hexe — ich weiß nicht aus welchem Grunde — von Anfang an Argwohn gegen mich gefaßt und sprach dies auch gegen ihren Herrn aus. Er fragte sie, warum sie Verdacht auf mich habe; doch wußte sie keinen Grund anzugeben und antwortete nur, daß ihr „mein Aussehen nicht gefalle" — das größte Compliment, das sie mir zollen konnte. Street lachte darüber und sagte ihr, sie solle ihr einfältiges Maul halten und ihren Geschäften nachgehen.

Street hielt ein recht hübsches Gefährt, einen doppelsitzigen Phaeton mit zwei schönen, gut zusammenpassenden Pferden. Er bildete sich viel auf ihren Besitz ein und gab sorgfältig Acht, wie ich sie verpflegte. Augenscheinlich arbeitete ich zu seiner Zufriedenheit, und er wünschte sich Glück zu seinem tauben Knecht. Von Beibringung eines Zeugnisses war nicht mehr die Rede.

Am zweiten Tag nach dem Antritt meines Dienstes bekam ich Mrs. Tracy Shapcott zu sehen und war nicht wenig verwundert; denn Mr. Bence hatte die Verheerungen, welche die Pocken zurückgelassen, sehr übertrieben. Das Gesicht mußte jedenfalls früher sehr schön gewesen sein, war aber noch immer recht lieblich und einnehmend. Was ich von entstellenden Pockennarben gehört hatte, war eitel Wind; das Gesicht hatte nur den einzigen, freilich aber großen Fehler eines rein sinnlichen, geistlosen Ausdrucks — nicht den eines weichen, verlangenden Schmachtens, sondern vielmehr den einer glühenden Wollust, und ich bemerkte bisweilen in ihren Augen schneidende Blitze, welche sehr gegen die üppige Schönheit ihres Körpers abstachen. Es konnte keinen Augenblick einem Zweifel unterliegen, wer Herr und Meister im Haus war. Street fürchtete sich buchstäblich vor ihr; er war ihr Diener, nichts als ihr Diener. Die Jahresrente von fünfhundert Pfunden erklärte dieses Verhältniß in natürlicher Weise.

Die Vorstellung, daß die Dame nicht Nance oder Anna, sondern Bet Parsons sei, wurzelte in mir immer tiefer — warum, konnte ich nicht sagen. Ich quälte mein Gehirn ab nach einer Methode, um ausfindig zu machen, ob nicht eines ihrer Beine von Natur kürzer sei, als das andere; doch vergeblich. Was meinen Argwohn vielleicht am meisten bekräftigte, war der Umstand, daß sie — wie ich vom Bock aus oft hörte, wenn sie ausfuhr — so leidenschaftlich darauf bestand, ohne langes

Digitized by Google

Zögern Hampshire und England zu verlassen. „Wir sind keine Stunde sicher, kann ich Euch sagen, Ihr alter Narr," hörte ich sie einmal ausrufen. Street bat nur noch um einige Tage Verzug und theilte ihr seine Gründe in so leiser Stimme mit, daß ich nichts davon abfangen konnte. „Ich weiß wohl," entgegnete sie bitter, „Ihr habt zwei Sehnen für Euren Bogen und denkt immer, Bedingungen machen zu können; aber nehmt Euch in Acht. Ihr kennt mich und wißt nicht nur, was ich thun kann, sondern auch was ich thun werde, wenn man mich aufbringt." Damit endigte der für mich verständliche Theil der Unterhaltung.

Wie konnte sie anders als unter der Voraussetzung, daß Nance todt und sie nur ihre Stellvertreterin war, keine Stunde in England sicher sein? Noch ein paar Tage, und sie waren fort. Meinten sie? Halt! ich bin auch noch da.

Jenen ganzen Abend verbrachte Mr. Street in Mrs. Tracy Shapcotts Schlafzimmer. Endlich kam er heraus und nach der Gesindestube herunter. Er schrieb auf die Schiefertafel, daß ich auf den andern Morgen um neun Uhr die Barutsche bereit halten solle; er gedenke eine weitere Ausfahrt zu machen und werde erst am Abend wieder zurückkehren. Ich fragte, ob ich, wie ich sonst immer gethan, kutschiren solle. Die Antwort lautete: „Versteht sich." Eh' ich mich in selbiger Nacht niederlegte, putzte und lud ich sorgfältig meine zwei Revolver — eine Waffenart, die damals in England viel weniger allgemein war, als heut zu Tage.

Mr. Street stand ungewöhnlich früh auf und schloß sich mit Mrs. Tracy Shapcott ein, bis es Zeit zum Abfahren war. Er hatte in ihrem Schlafzimmer sein Frühstück eingenommen. Eh' ich auf den Bock stieg, gab er mir die Schiefertafel, auf welcher geschrieben stand: „Schlagt den Weg von Plaitford und Salisbury ein. Ihr werdet Euch durch die Wegweiser zurechtfinden." — „Plaitford," dachte ich, als ich mir's auf meinem Sitz bequem machte — „Plaitford. Habe ich nicht schon von Plaitford gehört? Richtig. Blake meinte, Martha Parsons, wie er sie nannte, in der Nähe von Plaitford gesehen zu haben." Ich merkte, daß sich das Spiel zu verwickeln begann, und fühlte einen großen Trost in dem Bewußtsein, meine paar Taschenbatterien bei mir zu haben.

Wir machten vor einem einzeln stehenden Hause Halt, das ungefähr halbwegs zwischen Plaitford und Salisbury lag. Ein Mann und eine Frau kamen heraus, um Street zu empfangen, dem sie herzlich die Hand

Digitized by Google

drückten. Der Mann hatte ein gutes Aussehen und mußte früher ein hübscher Bursche gewesen sein — eine bolzgerade, unverkennbar militärische Haltung. Das Weib war noch recht sauber und — ha, beim Himmel! — das leibhaftige Parsonsgesicht. „Martha Parson, so wahr ich lebe! Was wird nun zunächst kommen?“ —

„Das mindeste Säumen kann gefährlich werden,“ sagte Street. „Wir müssen machen, daß wir morgen spätestens um elf Uhr fortkommen. Hätte ich nicht um zehn Uhr noch eine große Geldsumme einzunehmen, so würde ich vorschlagen, schon heute Abend aufzubrechen.“ — „Hast du etwas gehört?“ fragte das Weib. — „Nein; aber ich bin ängstlich. Auch sie ist es, und in noch höherem Grade, als ich.“ —

Entweder der Mann oder das Weib mußte nach mir hin gedeutet haben, denn Street sagte mit lautem Lachen: „Taub wie ein Stein. Man könnte neben ihm eine Kanone abfeuern, ohne daß er erschräcke.“ Er schrieb sodann auf die Tafel, die er natürlich mitgenommen hatte: „Ein halbes Mile von hier, links an der Straße, ist ein Wirthshaus mit einem Stall. Laßt die Pferde dort füttern. Eine Stunde Rast wird ausreichen. Ich will spätestens um vier Uhr wieder in Lyndhurst sein.“

Gedankenvoll, aber gleichwohl hocherfreut fuhr ich weiter, denn jetzt zweifelte ich keinen Augenblick mehr, daß die „Sie“, die noch größere Angst hatte, als Street, Bet war. Warum sollte sie, wenn sie Nance war, überhaupt ängstlich sein? Bei dem tauben Dawkins stand obendrein fest, daß ihm die Besitzerin jenes hübschen Gesichtes, mochte sie nun wollen oder nicht, vor ihrem Ausflug nach dem Continent noch zeigen sollte, ob sie in Anbetracht ihrer Beine eben so normal beschaffen war.

Ich kam, wie es einem guten Knecht ziemte, pünktlich wieder zurück. Die Gesellschaft ist bereit, und ich helfe die Koffer, Reisesäcke und so weiter unterbringen. Das Weib fliegt in's Haus zurück — sie ist jetzt dicht verschleiert — und holt zwei Kinder heraus, zwei der hübschesten Kinder, die ich je gesehen habe, obschon sie trotz der wilden Drohungen und der Püffe des Weibes heftig schluchzen. Sie stehen in einem Alter von fünf und vier Jahren, sind aber Knaben; ihr pechschwarzes Haar ist kurz geschoren und ihr Teint bräunlich. Die verlorenen Kinder waren Mädchen und hatten ein helles Lockenhaar und eine weiße Hautfarbe. Die Knaben werden in den Wagen gezwungen; ich mache den Schlag zu, springe auf den Bock, ergreife die Zügel, und fort geht's. Sobald

Digitized by Google

die Räder sich in Bewegung setzen, schreit eines der Kinder, und das andere ruft in herzbrechendem Tone: „Helft mir — rettet — bringt mich zur Mama!“ Beim Himmel, beides Mädchenstimmen! Die daraus sich für mich ergebende Ueberzeugung, daß dies wirklich die Kinder seien, die ich suchte, wirkte so aufregend auf mich, daß ich unwillkürlich die Pferde zurückriß, welche bei diesem gewaltsamen Ruck sich bäumten und die Barutsche fast umwarfen.

Mein erster Gedanke war, vom Bock zu springen und die Sache mit dem Revolver in der Hand abzumachen; doch der nächste Augenblick genügte, mich zu belehren, daß dies ein abgeschmackter — ein wahnsinniger Schritt wäre. In dem Wagen saßen zwei kräftige, verzweifelte Männer, die aller Wahrscheinlichkeit nach auch Waffen mit sich führten; wir befanden uns auf einer einsamen Straße, weit und breit kein Ort, und wenn ich auch den Sieg davon zu tragen hoffte, so konnte er doch nur dadurch errungen werden, daß ich sie niederschoß, und für eine solche äußerste Maßregel hatte ich keine Vollmacht. Nein, nein; ich mußte weiter fahren, ohne etwas zu hören, und dergleichen thun, als wisse ich nichts von dem, was um mich vorging, obschon mir das klägliche Geschrei der Kleinen, die man mit grausamen Schlägen zum Schweigen zu bringen suchte, tief in die Seele schnitt. Endlich sind sie stumm, wahrscheinlich gewaltsam — denn ich wage es nicht zurück zu schauen — auf den Boden des Wagens niedergedrückt und theilweise mit roher Faust, theilweise durch Drohungen in dieser Lage erhalten. Während wir rasch dahin rollen, habe ich Zeit nachzudenken und mir innerlich für meine Löffelei den Text zu lesen, daß ich mich nur einen Augenblick durch die Knabenkleider, die schwarzen Haare und die gefärbten Gesichter hatte irre führen lassen.

Gleichviel. Ich wurde reichlich belohnt für diesen Zwang, den ich mir hatte auflegen müssen. Die gänzliche Mißachtung, die ich dem Kindergeschrei zu Theil werden ließ, und mein unbekümmertes Wesen dabei bestätigte nur das Vertrauen zu meiner holzklotzartigen Taubheit, und die im Wagen begannen bald über die Leute im allgemeinen und über ihre eigenen nobeln Persönlichkeiten im Besonderen scherzhaft zu werden. So erfahre ich, daß der große militärisch aussehende Mann nicht nur derselbe Joe Bates, um dessen willen „Martha Parsons“ ihrem Manne Philipp Street entlief, sondern auch die Person ist, welche die Tausendpfundnote in dem Liverpooler Bankhaus präsentirt hat — ein Handel, um dessen

Digitized by Google

willen er sehr in Sorgen schwebt. Ich höre ferner, daß die nervenschwache Lady in dem Neuwald-Lodge wirklich „Bet“ heißt und daß Nance bald nach ihrer Entbindung von dem todten Kinde das Zeitliche gesegnet hat, ein sehr ungeschickter Fall, da es nicht schwer gehalten haben würde, für das todte ein lebendiges männliches Kind unter zu schieben. Die arme Nance — sie wurde Nachts sehr tief in dem Graben hinter dem Hause begraben, und da man wußte, wo man Bet zu finden hatte, welche sich nichts daraus machte, für eine Jahresrente von fünfhundert Pfunden die Mrs. Tracy Shapcott zu spielen, so kam dieser Pfiff in Scene. Die Kinder waren, wie ich ganz ruhig mit anhörte, gestohlen worden, einmal um den rachsüchtigen Groll zu befriedigen, welchen „Martha Parsons“ gegen Mr. Shapcott hegte, weil er sich von ihrer Tochter getrennt hatte, hauptsächlich aber um ein Pfand in der Hand zu haben für den Fall, daß der Schlich mit Bet zu früh an's Licht kam. Man zweifelte nicht daran, daß alle Betheiligten straffrei ausgehen würden gegen die Bedingung, daß sie die Kinder Emilie und Perdita, die jetzt auf dem Boden der Barutsche kauerten, wieder herausgäben.

Ich erkläre, daß nach meinen Begriffen dies die erbaulichste, unterhaltlichste und angenehmste Conversation war, der ich in meinem ganzen Leben zuhörte. Und alle diese geschwätzigen Vögel waren mir — ich möchte fast sagen, mit Vorbedacht — in's Garn gegangen, aus dem sie in ihrer wahnsinnigen Vorstellung jeden Augenblick nach Belieben wieder herausfliegen zu können wähnten. Nun, nun, wenn auch nicht von allen Detectiv-Beamten der klügste (denn darüber habe ich meine ernsten Zweifel), so war ich im vorliegenden Fall sicherlich der glücklichste. Ich brauchte nur den Mund aufzusperren, und die gebratenen Tauben flogen mir hinein.

Doch wie sollte ich jetzt den Schlußstein aufsetzen — wie die Arbeit in einem hübschen, kunstgerechten Stil beendigen? Bet war mir sicher genug, denn wenn sie nicht gewarnt wurde — und dafür wollte ich sorgen — so konnte sie mit ihrem kurzen Fuß nicht weit springen. Der Fuchs war das erste Haus im Dorf Lyndhurst; dort beabsichtigte ich anzuhalten und den Gnadenstoß zu führen.

Wie ich des Hauses ansichtig wurde, bemerkte ich davor fünf oder sechs durstige Gesellen, darunter John Blake und einen der Mähder, den ich von der Wiese her kannte. Ich war hoch erfreut darüber; sie sollten den tauben Dawkins bald in einer neuen Rolle kennen lernen.

Digitized by Google

Als wir uns dem Wirthshaus näherten, wurde mir die Schiefertafel vorgehalten. „Fahrt schnell durch das Dorf.“ Natürlich. — Ich hielt die dampfenden Rosse an, warf ihnen die Zügel über den Rücken und war im Nu auf dem Boden. „Nehme ein paar von euch die Pferde am Zaum!“ rief ich, riß mit der einen Hand den Kutschenschlag auf und hielt mit der andern einen Revolver vor. „He, Philipp Street, Joe Bates, Martha Parsons oder wie ihr alle heißt — weg da mit euren verfluchten Füßen von diesem Kind, wollt ihr? Jetzt heraus mit euch allen, sage ich — hurtig! Der taube Dawkins ist zufällig ein Londoner Detectiv-Beamter, und ihr seid so sauber geliefert, wie die Maus in der Falle. Muß ich euch herausreißen? Kommt her da, Blake, und legt Hand an diesen Kerl — und Ihr, Matey, faßt mir diesen. Hier ist der Tritt, Madame. Laßt Euer Heulen; dies hilft Euch nichts mehr. So, meine lieben Kleinen — ihr werdet bald bei eurer Mama sein.“

Auf mein Wort, in meiner ganzen Erfahrung sind mir nie so ganz und gar niedergedonnerte Personen vorgekommen, wie Street, Bates und Martha Parsons, und ich glaube, es stand volle zehn Minuten an, bis sie ihre wahre Lage begriffen, während andererseits die Umwandlung des tauben Dawkins in einen Londoner Runner nicht minder verwirrend auf den Geist der Dorfbevölkerung wirkte. Die Wirthin sah mich entsetzt und leichenblaß an, als erwarte sie jeden Augenblick, daß zwischen meinen Jackenschößen ein langer schwarzer Schwanz zum Vorschein kommen werde.

Meine erste Sorge war, die Kinder ärztlicher Pflege zu überweisen. Mr. Fowler befand sich fast im Nu zur Stelle. Dann traf ich Anstalt, daß unsere Gefangenen in dem Lyndhurster Gewahrsam untergebracht wurden. Nachdem dies geschehen war, bestieg ich wieder den Bock der Barutsche, nahm Blake mit und fuhr nach dem Neuwald-Lodge.

Als die alte Hexe die Räder rollen hörte, kam sie an's Thor, nahm aber, so bald ihre Triefaugen mich und meinen Begleiter erblickten, schreiend Reißaus — ich habe mich nie erkundigt, wohin.

„Miß Elisabeth Parsons“, sagte ich barsch, als ich in das Gemach der erstaunten jungen Dame trat, „Miß Elisabeth Parsons, ich bin ein Londoner Detectiv-Beamter, und es ist meine peinliche Pflicht, Sie auf die schwere Anklage hin zu verhaften, daß Sie sechs oder sieben Jahre die Rolle Ihrer verstorbenen Schwester Anna gespielt und unter diesem betrüglichen Vorwand dem Squire Tracy Shapcott ansehnliche Summen

Digitized by Google

abgegaunert haben. Wenn Sie jedoch der Gefängnißwärterin den Beweis liefern können, daß Ihre beiden Beine von gleicher Länge sind, so dürfte vielleicht —." — Die junge Tigerin! Sie sprang von ihrem Bett auf und mit solcher Plötzlichkeit und Wuth auf mich zu, daß mein Gesicht wohl übel davon gekommen wäre, wenn nicht Blake mich aus dem Bereich ihrer Krallen gerissen hätte.

„Du höllischer Verräther! Ich habe dich immer beargwohnt. Oh, daß du nur heut Abend allein hieher gekommen wärest!" Sie knirschte mit den Zähnen und raufte sich vor Wuth die Haare aus. Als sie endlich fand, daß all ihr Toben und Sträuben vergeblich war, fügte sie sich endlich mürrisch darein, ihre Kleider anzulegen, während Blake und ich vor der Thüre draußen warteten. Es stand volle zwei Stunden an, bis sie herauskam — reich gekleidet und wie ein schöner Dämon aussehend; denn schön war sie noch immer. Sie stieg ohne Hülfe, allerdings hinkend, die Treppe hinunter und sprang in den Wagen. Es hatte ihr durchaus nichts gefehlt, und das Bettliegen und Sichtragenlassen war nur ein Vorwand gewesen, mit dem sie ihr körperliches Gebrechen bemäntelte.

Mr. Tracy Shaycott, der, wie ich wußte, sich eben in Beech Hall aufhielt, befand sich schon im Fuchs bei seinen Kindern — seinen und seiner Frau legitimen Kindern. Es war ein Augenblick, der allen Jammer wieder gut machte, ein Uebergang vom Tod zum Leben, aus dem Fegefeuer in's Paradies. Ich wollte mich nicht aufdrängen.

Wir hatten im Fuchs einen lustigen Abend. Die große Stube war gepfropft voll, und den Löwen des Tags spielte der taube Dawkins, der Londoner Runner, wie sie mich zu nennen sich nicht nehmen ließen. Ich habe noch eine dunkle Erinnerung, daß es etwas wirr in meinem Kopf aussah, als ich in jener Nacht oder vielmehr am Morgen zu Bette ging. Doch das Alle war gut, und wie ich sagte — es war ein heiterer, ein sehr heiterer Abend.

Alle vier Gefangenen kamen vor das Schwurgericht: Street und Bates wurden über das Wasser geschickt, Martha Parsons aber zu zweijähriger schwerer Arbeit verurtheilt. Elisabeth Parsons sing sechs Monate ab, und ich — nun, dies ist eine Sache, die mich und sonst niemand etwas angeht.

Digitized by Google

Ueberwunden.

Von

Elise Ward.

„Es ist Zeit, daß dies ein Ende nimmt. Ich gestehe Ihnen nicht das Recht zu, mich ohne Unterlaß zu hofmeistern. Ich habe nie gehört, daß die Liebe einem Mann das Recht gibt, das Mädchen, dem er seine Neigung widmet, zu quälen und zur Sklavin zu machen. Es scheint, es macht Ihnen Vergnügen, mir Ihre Macht zu zeigen; Sie wollen mich meine Ketten fühlen lassen, noch eh' ich sie trage." — Paul's Gesicht erglühte; er athmete tief auf, antwortete aber nur mit einem gedämpften — „Wie Ihnen beliebt." — Mariens Augen blitzten von stürmischem Feuer. Sie hielt Paul's erzwungene Ruhe für Unterwerfung, und die vermeintliche Gewalt machte sie tyrannisch. „Es ist gemeine Eifersucht von Ihrer Seite," fuhr sie fort, „wenn es überhaupt nur so viel ist; denn am Ende glauben Sie einfach, ich finde ein Vergnügen an Herrn Horst's Unterhaltung, und wollen mir dies wehren, weil ich nicht bei Ihnen um Erlaubniß angefragt habe."

Paul's Augen blitzten, und seine volle tiefe Stimme erzitterte von Leidenschaft, als er entgegnete: „Marie, ich kann nur wiederholen, was ich vorhin gesagt habe. Horst ist keine passende Gesellschaft für eine junge Dame, die sich selbst und ihr Geschlecht achtet. Ich kenne ihn genau. Sie sind im Irrthum, wenn Sie mir Eifersucht, oder das Verlangen, Sie zu tyranniſiren, zur Last legen. Von Eifersucht einem Mädchen gegenüber, das *ihm* zuzulächeln vermag, kann bei mir keine Rede sein, denn ich hätte dann bereits aufgehört, sie zu lieben. Von meiner Liebe haben Sie einen ausreichenden Beweis in dem Umstand, daß ich Ihnen nie ein Vergnügen zu verbittern wünsche; doch in meinem Ver-

Digitized by Google

hältniß zu Ihnen steht mir das Recht zu, Ihnen zu rathen und Sie zu warnen. Dieses Recht haben Sie mir selbst gegeben. Wenn Sie auf meine Worte nicht achten, so muß ich natürlich daraus entnehmen, daß mein Rath unerwünscht kommt, und werde ihn fernerhin für mich behalten." — Ein Schrecken fuhr in Mariens Herz, als sie das ernste Gesicht ihres Verehrers sah, und sie fühlte, welche Verantwortlichkeit in ihrer Erwiderung lag; doch war sie zu stolz, um nachzugeben, und sagte daher nur in kaltem Tone: „Ist dies eine Drohung?" — „Nein," versetzte Paul, „keine Drohung, sondern nur der Ausdruck meines Entschlusses. Halten Sie es mit Horst, wie Sie wollen; aber wenn Sie in Ihrem gegenwärtigen Benehmen gegen ihn fortmachen, so muß ich daraus folgern, daß Sie unser Verhältniß als aufgelöst betrachten."

„Kommen Sie, Fräulein Marie; unsere Tour beginnt," sagte Horst, der jetzt an die Seite des Mädchens trat. — Paul zog sich rasch zurück und verbarg sich in dem Schatten einer Fensternische. Marie zögerte. In dem Auge ihres Verlobten hatte sie eben so gut eine schmerzliche Bitte, als eine Drohung gelesen. Ein höhnisches Lächeln spielte um Horst's Mund. „Wenn ich lästig falle —," begann er. — „Durchaus nicht," entgegnete Marie rasch; „ich bin bereit." Und sie wirbelten zu den Klängen der entzückenden Musik im Walzer dahin. Paul sah mit einem bitteren Lächeln zu. „Wenn sie wüßte, wen sein Arm zuletzt umschlungen hat," murmelte er vor sich hin. „Aber vielleicht würde sie es nicht einmal hoch anschlagen. Jedenfalls hat sie mir deutlich gezeigt, wie wenig sie sich um mich kümmert." Er ging nach Haus.

Marie, die Horst's kaltes Lächeln und seine übertriebenen Schmeicheleien bald satt hatte, sah sich vergeblich nach Paul um. Er war nicht mehr im Saale — augenscheinlich fortgegangen. Wie heiß kam es ihr jetzt in dem Ballsaal vor und wie spielte die Musik so abscheulich! Sie betrachtete sich selbst in einem der großen Spiegel. Die Glut der Aufregung war aus ihrem Angesicht gewichen; sie sah blaß und hager aus. Die Unterhaltung widerte sie an; es war alles so schal, so gehaltlos. Auch sie begab sich jetzt nach Haus und legte ihren Ballputz ab. Die Armspangen warf sie weg, als breche sie eine Sklavenkette; dann trat sie vor den Spiegel, kämmte sich das lange Haar aus und erging sich dabei etwa in folgenden Gedanken: — „Er wird morgen schon wieder kommen; er hat's immer so gehalten, wenn es zwischen uns einen kleinen Streit

Digitized by Google

gab. Aus dem Tanz mit Herrn Horst habe ich mir ja gar nichts gemacht. Er hätte nicht so abgeschmackt sein sollen. Ich will ihm sagen, daß es mir leid thut — daß ich es sehr bereue, mich so trotzig benommen zu haben."

Etwas getröstet schlief sie ein. Am Morgen kleidete sie sich mit ungewöhnlicher Sorgfalt, ordnete ihr Haar genau so, wie er es liebte, und setzte sich an's Fenster, um seine Ankunft zu erwarten. Der Vormittag entschwand. Nachmittags wurde an der Hausthüre geläutet. Ihr Mädchen brachte ihr ein kleines Paket in das Besuchzimmer. Sie kannte die Handschrift und öffnete es hastig. Es fielen Briefe heraus, eine Locke, eine Bandschleife und endlich ein Billet. — „Paul Friedau erlaubt sich, die Gegenstände zurückzuschicken, an die er keinen Anspruch mehr hat."

Marie saß stumm — betäubt. Es war nicht das erste-, zweite- oder drittemal, daß sie ihn gekränkt; sie hatte daher einen solchen Ausgang nicht erwartet. Mechanisch begab sie sich nach ihrem Zimmer, machte ein ähnliches Paketchen zusammen und schickte es fort; dann setzte sie sich wie ein Automat zu ihrer Arbeit nieder. Es war alles vorbei. Der Schlag hatte sie so schwer betroffen, daß sie für den Augenblick den Schmerz nicht einmal fühlte, sondern sich nur der tiefen Leere bewußt wurde, die auf einmal in ihrem Innern entstanden war. Erst am anderen Tag gewannen die peinlichen Empfindungen Raum. In ihrem Arbeitskorb lagen die Taschentücher, die sie mit den Anfangsbuchstaben von Pauls Namen hatte zeichnen wollen; sie mußte sie bei Seite legen und wollte sie nicht wieder anrühren. Ebenso machte sie es mit der Hälfte ihrer Musikalien. Er hatte die Musikstücke so gern mit ihr gesungen und kam jetzt nicht wieder. Alle die süßen Erinnerungen aus der ersten Zeit ihrer Liebe, die zärtlichen Namen, die er ihr beizulegen pflegte, vergegenwärtigten sich ihrem Geiste. Oh Schmerz, sie konnte ihn nicht länger ertragen! Sie kleidete sich an und machte einen Spaziergang, auf dem bald Horst sich ihr anschloß.

Er fragte, warum Friedau so früh fortgegangen und warum sie so bleich sei. Das Schlaubedeutsame in seinem Ton, seinem Blick stachelte ihren Stolz. Sie warf sich in die Brust, entschlug sich ihrer peinlichen Gedanken und suchte zu glänzen; während aber die scheinbare Courmacherei in vollem Gang war, wollte es das Schicksal, daß Paul ihnen begegnete. Er machte eine kalte Verbeugung. — Mariens Herz fühlte sich plötzlich

Digitized by Google

von einem Bleigewicht niedergedrückt. „Ich muß nach Haus," sagte sie abgebrochen. „Ich bin unwohl." — Und sie ging nach Haus; aber Erleichterung war dort nicht zu finden. Unruhig bewegte sie sich in den Zimmern umher; sie fühlte Kopfweh. Endlich setzte sie sich nieder und schrieb ein entschuldigendes Billet, auf das jedoch nur eine kalte Antwort folgte. „Was nützte es, ihrem Wunsche gemäß zu kommen? Sie hatte mit Ueberlegung gehandelt, und sein Entschluß stand fest."

Nun kam der Stolz. Sie wollte nicht als ein liebesieches Mädchen erscheinen und sang: „Nur fröhliche Leute". Sie lachte mit Thränen in den Augen. Doch der Stolz ist ein jämmerlicher Tröster, eine arme Kost, und nachdem sie ihr Bollwerk der Entrüstung, ihre Schanzen der Entschlossenheit aufgebaut hatte, kam die Flut der zarten Erinnerungen heran und schwemmte das gebrechliche Fort in den Sand.

Die Zeit entschwand, und endlich kam der Sommer. Es war jetzt gerade ein Jahr, daß sie sich Treue gelobt hatten. Ein kleines Abenteuer mußte dazu Bahn brechen. Von ziemlich unbändiger Natur, war sie einen steilen Felspfad neben einem Wasserfall hinan geklettert, ausgeglitten und gefallen; er in der Besorgniß, sie könnte zu Schaden gekommen sein, hatte sie mit seinen Armen aufgefangen, sie sein theures Herz genannt und Marie durch ihr Erröthen, durch das geduldige Anhören ihr glückliches Geheimniß verrathen.

Wie viele Erinnerungen knüpften sich nicht an die liebliche Luft, an die Blumen der goldenen Sommerszeit — Erinnerungen, die Marien fast wahnsinnig machten. Unruhig trieb sie sich hin und her, bis ihr endlich von einer befreundeten Familie eine Einladung nach ihrem Landsitz zuging. Sie entsprach derselben; aber schon am ersten Tag, als sie neben Frau Wimmert in dem kühlen Wohnzimmer am Fenster saß und nach der Spiegelfläche des Flusses hinunterschaute, sah sie auch Paul ankommen. Der junge Mann fuhr, als er sie beim Eintreten in's Zimmer bemerkte, zusammen, erblaßte und zog sich zurück. Marie hörte ihn auf der Flur draußen zu Herrn Wimmert sagen: „Warum wurde ich nicht darauf aufmerksam gemacht, daß sie hier ist? Für heute ist's zu spät, wieder umzukehren; aber morgen mit dem frühesten werde ich den Heimweg antreten." — „Das hat er nicht nöthig," sagte Marie mit Bitterkeit zu Frau Wimmert. „Ich selbst werde gehen." — „Sie können etwas Besseres thun," lautete die Antwort. „Bleiben Sie und erhalten Sie ihn uns da."

Digitized by Google

Diese Worte hallten stetig in ihren Ohren; sie begab sich auf ihr Zimmer und dachte darüber nach. Die Schatten des Abends lagerten sich kühlend auf dem Haus und dem Fluß. Sie hörte von dem Speisezimmer her Gläserklingen und die Töne heiterer Unterhaltung, rührte sich aber nicht von der Stelle. Auch ihr wurden Erfrischungen zugeschickt, und eine Weile später sandte ihr Frau Wimmert ein Billet mit den Worten: „Er ist in dem Bücherzimmer."

Marie schauderte, als sie dies las, und glühte unmittelbar darauf wie im Fieber. Sie wußte wohl, was die Schreiberin meinte; aber konnte sie es thun — hatte sie den Muth dazu? Sie schlich nach dem Erdgeschoß hinunter. Die Thüren waren offen und die Zimmer leer; augenscheinlich hatten Herr und Frau Wimmert einen Ausgang gemacht. Endlich — ja, da saß er in der schattigen Bibliothek, allein und in ernste Gedanken vertieft. Sie ging leise auf ihn zu und legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Paul." — „Marie?" Der Ton war eisig, seine Miene finster und abstoßend; doch sie wollte jetzt nicht mehr zurückgehen. — „Paul, können Sie mir auch nach so langer Zeit nicht vergeben?" — „Ich habe Ihnen längst verziehen. Sie gaben mir zu verstehen, daß es mit unserer Liebe zu Ende sei. Der Schmerz, den Sie mir bereiteten, ist verziehen; aber Sie können nicht von mir erwarten, daß ich auch vergessen soll." — „Sie vergeben mir, stoßen mich aber unerbittlich von Ihrem Herzen zurück. Sie können eine thörichte Handlung, einen mädchenhaften Schwindel nicht vergessen, haben aber kein Gedächtniß für die Liebe, die Sie mir für alle Ewigkeit zugeschworen." — „Was verlangen Sie von meiner Liebe?" — „Nachsicht gegen meine Unwissenheit — einiges Mitleid mit dem Gram, den Sie mir bereitet haben." — „Wenn Sie gelitten, so thut es mir mehr als leid; ich hoffte, die Qual sei bloß auf meiner Seite gewesen." — „Wenn ich gelitten!" — „Wie konnte ich dies wissen? Ich glaubte, ich erfülle nur Ihre Wünsche." — „Das wissen Sie besser. Ich habe Sie gebeten, zu mir zu kommen." — „Zu welchem Ende — und wozu diese Scene? Es wäre mir lieb, Sie hätten sie mir und Ihnen erspart. An jenem Abend habe ich mir zugeschworen, wenn Sie absichtlich mir trotzten und mich wieder kränkten, einen Beweis darin zu erkennen, daß Sie mich nicht mehr liebten, und mich fortan ferne zu halten." — „Sind nicht auch schon von Anderen übereilte Gelübde gemacht und wieder gebrochen worden?" entgegnete Marie. „Paul, hören Sie mich an. Ich

Digitized by Google

habe Unrecht gethan und verdiente Strafe, aber keine solche Strenge, denn ich liebte Sie. Wenn auch Sie mich liebten, so mußten Sie wissen, daß ich kein vollkommenes Wesen bin. Stolz und Eigensinn sind freilich schlimme Kundgebungen, verdienen aber doch nicht eine lebenslängliche Strafe. Auch von Ihnen ist es unrecht, daß Sie sich in die starren Schranken eines Gelübdes einschlossen. Sie können noch nicht verlernt haben, mich zu lieben; mein eigenes Herz sagt mir, daß man dies nicht so leicht verlernt. Wollen Sie nicht gleichfalls — Ihren Stolz ein wenig beugen? Der meinige liegt im Staub — sehen Sie."

Sie kniete neben seinem Stuhl nieder, schlang die Arme um seinen Hals und drückte ihre thränenfeuchte Wange gegen die seinige. Einen Augenblick zögerte er; dann wandte er sich zu ihr. Das alte Licht blitzte in seinen Augen wieder auf und in seine Stimme kehrte die frühere Zärtlichkeit zurück. — „Marie — mein Herz! mein Leben!"

Herr und Frau Wimmert, die von ihrem Spaziergang zurückkamen, hörten diese Worte und lächelten einander bedeutsam zu. Um jedoch dem Pärchen ihre theilnehmenden Gefühle kund zu thun, trat die gute Dame an das Piano und sang mit lieblicher Stimme das Lied unseres großen Dichters: „Selig durch die Liebe."

Digitized by Google

Mein Feldzug im Jahre 1813.

Von

K. v. Suckow.

II.

Bis zur Schlacht von Bautzen.

Unsere schönen Tage in Würzburg sollten übrigens gezählt sein, wozu ein recht verdrießlicher Vorfall Veranlassung gab. Französische und württembergische Nachtpatrouillen hatten Händel bekommen, die selbstverständlich mit Prügelei endeten und bei welcher unsere guten Schwaben Sieger blieben, der Feind aber einen schwerverletzten Kampfgenossen auf dem Schlachtfelde in einer Straße der Stadt zurückließ, so daß man ihn heimtragen mußte, und der nun als corpus delicti gegen unsere armen Bursche zeugte. Es konnte daher das „si fecisti, nega!“ ich möchte fast sagen zu unser aller Bedauern, von unseren Leuten nicht benützt werden, denn wir hörten von ihnen, und gewiß der Wahrheit gemäß, daß jene Franzosen die Händel mit ihnen durch Schimpfen und Steinwürfe, wie man in Schwaben so recht bezeichnend sagt, vom Zaune gebrochen hatten. — Genug, am anderen, einem freundlichen Frühlingsmorgen wirbelten die Tambours unseres Regiments zu meiner großen Ueberraschung den Generalmarsch durch alle Straßen der Stadt, denn weder ich noch die Mehrzahl meiner Regimentskameraden hatten in dieser frühen Stunde die leiseste Ahnung von dem erwähnten nächtlichen Vorfall. Auf dem Sammelplatz erfuhr ich nun das Nähere durch die scharfe Rüge, welche unser Oberst darüber mit dem Bemerken aussprach, die etwa Schuldigen des Regiments auf das strengste bestrafen zu wollen. Leider erfuhren wir zugleich, daß das Regiment morgen früh Würzburg verlasse, um andere

Digitized by Google

Kantonnirungsquartiere zu beziehen. Hierzu waren demselben die gewerblichen Orte im freundlichen Mainthal angewiesen, als Marktbreit, Sommershausen, Ochsenfurt u. s. w., das letztere Städtchen als Hauptquartier des Regimentsstabes, wogegen ich mit meiner Kompagnie nach Marktbreit und Obernbreit instradirt wurde.

Auch hier, ich möchte fast sagen wie immer, begünstigte mich wieder mein Glücksstern in Beziehung auf die mir angewiesene Wohnung in dem Hause eines Herrn Schleusner, so viel mir bekannt, des Vorstehers einer großen Weinhandlung; es war ein wackerer Mann, eine liebe Familie. Vor etwa zwanzig Jahren traf ich mit einer Tochter oder doch nahen Verwandten des Hauses in dem Badeorte Mergentheim ganz zufällig wieder zusammen. — Hier in diesem anmuthigen Rebenthal erfreuten wir uns nun der sonnigsten Frühlingstage, und nur Eines fehlte mir wenigstens, um gern und länger zu verweilen: geselliger Umgang. Denn nur die Hälfte meiner Kompagnie mit einem ganz jungen Lieutenant lag mit mir in Marktbreit, wogegen die andere Hälfte mit dem älteren Kompagnieoffizier in dem nahen Dorfe Obernbreit stationirt war; und dieser, mein vorerwähnter einzig anwesender junger Kamerad harmonirte weder in seinem jugendlichen Lebensalter von siebenzehn Jahren, noch in irgend einer anderen Beziehung mit mir, weshalb ich ihn seines Wegs ziehen ließ und einsam und allein den meinigen ging. Wahre Erholungsstunden waren mir deshalb diejenigen, welche ich der Ausbildung meiner jungen Mannschaft, zwar lauter Rekruten, aber den willigsten Burschen, widmete, um mich, der ich so lange an kameradschaftlichen Verkehr gewöhnt war, dann wieder, einsam und allein im Städtchen herumschlendernd, des dolce far niente stundenlang, oft mehr als mir lieb war, zu erfreuen. Der geneigte Leser möge sich erinnern, wie ich mich unangenehm überrascht in diesen Blättern darüber aussprach, daß, nachdem ich erst vor wenigen Tagen noch matt und halb krank aus dem Feldzuge zurückgekehrt, mein gemüthliches Schorndorf schon verlassen und wieder in Aktivität treten mußte. Aber „jedes Ding hat zwei Seiten!“ Und hier nun, in Marktbreit, dachte ich aus sehr motivirten Gründen ganz anders hierüber, als in jenem Augenblick, wo mir bei dem Diner in Waiblingen jener Unglücksbote in der Person eines schwer gestiefelten Postillons die blau couvertirte Schreckenskunde meiner Versetzung zu einem andern Regiment in die Hand

Digitized by Google

schob, welches nach etwa sechsunddreißig Stunden dem Vaterland schon wieder den Rücken bieten sollte.

Beinahe zwei Monate waren jetzt verflossen seit unser Regiment, vom Armeecorps gleichsam detaschirt, in Würzburg u. s. w. kantonnirte. Wie begreiflich, fand bei der Dringlichkeit der Sachlage während dieser Zeit die volle Thätigkeit der Offiziere und Unteroffiziere für die Ausbildung unserer jungen Mannschaft ihre Anwendung, doch wurde uns diese allerdings sehr anstrengende Dienstfunktion theils durch zweckmäßige Anordnungen des Regimentskommando's, theils durch die Verhältnisse selbst bedeutend erleichtert. Da das Regiment in etwa zehn bis zwölf Ortschaften vertheilt kantonnirte, so mußte natürlich die Leitung der dienstlichen Ausbildung der Mannschaft den verschiedenen Stationskommandanten im Vertrauen auf ihren Eifer sowie auf ihre Fähigkeit, dazu gänzlich überlassen werden. Von dem Unterricht, wie er in den Garnisonen stattfindet, wo ganze Regimenter zur gleichen Stunde, auf demselben Exerzierplatz und unter der fortwährenden strengen Aufsicht eines Stabsoffiziers ihre theoretischen und praktischen Uebungen halten und der Lehrer, Offizier oder Unteroffizier, alle Augenblicke von solchen über seine Lehrmethode getadelt oder zurechtgewiesen werden kann, war hier keine Rede. Wir hatten dagegen vom Regimentskommando freie Hand, was gewiß förderlicher war, indem alle Chargen sich dadurch einer Selbstständigkeit erfreuten, wie man sie bisher nicht kannte. Denn es ist einmal ein militärischer Grundsatz: der Vorgesetzte, der immer und ewig visitirt, kontrolirt und korrigirt, schadet dem Dienste mehr als er ihm nützt.

Ferner hatten wir uns hier in unseren vortrefflichen Kantonnirungen, gegenüber unseren Kameraden in den Garnisonen des Landes, auch eines wesentlichen materiellen Vortheils zu erfreuen, indem diese dort bei schmaler Gage, namentlich der unteren Chargen, während dieser Zeit Wohnung und Subsistenz selbst bestreiten mußten, was beides uns von unseren Herrn Quartierträgern geliefert wurde. Meine Versetzung vom vierten zum siebten Infanterie-Regiment hatte demnach auch ihr Gutes, wenn ich solches auch erst etwas spät anerkannte, und zwar um so mehr, als hier in meinem Marktbreit bei guter Verpflegung in der so gesunden Luft meine angegriffene Gesundheit wesentlich erstarkte.

Doch jetzt sollte allen Anzeichen nach die Fortsetzung jenes Riesenkampfes vom vergangenen Jahre beginnen, der unsern Welttheil erschüttert

Digitized by Google

und welchem nur die allseitigen ungeheuern Verluste, die allgemeine Erschöpfung für einige Monate Stillstand geboten hatten. Tausende und aber Tausende waren den ehrgeizigen Zwecken eines einzigen Menschen bereits zum Opfer gefallen, nun sollte das Elend einen neuen Anfang nehmen.

Alle großen, kleinen und Miniatur-Contingente der zahllosen Alliirten des Gewalthabers zogen nach und nach, vermittelst der schwersten Geldopfer ihrer betreffenden Länder neu organisirt und ausgerüstet, jenem Lande zu, wo man die Ouverture des neu beginnenden Kampfes erwartete, dem armen, unglücklichen Sachsen, welches schon theilweise vom Feinde besetzt war. Bevor ich jedoch in meiner einfachen Erzählung fortfahre, sei mir hier nochmals die Bemerkung gestattet, daß ich solche durchaus rein subjektiv zu halten gedenke, indem ich, wie früher in diesen Blättern schon erwähnt, mich weder befähigt halte, noch beabsichtige, Kriegsgeschichte zu schreiben; ich will einfach sagen, „was ich sah, was mir geschah". Namentlich wolle mir der geneigte Leser es zugute halten, wenn er mich auf einem chronologischen Schnitzer ertappt, indem er nachsichtsvoll berücksichtige, daß ein halbes Jahrhundert über diese denkwürdige Zeit vorüber ging, daß ich ohne Hülfe eines Tagebuches, nur aus dem Gedächtniß erzähle, und daß endlich die darüber vorhandenen wissenschaftlichen Quellen allerdings wohl die Data der größeren Ereignisse aus jenem Kriege angeben, daß ich aber vergeblich in denselben darnach forschen würde, was das königlich württembergische Infanterie-Regiment Nro. 7 oder gar der Hauptmann von Suckow desselben an diesem oder jenem Tage gethan, wo er während desselben gewesen sei.

Das im Lande neu formirte und in der beschränkten Zeit möglichst kriegstüchtig ausgebildete königliche Armeecorps überschritt in der Mitte des Monats April unter dem Befehl des Generallieutenants Grafen von Franquemont die Landesgrenze, um sich ebenfalls jenen Gefilden zu nähern, wo nach wenigen Wochen blutige Schlachten, ich möchte sagen, über das Schicksal eines Welttheils entscheiden sollten. Denn von dem Erfolge dieses und des nächstfolgenden Feldzugs datirt sich doch die fast gänzliche politische Umgestaltung der alten Jungfrau Europa.

Ein schönes Corps war es, das unser König durch die schwersten Opfer geschaffen und seinem immer noch mächtigen Alliirten wieder zuführte; und in welchem Zustande kam solches schon nach wenigen Monaten

Digitized by Google

in die Heimat zurück — wenn auch nicht aufgerieben, wie jenes aus Rußland, so doch durch Entbehrungen und Strapazen, durch die bedeutenden Verluste in zahlreichen Schlachten und Gefechten der Art gelichtet, daß zu Ende dieses Jahres abermals vom Lande große Leistungen an Menschen und Geld erheischt wurden, um es wieder schlagfertig, nunmehr den Armeen der verbündeten Monarchen zur Seite und diesen ebenbürtig, gegen den Feind führen zu können! — Das Armeecorps dirigirte sich nun auf Jena, und unserem Regiment war der Befehl zugegangen, ebenfalls dorthin zu marschiren, um sich nach fast zweimonatlicher Detaschirung demselben wieder anzuschließen. Unser Marsch ging über Werneck, Schweinfurt, Römhild, Hildburghausen, und am 1. Mai wurden wir in jener Universitätsstadt von lieben Kameraden freundlichst begrüßt.

Hier erfuhren wir endlich Näheres über unsere Verwendung während des nun beginnenden Feldzuges. Das württembergische Corps wurde als fünfundzwanzigste Division in das vierte von General Bertrand befehligte Armeecorps eingetheilt. Ob nach den ungeheueren Verlusten, welche die Franzosen in Rußland erlitten hatten, die vierundzwanzig anderen uns der Nummer nach vorgehenden Divisionen alle wirklich und wahrhaftig oder nur gleichsam in effigie, auf dem Papier, existirten, wollen wir hier nicht untersuchen und dürfte dies auch wohl schwer zu erörtern sein. — Das vierte Armeecorps bestand außer unserer Division noch aus einer französischen unter dem General Morand und einer dritten, Neapolitaner unter einem italienischen General, dessen Name mir nicht mehr erinnerlich ist, der sich aber höchst wahrscheinlich auf „elli“ oder „ini“ geendet haben dürfte. Leider sollten wir bald erfahren, daß wir uns zu der Eintheilung in das Armeecorps des gutmüthigen, ich möchte sagen, gar zu gutmüthigen Generals Bertrand, dessen Namen übrigens ob seiner rührenden Anhänglichkeit an seinen Feldherrn die Geschichte bewahrt hat, nicht gerade gratuliren durften.

Morand, der Kommandant der französischen Division, war ein Jugendfreund Bertrands und wußte dadurch auf letzteren einen mehr als ihm, dem Untergebenen, zustehenden Einfluß auf seinen Vorgesetzten zu erlangen; namentlich wo und wann es sich darum handelte, seine Division zu salviren, das heißt diese möglichst lange und weit vom Schuß, deutsch gesagt, „hinten zu halten“. Ferner wurden diese guten Neapolitaner unter ihrem General „elli“ oder „ini“ zwar von Seiten des Corpskomman-

Digitized by Google

danten nicht geschont, aber sie übten selbst diese Tugend der Selbsterhaltung nach Möglichkeit, indem sie, zu einer etwaigen Expedition entsendet, wo es ihrer italienischen weichlichen Ansicht nach zu viel Kugeln regnete, gewöhnlich viel früher von derselben heim kamen, als man es dem Befehle nach hätte erwarten dürfen. Obendrein geschah dies nicht immer in der besten Ordnung, wohl aber häufig mit dem vielstimmigen Jammerruf „oh dio, dio mio!" Durch diese Untugend waren sie denn auch bei unseren braven jungen Burschen gar nicht beliebt, und diese letzteren ließen deshalb keine Gelegenheit unbenützt, um sich an diesen Südländern nach ihrer Art, wie man sagt, „ein wenig zu reiben".

Es war an einem schwülen Tage, wo das ganze Armeecorps, um sich schneller entwickeln zu können, in Pelotons (Zügen) nur mit halbem Abstande den sächsischen Sand bei einem erstickenden Staube durchwühlte. Nach der bestehenden Marschordnung wechselten die drei genannten Divisionen des Armeecorps täglich in ihrer Rangirung, so daß z. B. jene, welche heute die Vorhut während des Tagemarsches bildete, morgen die Nachhut übernahm, und endlich am dritten Tage in der Mitte der großen Colonne marschirte. An dem vorerwähnten Tage waren die Neapolitaner vor uns, die wir heute die Nachhut bildeten. Als nun einer dieser italienischen Jünglinge sich für einige Minuten aus seinem Gliede beseitigen wollte, rief ihm ein Kamerad nach „pavesi?" was einem launigen Burschen meiner Kompagnie zu der Aeußerung Veranlassung gab: „Jetzt heißt der Kerl Pavesi! So heißt ja bei uns daheim keine Sau!"

Bei diesen Verhältnissen lag es nun wohl auf platter Hand, daß an Gefechten, bei denen nicht das ganze Armeecorps bethätigt war, unsere Division ganz besonders begünstigt, das heißt immer vorgeschoben wurde, viel mehr, als derselben, unmilitärisch, aber angemessen bezeichnet, prorata zugekommen wäre. Diese gerade nicht sehr wünschenswerthe Bevorzugung verdankten wir nun wohl großentheils dem Chef des Generalstabes unseres Armeecorps mit seiner anti-deutschen Gesinnung, dem General Delors. Wie wenig er aus der letzteren ein Geheimniß machte, erzählte ich, wie der Leser sich erinnern möge, bei Veranlassung jenes Rencontre zwischen ihm und unserem kommandirenden General von Franquemont in der Nähe von Wittenberg, wo er, wie gesagt, laut aussprach, der Kaiser wisse wohl, daß er über die deutschen Truppen nicht mehr lange werde verfügen können und solche deshalb noch so viel als möglich

Digitized by Google

verwende, für welche ebenso unpolitische als unverschämte Aeußerung er damals von uns (Offizieren und Soldaten) gebührend mit Erdschollen regalirt wurde.

Schon am 2. Mai marschirte die ganze Division von Jena ab, um sich am 4. mit dem Bertrand'schen Armeecorps zu vereinigen. Unsere anstrengenden, sehr großen Tagemärsche führten unter Anderem auch über das Feld in der Nähe von Lützen, wo erst vor wenig Stunden, möchte ich sagen, die mörderische und dennoch nicht entscheidende zweitägige Schlacht zwischen Russen, Preußen und Franzosen geschlagen war und wo wir eine Nacht bivouaquirten. Wie sah es aber heute noch auf diesem Schlachtfelde aus! Zahllose Blessirte krochen noch neben ihren gefallenen Kameraden umher und flehten die Hülfe unseres ärztlichen Personals an, welche ihnen denn auch soviel wie möglich gewährt wurde. Unzählige Todte deckten dieses Leichenfeld, darunter namentlich viele der schönen Leute von dem preußischen Kürassier-Regiment Garde du Corps, deren kleidsame Uniform — weißes Collett mit scharlachrothem Kragen und weißen Litzen — mich lebhaft an jene frühere Zeit meiner Jugend erinnerte, wo ich mit ihnen in den ersten Jahren des Jahrhunderts die Garnison in Berlin theilte. Allerdings war ihre Ausrüstung nicht mehr ganz so, wie es von damals mir noch im Gedächtniß lebte; denn die Kanonenstiefeln und ledernen Beinkleider hatten den langen grauen Pantalons, kleinen Stiefeln mit angeschraubten Sporen weichen müssen, und der dreieckige Hut mit schwarz-weißem Federbusch, wohl noch aus der Zeit Friedrichs des Großen, war mit einer Art von Helm vertauscht; wenigstens lagen derer mehrere in der Nähe der Leichen. Die Farbe des Rockes war aber geblieben, und diese genügte, so manche frohe Erinnerung in mir wachzurufen, im schmerzvollen Kontrast zu dem gegenwärtigen Anblick.

Am 4. Mai vereinigte sich die Division mit den andern beiden bei einem Städtchen an der Elster, um einem russisch-preußischen Corps entgegen zu gehen, das sich bei Frohburg gezeigt haben sollte. Uns ließ General Bertrand, als zu ermüdet durch die letzten angestrengten Tagemärsche, in Luckau zurück, um die jetzt schon überall herumschwärmenden Kosacken und anderes leichtes Reitervolk möglichst im Zaum zu halten. Es war merkwürdig, daß man hier schon von nichts als Kosacken träumte. Ja, noch mehr, schon am 2. Mai, an welchem Tage wir uns, wie gesagt, mit der Division vereinigten und hierauf unser erstes Bataillon

Digitized by Google

unter den Befehlen des Obersten über Nacht in Jena, das zweite in einem nahen Dorfe kantonnirte, ließ der Kommandant des letzteren Abends spät noch melden, man habe ganz nahe bei seinem Dorfe mehrere Haufen Kosacken gesehen, und er frage nun an, was er thun solle? Oberst von Spitzenberg ließ darauf diesem etwas ängstlichen Gemüth den Befehl zugehen, er möge bei Wahrung aller Vorsichtsmaßregeln für die Nacht ruhig bleiben, wo er sei, und am folgenden Morgen zu der ihm bestimmten Stunde mit seinem Bataillon in Jena eintreffen.

Am 5. Mai brach das Armeecorps gegen Frohburg auf, in dessen Nähe wir während der Nacht bei dem abscheulichsten Wetter bivouaquiren und abgesehen von dem strömenden Regen während der ganzen Nacht, auch mit dem bittersten Mangel kämpfen mußten, denn wir hatten fast gar keine Lebensmittel und konnten uns auch deren jetzt in später Nacht nicht verschaffen. Wahrlich, es war eine böse Nacht, die mich sehr lebhaft an Rußland erinnerte. Ueberhaupt hatte dieser Feldzug mit dem vorjährigen vieles gemein und mehr als uns lieb war, abgesehen davon, daß wir uns jetzt im Sommer befanden und daß wir statt mit den durch ihre Popen gegen uns aufgehetzten störrischen russischen Bauern, nunmehr mit den freundlichen, gutmüthigen Sachsen verkehren durften. Zwar konnten auch sie die durch die anstrengendsten Märsche bei einer Gluthitze in diesem sächsischen Sande von uns erduldeten, oft übermenschlichen Strapazen nicht mildern, noch unserem Mangel abhelfen, und wagte man es dennoch einmal, eine Frage in letzter Beziehung an sie zu richten, so war sicher die stereotype Antwort: „lieber Harre, mir hoben gar nischte als das nackte Läben!“ — Magazine waren nur spärlich vorhanden; ich erinnere mich wenigstens, daß wir nur selten der Austheilung von Lebensmitteln uns zu erfreuen hatten.

Dagegen bot dieser Feldzug gegenüber von dem russischen den Konsumenten den wesentlichen Vortheil, daß wir hier in Sachsen nicht wie in jenem traurigen Rußland lauter verbrannte oder zerstörte, von den Einwohnern verlassene Städte und Dörfer durchzogen. Im Gegentheil, hier bewegte sich alles, wenn auch, wie natürlich, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, bei gedrückter Stimmung, im gewöhnlichen geordneten Gleise. In jedem Kaufladen der Städte konnte man, wie die Sachsen sagen, Koffebohnen lothweise, Zucker u. s. w. in den kleinsten Portionen erstehen, wonach man in Rußland während der ungünstigsten

Digitized by Google

Zeit des Rückzugs oft meilenweit vergeblich hätte suchen dürfen, und so stand denn doch immer nothdürftig etwas Eßbares zur Verfügung. Mit dem Brode ging es dagegen zum großen Nachtheil und Bedauern unserer armen Burschen oft sehr spärlich zu. Und doch sollten diese noch wenig kriegsgewohnten, aber gutwilligen Leute trotz des Mangels dieses Manna die größten Fatiguen bestehen, und, wenigstens während einer Periode des Feldzuges, sich fast täglich mit dem Feinde messen.

So zogen wir denn einige Tage in dem armen, schwer heimgesuchten Sachsen umher, immer auf Russen und Preußen fahndend, die sich hier und dort gezeigt haben sollten, die wir aber bis jetzt nie fanden, und endlich defilirte das Armeecorps am 11. Mai über die halb zerstörte Elbbrücke bei Dresden in dem Augenblick, als Napoleon sich darauf befand, um, wie es schien, die dort nun vorgenommenen Reparaturen zu besichtigen. Meine Wenigkeit hatte an diesem Tage die nicht beneidenswerthe Ehre, mit der Kompagnie die Bagage der Division zu eskortiren, und demnach ganz hinter allen Colonnen zu marschiren. Als ich nun an dem Kaiser vorbeikam und an der Spitze meiner Wagenburg salutirte, herrschte mich Seine kaiserliche Majestät sehr barsch an: „à qui ces chevaux là?“ und da ich nun hierauf, wohl im Vorgefühl, wie verhängnißvoll dieses à qui ces chevaux Seiner Majestät für mich werden könne, bescheidentlichst rapportirte, daß dies die Bagage der württembergischen Division sei, rief der Kaiser, sich rückwärts gegen sein Gefolge wendend, die wenigen Worte: „qu'on en prenne pour l'artillerie!“ welche mir, wie leicht begreiflich, als ein Donnerwort erschallten. Gensd'armes von allen Ecken und Enden stürmten nun auf meine unglückliche Bagage los, dirigirten dieselbe über die Brücke und ließen sie am Eingang zur Stadt auf einem großen Platz auffahren. Hierauf zeigte sich ein noch junger Artillerieoffizier aus der Umgebung des Kaisers und eignete sich mit der größten Seelenruhe, die ich aus begreiflichen Gründen keineswegs theilte, vierzehn meiner schönsten Pferde zu.

Was war gegen jenen kaiserlichen Machtspruch anders zu thun, als zu dulden? Aber welche Verantwortung stand mir jetzt beim Einrücken in die Division bevor! Um dieselbe, wenn auch nicht ganz zu beseitigen, so doch möglichst zu mildern, entschloß ich mich zu einem kühnen Schritt, auf dessen guten Erfolg ich übrigens schon im Voraus keine große Hoffnung setzte, — ich ging zum General Duroc. Diesen Mann fand ich

Digitized by Google

auf einen Divan hingestreckt, den er bei meinem Eintritt auch nicht verließ, gemüthlich seine Cigarre rauchend, und wohl nicht ahnend, daß seine Stunden gezählt, da er, wie bekannt, am 22. Mai in dem Gefecht bei Reichenbach ganz in der Nähe des Kaisers getödtet wurde. Monsieur Duroc gab mir übrigens nicht viel Gehör und äußerte ganz lakonisch: „Je ne me mêle pas de cette affaire; il faut vous adresser au Maréchal Berthier!" — Nun, es war doch wenigstens ein guter Rath, welchen ich denn auch nicht verfehlte, sogleich zu befolgen. Berthier, in einem Gott weiß wem gehörenden eleganten Hotel einquartiert, empfing mich sehr freundlich und hörte sehr geduldig meine vielleicht in etwas geradebrechtem Französisch vorgetragene Bitte an, „mir doch wieder zu dem Besitz der mir auf kaiserlichen Befehl geraubten vierzehn Pferde zu verhelfen." Aber auch hier war in Folge des „qu'on en prenne" u. s. w. tauben Ohren gepredigt. Doch äußerte sich der Marschall, der ein besseres Ende verdient hätte, nach einigem Besinnen dahin, die verlorenen Pferde könne er mir nicht mehr verschaffen, er wolle mir aber einen „Bon" für ebenso viel Ochsen nebst Geschirr ausstellen, welche ich von den städtischen Behörden requiriren könne.

Wer war froher als ich, indem ich logisch schloß: „vierzehn Ochsen sind doch jedenfalls ein annehmbareres Gut, als vierzehnmal gar nichts!" — Berthier ruft einen Fourier aus dem nahen Kabinet und in fünf Minuten habe ich meinen Ochsenwechsel. Unendliche Mühe hatte ich freilich, bis derselbe honorirt war, noch mehr Mühe, bis diese ungeschickten störrigen Thiere in Kompagnie mit Pferden einigermaßen zum Zuge angeschirrt waren; aber alles wurde, wenn auch mit großer Anstrengung bei dem ungeheuersten Troubel, dennoch glücklich vollbracht, so daß ich noch bei guter Tageszeit meinen etwa einstündigen Marsch nach Lausa, wo, wie ich wußte, die Division heute lagerte, fortsetzen konnte.

In der Nähe des Bivouaks, im Rücken desselben, angekommen, gewahrte ich unsern Corpskommandanten, den Grafen von Franquemont, nach seiner Weise ganz allein, im blauen Oberrock, das Haupt mit der Feldmütze bedeckt und die Arme über den Rücken geschlagen, bedächtlich spazieren gehen. Es war mir nur halb wohl bei dem Gedanken, nunmehr meine Hiobspost demselben melden zu müssen. Aber was half es, es mußte eben geschehen! In einem kleinen bescheidenen Trabe näherte ich mich dem General und begann, wie ich glaube mit etwas zaghafter

Digitized by Google

Stimme: „Ich melde Euer Excellenz, daß ich mit der Bagage der Division eingerückt bin; vierzehn Pferde hat mir der Kaiser für die Artillerie nehmen lassen, wofür ich durch die Vermittelung des Marschalls Berthier eben so viel Ochsen bringe.“ — Hierauf erwartete ich mit möglichster Resignation das Ausbrechen eines heftigen Sturmes. Aber keineswegs! Ruhig, wie immer, erwiderte Graf Franquemont auf meine Meldung: „Nun, Suckow, das ist auch gut; die kann man doch fr — — — n!“

So zogen wir nun in kleinen Märschen jenem Bautzen zu, in dessen Nähe eine der größten Schlachten in diesem Feldzuge geschlagen werden sollte. Mein Oberst von Spitzenberg wurde am 17. Mai mit unserem Regiment nach Luga entsendet, um die Verbindung zwischen unserer und der italienischen Division „ini“ oder „elli“ zu unterhalten, wobei mir der ehrenhafte Auftrag erwuchs, mit meiner Kompagnie einen wahrhaft verlorenen Posten nahe gegenüber von feindlicher Kavallerie beziehen zu dürfen. Der Oberst kam noch in dunkler Nacht zu mir geritten, um mir die größte Wachsamkeit gegen Ueberfall zu empfehlen, was natürlich pünktlichst beachtet wurde. Denn ein nächtlicher Ueberfall von Reiterei gegen Infanterie, welchen ich glücklicherweise nie erlebte, mag kein Scherz sein. In etwas gewährte uns eine in der Nähe zufällig vorgefundene Schafhürde, welche irgend ein unglücklicher Schäfer mit sammt seiner Heerde vielleicht erst wenige Augenblicke vor unserer Ankunft in Angst und Schrecken verlassen hatte, einigen Schutz gegen schleunigen Anprall feindlicher Reiterei. Hier in diesen Räumen, wo noch vor wenigen Stunden die friedlichsten der Geschöpfe ruhten, nahm ich mit dem Gros meiner Krieger für die Nacht mein Hauptquartier und war so glücklich, bei fortwährendem fleißigem Patrouilliren nach allen Seiten einen der freundlichsten Maimorgen begrüßen zu dürfen, ohne während der ganzen Nacht durch den Feind im geringsten auch nur bedroht worden zu sein. Leicht war es mir daher um das Herz ob der so glücklich bestandenen Gefahr, als der Befehl zum Aufbruch erschien.

Digitized by Google

Zur Lecture.

Allerlei.

Oscar Pletsch, Was willst du werden? — Berlin. Weidmann'sche Buchhdlg. 1863.

Es ist keine neue Idee, welche diesem Weihnachts- und Kinderbuche zu Grunde liegt; wir erinnern uns aus unserer eigenen Jugendzeit an mehr als ein ähnliches Buch, in welchem durch Holzschnitte dem Knaben alle Stände in ihrem Schaffen und ihrem Arbeiten vorgeführt wurden, während zugleich ein längerer oder kürzerer Text die Bildchen erläuterte. Die in dem vorliegenden Hefte unter den Bildern stehenden Verse sind meistens sehr unbedeutend, wie sie denn auch eine Zugabe sind, nach der niemand so leicht sehen wird; die Bilder selbst und ihre musterhafte Ausführung nehmen das Auge gefangen, und hier bemerkt grade jemand, der vor dreißig Jahren jene erwähnten uranfänglichen Holzschnitte sah, mit Interesse den außerordentlichen Fortschritt. Diese Bilder sind ausnahmslos kleine Kunstwerke, und als solche geeignet, auch ältere Beschauer auf das lebhafteste zu ergötzen.

Harry Hazel, Der König der Wälder. F. d. Jugend bearbeitet von W. Stein. Breslau. Trewendt. 1863.

Die Leser erinnern sich ohne Zweifel noch an „Die Prairieblume", welche derselbe Verfasser vor einigen Jahren in ähnlicher Weise bearbeitet darbot. Es thut uns indessen leid, diesmal nicht dasselbe günstige Urtheil fällen zu können, wie damals. Liegt die Schuld an der ursprünglichen Erzählung selber, welche der Bearbeiter gar zu sehr abkürzen und zusammenziehen mußte, oder hat der Letztere hierbei des Guten unnöthiger Weise gar zu viel gethan — wir haben hier eine Zusammenstellung von Scenen aus dem Leben des großen Indianer-Häuptlings Tecumseh,

Digitized by Google

die häufig wenig oder gar keinen Zusammenhang haben und zum Theil in der allertrockensten Darstellung hinschleichen, zum Theil das Interesse des jungen Lesers nur erwecken, um ihm gleich darauf schon wieder — alle Nahrung zu entziehen. — Daß die Ausstattung und die Illustrationen vorzüglich sind, versteht sich bei dieser Verlagshandlung von selbst.

Hedwig Prohl, Ernster Sinn in bunten Bildern. Breslau. Trewendt. 1863.

Man kann an diesem Buche recht sehen, wie schwer es ist, gute Kindergeschichten zu schreiben, denn die Verfasserin, welche uns vor'm Jahre in „Samenkörner für junge Herzen" eines der reizendsten und gehaltreichsten Kinderbücher schenkte, die uns je vorgekommen sind, hat in den diesmaligen drei kleinen Geschichten häufig den richtigen Ton gänzlich verfehlt. Besonders spielt in die erste Erzählung „Edelstein und Kirschkern" gar zu viel Märchenhaftes hinein; die zweite: „Rosenknospe und Butterblume" verlangt im Ganzen schon größere und reifere Leser, und die dritte: „Sei verträglich" ergeht sich wieder viel zu breit im Traumhaften. — Die Ausstattung ist wie bei dem vorigen Buch.

Hübner-Trams, Der Gnom. Mit 8 Bildern. Jahrgang 1863. Breslau. Trewendt.

Das Buch bietet auch diesmal wieder den gleich reichen, anziehend und geschickt gewählten und zusammengestellten Inhalt dar, wie im vorigen Jahr. Märchen und Erzählungen, Gedichte und kleine Schauspiele, Spiele, die überreiche Abtheilung: „Ernst und heiter", Räthsel und Belehrendes, alles schließt sich hier wechselnd aneinander und kann dem einzelnen kleinen Leser, noch mehr aber einem Familien- oder Gespielenkreise eine ganz vortreffliche, lange ausreichende Unterhaltung bieten. Wir empfehlen das Buch auf das wärmste.

Fanny Lewald, Meine Lebensgeschichte. Bd. 5. 6. Berlin. O. Janke. 1862.

Die dritte Abtheilung dieses trefflichen Buchs, welche unter dem Separattitel „Befreiung und Wanderleben" gleichfalls zwei Bände bildet, läßt uns nun mit der Verfasserin ihr Familien-, vor allem aber ihr Schriftstellerleben von ihrem ersten Auftreten an weiterleben. Wir

Digitized by Google

erfahren die Entstehungsgeschichte ihrer ersten Bücher, die ihr, wie es nicht anders sein konnte, gleich einen bedeutenden Namen machten. Denn wie uns die vorhergehenden Bände zeigten, war Fanny Lewald niemals eine von jenen — Unglücklichen und Unbesonnenen, welche sich aus Gott weiß welchen Gründen kopfüber in die Litteratur werfen, sondern sie begann ihre Laufbahn erst, nachdem sie ein ernstes und reiches Innenleben und eine ebenso ernste Selbsterziehung bestanden; sie begann sie mit dem unwiderstehlichen Triebe, sich auszusprechen — und was die Hauptsache — nicht nur mit der angeborenen, sondern auch mit der durch tüchtige Studien und Arbeiten ausgebildeten Fähigkeit, sich künstlerisch auszusprechen. Darin unterscheidet sie sich von vielen Schriftstellern ihrer Zeit; so viel wir uns erinnern, finden wir sie schon in ihren frühesten Büchern ziemlich ebenso vollendet, wie in ihren späteren, d. h. als wirkliche Künstlerin. Von dilettantischem Umhertappen, Suchen und Schwanken zeigt sich niemals an ihr auch nur eine Spur. Fest und bewußt ergreift sie ihre Stoffe und führt sie sicher und fest zu Ende, so daß sie, bei ihrer Auffassung, jedesmal das Beste aus ihnen macht, was daraus gemacht werden kann. Leicht, spielend und blendend hat sie nie geschrieben, weil sie ihr Schaffen auch nie wie ein Spiel auffaßte. Aber von Ernst und Tüchtigkeit, von Lebenswahrheit und Natur, von durchsichtiger Klarheit und harmonischer Entwickelung finden wir in ihren kleinen Novellen wie in ihren Romanen mehr, als bei den meisten Novellisten unserer Zeit und unserer Litteratur. — Das sind einige der Gedanken, welche die Lecture der vorliegenden Bände in uns anregte, in denen die Verfasserin mit derselben Offenheit über ihr Schaffen berichtet, mit der sie bisher den Gang ihres Lebens zeichnete.

Ludwig Ziemßen, Vergangene Tage. Cassel u. Göttingen. G. Wigand. 1862.

„Kulturhistorische Novellen" heißt der Nebentitel des Buchs, und wenn es ein Schriftsteller — wir erlauben uns zu sagen: von Profession wäre, so müßten wir ihm schon um dieses seines ersten Stoffes willen ganz besonders gratuliren, denn wir wissen ja alle, wie beliebt derartige Schilderungen neuerdings beim Publikum geworden sind. Für jemand, der, wie Schreiber dieser Zeilen, unsere Litteratur genauer kennt und seit dreißig Jahren ihre Erscheinungen und die Geschmacksrichtung des Publi-

Digitized by Google

kums mit eigenen Augen beobachtet hat, ist diese neu auftauchende Vorliebe für unsere Vergangenheit etwas gar Bemerkenswerthes und Nachdenken Erregendes. Wir erinnern uns der Zeit noch sehr wohl, wo Publikum und Kritik mit der löblichsten Unbefangenheit behaupteten, daß die Vergangenheit unseres Vaterlandes mit Ausnahme einiger ganz besonders hervorragender Partieen und ebenso einiger besonders bevorzugter Provinzialgeschichten so gut wie keine Stoffe darböte, wie sie fremde Schriftsteller, z. B. Walter Scott, in ihrer heimischen Geschichte gefunden und bearbeitet. Diese Behauptung hatte auch in so fern etwas für sich, als unsere Vergangenheit bis dahin selbst für die meisten Historiker von Fach noch allein in ihren gröbsten Zügen sichtbar und für Publikum, Novellisten und ihre Kritiker vollends ein Buch mit sieben Siegeln geblieben war, welches sie sich wohl hüteten aufzusiegeln, weil seine Lecture etwas mehr Studium, Eifer und Zeit in Anspruch nahm, als man auf Novellen verwenden mochte.

Nun hat sich das seit kurzem geändert. Unsere Geschichtsschreibung erzählt uns nicht nur vom ganzen Deutschland, sondern auch von seinen einzelnen Landschaften; sie berichtet uns nicht bloß Kriege und Schlachten, sondern läßt uns auch immer freiere Blicke in das geistige und so zu sagen *kleinere* Leben, in die Kultur und Lebensart der Vergangenheit thun, und wo die Geschichtsschreiber der Neuzeit noch nicht ausreichen, gehen die Novellisten selbst zum Theil mit rühmlichem Eifer auf die Quellen zurück, durchstöbern die Staats- und Familienarchive und sehen ihren Fleiß belohnt. Denn wir sehen jetzt mit einemmal, daß Deutschlands Vergangenheit an Stoffen aller Art für Dichter und Novellisten im Grunde nicht ärmer als diejenige anderer Völker, sondern *leider*, möchte man fast sagen, reicher als die der reichsten ist. Es hat eben auch bei uns tüchtige und schwache, gute und böse, wunderliche Charaktere gegeben, die in alle möglichen Lebenslagen geriethen und sich wohl oder übel durchzukämpfen hatten.

Der Verfasser des vorliegenden Buchs verdient außer dem Lobe für den Griff in die Vergangenheit, in unseren Augen wenigstens, ein nicht geringeres auch dafür, daß er seine Stoffe der Geschichte eines Volksstamms und einem Lande entnahm, von denen man bis auf den heutigen Tag im Allgemeinen noch weniger weiß, als von allen andern, ja von denen man sich in herkömmlicher Nachbeterei zu behaupten gewöhnt hat,

Digitized by Google

sie seien zu arm und inhaltslos, um darüber etwas sagen zu können — das ist Pommern, sein Volk und sein Regentenstamm. Darüber ist hier aber nichts mehr zu sagen.

Das Buch ist ein Erstlingswerk, aber trotzdem ein sehr braves, ja zum Theil vortreffliches. Die beiden Erzählungen, welche es enthält — „Väterliche Justiz", vom Ende des sechzehnten, und „Verschlungene Lebenswege", vom Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, bieten in der That alles, was man von ähnlichen Arbeiten wünschen kann. Die Stoffe sind interessant, ihre Behandlung ist maßvoll, die Charakterzeichnung fest und scharf, die Darstellung vortrefflich, Natur- und Gegendschilderung anziehend, und endlich dem historischen Beiwerk nicht zu viel Platz eingeräumt. Das Einzige, was wir ausetzen möchten, ist hie und da ein Mangel an Gleichgewicht, wie wir's heißen müssen — der Verfasser gewährt einzelnen Situationen und Schilderungen mehr, anderen weniger Raum und Sorgfalt, als sie an und für sich selbst und in ihrem Verhältniß zu dem Ganzen verdienen. Doch das ist ein Fehler, der sich von selbst verlieren wird, wenn der Verfasser im weiteren Beschreiten seiner Bahn auch immer mehr die Routine gewinnt, welche keinem Schriftsteller angeboren wird.

Preußischer Almanach, herausgegeben vom litterarischen Kränzchen in Königsberg. VI. Jahrgang. Berlin. Geelhaar. 1863.

Das Buch, welches uns hier in seinem sechsten Jahrgange zum erstenmal vor Augen tritt, zeigt in, wenn auch anständiger, doch sehr bescheidener Ausstattung einen scharfen Gegensatz gegen seine entschlafenen Geschwister und Verwandten, die geschmückten Musen-, Damen- und sonstigen Almanache seligen Angedenkens. Auch der Inhalt ist ein im Ganzen anderer, ernsterer und auf mehr als einer Seite geeignet, sich auch den Beifall denkender Leser zu erringen. Der erste Artikel: E. Hagen, „Das griechische Theater" — hat uns als klar, interessant und lehrreich angesprochen; A. Hagen bringt in dem Stücke: „Schenkendorfs Kriegsfahrt" einen Abschnitt aus dem Leben des Dichters zur Mittheilung, für die wir wahrhaft dankbar sein müssen. Die Uebersetzung des Gaudeamus igitur und die angeknüpfte kurze Untersuchung über die Entstehungszeit des alten Liedes sind sehr lesbar und ansprechend. Der „Proben aus Sadi's Rosengarten" scheinen uns aber ein wenig viele zu sein. Das früher einmal

Digitized by Google

hoch gesteigerte Interesse an der orientallschen Poesie hat sich auf jener Höhe nicht halten können. Ueber die Gedichte und das kleine Lustspiel haben wir in den Hausblättern nicht zu urtheilen. Es ist uns beim Durchblättern leider auch nichts Hervorragendes aufgefallen; die wirklichen Talente scheinen immer seltener zu werden. —

L. Ernesti, Die Tochter des Spielers. 3 Bde. Leipzig. Grunow. 1862.

Wir haben der Verfasserin dieses Romans schon bei früher erschienenen Büchern ein höchst beachtenswerthes Talent für Erzählung und Darstellung nachgerühmt, und freuen uns wahrhaft, sie auch hier in der gleichen Weise wiederzufinden. Das Buch ist ein sehr braves, interessantes und ansprechendes, voll von anziehenden und ergreifenden, sauber gearbeiteten und angemessen ausgeführten Scenen, voll scharfer Charakteristik, lebhaftem Dialog, gleich fern von der hier häufig sehr nahe liegenden Sentimentalität, wie von der dieser entgegenstehenden allzu derben Natürlichkeit. Die Verfasserin beherrscht ihren Stoff, sie bleibt maßvoll vom Anfang bis zum Ende, und sie versteht es, selbst das Peinliche uns durch ihre Darstellung weniger peinlich zu machen. Wir empfehlen den Roman. —

Alles Gesagte gilt fast im gleichen Umfange auch von der Novelle „Unverhofft kommt oft", welche von derselben Verfasserin im selben Verlage erschien. Wir haben selten ein Buch mit dieser nie gestörten Befriedigung gelesen, wie dies kleine lebenswarme und lebenswahre Stück. Es ist besonders für Mädchen eine Lecture, wie sie nicht wohl besser zu finden ist, so wenig prüde ist sie und doch so durch und durch rein und fein.

E. Spielmann, Ismael. 2 Thle. Leipzig. Kollmann. 1862.

Man könnte den Verfasser schon nach diesem „Opus II" — Opus I war „Schloß Brandt" — mit vollem Recht die in's Männliche übertragene Gräfin Hahn, weltlichen Angedenkens, nennen, — so ausgezeichnet ist auch dies Buch geschrieben, so anerkennenswerth ist es als Roman in jeder Beziehung, so vortrefflich befinden sich darin die Fürsten, Grafen und auch die simplen Edelleute, und so gebührend schlecht kommen die anderen Menschenkinder weg. Leugnen können wir freilich nicht, daß die „aristokratischen Airs" des Verfassers uns etwas langweilig wurden. Damenlecture ist auch dies Buch nicht.

Digitized by Google

J. M. Söttl, Der Untersberg. 2 Thle. Augsburg. Schlosser. 1862.

Anknüpfend an die alte Sage, daß im Untersberge der große Kaiser träume, welcher dereinst erwachend die Rettungsschlacht auf dem Walserfelde schlagen und Deutschland herrlicher machen werde, als es je gewesen, erzählt der Verfasser aus dem deutschen Mittelalter allerlei Geschichten, Abenteuer, Sagen, Legenden und Aehnliches. Daß Deutschland mit seinem Volksleben, seinen großen Fürsten u. s. w. dabei nicht zu kurz kommt, versteht sich von selbst. Ueberall wird die deutsche Mannhaftigkeit, Treue und Ehre hervorgehoben, und durch alles geht der Gedanke an, die Hoffnung auf einen neuen deutschen Kaiser, auf die neue Herrlichkeit des Vaterlandes. Wir haben dagegen nicht zu streiten und würden das Buch um so williger empfehlen, ginge nicht durch die einzelnen Stücke so gut wie auch durch die Darstellung ein Zug von Ueberschwänglichkeit und — wir möchten beinah sagen: Mysticismus, die dem denkenden Leser den Genuß und die Theilnahme zuweilen zerstören, zuweilen verkümmern. —

K. Zianitzka, 1759—1775, oder Goethe's Jugendjahre. 3 Bde. Leipzig. Kollmann. 1863.

Wie wir erfahren, soll das Buch den ersten Theil einer größeren Darstellung: „Der Roman eines Dichterlebens" — bilden, in welchem der Altmeister Goethe die Hauptrolle zu übernehmen hat. Nun wären wir zwar nicht gegen den Stoff an und für sich, obgleich auch schon glücklichere gefunden sind, — wohl aber müssen wir gegen die Ausführung protestiren, wie sie uns hier geboten wird. Der Verfasser hat sich das Ding denn doch ein wenig gar zu leicht gemacht. Er schließt sich an die Darstellung in Dichtung und Wahrheit, an die Schriften, welche uns über Goethe und die Seinen, über die Geliebten und die Freunde berichten, nicht nur genau, sondern zum Theil fast wörtlich an und beschränkt seinen eigenen Antheil am Buch auf, wenn auch häufige, doch nirgends recht bedeutende verbindende Partieen, denen wir obendrein weder eine besondere Erfindungsgabe, noch ein wirkliches, befriedigendes Geschick in der Ausführung nachrühmen können. — Wir müssen von einer ähnlich bearbeiteten Fortsetzung der Arbeit abrathen.

Digitized by Google

In einer kleinen Stadt.

Erzählung

von

Moritz Horst.

I.

Wenn man von der großen Hafenstadt mit ihrem belebten Hafen, ihren Schiffswerften und Arsenalen, die hier an dem westlichen Ufer ihrer schönen Bucht aufgebaut sind, sich an die jenseitige istrische Küste übersetzen läßt, so kann man dort ebenfalls, große Schiffswerften zur Rechten lassend, quer über die Halbinsel, die sich in stufenförmigen Abdachungen in's Meer senkt, an eine zweite Bucht gelangen, an deren Eingange auf der gegenüberliegenden Küste eine nicht unbedeutende und hübsche kleine Stadt liegt, Capodoro.

Von der Höhe der Halbinsel hat man einen vorzüglich schönen Blick über die Stadt mit ihrer größeren, sowie über die entfernteren kleineren Buchten und die sie umgebenden Höhen; diese sind nicht kahl, wie in den tiefer hinabgehenden Landestheilen; in mannigfaltigen, bald scharf abfallenden, bald weichfließenden Formen steigen sie hinter einander empor, und überall glänzen zwischen dem Grün die weißen Häuser einzelner kleiner Ortschaften mit ihren Kirchen und Thürmen oder einzelne Villen der Signori von Capodoro hervor. Den innern Theil der Bucht, eine zwischen der Stadt und den Höhen sich ausbreitende Fläche, bilden Salinen, und nur eine schöne breite Straße stellt hier den Zusammenhang mit dem Festlande dar; auf der entgegengesetzten Seite ist ein breiter Damm geradezu über die kleine Bucht gelegt worden, um die Verbindung mit dem Lande fortzusetzen, und auf diesem Damm läuft die Straße fort, längs

Digitized by Google

der Küste hin, wo in nicht allzugroßer Entfernung eine andre kleine Stadt auf einer Insel liegt, nach dieser Isola benannt. An Isola vorbei führt die Straße dann nach einer dritten Stadt, die auf einer weit in's Meer sich erstreckenden Landzunge erbaut wurde, während auf dem schroffabfallenden, von gemauerten Bogen gestützten Bergabhange die Kirche, ein altes Kloster und die Ruinen eines von den Venezianern erbauten Kastells sich in schöner röthlichbrauner Färbung von dem doppelten Azur des Himmels und der Wellen abheben.

Es ist, von jener Anhöhe gesehen, über die niedere Mauer eines Klostergartens, der jetzt im Besitze eines der Signori Capodoro's ist und mit seinem alten, halb maurischen Bau dessen Villa vorstellt, ein äußerst anmuthiges Bild, vorzüglich wenn zur Flutzeit die blauen Wellen rasch und wie in zärtlicher Eile in die grünen Buchten hereinströmen und in der klaren Nachmittagsbeleuchtung die hübsche Stadt sich in der Flut spiegelt, zwischen dem Grün der Weingärten oder der Olivenpflanzungen, unter denen türkischer Weizen angebaut wird, die einzelnen weißen Häuser herüberleuchten und über dem allen der klare, sanfte Himmel, das helle Sonnenlicht eines späten Frühlingstages ruht — im Sommer leidet das Land viel unter dem Regenmangel, der dann das Grün der höheren Berge verdorren und verwelken läßt, bis Mitte August die sogenannten Augustregen, wenn sie sehr heftig sind, sicher aber im September auch diese wieder mit einem zweiten Grün bedecken.

Wenn man nach der Geschichte der Stadt fragt, so erfährt man, daß dieselbe einen Glanzpunkt hatte; eine große Seeschlacht wurde an der Landspitze San Salvore geschlagen, wo eben jene kleine Stadt herüberblickt; die Bewohner Capodoro's aber rühmen sich ihrer damals bewiesenen Tapferkeit und allerlei Privilegien, welche ihnen die noch über das Grab geliebte Republik dafür zugestand; in ihren Straßen stehen noch einzelne schöne, alterthümliche Häuser, an die sich meist in der Geschichte Venedigs bekannt gewordene Namen knüpfen, Venier, Montenigo, die Ziani hatten entweder bloß Besitzungen hier gehabt, auf denen sie zur Zeit der Weinlese einige Wochen zubrachten, oder sie waren als Procuratoren für einige Zeit Herren der kleinen Stadt und Verbannte in ihren eigenen Augen. Jenen bestrickenden Zauber, der, über Salona liegend, einen römischen Kaiser bestimmen konnte, dem Thron einer Welt zu entsagen, um eine Horazische Ode in's Leben zu setzen und das Gedeihen

Digitized by Google

seiner Kohlköpfe allen Träumen rastlosen Ehrgeizes vorzuziehen, liegt nicht über diesen kleinen Buchten und ihrer schönen blauen Meerflut, die, wenn sich eben eine Berglehne dem Auge des Beschauers vorschiebt, eher einem anmuthigen Gebirgssee gleichen, dessen Rahmen auch die fernen Spitzen der norischen Alpen nicht fehlen. Auf ihnen liegt freilich Sommers kein Schnee, nur die weißgewaschenen Wasserrinnen, die wie Kreide leuchtenden, schroffen Abhänge flimmern weiß herüber und erinnern an ewiges Eis.

Das Land, einst reich durch seine Eichenwälder, ist auf den Höhen nur noch mit niedrigem Gestrüpp von Eichen, Kreuzdorn und Wachholder bedeckt — ganze Strecken zeigen das bläuliche Grün des Rosmarin und Salbei, zwischen denen die Schaafherden weiden; angebaut sind meist nur die Thalsohlen, wo eine Lehmschicht das Durchsickern des Wassers in die unergründlichen Tropfsteinhöhlen des Kalkgebirges verhindert. Die Umgegend der von uns aufgesuchten Stadt aber ist fruchtbarer und kultivirter als die meisten übrigen Landestheile, geschützt vor den Winden, wohlhabender und daher freundlicher. Ein Gymnasium, eine milde Stiftung zur Heranbildung junger Handwerker und selbst Handwerkerinnen, ein Bezirksamt und eine kleine Garnison geben dem Orte selbst ein weniger todtes Aussehen, als es die meisten anderen ähnlicher Größe an den Ufern dieses Küstenlandes aufzuweisen haben.

Es war ein heiterer Tag im Juni und einige vorhergegangene Regentage hatten die Luft nicht bloß rein, sondern auch frisch gemacht, als ein junger Mann gegen Abend an jenen Höhen der der Stadt gegenüberliegenden Halbinsel niederstieg und seine lebhaften, schönen, braunen Augen über das anmuthige Bild hinschweifen ließ; ein hübscher Hund begleitete ihn, ein Bauer trug ihm Reisetasche und Plaid. In dem Klostergarten hatte er über Mittag gerastet, der Meier hatte ihm Obst, Wein und Käse von seinem eignen Vorrath abgegeben — die Feigenbäume strotzten von blauschwarzen und gelblichgrünen Früchten, und man hatte ihm schwerlich eine Gunst erwiesen, wenn man ihm auf grünen Blättern mehr von ihnen brachte, als er essen konnte. Die Orangenbäume, nicht in hölzernen Kübeln, sondern in antik geformten Vasen aus gebranntem, gelblichem Thon stehend, dufteten in seine Laube; an der geschützten Mauer stand hoch wie ein Haus ein Granatbaum in Blüthensunken, die noch grünen Trauben hingen dicht aneinander, eine gesegnete Ernte verheißend, und wenn

Digitized by Google

er den Blick erhob, sah er über der niedern Mauer zwischen den silbergrauen, im Sonnenlicht glänzenden Olivenbäumen das bewegte Meer und die gegenüberliegenden Höhen mit ihren Villen.

Während der Führer zum Molo herabging, um zu sehen, ob eine Barke dort liege — von hier führten Wege nach einigen andern Landhäusern — blieb der junge Mann allein und hatte sich auf den saftgrünen Rasen gestreckt, dessen Saum die blaue Flut zu netzen schien, da er den grauen Streifen des Strandes nicht sah; und da Olivenpflanzungen ihm zu beiden Seiten die Fernsicht verbargen, auf der einen Seite das Innere der Bucht, auf der andern das offene Meer, so sah er nur die Stadt im hellen Sonnenlicht, die Berge und die raschflutende See, hörte ihr Rauschen in seine Stille herauf, und empfand nach einer nicht unbeschwerlichen Wanderung über schattenlose Anhöhen und schlechte steinige Straßen, die kein Wagen hätte passiren können und deren Glätte ihrer natürlichen Pflasterung durch unregelmäßige Steinschichten wegen schwerlich ein Pferd, höchstens ein Esel mit Sicherheit betreten konnte, eine ihm jetzt angenehme Ermattung nach dem Seebade, das er an einer einsamen Stelle des Strandes genommen, und nach der darauf folgenden Rast im Klostergarten.

Wenn kein Boot da war, konnte es leicht herüber telegraphirt werden, er hatte schon früher mehrere herüber und hinüber fahren sehen, die mit ihren weißen dreieckigen Segeln, von günstigem Winde getrieben, rasch den schmalen Meerbusen durchschnitten — es war noch früh am Tage, und er hatte das Ziel seiner Reise erreicht, sowie die Bucht durchkreuzt war, mochte darüber immerhin noch eine Stunde vergehen.

Das Ziel seiner Reise war eigentlich nicht die kleine istrische Stadt — Gott sei Dank, nein! Ein ferneres, schöneres, von allem Zauber der Poesie und großen Erinnerungen umgebenes hatte er nach dem Besuch in Capodoro vor sich — die Heimat Homer's, das sagen- und ruhmreiche Hellas! Was kümmerte den jungen Gelehrten, daß seine jetzigen Bewohner nach Fallmereyer keine Hellenen mehr sein sollten, wenn er das Land betreten konnte, auf dem die Helden Homers und ihre schönheitgesegneten Enkel gewandelt! — Vorher aber hatte er eine andere Pflicht zu erfüllen — einen Besuch in Capodoro abzustatten.

Seine Mutter war dort geboren, der Vater war als junger Beamter mit einer Commission in die entlegene Provinz, die kleine Stadt geschickt

Digitized by Google

worden und hatte eine Frau von dort mit in seine deutsche Heimat genommen, eine Griechin nannten sie die ehrlichen Kleinbürger dort, eine Contessa war sie wirklich, und die Familie, deren Namen sie trug, leitete ihren Ursprung von jenem großen Papste ab, der unter dem Namen des fünften Sixtus sich allen Fürsten Europa's furchtbar zu machen verstand, des letzten, der mit Glück und Erfolg jene niemals aufgegebene Idee der römischen Priesterherrschaft vertrat, nach welcher Rom, als die Metropole des Christenthums, keinem weltlichen Herrn unterthan sein dürfe, wohl aber alle Fürsten und Könige sich vor dem Herrn dieser Stadt, dem Knecht der Knechte Gottes beugen sollten. — Jener Mann aber, der als der letzte unter den Päpsten dieser Idee Nachdruck zu verschaffen wußte, hatte sich mit stolzer Demuth nach einem Flecken des römischen Gebietes, in dem er in seiner Jugend seine borstige Heerde gehütet haben soll, Montalto genannt, und wenn demnach die Montalti im Vergleich zu jenen italienischen Aristokraten, die ihren Ursprung von den Horaziern und Fabiern ableiten, sich keine alte Familie nennen durften, so hatten sie doch alle Ursache, auf ihre Verwandtschaft mit jenem stolzen und kühnen Manne hohen Werth zu legen und hatte es auch allzeit gethan. Nach Capodoro war nur ein Zweig der Familie mit den Venezianern gekommen — allerdings lag ein Widerspruch darin, von einem Papste sich herzuleiten und für eine Republik zu kämpfen, deren Wahlspruch war, erst Venezianer und dann Christen zu sein — aber in zwei, drei Jahrhunderten kann ein Haus in mancherlei Schicksalswendungen verwickelt werden. Genug, die Montalti hatten den Weg an diese Küste gefunden, besaßen einen Palazzo in der Stadt und ein Landhaus jenseits der Bucht, große Weingärten auf den Höhen der andern Seite, Meiereien und Olivenwaldungen, und alles dies gehörte einem Vetter der Mutter des jungen Fremden, ihrem einzigen noch lebenden Verwandten, einem Conte Fedele Montalto.

Frau von Attenhofen war eine glückliche Frau geworden und eine gute treue Mutter, sie hatte mit dem Gatten schwere und gute Tage gleich treu getheilt, ihm Kinder gegeben und diese wieder verloren, dann den Gatten selbst begraben müssen, ehe noch die beiden überlebenden Kinder erwachsen waren. Sie hatte beide gut und sorgfältig erzogen, die Tochter verheirathet, nicht glänzend, aber an einen gebildeten Mann von gutem Namen, den Sohn zur Universität geschickt; nachdem er zurückgekehrt, alle ihre Verbindungen von den Zeiten ihres Mannes her wieder aufgenommen,

Digitized by Google

und als er dann fest erklärte, daß er die Carriere eines Universitätslehrers erwähle, hatte sie ihm ihre langjährigen kleinen Ersparnisse mit feuchten Augen und lächelnden Lippen gebracht, damit er zuvor die alte Sehnsucht seines Herzens stillen, Griechenland und ein Stück des Orients, die alte Kulturwiege der Menschheit, Egypten, kennen lerne und zugleich dort das Material sammle, das, zu einer wissenschaftlichen Arbeit geordnet, ihn der gelehrten und gebildeten Welt in würdiger Weise vorstellen könne.

Der Sohn hatte das Geschenk genommen, wie es gegeben war, er wußte, es bedeutete für seine Mutter eine lange Reihe kleiner Ersparnisse, schweigend überwundener Wünsche, lächelnder Entsagungen. Frau von Attenhofen war noch eine stattliche Dame gewesen, als ihr Gatte starb, aber sie hatte ohne Zaudern den passendsten Weg für sich gefunden; lebhaft, geistreich, ja eigentlich lebenslustig, wie sie war, aber eine Fremde in der kleinen Welt, in der sie nun allein ohne den Anhalt einer großen Familie leben sollte, hatte sie nur für ihre Kinder gelebt, einfach, zurückgezogen, treu ihre Pflicht erfüllend, dem Sohne so weit als möglich eine Leitung gebend. Ja, wie es oft geschieht, sie zog im Grund ihrer innersten Seele den Sohn der Tochter vor, und dieser hing an der Mutter mit einer Innigkeit, die ihr alle etwa gebrachten Opfer reich vergalt; er sah mit einer Ehrerbietung und Verehrung zu ihr auf, wie eine Weltdame oder eine bloße Hausfrau sie ihm niemals abgewonnen haben würde.

In dieser Zeit der Reisepläne und Vorbereitungen war ein Brief gekommen von unbekannter Hand, wenn auch nicht unbekannter Unterschrift. Der Schreiber war eben jener Vetter der Frau von Attenhofen, Conte Febele. Er erkundigte sich nach ihr und ihren Verhältnissen seit ihres Mannes Tode und fragte, ob sie zu ihm nach Capodoro kommen wolle. — Er erwähnte eigentlich nur andeutungsweise, daß er genöthigt sei, die Tochter seiner Nichte zu sich in's Haus zu nehmen, daß ihm aber alter Erinnerungen halber ihre Nähe keineswegs willkommen, ja in seiner seit mehr als zehn Jahren lieb und unentbehrlich gewordenen Einsamkeit eigentlich störend sei. Im Falle, daß Frau von Attenhofen aber mit Tochter und Sohn oder allein zu ihm käme, würde er persönlich wieder freier sein als jetzt, wo er sich des einsamen Mädchens doch zuweilen annehmen müsse.

Die jungen Leute hatten eine so gebotene Gastfreundschaft nicht sehr verlockend gefunden, die Mutter aber die Vertheidigung des ungekannten

Digitized by Google

Vetters übernommen. So lange Frau von Attenhofen sich erinnern konnte, stand die Familie nur auf seinen beiden Augen. Zwei ältere Brüder hatten jeder von mehreren Kindern nur eine Tochter hinterlassen; die eine war Frau Maddalena selbst, deren Eltern erst einige Jahre nach ihrer Verheirathung gestorben, nachdem zwei Söhne ihnen vorausgegangen. Die andere Nichte Graf Fedele's war früh schon ganz verwaist, und er hatte sie erst in Mailand erziehen lassen und dann in sein Haus aufgenommen, da sie eben sonst keine näheren Verwandten hatte. Er war von allen Brüdern der jüngste gewesen, der Sohn einer zweiten Frau, einer wohlhabenden Erbtochter; seine unverheirathete Stiefschwester lebte mit ihm, und man nahm an, daß er wohl seine schöne begabte Nichte für sich selbst erziehe, denn er war nicht mehr als zehn oder zwölf Jahre älter als sie, ein schöner und interessanter Mann, dem es leicht werden mußte, sich eine bedeutende Zukunft zu schaffen. Da hatte das junge Mädchen aber alle seine Pläne zerstört, indem sie sich heimlich aus dem Hause entfernte. Der Mann, mit dem sie geflohen, stammte aus einer herabgekommenen Familie Capodoro's, er war ein Conte Fabiani, hatte aber sein nicht unbedeutendes Talent und eine selten schöne Stimme für die Bühne ausgebildet. Ihrer Cousine hatte Polixena damals geschrieben, sie fühle selbst den Beruf zur Kunst in sich und werde ihres Gatten Beispiel folgen. Indeß hatte man davon nie gehört, überhaupt wenig von ihr erfahren.

Graf Fedele, der sich zu jener Zeit um eine Stelle im Staatsdienst beworben, hatte diese Bewerbung zurückgezogen und Reisen gemacht; er hatte bald in Mailand, bald in Paris, bald in Wien gelebt, seine Schwester zog nach Venedig, sein Haus stand leer, seine Besitzungen verwilderten. — Endlich nach zehn Jahren kam er zurück. Er stand am Anfang der Vierzig und konnte für einen noch schönen und höchst interessanten Mann gelten, der nicht bloß in Capodoro, sondern auch in Venedig und Mailand jedes edle Haus offen für seine Bewerbungen gefunden haben würde, schien jedoch nicht daran zu denken, ordnete seine Angelegenheiten, die seit seinen Reisen etwas zurückgegangen waren, führte Verbesserungen in der Bewirthschaftung seiner Grundstücke ein, ordnete seine großen Sammlungen, die er überall zusammengetragen, und lebte so seit länger als zehn Jahren, ohne in dieser Zeit Capodoro anders als für kurze Ausflüge nach Venedig verlassen zu haben. Auch dort unterhielt er eigentlich

Digitized by Google

nur Verbindungen mit einigen gelehrten Abbate's oder Gentiluomini's der alten, nun ausgestorbenen Schule, die in unsrer Zeit so fremd geworden ist und uns so unverständlich sein würde, wie die gleichfalls ausgestorbenen Marquis des ancien régime. Es waren dies Leute von jener liebenswürdigen Feinheit und von jener, trotz allen aristokratischen Prinzipien ächten Humanität, wie sie zu Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts Venedig zu einem Capua der Geister machten, im Sinne jener höchsten, verfeinertsten Lebenskunst, die alles Neue und Fremde, sowie alles Rohe und Eckige fernhielt und für das sinnlich Angenehme zuweilen nur allzuviele Duldung haben konnte.

Für Frau von Attenhofen hatte das etwas verbleichte Bild ihres Vetters einige solcher Züge. Sie hatte ihn seit ihrer Verheirathung und also auch seit jener Flucht Polixena's nicht mehr gesehen. — Eine Uebersiedlung in die Heimat nach dreißigjähriger Abwesenheit hatte die Dame abgelehnt, die Tochter hatte schon Kinder, der Sohn konnte sich in derselben Stadt an der Universität habilitiren, in der die Familie bisher gelebt; aber sie dankte doch freundlichst für die Aufforderung, stellte ihren eignen Besuch in Möglichkeit und fragte, ob der des Sohnes willkommen sein werde. Die Antwort lautete bejahend, ja zwischen den Zeilen las das Auge der Mutter noch mehr. — Herr von Attenhofen hatte kein Vermögen gehabt, seine Frau nur ein kleines, das durch den Verkauf der ihren Eltern zugehörenden Grundstücke sich eher noch verringerte. Conte Febele hatte keinen näheren Verwandten; jene junge Contessa Fabiani war ihm, nach seinen eignen Andeutungen, nicht lieb, sie erinnerte ihn an die Täuschung, die er nie verwunden, nie verziehen hatte. So weit Frau von Attenhofen unterrichtet war, hatten die Fabiani in keiner glücklichen Ehe gelebt; Contessa Clelia Montalto hatte in späteren Jahren die meist von ihrem Mann getrennt lebende Frau unterstützt, dann war Madame Polixena rasch gestorben, ohne ihren Oheim noch gesehen zu haben, und erst zwei oder drei Jahre nach ihrem Tode hatte die bejahrte Contessa Clelia dem Wunsch, in Capodoro zu sterben, nachgegeben. So kam Polixena's Tochter in ihres Großoheims Haus und mochte sich seit dem vor etwa einem Jahre erfolgten Tode der Contessa Clelia dort ziemlich verlassen finden. Von den Wünschen, die der Graf nur angedeutet, hatte Frau von Attenhofen den Sohn nicht unterrichtet, die Tochter der einst mit einem Sänger davongelaufenen Polixena erschien ihr selbst keineswegs

Digitized by Google

als eine erwünschte Schwiegertochter. Daß eine Warnung den Sohn vielleicht erst aufmerksam machen könnte, wußte die Dame aber sehr wohl und hatte sich dieselbe demnach kluger Weise erspart. Albrecht gedachte wirklich mit weit mehr Interesse des vereinsamten, wahrscheinlich höchst gelehrten Oheims als der unbekannten Cousine, von deren Existenz er bis vor wenigen Wochen gar nichts geahnt hatte.

Nun war er am ersten Ziel seiner Reise angelangt, er blickte sinnend nach Capodoro und auf das Spiel der Wellen, die rasch und leise aufrauschend in die Bucht hineinströmten. Von ihrem tiefen Blau schnitt sich das helle Rasengrün scharf ab, einige Kühe weideten jenseits eines Bewässerungsgrabens, und ein brauner, schmutziger Junge mit Augen und langen dunklen Wimpern, wie Murillo sie zu malen liebte, stand in dem Graben und blickte zuweilen neugierig auf die noch nie gesehene Erscheinung — er mochte die Signori der Stadt so ziemlich alle kennen. Ein großer gelber Hund lag neben ihm und blickte auf den ihm unbekannten Begleiter des jungen Reisenden, einen englischen Hund mit glänzend schwarzem, feinem Felle und schönem Kopfe. —

Der junge Mann wollte den Knaben zeichnen, aber als er sich aufrichtete, ihn zu rufen, hatte sich die Beleuchtung wieder geändert, das Blau war noch tiefer gegen die Mitte, an den Ufern schimmerte es heller, in's Grünliche, die Berge hüllten sich in leisen Duft, das Sonnenlicht war röther geworden — ein frischer Hauch, erfüllt von jenem erquickenden, unbeschreiblichen Seegeruch, strich über die Wiese und beugte die Zweige der Oliven und die langen glänzendgrünen Blätter der Maispflanzen; der junge Mann sprang auf, der Führer schien ihn verlassen zu haben. Er ging bis zum Ufer hinab, das Kloster lag hier an der Spitze ziemlich allein, nur ein paar Bauernhäuser waren in der Nähe; tiefer in die Bucht hinein lagen mehrere Landhäuser, eins überragt von einem grauen, aber schönen Thurme mit großen Bogenfenstern, wie die Campanile von San Marco. Auch dort mochte ein Kloster oder wenigstens eine Kirche gestanden haben — es mochte etwa eine halbe oder dreiviertel Stunde von dem Platze, wo der junge Mann saß, bis zu jener Villa sein. Ein Boot stach eben von dem kleinen Molo ab, Albrecht wollte winken, da sah er ein anderes auf sich zukommen, und zugleich kam sein Führer aus einem der Bauernhäuser und entschuldigte, daß er, um die Excellenza nicht zu stören, sie nicht schon früher benachrichtigt; er habe gewußt, daß um diese

Digitized by Google

Stunde ein Boot komme, Milch und Früchte vom Kloster für den Hausbedarf des Besitzers herüber zu führen.

Der junge Mann ging wartend am Strande hinab, auf jene Villa zu; der graue Thurm blickte malerisch aus den Baumkronen hervor, aber zugleich sah Albrecht, daß ein Mann ziemlich rasch von dort herüber kam, und machte den Schiffer darauf aufmerksam. Ein Bursche von der Meierei brachte eben den Milchkrug und einen Korb voll Gemüse und Früchte, den er auf dem Kopfe trug. Albrecht ging noch einmal gegen das Kloster zurück. Wie drinnen in dem mit Ziegeln gepflasterten Hofe die Bogen des Kreuzganges mit gespaltenem Holze, so war die von Säulen getragene Vorhalle mit Getreide angefüllt, aber auch hier blickte der Thurm der alten Kirche über die Baumgipfel und das Gebäude hatte schöne Bogenfenster ohne Scheiben und Läden, aber von schlanken Säulen gestützt; die großen Säle, in denen kunstsinnige und gelehrte Mönche früher gehaust und oft sich an der milden Schönheit und klaren Bläue solcher Sommerabende erfreut haben mochten, dienten jetzt der Landwirthschaft.

Als Albrecht, von dem Ruf des Schiffers benachrichtigt, zum Boote kam, war der Fremde schon so nahe, daß er ihn deutlich erkannte, er war ein junger, eleganter und für ein deutsches Auge auffallend schöner Mann, eine edle Lombardengestalt, hoch, schlank und geschmeidig, wie die Nachkommen Alboin's sie von ihren germanischen Ahnen überkommen. Er hatte auch blondes Haar und tiefblaue Augen, wie denn beides keineswegs eine Seltenheit in Oberitalien ist; ein edles, geradliniges Gesicht und einen vorzüglich schönen Mund, fein, edel, etwas unmuthig jetzt, als er unvermuthet einen Fremden fand, der schon durch sein Gepäck vor ihm Besitz vom Boote genommen. Mit einem kurzen „Sie erlauben!" sprang er in das Boot, in dem Albrecht schon auf dem gedeckten Vordertheil stand. Es war keine kleine Barke, sondern ein schweres Boot, wie man es zum Befahren der vom Nordwind bestrichenen Bucht bedürfen mochte. Der Ton klang kalt, hochfahrend, und als der Hund des jungen Reisenden leise knurrte, denn auch der Fremde hatte einen kleinen Hund von ziemlich gewöhnlicher Race bei sich, nahm er den seinen beim Halsband und schleuderte ihn ziemlich unsanft in den gedeckten Raum, wo das Thier leise winselnd sich niederlegte.

Albrecht übersah scheinbar diese Scene, er blickte sich um, und erst als der Schiffer das Segel aufzog und ihm die Aussicht verdeckte, wandte

Digitized by Google

er sich zurück. Der Fremde stand gegen den Bootsrand gestützt und folgte dem Laufe des früher abgestoßenen Bootes, das eben mitten auf der Bucht dahinflog. Albrecht mußte sich zwingen, das schöne Gesicht wieder mit seinem Blick zu verlassen, er hatte, wie er meinte, noch nie eine so vollkommene Männerschönheit gesehen, oder eigentlich war es kaum eine Männerschönheit, so nahe schien der junge Mann noch dem Jünglingsalter zu stehen, ohne doch dabei irgend den Anschein des Unfertigen zu haben. Albrecht mußte an den Apoll des Vatikan denken, dessen Göttlichkeit eben in jener wunderbaren Verschmelzung des Jünglings und Mannes besteht — den man keinen Schritt zurück, keinen vorwärts sich denken kann, höchstens in einer andern, aber vollkommenen Verwandlung als ganz gereiften Mann auf der Höhe der Kraft, einen Apoll in einen Jupiter verwandelt. Aber dazu waren diese Züge zu fein, so anmuthig, ohne weichlich oder weibisch zu sein; ein blonder Bart zog sich um Lippen und Kinn, ohne sie zu verdecken. Es lag um diesen Mund eine wunderbare Anmuth, als jetzt der frühere hochmüthige Zug allmälig verschwand, nur das Auge blickte noch dunkel, halb träumerisch, halb zürnend, das blonde Haar quoll in weichen Lockenringen unter dem Strohhut vor, zu jedem andern Blond würde diese Strohfarbe schlecht gestanden haben. Dieses Haar hatte einen so seidenen weichen Glanz, daß seinen goldbraunen Schimmer nichts zu schwächen schien.

Albrecht vermochte in der That den Blick kaum von diesem Gesicht abzuwenden; auch die Haltung war edel, einfach und ungezwungen, die eines vornehmen Mannes. Ohne zu fragen sagte sich der Deutsche, daß er einen gentiluomo vor sich habe, und dachte dabei an das, was seine Mutter ihm von der ungezwungenen Grazie der Venezianer gentiluomini gesagt. Der Fremde aber hatte bemerkt, daß er beobachtet werde, und wandte sich ab, diesmal indeß mit einer ganz natürlichen, nicht herben Bewegung; nur daß er überhaupt so schweigsam war, konnte als eine Ausnahme italienischer Höflichkeit gelten.

Albrecht fragte den Schiffer nach dem Thurme, und dieser beantwortete die Frage höflich, wie der geringste Italiener es sein kann, mit einem Tone, der eben so entfernt von Vertraulichkeit wie von Unterwürfigkeit ist. — „La campagna colla torre appartiene al Signore Conte Montalto — es ist eine unsrer ältesten Familien, Signor. Können Signore jenes graue Mauerwerk dort auf der Höhe von San Salvore sehen. Dort ist

Digitized by Google

auch ein Caſtello Montalto. Die Conteſſa war heute in der Villa — jetzt eben legt das Boot an — ſehen Sie dort, Signor.“ — Albrecht konnte ein helles Kleid erkennen, ſonſt nichts, der Fremde aber hatte ſich umgewandt.

„Kennt Ihr die Conteſſa ſo genau?“ fragte Albrecht. — Der Schiffer lächelte und blickte dann den Fremden an, als wollte er ihn mit der Dame in Verbindung bringen. „Wer ſollte ſie nicht kennen!“ verſetzte der Mann. „Sehe ich ſie doch alle Tage in die Meſſe gehen, und außerdem kennt ſie jedes Kind, ſeit ſie ſtatt der Conteſſa Clelia die Almoſen vertheilt — im Winter Kleider und Suppe. Die Montalti ſind noch ächte Signori der guten alten Zeit, ſie thun viel für la povera gente; wenn es ein Mißjahr giebt, läßt der Conte gewiß den Winter über bauen, ein Stück Land urbar machen oder Wald anpflanzen, Mauern oder Wege bauen. Er könnte in Venedig leben oder in Mailand, reich genug iſt er; aber er bleibt lieber hier und hilft den armen Leuten, und iſt doch ſo vornehm und ſo gelehrt, daß die berühmteſten Männer von ganz Italien ſtolz ſind, mit ihm verkehren zu dürfen. Aber er iſt noch mehr gut als gelehrt — un cuore d'un gentiluomo.“ — „Und iſt die Conteſſina eben ſo gut?“ fragte Albrecht von neuem, den es intereſſirte, dieſes unbefangene Urtheil anzuhören; der Fremde ſchien keinen Theil an dem Geſpräch zu nehmen. — „Die Padronzina iſt ſehr ſtolz,“ ſagte der Mann; „die Conteſſa Clelia war es nicht — ſie küßte die jungen Mädchen und ſprach mit den Frauen. Die Conteſſina theilt nur aus, was da iſt, aber ſie ſpricht mit niemand. Thäte ſie das, ſo würde ſie jedem die Hälfte mehr geben, als ſie nun thut — ma che volete,“ ſetzte er achſelzuckend hinzu, „es iſt ihre Art ſo, ſie iſt auch keine Montalto, nur eine Fabiani.“

Hätte der Deutſche ſich umgeſehen, ſo würde er die ſchönen blauen Augen des Fremden mit einem zornigen Ausdruck auf ſich gerichtet geſehen haben. Albrecht aber ſchwieg jetzt; die Vorſtellung, daß das junge Mädchen ſo ſchweigſam und ſtolz eben aus dem Gefühl ſein könne, keine Montalto, ſondern nur eine Fabiani zu ſein, that ihm in ihrer Seele weh. Er wollte das Geſpräch enden und wandte ſich nun an den Fremden, um den Schiffer zu hindern, ungefragt etwas hinzu zu fügen. Er machte eine Bemerkung über die Schönheit der Bucht. — „Finden Sie?“ ſagte der Angeredete jetzt freundlich, aber ächt italieniſch, denn wie die alten Griechen haben auch die Italiener kein Auge für die unbeſeelte

Digitized by Google

Schönheit der Natur, wohl aber für das von der Kunst Erschaffene. „Ich habe Geschäfte hier und finde die Stadt allzu ärmlich — die Bucht ist, wie Sie sagen, hübsch, doch gleicht sie eben allen übrigen längs der Küste." — „Und ich komme aus einem Binnenlande, so ist mir der Anblick des Meeres etwas Neues, aber wie ich glaube, nie Veraltendes. Die Vorstellung an so schönen hellen Tagen bei einem frischen Wind über die Bucht in ein Landhaus zu fahren, könnte mir allein einen Aufenthalt hier angenehm erscheinen lassen."

Der Fremde lächelte nur. „Man sieht im Verhältniß wenig Boote," sagte er. — „Auch auf den jenseitigen Höhen liegen Villen," bemerkte Albrecht. — „Weingärten nur mit Winzerhäusern; die Landhäuser liegen hier in der Bucht. Das Montaltische ist das geschmackvollste und durch den Thurm das malerischste." — „Sie kennen die Villa?" — „Conte Montalto besitzt bedeutende Sammlungen, auch dort einige werthvolle Stücke. Ich interessire mich für manches, was er gesammelt hat; wir Italiener müssen in die Vergangenheit flüchten vor der Gegenwart — wir alle sind mehr oder weniger Sammler." —

Das Boot hatte den Stranddamm im Hafen von Capodoro erreicht. Der Fremde sprang mit einer leichten Verbeugung an's Land; Albrecht blickte ihm nach, er mußte ihn eben doch bewundern, wenn er sich auch nicht angezogen fühlte. Der Schiffer lächelte wieder. — „Kanntet Ihr den Herrn?" fragte Albrecht. — Der Schiffer lächelte schlau. „Er sucht keine Alterthümer bei dem Conte Montalto," sagte er, „und ist nicht eines Säulenknaufes wegen in der Villa gewesen. Aber die Contessina wird am besten wissen, was sie zu thun hat. Früher fuhr sie alle Wochen einmal hinüber, diese Woche war sie jeden Tag drüben, und ohne den Signor Conte. — Aber wohin befehlen Excellenza, daß ich das Gepäck trage?" — „In den Palazzo Montalto," entgegnete Albrecht.

II.

Der Palazzo Montalto lag in der Verlängerung, welche von der Piazza auf die Promenade führte, die längs des Strandes, aber über diesen erhöht, vor der Stadt sich hinzieht. Von den vorderen Fenstern übersah man den Domplatz, wie er hier genannt wurde, die Façade des Rathhauses mit ihrer Zackeneinfassung, den unregelmäßigen venezianischen Fenstern und der von außen auf den Altan führenden Treppe; nach rück-

Digitized by Google

wärts überblickte man die Bucht, die gegenüberliegende Landspitze, das offene Meer und die kleine Stadt auf der Landzunge von San Salvore; Isola lag in einer Bucht dem Blick verborgen. — Das Haus war alterthümlich, aber nicht alt, vielleicht zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erbaut, im Zopfstil und doch mit Anklängen der reinen Cinquecentoformen. Aber nur wie schwach herüberklingende Erinnerungen waren sie unter den bauchigen runden Linien der Fensterverzierungen und Portale erkennbar, es war fast, als habe der Baumeister einen Versuch gewagt, den der herrschende Geschmack der Zeit mit seinen Schnörkeln rasch zu verdecken sich beeilt habe.

Von außen war das Haus grau und altergeschwärzt, im Innern dafür sauber und wohlerhalten. An den Decken, über den Kaminen und Thüren sah man reiche Stuckverzierungen, die Thüren von dunklem Eichenholz. An der Hausthür befand sich ein berühmter Klopfer von getriebenem Kupfer, einen heiligen Georg mit dem Drachen darstellend; der Brunnen im Hofe zeigte an den Ecken nach der Antike gearbeitete Widderköpfe durch Blumenguirlanden verbunden, das Bassin überspannten drei reichverzierte Spitzbogen, ein höherer in der Mitte, unter ihnen rann das Wasser aus steinernen Röhren. Dieses Rieseln und Plätschern war ein angenehmes Geräusch, es machte die Stille noch stiller; der Hof war eng, mit Ziegeln gepflastert. Das Haus bildete ein längliches Quadrat, an der dem Garten zugekehrten Seite hatte es eine ziemlich breite Terrasse, von welcher Stufen in den Garten führten, auf denen in Marmorvasen spitzblättrige Aloen standen; auch hier wuchsen an der geschützten Wand Granaten und Oleander hoch wie Bäume, die roth- und goldgelben trompetenförmigen Blüthen der Bignonie, die großen atlasglänzenden gelblichweißen, wie große Champagnerkelche geformten der Dartura, die eben in Blüthe stehend ihren starken, den Patchoulie ähnlichen Geruch am Abend aushauchten; die Orangen- und Citronenbäume standen in Kübeln von rothgelbem gebranntem Thon, altmodisch und weitbauchig mit Widderköpfen nnd Blumenguirlanden geziert, die allerdings hier und da etwas verstümmelt waren. Die Bäume waren schwer von Früchten, zwischen ihnen auf hohen palmenartigen Schäften Aloen, aus deren stachligen Blätterkrone die goldgelbe Blüthenrispe emporwuchs. In einem von immergrünen Pflanzen gebildeten Bosket, von Pinien und Cypressen überragt, fiel eine kleine Fontaine plätschernd in eine Steinmuschel.

Digitized by Google

Das Haus in seiner innern Einrichtung war altmodisch und einfach, nicht im reichen Roccoco, sondern theils in den gradlinigen mit Schnitzwerk überkleideten Formen einer älteren Zeit, theils in den einfachen einer halbmodernen Einrichtung. Die Ueberzüge waren verblichen, aber nicht verbraucht oder beschmutzt, von schweren guten Stoffen, die Fußböden mit feinen Strohmatten bedeckt. Gegen den Garten zu lag ein großer Salon, der als Speise- und Wohnzimmer diente und dessen Glasthüren auf die Terrasse führten. Im oberen Stock lagen die Zimmer des Hausherrn mit Schränken und Repositorien angefüllt, voll schöner alterthümlicher Möbeln; sein Schlafzimmer war einfach wie eine Klosterzelle. Zwischen den von ihm und den, von seiner Nichte bewohnten Räumen befanden sich mit unveränderter Einrichtung die von seiner vor einem Jahre etwa verstorbenen Schwester; ihr Schlafzimmer mit dem riesigen von Federbüscheln und vergoldeten Engeln gekrönten Himmelbett, dessen grüne Damastgardinen etwas gelblich geworden waren; daneben ihr Salon mit der wunderbarsten Sammlung der verschiedenartigsten Möbeln aller Formen, Alter und Farben, mit dem kleinen Spinet ihrer Mutter und ihrer eigenen Harfe, mit dem Klöppelkissen, auf dem sie altmodische, jetzt wieder gesuchte Venezianer Spitzen geklöppelt hatte; mitten im Zimmer ängstlich überladen mit Porzellan und Nippes eine Schreibkommode, auf der wahrscheinlich nie Platz zum Schreiben gewesen war. Alle diese von der Gräfin bewohnten Räume fanden sich erfüllt von einer erstickenden Luft und einem gleichsam halbtodten Geruch von Moschus und Ambra; es war eine unheimliche Nachbarschaft und dadurch eine sichrere Trennung zwischen Großoheim und Nichte hervorgebracht, als wenn sie durch eine halbe Straße geschieden gewesen wären.

Die von Regina Fabiani bewohnten Zimmer waren weder moderner noch luxuriöser als die unteren Räume, aber hell, luftig und freundlich mit der Aussicht über den Garten auf die Bucht und das offene Meer. Im Parterre wohnten die Dienstleute, die Gastzimmer lagen im zweiten Stock nach dem Garten zu. Treppenhaus und Corridore endlich waren mit italienischer Raumverschwendung angelegt; am untern Ende der Treppe in der säulengetragenen Halle nach Venezianischem Muster stand kein buntbemalter Mohr, sondern eine schöne weiße Marmorstatue mit der Fackel in der Hand, einfach und edel; man hörte das Rieseln des Brunnens in dem kühlen von gedämpftem Licht erfüllten Raume.

Digitized by Google

Ein junges Mädchen war eben in denſelben eingetreten — eigentlich war ſie mehr eine junge Dame, ſelbſtbewußt, ruhig und ſicher; ſie ſchritt ſchon gegen die Treppe, als ſie ſich beſann und nun über den Hof in den offenen Gang vor dem Speiſeſaal und dann in dieſen ſelbſt trat. — Sie war groß, ſchlank, von ſtolzer Haltung, ihre Art ſich zu kleiden verrieth die Gewohnheit der Eleganz. Ein weitfaltiges Kleid von lichter Farbe ſchloß ſich dicht am Halſe, wo ein kleiner Spitzenkragen ſich über ein purpurrothes ſchmales Band niederſchlug, das zu einer Schleife gebunden in langen Enden bis in die Mitte der Taille hinabreichte; unter dem Kleide ſahen helle Sommerſtiefletten hervor, ohne Abſätze ein lautloſes Dahingleiten geſtattend, kein unſicheres Trippeln, kein hörbares Auftreten verurſachend. Ueber dem Arm trug die Dame einen ſchwarzen ſeidenen Shawl, lange Handſchuhe von däniſchem Leder bedeckten Hand und Arm, den Kopf ein runder breitrandiger Hut, an dem ſchwarze Sammetbänder herabfielen; gefüttert war er mit demſelben brennenden Roth wie die Cravatte. Die Farbe ſtand gut zu dem etwas blaſſen, regelmäßigen Geſicht, ſo ganz regelmäßig in drei gleiche Höhen ſich theilend, daß Mund und Kinn beinahe zu ſtark, die Stirn zu niedrig erſcheinen konnte. Die Augenbrauen vereinigten ſich noch erkennbar über der Naſenwurzel, ſie waren ſtark und dunkler als das Haar; unter ihnen lagen große, dunkle, graue Augen, die bald ſchwarz, bald blau erſcheinen konnten, je nachdem das Licht ſie traf. Das Haar war vorzüglich ſchön, lichtbraun, reich und glänzend; an den Schläfen zurückgekämmt, hielt es ein Netz zuſammen, deſſen feine Fäden man kaum bemerkte. Es lag ſcheinbar nachläſſig im Nacken und hatte, wenn das Licht darauf fiel, einen warmen goldenen Schimmer, wie die Venezianer ihn zu malen liebten.

Es war ein ſchönes Geſchöpf voll elaſtiſch kräftiger Geſchmeidigkeit der Bewegungen; nur zwiſchen den Brauen lag ein finſtrer Zug, faſt ſo wie bei dem jungen Manne, der Albrechts Schiffsgenoſſe geweſen war. Sie durchſchritt den Salon, warf den Hut auf den Tiſch, die Mantille über eine Stuhllehne und trat hinaus auf die Terraſſe. Hier war die Tentenda noch aufgeſpannt, auch die herabfallende Garnirung noch gegen die Abendſonne niedergelaſſen. Sie trat hinzu, hob ein Stück davon empor und konnte ſo die Bucht überblicken. Indem ſie es that, blickte ſie doch auch in den Garten nieder. Dicht unter ihr, ihre Hand konnte ſein Haar faſt berühren, ging Conte Febele leſend auf und ab, auf dem

Digitized by Google

Steintische lagen abgeschnittene Ranken und ein Gartenmesser — die Verse des Virgil, die er vielleicht eben las, hatte er kurz vorher in's Werk gesetzt, den aufgeschossenen Rebenzweig festgebunden oder untaugliche Schößlinge abgeschnitten, ja auf dem Tische selbst lagen goldgelbe Birnen und Aprikosen — die Traube, die wie Purpur glüht, war noch nicht gereift. Es waren Tage am Ende des Juni.

Der Conte hatte eine Familienähnlichkeit mit seiner Nichte, denn dieser Verwandtschaftsgrad erschien passender für das Verhältniß ihrer Jahre; nichts in seiner Erscheinung mahnte an den Großoheim und also möglichen Großvater. Conte Montalto war ein noch jugendlich schlanker Mann, über dessen ernstem, schmalem, aber nicht verwelktem Gesicht das ergrauende noch reiche Haar eher an Puder erinnerte. Er trug keinen Bart und hatte ein volles Recht dazu, außer der von seiner Jugendzeit her beibehaltenen Sitte; Mund und Kinn zeigten feste, edle, vollkommen reine Linien, nirgends eine erschlaffte oder unschöne Falte, und wenn die meist etwas zu fest geschlossenen Lippen sich öffneten, vollkommen erhaltene Zähne. Die Nase war gebogen, aber nicht scharf, die Augen lagen tief, sie waren sehr dunkelbraun, und ihre dunklen Brauen erhöhten den Eindruck, den das ergraute Haar machte. Der ganze Ausdruck dieses Gesichts voll Intelligenz und Energie unter äußerer Ruhe und selbst etwas ablehnender Gelassenheit war der der vollsten Lebenskraft, eines beherrschten, aber nicht gebrochenen Strebens; die Haltung des Körpers verstärkte diesen Ausdruck, sie war leicht und ruhig. Der energisch gespannte Fuß trat noch mit vollkommener Elastizität auf. Vielleicht lag darin, daß der Conte Sporen trug, eine altgewohnte Koketterie, der Fuß war schön geformt, sorgfältig chaussirt; sonst war Conte Montalto einfach gekleidet, ohne alle bunten Farben und Schmuck.

Das Mädchen hatte sich tief aber schweigend verneigt, sie wollte zurücktreten, aber der Oheim sprach sie an. „Du hast einen Besuch versäumt; Contessa Busca war zwei Stunden bei mir, eben ging sie fort, sie hätte dich gern erwartet." — Regina stand nicht mit ihrem Oheim auf dem Fuße ihm zu antworten: „sie blieb deinetwegen" — sondern sie verneigte sich nur abermals. — „Ich habe sie morgen mit ihrem Schwager zu Tisch geladen und nach dem Speisen zu einer Fahrt nach Lnignano. Sie bedauerte sehr, nicht früh genug gekommen zu sein, dich zu begleiten, und klagte, daß du ihren doch kurzen Aufenthalt nicht besser

Digitized by Google

benützteſt, du ſäheſt ſie nur ſelten, ſagte ſie." — „Ich finde ſtets ſo viele Leute bei ihr, die ich wenig oder gar nicht kenne — auch nicht kennen lernen will, da ſie nicht Ihre Gäſte ſind," entgegnete das Mädchen auf dieſe indirekte Frage. — „Du thuſt Unrecht, dich ſo abzuſchließen," bemerkte der Graf einfach; es war kein Tadel, nur eine Bemerkung, aber ebenſo hätte er auch auf eine Bemerkung, daß die Birnen auf dem Tiſche goldgelb, entgegnen können: ſie haben noch rothe Flecken. „Nun, morgen gehen wir nach Luignano. Willſt du Despinna auffordern laſſen?"

Das Mädchen war ſichtbar von dieſen Worten überraſcht, der Graf beſuchte ſein Landhaus nicht mehr als dreimal des Jahres, wenn der Wein blühte, wenn er reif war und wenn der gepreßte Saft auf Fäſſer gefüllt wurde. — „Noch eins," ſagte der Graf, ohne eine Antwort abzuwarten, „meine Couſine meldet mir ihres Sohnes Ankunft für die nächſten Tage; ſieh einmal nach, ob man die oberen Zimmer gehörig hergerichtet hat. Frau von Attenhofen iſt meine einzige ältere Verwandte, meine letzte Jugendfreundin — vor allem eine ſehr achtungswerthe und geiſtvolle Dame. Ich bereue, nicht früher den Verſuch gemacht zu haben, ſie nach Capodoro zurückzuführen. Jetzt würde es mir lieb ſein deinethalb, du würdeſt weniger einſam in meinem Hauſe ſein."

Auf Regina's Geſicht kam und ging die Röthe. Seit ſie in ihres Oheims Hauſe war, hatte er ſo noch nie mit ihr geſprochen; gegeben, gewährt hatte er alles, was ſie wünſchen konnte, aber ohne ein Zeichen von Antheil oder Freundlichkeit dazu zu fügen. Er hatte ſie gewähren laſſen, da ſie nichts that, was dem Tone des Hauſes zuwider lief; jetzt zum erſtenmale ſprach er es aus, daß ſie einſam und verlaſſen geweſen ſein müßte — und wie einſam! — Sie drückte die langbefranzten Lider feſt auf die Augen, in denen Thränen ſtanden, ihre Stimme bebte leiſe. „Ich fürchte nicht durch eine Bemerkung oder mein Ausſehen Sie auf die Vermuthung gebracht zu haben, daß ich irgend etwas entbehrt oder vermißt hätte, Signor Zio," ſagte ſie ohne die Augen zu erheben, aber auch ohne das leiſe Beben der Stimme unterdrücken zu können. Dem Grafen entging ihre Bewegung nicht; hätte ſie ironiſch oder vorwurfsvoll geſprochen, ſo würde er es ohne jede Bewegung angehört haben, ihre Selbſtbeherrſchung berührte ihn wunderbar. Sie hatte mehr davon bewieſen als er, denn daß ſie ſich ſehr einſam, ſehr unbehaglich gefühlt haben müſſe, war natürlich bei ihrer Jugend — daß aber ein erſtes

Digitized by Google

mildes Wort, ein erstes Zeichen von Antheil sie so tief erschütterte, verrieth, was sie noch mehr entbehrt hatte als Zerstreuungen und ihrem Alter angemessenen Umgang.

„Albrecht Attenhofen ist dein nächster Verwandter," redete der Graf jetzt weiter, „und du würdest mich verbinden, wolltest du ihm als solchem entgegen kommen, auch ihm einigen seinen Jahren angemessenen Umgang vermitteln. Ich fürchte, ich habe es verlernt mit der Jugend zu verkehren und sie zu verstehen, aber ich glaube nicht, daß dir das richtige Geschick mangeln wird, die Rolle der Hausfrau zu übernehmen. Ich habe die Busca eingeladen, damit wir sie, so bald Albrecht kommt, als Vermittlerin zwischen der hiesigen Gesellschaft und unserm Gast gebrauchen können. — Im Hause selbst aber ordne an, was dir einer Abänderung zu bedürfen scheint, wir haben sehr einfach bisher gelebt. Laß etwas mehr modernen Comfort Platz gewinnen, so weit die alten Diener ihn begreifen können; ich lebe allzu einfach, um einen Gast an meine Tagesordnung binden zu wollen. Gerade die Busca wird dir dabei manchen Rath geben können, falls du dessen überhaupt bedarfst." — Regina wollte antworten, obwohl sie nicht wußte was, so war sie überrascht, vielleicht verwirrt; aber ehe sie dazu gelangte, trat ein Diener auf den Grafen zu. „Schon angekommen?" rief dieser. „Führe den Herrn hierher! — Es ist unser Gast," wandte er sich an Regina und erstieg nun die Stufen, die zur Terrasse führten, eben trat Albrecht auf dieselbe.

Der junge stattliche Mann mit dem intelligenten Ausdruck, der heitern Offenheit, seiner freien sichern Haltung, die doch voll jugendlicher Bescheidenheit war, mußte einen angenehmen Eindruck hervor bringen. — Den Grafen erinnerte er außerdem an seine Mutter, und Conte Fedele hatte von seiner Cousine zu einer Zeit Abschied genommen, wo Polixena eben erst in sein Haus eingetreten war — Maddalena's Bild verknüpfte sich ihm nur mit früheren angenehmeren Erinnerungen, so oft hatte er sich in späterer Zeit gesagt, daß ihre bloße Nähe vielleicht ausgereicht hätte, den letzten extremen Schritt wenigstens abzuwenden, wenn nicht ihr natürlich heitres, streng sittliches und verständiges Wesen den Zauber des modernen Rattenfängers von vornherein unschädlich gemacht hätte — die Stärke des einen ist ja immer nur die Schwäche des andern Theils, und bei Polixena hieß diese Schwäche vielleicht auch Langeweile. —

Mit Herzlichkeit und unverkennbarer Freude begrüßte er daher den

Digitized by Google

Neffen — den Großneffen, wie er sagte. Dies wies Albrecht lachend zurück, Oheim wollte er sagen — Großoheim, nein! Auch erschien es in der That kaum passend. — Dann führte der Graf seinen Gast Reginen zu, sie stand auf das Geländer gestützt, Hut und Mantille schon in der Hand, denn sie hatte sich entfernen wollen, den Wünschen des Oheims nachzukommen, ehe dieser den Gast in seine Wohnung führte. Albrecht erkannte die Farbe ihres Kleides — die ungefähre Haltung. Der Oheim fragte, wie er gekommen sei, ob zu Land — zu Wagen oder zur See?" — „Dort über die Höhe und zweimal über das Wasser," entgegnete er, „von jenem Thurm herüber." — Regina, halb schon abgewandt, sah ihn an — ein Blick entscheidet oft mehr, als man glaubt, über die gegenseitige Stellung zweier Menschen, nur zuweilen sucht man geflissentlich den ersten Eindruck zu überwinden und zu vergessen. Während Regina noch ungewiß sein konnte, ob ihr neuer Verwandter mit ihrem Gast von Luignano zusammengetroffen, sagte sich Albrecht schon ganz bestimmt: zwei junge schöne, allem Anschein nach in gleicher Lebensstellung stehende Leute treffen sich nicht im Geheimen und an einem abgelegenen Orte, ohne ein wärmeres gegenseitiges Interesse. Daß jener Fremde unter dem Worte Geschäft ein kaufmännisches gemeint, war ihm ohnehin schon sogleich nicht glaublich erschienen, er hatte wohl mit Recht jenen Ausspruch für eine bloße Phrase genommen.

Es sind oft so große Kleinigkeiten, die einem Menschen Vergnügen bereiten können; Conte Fedele empfand es darüber, daß er unbewußt die erste Einladung, die er seit langem erlassen, für den jungen, ihm sympathischen Neffen angeordnet hatte. La mia sympatia ist das große Wort, womit der Italiener alle Launen des Gefühls erklärt und entschuldigt, für Fedele Montalto bedeutete es indessen noch mehr. Hatte das Verfahren seiner Nichte Polixena sein Herz oder seinen Stolz oder beides auch so tief erschüttert, daß er sich nie wieder herzlich und unbefangen an jemand anzuschließen, ein Glück von seiner Neigung zu hoffen, Zutrauen zu fassen vermochte — nach zwanzig Jahren der Herzenseinsamkeit und stolzen Abgeschlossenheit erweckte ihm der Anblick dieses jungen, bisher ganz fremden Mannes ein warmes Gefühl herzlichen Antheils. Er hatte nicht vergessen, daß er Verwandte habe, aber er wußte, daß der Mensch einen Fremden nur dann in seinen Lebenskreis aufnimmt, wenn schon früher eine Lücke darin fühlbar war. —

Digitized by Google

Maddalena hatte damals, als Polixena sein Haus verließ, Mann und Kinder, was sollte er da bei ihr? — Später hätte er sich ihr anbieten können! Als eine Lücke nach der andern in jenen schönen Kreis gerissen wurde, da sagte er sich: auch sie wird es überwinden wie du, sich fassen, aus sich selbst bessern Trost schöpfen; noch hat sie zwei Kinder, also Sorgen; das Bewußtsein ihnen nothwendig zu sein; noch ist sie immer glücklicher als du damals warst, da du alle deine Hoffnungen auf eine Seele gesetzt hattest! — Und Polixena war gestorben, ohne eine Aussöhnung gesucht zu haben; er mußte annehmen, sie sei wirklich undankbar gewesen. Undank ist ein häßlicher Fehler, noch über das Grab hinaus fügte sie ihm ein Leid zu, einen neuen Schatten zu dem Bilde der einst über alles Geliebten — das machte ihn ungerecht, voll Widerwillen, ja voll Haß gegen ihre Tochter. Er nahm sie in sein Haus auf, weil sie in der ganzen Welt niemand hatte als ihre Tante, die alte Contessa Clelia; so lange diese noch lebte, brauchte er mit Regina kaum zusammen zu treffen. Die Contessa liebte die Geselligkeit, und als sie zu schwach wurde, sie außer dem Hause zu suchen, zog sie sie in dasselbe. Ihr Bruder schloß sich in seiner Wohnung ab und wußte nicht einmal, wer sein Haus besuchte, so wenig wie er sich darum gekümmert, in welche Kreise seine Schwester ihre junge Nichte in Venedig eingeführt hatte, wo sie den Winter verlebte. Die Gäste der Contessa waren alte Herren und ein paar bejahrte Damen; sie kamen nicht mehr, nachdem die Contessa gestorben, und auch Regina konnte nicht zu ihnen gehen, sie machte noch ein paar Besuche, empfing auch noch anfangs einen Besuch, der nicht wußte, ob er doch nicht schicklicher beim Hausherrn hätte eintreten sollen.

So war sie allerdings in immer tiefere Vereinsamung gekommen, in so tiefe, daß selbst der Oheim Mitleid für sie empfand und jenen Brief an seine Cousine schrieb, der dann Albrechts Besuch herbei führte. Mit dem ersten Entschluß schon, sich in Zukunft der Nichte etwas anzunehmen, verminderte sich sein geheimer Groll; man haßt nicht mehr ein Wesen, das man von sich abhängig erkannt hat und auf die eigne Güte angewiesen sieht, und nachdem Conte Fedele sich zuerst überwunden Regina etwas zu beachten, fand er dies weniger lästig als er bisher geglaubt hatte.

Als Albrecht aus seinem wohleingerichteten und luftigen Zimmer wieder herab in den Salon kam, fand er einen Gast, den Pfarrer der

Digitized by Google

nächsten Kirche, einen freundlichen gebildeten Mann, älter als Conte Fedele, etwas corpulent, aber nicht von breiter Behaglichkeit, die im Fleische untergeht. Der Graf ging mit ihm plaudernd auf und ab, im Saale wurde der Abendtisch bereitet, reichlicher als gewöhnlich. Der Graf hatte Recht im Bezug auf seinen Tisch; er berührte auch von dem reichlicheren Souper, das für Albrecht das Mittagessen ersetzen sollte, nur sehr weniges und trank nur ein Glas Wein auf des Gastes Ankunft; auch den Pfarrer lud er für den andern Tag ein. „Und bringen Sie Despinna mit sich, wir wollen nach Luignano fahren," setzte er hinzu. — Herr bei Sauli erhob verwundert den Blick, Albrecht bemerkte das.

Conte Fedele blickte zu seiner Nichte hinüber. „Du scheinst das nicht zu wünschen?" redete er sie halblaut an und bediente sich des englischen Idioms, dessen der Pfarrer nicht mächtig war, der übrigens mit dem jungen Gelehrten in einer Erörterung über die Inschriften zweier Cisternen auf der Piazza verwickelt war, die Albrecht im Vorübergehen bemerkt hatte. — „Ich hätte der anmuthigen Despinna ein anderes Debut gegönnt," beantwortete Regina die Frage des Conte und erröthete über die ungewöhnliche Vertraulichkeit eines Gesprächs unter vier Augen inmitten einer größeren Gesellschaft. „Die Contessa wird sie mit ihrer großstädtischen Eleganz ganz erdrücken. Albrecht hätte sie zuerst in ihres Oheims Garten sehen sollen, Goldborten klöppelnd, dann wäre ihm Byron's maid of Athen lebendig geworden." — „Sprich die Verse," meinte der Oheim, selbstvergessen sich dem Behagen eines solchen halblauten Geplauders überlassend. — „Zoë mou, sas agapo!" sagte Regina. — „Spricht meine Cousine griechisch?" wandte sich Albrecht lebhaft um. — „Nein, nein," lehnte diese ab.

Die Unterhaltung wurde allgemein und lebhaft, Conte Montalto und Herr bei Sauli, beide eifrige Antiquare, führten ähnliche Gespräche wohl beinahe bei jedem Besuch des Pfarrers, aber mit Albrecht kam ein frisches, neues Element, fremde, noch nicht widerlegte Ansichten, die doch eine Berechtigung hatten. Albrecht dagegen war bezaubert von der Lebendigkeit, mit der diesen Männern klassische Anschauungen nicht todte Bücherweisheit, sondern Erlebtes, Gesehenes, noch überall Auffindbares waren; die Sprache Homers sowohl wie die glatten Verse eines Virgil und Horaz wurden nicht mühsam hervorgesucht, ungezwungen, wie sie klangen, paßten sie auf tägliche Vorkommnisse und wurden so angewandt. Dabei freute

Digitized by Google

sich Albrecht an der schönen, maßvollen Selbstbeherrschung des Pfarrers, der manche glänzende Pointe, manches geistvolle Citat aufopferte oder dem Conte gleichsam abtrat, wenn es auf Priesterlippen zu heidnisch geklungen hätte. Regina gehörte ersichtlich jener Art von Frauen an, die, wenn kluge Männer reden, es verstehen können und Freude daran haben. Ein oder das andre Wort übersetzte ihr Albrecht, wenn die Wendung des Gesprächs nicht den Sinn ergab — er dachte dankend der Mutter, die streng darauf gehalten, daß die Kinder in der deutschen Umgebung ihre eigene Muttersprache erlernten und übten. —

Indeß verstand selbst der Pfarrer deutsch, Conte Montalto sprach es geläufig, Regina war einige Jahre lang in einem schweizer Institut erzogen worden und hatte es als Kind von ihren Mitschülerinnen erlernt; es war eine Unterhaltung, wie eine Sprachmosaik, und doch lebhaft, geistreich und voll feiner Wendungen. Regina hielt sich mit gutem Takt zurück, sowie das Gespräch wirklich gelehrte Forschungen berührte, nur ihre dunklen Augen hafteten verständig auf den Zügen der Sprechenden. Sie hatte sich im Stuhl zurückgelehnt, nicht in jener nachlässigen Haltung unserer heutigen eleganten Welt, sondern sich nur leicht mit dem Arm auf die Seitenlehne gestützt, den ausdrucksvollen Kopf in die Hand gelehnt. Als Conte Fedele eben ausführlich irgend einen Punkt besprach, dem sie nicht folgen konnte, vertiefte sie sich in der Betrachtung seines eigenen, heut so belebten, geistvollen Gesichts. Das unlösbare Räthsel, weshalb ihre Mutter, die doch mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit von diesem Oheim sprach, ihn hintergehen, vor seiner Liebe hatte fliehen können, drängte sich ihr wieder auf; sie suchte in den Linien seines Gesichts nach einer Lösung, die sie dort nicht fand, die sie in dem Leichtsinn ihrer Mutter, in der Gewissenlosigkeit ihres Entführers suchen mußte — vielleicht in Ort und Gelegenheit. — Aber einmal wandte Conte Fedele sich um und begegnete ihrem Blick, der bewundernd an seinem Gesicht hing, und wieder erröthete das Mädchen, wie über einem Unrecht ertappt, stand dann auf und trat hinaus auf die Terrasse. — —

III.

Contessa Busca war eine hübsche und angenehme Frau, die einzige Tochter eines reichen Kaufherrn in der nahen großen Stadt, seit acht

Digitized by Google

Jahren schon Wittwe. Ihr Mann, weit älter als sie, war nach fünfjähriger Ehe gestorben, ihr drei Kinder hinterlassend, deren ältestes, eine Tochter, zehn Jahre alt war. Die Contessa hatte sich nicht wieder verheirathen wollen, sie war reich, frei, unabhängig; für ihren Vater machte sie die Honneurs seines Hauses in der reichen Kaufmannswelt; die Verbindungen, die sie aus ihrer Ehe aufrecht erhalten, verschafften ihr Zutritt in die aristokratischen Kreise, sie schwärmte für ihre Vaterstadt und verließ sie nur, wenn ihr eine ihrer wechselnden Neigungen zu ernst wurde oder zu langweilig — ein Mann, der Heirathsgedanken haben konnte, flößte ihr Grauen ein, ebenso wie ein Mann, der gar nicht mit ihr kokettirte. Dies wußte sogar Conte Fedele. Die Contessa war durch ihr väterliches Erbe sehr reich, ihre Kinder unabhängig durch den Nachlaß ihres Mannes; diesem selbst aber hatte sie in ihrer Weise ein liebevolles Andenken bewahrt und wollte keinen andern Namen tragen als den seinen, ebenso wie sie seinen Kindern das im Handel erworbene Vermögen ihres Vaters ungetheilt hinterlassen wollte, selbstverständlich nachdem sie, so lange sie lebte, allen Vortheil ihrer bevorzugten Lage genossen haben würde.

Ihr Schwager war ein hübscher Mann, der in Zwischenzeiten, wo er die Heirathslust seiner Schwägerin in gerechte Zweifel zog, sich Regina zu nähern versucht hatte, die für des Grafen Montalto Erbin galt, bis nun heute höchst unvermuthet ein zweiter Erbe auftauchte und von dem Grafen mit bedenklicher Freundlichkeit behandelt wurde.

Um sechs Uhr war das Boot bestellt, Contessa Catina erbat sich den Arm des Hausherrn, der Pfarrer und Conte Busca folgten. — „Wir wollen Despinna abrufen," sagte Regina zu ihrem jungen Vetter, „und Madame Calliope." — „Wer trägt so stolze und fremdartige Namen?" fragte Albrecht. — „Herr bei Sauli hatte mehrere Brüder, einer war Schiffskapitän und heirathete eine Inselgriechin — das heißt bei den Griechen, nur eine Halbgriechin; für uns aber sind die Smyrniotinnen berühmt ihrer Schönheit halber. Madame Calliope muß sehr schön gewesen sein — ihre Tochter wird es werden. Ihr Mann starb auf einer Seereise, und da die Mutter nicht wieder heirathen zu wollen erklärte, nahm Herr bei Sauli sie zu sich — dort wohnen sie."

Es war ein hübscher Platz mit Bäumen bepflanzt, die kleine Kirche stand etwas zurück, wie in einem Garten, vier wunderschöne pyramidenförmige Cypressen vor ihr; noch weiter zurück im Garten, den ein Gitter-

Digitized by Google

thor von der Straße zu überblicken gestattete, stand die Pfarrwohnung, ein altes, aber geräumiges Haus, dessen Treppe von außen in den ersten Stock führte, mit unregelmäßigen Fenstern und von ächt italienischem Aussehen, aber blendend sauber. Ein Maulbeergang führte vom Thor gegen das Haus, an beiden Seiten lief längs der Mauer ein Säulengang von Schlingpflanzen überwuchert, den übrigen Raum deckte ein bunter Blumenflor. Es war alles freundlich, sauber und behaglich.

Regina stieg die Treppe nicht hinauf, sie rief nur: „Despinna, Madame Calliope!“ und dann beugte sich eine etwas gelblich bleiche, kleine, fast allzustarke Dame über das obere Geländer. Sie trug fränkische Kleider, das heißt die Tagesmode, hatte jedoch das Fez beibehalten, um das ihre blauschwarzen Haare in armdicken Flechten geschlungen waren. Einst war es wohl ihr eignes Haar gewesen, jetzt vielleicht nicht mehr. Ihr Gesichtsschnitt verrieth die einst große Schönheit, ihre Augen hatten sich diese erhalten, wenigstens glaubte dies Albrecht, bis er die der Tochter sah, welche blau wie Kornblumen und voll unerschöpflicher Güte und Sanftheit unter den wunderbar langen Wimpern heraussahen. Regina's Wunsch erfüllte sich. Wie eine fremdartige reizende Blume stand die junge Griechin unter den Blumen des kleinen Gartens, eine kleine weiche Gestalt mit fließenden, wie einem Rhythmus folgenden Bewegungen. Albrecht mußte an das Meer denken, das auch dieses rhythmische Auseinander- und Zurückfließen in seinem Wellenspiel zeigt und für die Wiege der Schönheit gilt. Was war doch so wunderbar schön an dieser jungen Menschenblüthe, daß er sich nicht erinnerte, je etwas ähnliches gesehen zu haben?

Regina hatte nicht die geringste Aehnlichkeit mit der Schönheit, die Despinna so wunderbar, so fremdartig, so bezaubernd für Albrecht machte. Seine Cousine hatte ihrer schlanken Gestalt, ihrer leichten, stolzen Haltung nach zumeist rasche, aber edle Bewegungen. Sie war mehr als eine Salondame, man dachte, wenn man sie sah, an Titian's und Bordone's Portraits vornehmer Venezianerinnen. Wer aber hätte ein Bild Despinna's malen können, das diesen weichen Liebreiz, diese unbewußte Holdseligkeit neben so reichem sinnlichem Reiz festgehalten hätte, und dies noch ganz eingesponnen in kindliche Unbefangenheit, verschönert von einer Grazie, die noch kaum etwas mädchenhaftes hatte! Wie eine von der Knospenhülle noch befangene Blumenseele lag es in diesen tiefen blauen Augen,

Digitized by Google

deren lange, gebogene Wimpern einen breiten Schatten auf die Wangen warfen.

Despinna trug ein himmelblaues Kleid, das kaum vortheilhaft für ihren etwas dunklen Teint war, aber Albrecht entzückte es; ihr schöner kleiner Kopf, umwunden von der Wucht bläulich schimmernder, schwarzer Flechten, erhob sich aus dem blassen Blau wie eine Perle über dem Blau der Meeresflut; sie hatte keinen Putz, keinen Schmuck sonst, nur das schlichte Kleid. Ihre Taille war nicht schmal oder elegant, aber das hätte eben die weichen Wellenlinien der sanft fließenden Bewegungen unterbrochen. Die schwarzen Flechten hielt im Nacken ein silberner Pfeil, darunter kräuselten sich weiche, kurze Löckchen, auch an der Stirn kamen sie unter den glänzenden, schönen Scheiteln hervor und an den Schläfen, wo das Haar zurückgestrichen war. Die kleinen weichen Hände, wahre Kinderhände, noch voll Grübchen und nicht weiß und schlank, wie die Regina's, gerundet und von etwas gelblicher Färbung, mit dem anmuthigsten Handgelenk in den Arm übergehend, blickten aus dem weiten Aermel hervor; kein Armband unterbrach die reine Linie vom Ellenbogen bis zur Hand, keine Spitzenfalbel verdeckte sie; die Aermel fielen weit und leicht zurück, wenn sie den Arm erhob.

Sie that es jetzt, um Albrecht die Hand zu reichen, von dessen Ankunft ihr der Oheim erzählte. Die Mutter hatte sich ihrer heimatlichen Sprache bedient, um sie herabzurufen, sie hatte in derselben geantwortet. Regina führte unterdeß eine lebhafte Verhandlung mit Madame Calliope, denn sie wußte nicht, ob doch nicht ein Sturm kommen könne, Regen gewiß, am Ende sogar Schnee, grani, Hagelkörner waren höchst wahrscheinlich. Dann war Despinna so jung, Luignano so weit — der Oheim so schrecklich sorglos! Sie selbst konnte keinenfalls mitgehen — das ließ Regina erleichtert Athem holen. Uebrigens war Despinna bereits in Ausgehetoilette, sie zog jetzt sogar kleine Halbhandschuhe von Filet an. Nun bat auch Albrecht; er versicherte, schwimmen zu können, nicht einmal, zweimal über die Bucht und dabei zwei Personen tragen zu können. Er gelobte, alle andern sinken lassen zu wollen und nur Despinna zu retten. Regina versprach strengste Aufsicht. Die Dame seufzte noch viel und lang, schlug endlich das Kreuz über der Tochter Stirn und holte selbst den Hut, auch einen dicken Shawl; den schmeichelte aber Despinna

Digitized by Google

ihr ab und brachte dafür einen weißen arabischen Burnus, den sie noch für wärmer erklärte.

Ein größerer Contrast als zwischen den beiden jungen Mädchen war nicht leicht denkbar, nicht bloß der der schlanken, hohen Gestalt Regina's und der weichen, kleinen Despinna's wegen — auch in ihrem ganzen Wesen war er ausgedrückt. In Regina's dunklen Augen wetterleuchtete es vor Ungeduld, während Despinna's tiefblaues Kinderauge aufmerksam, selbst theilnehmend alle die unendlichen Bedenken der Mutter in seinem eignen tiefen Grunde zu erwägen schien, bis diese endlich ihre Erlaubniß gab. Nun setzte Despinna den Hut auf, einen runden wie der Regina's, und so gelangte man endlich zum Ufer, wo der Pfarrer die Verspäteten mit einem halb triumphirenden, halb tröstenden Lächeln empfing, heimlich froh, daß er die Unterhandlung nicht zu führen gehabt hatte.

Die Besitzung des Conte Montalto war nicht so sorgfältig gepflegt, wie der Klostergarten, in dem Albrecht den Tag zuvor gerastet hatte; dafür war sie weit größer, der Garten parkähnlich, etwas verwildert, aber in dieser Verwilderung malerisch. — Auch hier befand sich vor dem Hause eine Terrasse, eine durchbrochene Balustrade bildete die Einfassung; der Garten lag hinter dem Hause und der Strand mit seinem Sand und Seetangwellen zwischen der Terrasse und der Flut. Hier auf der Terrasse war durch herübergesandte Diener ein Gouter aufgestellt. Die untern Fenster des Hauses waren geöffnet. Auch hier lag im Erdgeschoß ein großer Saal, im obern Stock kleine Zimmer, alles war einfach und schmucklos, von Sammlungen und Kunstschätzen keine Spur, auch wäre das feuchte, fast stets verschlossen gehaltene Haus der seltsamste Aufbewahrungsort gewesen.

Die junge Gesellschaft wollte zuerst den Thurm betrachten und womöglich ersteigen, Contessa Catina schlug die seidene Schleppe über den Arm und drang kühn durch das Gestränch vor — Despinna folgte, von Albrecht beschützt, Regina und Conte Busca schlossen den Zug.

Eine Person war in der Gesellschaft, die noch glücklicher, noch tiefer erregt war, als Albrecht, da alles, was sie sah, ihr noch neuer erschien, als ihm. Die Freiheit, die sie genoß, war ihr ein noch ungeahntes Glück. Das war Despinna bei Sauli. Zum ersten Male war sie ohne ihre Mutter, aber auch zum ersten Male hatte sie das Stadtgebiet von Capodoro überschritten. Eine solche freiwillige Beschränkung auf das

Digitized by Google

Haus, dieser ganz fehlende innere Zug in die Weite, nach freierer Umsicht im doppelten Sinne, ist ein angeborener Zug der orientalischen Frauennatur; selbst wenn sie in Städten leben, wo fränkische Sitte herrscht, suchen sie keine Selbstständigkeit in Bezug auf das äußere Leben, — das Verständniß der Natur, der Blick für ihre Anmuth fehlt ihnen. Daß Spazierengehen eine Freude sein, daß es überhaupt einen andern Zweck haben könne, als sich im vollen Putz bewundern zu lassen, ist ihnen unverständlich, und Madame Calliope war eine ächte Griechin geblieben, hatte die Tochter nach ihren Ansichten erzogen, und auch der Schwager mußte als Pfarrer dies wohl für das Schicklichste ansehen, wenigstens konnte er in eigner Person es nicht ändern wollen.

Contessa Busca war amusirt — in gewissem Sinne in der Stimmung eines Vogels, der einem vergoldeten Bauer eben entschlüpft ist, aber sie hätte nicht lange diesem goldenen Gehäuse fern bleiben, nicht im Walde leben können, das hätte eben für sie ein längerer Landaufenthalt bedeutet. — Despinna aber schwamm gleichsam in der goldenen Luft dieser ungekannten Selbstständigkeit, einer gewährten Freiheit. Das innere Glück, das unbewußte, aber höchste Behagen verklärte ihr schönes Gesicht; nicht Bäume und Wiesen, Blumen und Sonnenschein entzückten sie, aber daß sie sich an ihnen freuen könne ohne die Ermahnungen, Vorstellungen und Rathschläge der Mutter, — das war's! — Sie hatte die Hand voll wilder Blumen, die Albrecht ihr gepflückt und so freundlich geboten, und sie durfte sie annehmen, ohne den Tadel der Mutter fürchten zu müssen!

Als sie jetzt vor dem jungen Mann stand und den Strauß ordnete, die wunderbar langen schwarzen Wimpern die Augen verdeckten und jenen breiten Schatten auf die von der Bewegung sanft gerötheten Wangen warfen, da geschah, was Regina den Abend zuvor gewünscht — ihm wurde Byron's Gedicht lebendig, es bedurfte nicht des griechischen Windes, diese weichen Haarlöckchen zu bewegen, die sich unter den schweren Flechten hervorgedrängt; auch der leichte Seewind von Capodoro vermochte es. Sie stand vor ihm wie ein verkörpertes Gedicht, und jetzt wurde ihm klar, was Regina gestern Abend gesagt, worauf sie angespielt haben mußte! Er erinnerte sich des Liedes und seines Refrains. Daß er diese Erscheinung, diese holdselige, unbewußte Anmuth je vergessen könne, erschien ihm wie ein Ding der Unmöglichkeit. Ja, wohin er gehen würde, Herz und Seele müßten bei ihr zurückbleiben, nie und nirgends mehr

Digitized by Google

könne er etwas Lieblicheres finden, als diese kleine Bucht in ihrer verklärten Abendbeleuchtung, ihrer lebendigen Flut, die rauschend über die Sand- und Seetanghügel des Strandes hinrollte, und Despinna, wie ihre gestaltgewordene Lieblichkeit und Schönheit! —

„Ist es nicht lieblich hier?“ fragte er das junge Mädchen, und sie schlug die blauen Kinderaugen zu ihm auf. — „Wie gütig die Conteſſina ist,“ sagte sie, „daß sie an mich gedacht! Ich war niemals hier, nie noch so weit von Capodoro entfernt, und doch wie hübsch erscheint es von hier aus, wie die Häuser sich im Wasser spiegeln! Man sieht es nun gleich doppelt, zum Trost für die Entfernung.“ — „Sie verließen früher Capodoro niemals?“ meinte der Deutsche erstaunt. „Das ist wunderbar.“ — „Weßhalb, da Mama es nie thut? Die Conteſſa freilich, die fährt ganz allein hierher, sie reitet und fährt weit im Lande herum. Ich dachte immer, sie sei sehr, sehr stolz, wenn sie manchmal zu uns kam. Heute sehe ich erst, wie gut und freundlich sie ist, und der Herr Graf — er lächelt doch sonst niemals; heut sah ich ihn im Schiff mehr als einmal lächeln. Er muß sehr glücklich über Ihren Besuch sein, Signor Conte.“ — „Ich bin kein Conte und heiße einfach Attenhofen,“ versetzte er. — Den Namen vermochte sie nicht auszusprechen. „Wie heißen Sie denn sonst noch?“ fragte sie unschuldig, und als er es ihr gesagt, wiederholte sie den Namen: „Signor Alberto.“ Das vermochte sie zu behalten und lernte es gleichsam auswendig.

Der Abend rückte vor, die Schatten wurden blauer, die Ferne duftiger, aus der Stadt spiegelten schon einzelne Lichter im Wasser. Der Mond beleuchtete das ganze Bild, aber nicht mit dem silbernen taghellen Glanz einer italienischen Vollmondsbeleuchtung; er stand noch tief, halb nur gefüllt, und ergoß ein geheimnißvolles, weiches Licht über die Landschaft, von breiten dunklen Schatten unterbrochen. Der alte Thurm mit dem verfallenen Mauerwerk stand dunkel auf dem schimmernden hellblauen Grund des Himmels, die Olivenbäume, die des Tags in jedem Lufthauch graugrün schillerten, erschienen schwarz und dunkel; rings aus den, die Bucht umgebenden Villen erglänzten Lichter und zitterten auf der Flut, weit herüber flimmerte matt das Meer. Man rüstete zum Aufbruch, die Rückfahrt bei Mondschein zu machen.

Regina blieb noch allein auf der Terrasse, des Dieners wartend, der das gebrauchte Geschirr in's Haus getragen hatte, aus dem es am Morgen

Digitized by Google

abgeholt werden sollte; er mußte ihr noch den Schlüssel geben. Die Andern waren schon hinab zum Boot gegangen. Das Mondlicht, das nur die Bäume hinter ihr und einen Theil der Terrasse beleuchtete, während der andere sowie die gegenüber liegenden Baumgruppen in tiefem Schatten lagen, fiel noch auf des Mädchens Gestalt und ihren schönen, leicht nach vorn gesenkten Kopf, sie stützte ihn mit dem Arm, den sie auf den Tisch gelehnt, mit der Hand zugleich die Augen deckend. Wie sie so da saß in ihrem weißen Kleide, durch dessen durchsichtiges Gewebe Schultern und Arme erkennbar waren, das braune Haar heut an jeder Seite in schweren Locken hinter den Ohren hervorfallend, und wie sie dann eine leichte Bewegung machte und den Kopf etwas zur Seite neigte, so daß jetzt ihr schönes Profil zu erkennen war — da glich sie in dieser doch nicht ganz deutlichen Beleuchtung, in Gestalt und Haltung, im Schnitt des Gesichts, und jetzt eben in dem nachdenklichen, tieftraurigen Ausdruck desselben vollkommen ihrer Mutter.

Und der Abend, an dem Conte Fedele vor mehr als zwanzig Jahren das letzte Mal, wenige Tage vor ihrer Flucht, mit ihr auf dieser Terrasse gesessen, es war auch ein Sommerabend gewesen, in dem der Mond nur von halber Höhe sein Licht auf Bäume und Haus ergoß — der Graf, der sie heimlich beobachtete, vergaß einen Augenblick, daß zwischen dem damals und jetzt zwanzig Jahre lagen und die schöne, geistvolle, leidenschaftliche Polixena in ihrem stillen Grabe den Frieden gefunden hatte, dem sie entflohen war! — Leise war er zurückgekehrt, leise trat er näher, der Name Polixena drängte sich auf seine Lippen. So hatte sie an jenem unvergeßlichen Abend ihm gegenüber gesessen, so den Kopf aufgestützt, so traurig und traumverloren hinaus auf das Meer geblickt, und besorgt hatte der Oheim sie aus dieser ihm an ihr fremden Versunkenheit wecken wollen — er wußte noch heute, mit welchen Worten seines Lieblingsdichters Horaz. —

Conte Fedele war in einem philosophischen Zeitalter erzogen und gebildet und hatte es für ausreichend gehalten, diesem im Guten und Bösen reich ausgestatteten Geiste, dieser glühenden Phantasie, diesem Durst nach Glück und Genuß eine sogenannte klassische Lebensanschauung entgegenzusetzen, das Diadem einer römischen Kaiserin schien ihm so allein würdig, diese stolze Stirn zu krönen, allein werthvoll genug, die Flechtenkrone, die sie umwand, zu ersetzen; eine Welt hätte er ihr zu Füßen legen

Digitized by Google

mögen, in der doch nichts würdig sein konnte, dieses heiße, junge Herz zu befriedigen, als, wie er hoffte, seine eigene, heiße, abgöttische Liebe! Er hätte sie gern so hoch gestellt, über alle Frauen, über allen Menschenwerth, wie er sie selbst hielt! Er hätte ihr zeigen mögen, wie nichts in der Welt eigentlich werth sei, daß sie ihm ihr Interesse gönne, das er selbst ja niemand gönnen wollte, während er in seiner unklaren Eifersucht doch schon empfand, daß ihr Herz, ihre Gedanken weit von ihm abschweiften, daß ein Fremdes, ein Gefühl, mächtiger als sein Einfluß auf sie, sich dazwischen gedrängt! An ein Gespräch des Nachmittags anknüpfend, scherzend scheinbar und doch von einer innern Unruhe und Angst gequält, hatte er den Anfang jener Ode an Mäcenas gesprochen, in der dort der Freund dem Freunde, hier der gereifte Mann der jungen Geliebten, sein ganzes Leben, seine ganze Zukunft angelobt — „wie immer den Weg sie angeben werde, ein treuer Gefährte auch auf der letzten Reise." —

Jene Stunde, die letzte glückliche in Graf Fedele's Leben, denn in derselben Nacht hatte er an seine Nichte geschrieben und ihr seine Liebe, seine Hoffnungen ausgesprochen, die sie dann so seltsam, so unvermuthet verschmähte, so grausam durch ihre heimliche Entfernung verhöhnt hatte, nicht nur das Herz, sondern auch den Stolz des Mannes unheilbar verletzend — sie stand jetzt wie durch einen Zauber heraufbeschworen noch einmal vor ihm. — Er blieb stumm und schweigend, aber sein Auge ruhte selbstvergessend und verzehrend auf der geliebten, wiedergefundenen Gestalt; er sah nicht Regina, sondern Polixena, und da öffnete sie die Lippen und mit Polixena's wunderbarem Organ, in das die Natur mehr Metall eingeschmolzen zu haben schien, als in jede andere Menschenbrust, mit ihrer geliebten, vollen, biegsamen Stimme, deutlich, langsam und traurig, wie in jene ferne, unwiederbringlich verlorene Vergangenheit sprechend, sprach Regina dieselben Verse, die eben in Fedele Montalto's Erinnerung wachgeworden: „Cur me querelis exanimas tuis?" —

Graf Fedele stand athemlos, wie verzaubert. — Mit vollstem Verständniß und tief aus einer erregten unruhigen Seele heraufklingend, mit einem Ausdruck, in dem Trauer und angstvolle Sehnsucht verschmolzen, sprach Regina langsam und deutlich die ersten Strophen jener ahnungsbangen Klage, wie die Götter ein so grausames Loos nicht verhängen könnten, das dem Freunde die Hälfte seiner Seele, seines Herzens wonnigen

Digitized by Google

Stolz und seines Glückes Hort rauben mußte, und wie dann seine eigne Seele nicht mehr so werth, nicht mehr ein Ganzes sein würde und der geschiedenen Seele folgen müsse — wohin der Weg auch führe — und es beschwor mit einem nicht treulosen, sondern heiligen Eide.

Allmälig hatte das Mädchen die Stimme erhoben. Erst hatte sie nur halblaut gesprochen, wie zu der Melodie der Flut einen Text sich suchend; jetzt weckte sie aber der Ton der eigenen Stimme, sie erhob den Blick und sah und erkannte den Oheim. — Was jene Verse im Leben ihrer Mutter bedeuteten, den Abschied von sicherem friedvollem Glück, von erlaubtem edlem Stolze, den Bruch mit allen Erinnerungen ihrer Jugend, der aufgeflammten Leidenschaft eines unerzogenen Herzens wegen, — das alles wußte Regina. Ja, sie wußte noch mehr — sie kannte die Geschichte jenes unselig verspäteten Briefes. — Conte Fedele mit der Schüchternheit einer wahren Liebe, in der schönen Achtung des ernsteren Mannes vor den Forderungen der Jugend, hatte seinen Werbebrief, in dem sein ganzes Hoffen, seine volle starke und doch zagende Liebe sich ergossen, zwischen die Blätter des Buches gelegt, aus dem Polixena ihm am Nachmittag erst jene Ode vorgelesen; er hatte angenommen, daß sie manches darüber Besprochene, manche Erklärung noch einmal für sich selbst überdenken und dann das Buch zur Hand nehmen würde. So wie sein Brief selbst in der Stimmung jener zärtlichen, angstvollen Liebe geschrieben war, hoffte er, es sollte ihr aus den Worten des Dichters das Verständniß dieser tiefen Innigkeit kommen. Er ahnte nicht, daß Polixena, bestürmt von der Leidenschaft Fabiani's, nicht mehr wie früher eine halbe Stunde geistiger Sammlung vor dem Einschlafen bei einem ihrer Lieblingsdichter suchte, sondern daß Fabiani selbst im Garten ihrer wartete, oder sicher eine Botschaft von ihm auf dem Nachttisch ihrer harrte, daß gerade an jenem Abend er das erstemal ihr Zimmer betreten hatte.

Unter den wenigen Sachen, die Polixena bei ihrer Flucht mit sich genommen, befand sich jener Band des Horaz. Zwei Tage hatte Conte Fedele in athemloser Spannung, in ihren Zügen nach einer Entgegnung seines Briefes geforscht, beidemal hatte sie ihm scheinbar unbefangen eine andere Lecture genannt, die sie beschäftigt. Am dritten Morgen war Polixena verschwunden. Die Geliebte Pompeo Fabiani's vermochte die Nähe ihres Oheims, des Oberhauptes der edlen Familie Montalti, ihres Lehrers und treuesten Freundes, nicht mehr zu ertragen im Gefühl ihrer

Digitized by Google

Schuld, und doch fühlte sie schon, daß noch ein anderes Gefühl sie wie die Nemesis aus seiner Nähe trieb. Nach monatelangem Hin- und Herreisen endlich einen festen Punkt gewinnend, fiel ihr auch jenes Buch in die Hände, mit ihm tauchte die Erinnerung jenes Abends in Luignano auf, sie suchte die Stelle, wo jene Ode stehen mußte, und fand den Brief — zu spät für sie und Fedele. Nun wurde die Werbung die unübersteigliche Scheidewand, über die hinüber sie nie mehr zu ihm gelangen, nie seine Verzeihung erbitten konnte. Die Kniee des väterlichen Freundes, des verehrten Lehrers hätte sie flehend umfassen können, die des Mannes nicht, der sein Herz, sein Leben ihr zu Füßen gelegt, der sich nicht bloß verschmäht, sondern auch verhöhnt glauben mußte. Von ihm war sie unwiderruflich getrennt, und je deutlicher sie sich bewußt wurde, wie viel sie aufgegeben, je schmerzlicher und verzehrender ihre Reue wurde, je wahrhaftiger ihre Liebe wie eine Passionsblume aus ihren Schmerzen emporblühte, desto weniger konnte sie den Gedanken einer Annäherung fassen. Sie wollte nun dem hochverehrten und schmerzlichstgeliebten Manne eine Heilung gönnen — er sollte sie als undankbar, als herzlos verachten und vielleicht vergessen können. So schwer sie gegen ihn gesündigt, so schwer sollte nun ihre Entsagung, ihre Buße sein. Ausgesprochen der Tochter gegenüber hatte sie das niemals, aber Regina wußte es, es war ein schmerzensreiches Geheimniß, das überall erkennbar war, in jeder Aeußerung der Mutter über ihre Vergangenheit, in ihrer ganzen Haltung dem Leben der Gegenwart gegenüber, in allen ihren Bestrebungen, Regina nach ihrem Tode wenigstens in dem Schutze der Schwester Fedele's zu wissen — in der Beruhigung endlich, die sie empfand, als sie dies erreicht hatte.

Klar, wie nie, standen alle diese Erinnerungen jetzt vor Regina's Seele, aber noch ein anderes Licht zuckte plötzlich in ihr auf, das Bewußtsein eigener Schuld gegen diesen, schon einmal so schwer verletzten Mann, der geistig doch so hoch stand, daß wer einmal ihm nahe gestanden, ihn nie vergaß, nie über den Verlust seiner Liebe sich zu trösten vermochte. Wie ein Blitz flammte in Regina's Seele der Gedanke auf: auch du könntest seine Verachtung nicht ertragen und auch du standest im Begriff, eine Unredlichkeit, einen Verrath seines Vertrauens zu begehen, als du dem Gespielen deiner Kindertage, dem Freund deiner Mädchenzeit ohne sein Wissen, ja gegen sein ausdrückliches Verbot, einem Gliede jener ihm so

Digitized by Google

verhaßten Familie Fabiani erlaubteſt, dich hier aufzuſuchen — als du vergaßeſt, daß ihr Beide nicht Kinder mehr ſeid und daß Geheimniß und Verbot dieſen Begegnungen einen gefährlicheren Reiz verliehen, als ſie ſonſt gehabt haben würden.

Bleich — in innerſter Seele betroffen, ſtand Regina vor dem Oheim, dem Richter, und zugleich dem Manne, dem ſie ein Unrecht zugefügt. Er deutete ihre Befangenheit milder, er hatte verboten, daß Polixena's Name vor ihm genannt werde, die Erinnerungen an ſie ſollten begraben ſein, ſchon als ſie noch lebte; er nahm an, Regina erſchrecke, daß ſie dieſes Verbot übertreten, aber zugleich ſtrömte über die gleichſam vereiſte Wunde ſeines Stolzes eine Welle warmen Gefühls. Polixena hatte ſein Andenken in Ehren gehalten, vor ihrem einzigen Kinde hatte ſie die Erinnerung jenes Abends nicht anders als in Wehmuth, in Reue, in Trauer heraufführen können; oder wenn ſie das ſelbſt nicht that, ſo hatte ſie doch dieſe Erinnerung in ſich ſelbſt wach erhalten, denn wie anders hätte ſie ſonſt darauf fallen können, Regina jene Verſe erlernen zu laſſen, die, als ſie ſein Haus betrat, nicht mehr Latein verſtand, als zu dem Ritus der Kirche gehörend, von derſelben verlangt wird.

„Kannteſt du keinen moderneren Poeten, deſſen Verſe der Stimmung dieſes Abends ſich anpaßten?“ fragte er, und zum erſtenmal übertrat er ſein eigenes Gebot, denn er lenkte das Geſpräch auf jene ſtreng verbannten Erinnerungen; „du liebſt ſonſt Byron, der den Geſang der Wogen ſo gut zu deuten verſtand; wie kamſt du auf den alten Sänger, den du kaum ganz verſtehen kannſt?“ — „Ich weiß es nicht,“ entgegnete das Mädchen und ſenkte das ſonſt ſo ſtrahlende Auge vor dem des Oheims. „Meine Mutter lehrte mich die Verſe dem Klange nach, als ich noch ein kleines Mädchen war, ſie las ſie oft, laut und leiſe, ſie wußte ſie auswendig, und wenn ſie mir von ihrer Heimat ſprach, von dem unwiederbringlich verlornen Glück ihrer Jugendzeit, da malte ſie mir vor allem ein Bild, das ich erſt dieſen Abend recht erkannte, als ich zum erſtenmal das einſame Luignano in einem Schein des Lebens, des Bewohntſeins ſah — zum erſtenmal im Abendſchatten und Mondglanz, wunderbar geheimnißvoll und traurig, poetiſcher, als es mir je im Sonnenlicht, bei meinen doch vielfachen Beſuchen hier erſchienen war. — Meine arme Mutter muß ſich oft, ſehr oft ſchmerzlich nach dieſer Terraſſe am Seeufer geſehnt haben, und dann ſprach ſie jene Strophen, die mir eigentlich

Digitized by Google

unbewußt über die Lippen drangen, wie eine Melodie, deren man sich plötzlich an einem gewissen Platze erinnert.“ —

Sie schwieg, der Diener hatte den Schlüssel schon leise auf den Tisch gelegt, als er den Grafen auf denselben gestützt stehen sah, er stand nun mit dem Lichte wartend, um dem Gebieter hinab an den Strand zu leuchten. Graf Fedele sprach nicht, er bot Regina den Arm — zum erstenmale; vom Boot schallte ihm Lachen und Scherz entgegen; die Contessa hielt die Hände in's Wasser und ließ sich durch die kühle Flut die klopfenden Pulse kühlen; Despinna war ihrem Beispiel gefolgt, aber sie plätscherte doch nur und freute sich der silbernen Funken, die aufspritzten, und als die Ruder jetzt in's Wasser fielen, weit heller und leuchtender wurden und wie ein Brillantregen dann wieder auf den Meeresgrund zu fallen schienen. Alles war ihr noch neu, was sonst in ihrem Alter wohlerzogene junge Damen nach allen Regeln der Physik zu erklären wissen — sie wußte nichts vom Stoffwechsel, nicht daß diese funkelnden Tropfen vielleicht verwesende Pflanzentheile waren, vielleicht selbst animalische Reste, sie freute sich nur daran wie an einem Märchen. Ihre blauen Augen leuchteten selbst ganz märchenhaft aus dem jungen schönen, im Mondenlicht marmorbleich erscheinenden Gesicht, den Hut hatte sie nicht aufgesetzt, die Flechten waren durch ihre eigne Schwere locker geworden und bildeten schwer auf der Schulter liegend einen dunklen Rahmen. Wenn ihre Finger in der kühlen Flut die Albrecht's streiften, lachte sie bloß leise und lieblich, der Ton klang über der geheimnißvollen Tiefe, wie der einer Glocke, die aus einer versunkenen Kirche herauf tönt.

Selbst Catina Busca ließ zuweilen einen Augenblick ihre schwarzen Augen bewundernd über sie hingleiten; der Oheim hatte ihr den weißen Mantel umgegeben, mit dem lichten Kleide zusammen umgab er sie wie die hellen Wolken auf dem lichtdurchstrahlten Blau des Himmels einen hellen Stern. Als das Boot sich der Stadt näherte, stand das große, mit zwei Eckthürmen flankirte Regierungsgebäude wie eine trotzige Burg über der Stadt und warf einen breiten dunklen Schatten über den Strand. — Das alles empfand Albrecht wie ein Gedicht, wie ein Sommernachtsmärchen. Regina hatte ganz still am Ende des Bootes gesessen, auch sie hatte die kühlende Flut durch ihre Finger gleiten lassen; Graf Fedele, die Busca's und der Pfarrer besprachen allerlei, nur einmal bemerkte Regina

Digitized by Google

aufblickend den auf ihr ruhenden Blick ihres Oheims, er war auch meertief und geheimnißvoll leuchtend, wie die Fluten. — —

IV.

Die zahlreichen Freunde der Contessa Busca schüttelten die Köpfe über das ungewöhnliche Verweilen in der kleinen Stadt. Sie schützte zuerst Geschäfte vor, denn sie besaß mehrere Häuser und Weingärten in und um Capodoro, dann ihre von der Stadtluft angegriffene Gesundheit, endlich ließ sie selbst ihre Kinder nachkommen und richtete sich ein, den ganzen Sommer in Capodoro zu verleben, während in der großen Seestadt Fest auf Fest zum Empfang der jungen Gemahlin des dem Thron zunächst stehenden Prinzen vorbereitet wurde, eines Prinzen, der außerdem als Cavalier die Schwärmerei aller Damen war, dessen Urtheil in allen Kunst- und Geschmacksachen vielleicht nur von der Feinheit übertroffen wurde, mit der er die innerste Individualität eines Menschen zu erfassen vermochte; gegen ein von ihm gesprochenes Urtheil über Frauenmuth gab es keine Berufung mehr.

Contessa Busca hatte das Glück gehabt, mehr als einmal seine Tänzerin zu sein, ihr Ruf als elegante und liebenswürdige Frau war demnach ein festbegründeter, und sie hätte, ihres Vaters Stellung benützend, bei dem Balle, den die Stadt dem jungen Paare gab, die Honneurs machen können, sie hätte dann die Ehre einer besonderen Vorstellung bei der Prinzessin genossen, der Prinz würde eine Quadrille mit ihr getanzt haben. Sie lehnte aber alles ab und schützte dem Vater gegenüber ihre Verschwendung im letzten Carneval vor, die sie durch einige Monate Sparsamkeit ausgleichen müsse. Der Vater erbot sich bei dieser außerordentlichen Veranlassung zu einem außergewöhnlichen Zuschuß, die Freundinnen fragten und forschten, — Catina blieb dabei, leidend zu sein, ihre Seebäder nicht unterbrechen zu können, und diese Kur bedinge, daß sie alle Aufregungen vermeide. Eine eigentliche Freundin hatte die hübsche Frau nicht, aber eine Vertraute, eine pikante, lebhafte Französin, welche die Bonne ihrer Kinder war, eigentlich ihre Gesellschafterin und die Vertraute aller sehr mannigfaltigen Vorkommnisse in ihren Herzensbeziehungen, bei denen Mademoiselle Constance immer die glücklichsten diplomatischen Anlagen entwickelt hatte, so daß jeder derartige Vorfall die Freundschaft zwischen Herrin und Ehrendame befestigte.

Digitized by Google

Es gehörte zu den von Mademoiselle Constance freiwillig übernommenen Pflichten, der Contessa schönes Haar zu ordnen, diese Stunde war zugleich am Morgen und Abend die der Herzensergießungen, und es war dann der hübschen Französin gestattet, der Herrin gegenüber einen ziemlich familiären Frageton anzunehmen.

„Lache mich aus, wenn du willst," sagte die Contessa schmachtend und blinzelte doch durch die halbgeschlossenen Augenwimpern etwas neugierig nach der Freundin, deren dunkles, scharfmarkirtes Gesicht hinter ihr im Spiegel sichtbar wurde, „diesmal bin ich nicht verliebt, aber ich liebe, und so ernsthaft, daß ich es für das fabelhafteste Glück hielte, wenn ich es diesmal dahin brächte, daß er sich um mich bewürbe; ich sagte Ja mit tausend Freuden." — Mademoiselle Constance sah etwas ungläubig und über alle Maßen neugierig aus. „Mon Dieu!" rief sie erstaunt und ließ die Hälfte des seidenen Haares auf den weißen Frisirmantel fallen, „und in den jungen Conte, den Neffen des alten Conte Fedele?" — „In den jungen! In den alten!" wallte die Contessa auf und warf den Kopf so rasch herum, daß die gewandte Französin kaum schnell genug das Haar loslassen konnte; erzürnen durfte sie die Dame nicht, wenn sie die Beichte nicht unterbrechen wollte. „Wer soll alt sein, Conte Fedele? Dio mio! Er ist jünger, liebenswürdiger und schöner als alle Männer, die ich je gesehen habe, den ritterlichen, glänzenden Obersten Dhyrrnhoff nicht ausgenommen, obgleich der vielleicht zwanzig Jahre jünger ist, und trotz seines schönen stolzen Löwenkopfes und seines bezaubernden Lächelns! Graf Fedele ist weit feiner, weit eleganter!" — „Oberst Dhyrrnhoff wollte der Frau Gräfin noch eine Abschiedsvisite machen. Sowie die letzte Festlichkeit vorüber ist, geht er in einem besonderen Auftrage des Prinzen nach England."

Vor wenig Wochen noch hätte die Contessa diese Neuigkeit nicht so ruhig aufgenommen, jetzt konnte sie es. „Er ist ein interessanter Mann, liebenswürdig, gescheut, Frauen gegenüber sehr —" sie stockte und lachte. „Nun, er ist mehr Cavalier als viele andere, du magst Recht haben, ihn ritterlich zu nennen! Und da er zugleich gescheut ist, ein tüchtiger Seemann und, wenn es gilt, ein guter Diplomat, so wird er es noch weit bringen können — aber mit Graf Fedele kann er sich doch nicht vergleichen. Schon daß er ein Deutscher ist — heimlich sind diese alle Barbaren, und wenn Dhyrrnhoff es auch versteckt, ich bin überzeugt, einmal

Digitized by Google

käme es zum Vorschein in einem intimen Verhältniß. In der Ehe, meine ich," verbesserte die Contessa sich selbst, während die Französin sich tiefer über das Haar beugte, so daß man ihr Gesicht nicht sehen konnte.

„Erinnerst du dich, als wir im vorigen Jahr die Contessa Venier besuchten, der Regen uns auf der Rückfahrt überraschte und wir in Luignano Zuflucht suchen mußten — im Nebensalon, der so fest verschlossene Fenster hatte, sah ich des Grafen Bild. Ist das ein alter Mann?" — „Es war vor zwanzig Jahren gemalt, denn das seiner Nichte hing daneben. Er hat sie wohl heirathen wollen?" — Die Dame zuckte die Achseln. „Chi sa! Er hat sie eben nicht geheirathet, das ist das Wesentliche, und ihre Tochter wird er jetzt verheirathen an jenen jungen Deutschen, der noch sehr jung ist," fügte sie hinzu und warf spottend die Lippen auf, daß die blitzenden Zähne sichtbar wurden. — „Und wird die Contessina das wollen?" — „Weßhalb nicht? Er ist ein hübscher junger Mann, etwas pedantisch, etwas gelehrt, etwas sentimental, aber sie ist eben das alles auch, da passen sie vortrefflich zusammen, übrigens thaut sie etwas auf seit Vetter Alberto's Ankunft, und mir kommt es vor, als macht sie schrecklich viel Toilette. Weßhalb machst du denn ein so ungläubiges Gesicht? Glaubst du mir nicht?" — „Der Gräfin jedes Wort, aber le monde, madame la comtesse, il est si faux, on ne sais ou se fier! Erlauben Sie mir, Ihnen etwas mitzutheilen, Madame la comtesse?"

Die Gräfin nickte zustimmend, die Französin legte zu größerer Bequemlichkeit den Kamm einstweilen weg. „Die Frau Gräfin wissen, daß der Vater der Contessa ein Opernsänger war, obwohl von guter Familie; sein Neffe ist ein sehr schöner und eleganter junger Mann, der auch Madame la comtesse sehr wohl kennt und verehrt —." — „Ein großer blonder Mann, der in die Loge der Vicentini und Dragovich ging, eine Art pikanter Erscheinung?" — „Wenigstens war er blond, wie ein tedesco, und im Ausdruck doch feurig, wie ein ächter Italiener oder Franzose. Ihn liebt die Contessa Regina, er ist von väterlicher Seite ihr Vetter, und da der Conte ihm sein Haus zu betreten nicht erlaubt, sah er die Contessa im Geheimen — er ging oft nach Capodoro von Venedig sowohl als von * *."

Die Dame war nachdenklich geworden, es giebt unerlaubte Dinge, die erlaubt, und erlaubte, die es nicht sind. Eine Frau kann einen jungen

Digitized by Google

Mann an einem zweiten Orte sehen, wenn es in ihrem Hause nicht möglich ist, ein Mädchen nicht; an eine Liebe, die sich selbst in der Geliebten ehrt, glaubt die Welt wenigstens nicht, obwohl es noch immer adlige Herzen giebt, die es nicht bloß glauben, sondern selbst thun — und das sind eben die, welche nicht zu Gericht sitzen, wenn über derartige Dinge verhandelt wird. Die Contessa hatte bisher kein Geheimniß daraus gemacht, daß sie nicht wie eine Heilige angebetet, sondern wie eine Frau geliebt sein wolle. Sie war ehrlich in ihrer Weise; wurde eine Kette ihr lästig, erschien eine andere ihr erwünschter und lockender, so riß sie weder dieselbe entzwei, noch suchte sie sie heimlich zu durchfeilen, sondern bat offen, frei gelassen zu werden, und wenn man ihren Wünschen nicht entsprach, so erklärte sie sich für frei. Wie Wallenstein gab sie nichts Schriftliches, schon weil eine Liebe in der Ferne ihr unverständlich erschienen wäre und nichts in ihren Verhältnissen ängstliches Geheimniß verlangte. Ein Fall, wie dieser, brauchte aber eine ernste Erwägung; der Graf wurde hintergangen, Albrecht und wahrscheinlich auch Fabiani. „Weißt du das alles ganz gewiß, Constance, — versteh' mich, so bestimmt, daß ich aus Achtung vor dem Grafen, aus Rücksicht für sein Haus ein Wort der Warnung darüber fallen lassen könnte?"

In der Chatouille der Französin lag ein Brief von Achille Fabian an Regina. Sie wußte allerdings ganz genau, daß er sie gesehen und in Capodoro gewesen war, für die richtige Ablieferung des Briefes aber hatte sie Fabiani ihr Wort gegeben. Sie kannte ihn und seine Verhältnisse weit genauer, als sie einzugestehen für gut fand, sie wußte unter anderm, daß ihr eigenes Verhältniß zu ihm eben nur ein Verhältniß bleiben müsse, daß es aber längere Dauer, größeren Einfluß auf ihre eigene Unabhängigkeit haben könne, wenn Achille eine reiche und glänzende Heirath machte, wenn sie unter irgend einer Form dann in demselben Orte mit dem jungen Paar leben konnte. Mademoiselle Constance war ehrgeizig und wollte eine andere Lebensstellung erringen, als ihre jetzige bei den Kindern der halb noch bürgerlichen Contessa, die ihr abgelegte Kleider schenkte und sich noch sehr großmüthig erschien, wenn sie es that. Sie erwähnte des Briefes mit keiner Silbe, denn zuvor wollte sie erst Regina selbst sehen und prüfen, wie dort die Sachen stünden, in wie weit man sich der jungen, wie man sagte, stolzen und geistreichen Contessa gegenüber in ein solches Spiel einlassen dürfe. Daß in vielen

Digitized by Google

Ehen nicht die Fehler und Schwächen, sondern die Vorzüge der Frau es sind, die dergleichen Verhältnisse möglich und selbst für die moderne Hagar vortheilhaft machen, wußte sie aus sicheren Beobachtungen. So weit sie Achille kannte, würde nichts seine Leidenschaft rascher erkälten, als eine Frau, die nicht bloß vor der Welt den Anschein des Stolzes annahm, sondern wirklich im edlen Sinne des Wortes zu stolz war, seine Geliebte zu sein. Gehörte Regina zu dieser Art Frauen, so lag es ganz in Mademoiselle Constance's Vortheil, diese Verbindung zu begünstigen; wollte und konnte die Gräfin Busca dazu beitragen, so war dies um so besser. Daß es der Gräfin allerdings daran gelegen sein müsse, die Nichte aus dem Hause zu entfernen, ehe sie selbst in demselben als Herrin einzog, das gestand Mademoiselle Constance von Anfang an zu. Nur eines bezweifelte sie — war es ein Unterschied für die Gräfin, ob der Gemahl Regina's Alberto Attenhofen oder Conte Fabiani heiße — ob das junge Paar in Turin oder Mailand oder in einer deutschen Provinzialstadt lebe?

Nur eins mußte bedacht werden, hob Constance hervor, der Graf durfte nicht den Neffen für die manquirte Heirath dadurch entschädigen wollen, daß er Regina's Mitgift eben dann zwischen beiden theilte. — Regina auszustatten erheischte die Ehre der Familie, dem jungen deutschen Verwandten gegenüber gab es keinen Grund solcher Großmuth. Die Contessa gab wenig Acht auf diesen letzten Theil der Auseinandersetzungen. Den angesehenen, bedeutenden, und seit er jetzt menschlich zugänglicher wurde, unvergleichlich liebenswürdigen Grafen wollte sie heirathen, um seinen Reichthum kümmerte sie sich nicht; genug, daß er von dem ihren nichts bedurfte und nichts beanspruchen würde. Die Französin versprach die genauesten Nachrichten, überführende Beweise zu bringen; da ohnehin Achille Fabiani jetzt nicht in Capodoro war, hatte die Angelegenheit keine Eile. Da Mademoiselle Constance ihn kannte, würde seine Anwesenheit ihr schwerlich verborgen bleiben können. Dann konnte die Contessa warnen, vermitteln, ausgleichen, die Heirath Regina's betreiben, schon der Welt wegen für nothwendig erklären, und dann, wenn der Graf von der Sorge befreit, über die Nichte zu wachen, sein Haus leer, sein Leben zwecklos war, dann war es Zeit, ihn von den Ansichten der Contessa über eine von ihm ersehnte Werbung zu unterrichten. Mademoiselle aber beschloß, noch den nächsten Morgen zu einer Visite zu benutzen, die in Betreff der Stadtneuigkeiten den mangelnden Moniteur ersetzen konnte.

Digitized by Google

Niemand war so vollkommen über alle Vorkommnisse in Capodoro unterrichtet als Madame Calliope dei Sauli, ihr galt Mademoiselle's erster Ausgang am andern Morgen.

V.

Die dei Sauli gehörten ihrem Alter nach zu den vornehmsten Familien Capodoro's, und noch vor dreißig Jahren etwa galten sie für reich genug, daß eine Heirath zwischen Deodat dei Sauli, dem jetzigen Pfarrer von San Vito, der damals die Rechte in Padua studirte, und Maddalena Montalto, der späteren Frau von Attenhofen, in keiner Weise Schwierigkeiten zu bieten schien. Allein als zu jener Zeit der Vater starb und fünf unversorgte Kinder hinterließ, stellte sich das Vermögen weit geringer dar als man angenommen, und der Vater der jungen Contessa sprach im Casino wenige Tage später es ruhig aus, daß Deodat dei Sauli keine Partie mehr sei, die er seiner Tochter angemessen halte. Maddalena war noch sehr jung, sie gab den Gedanken auf ohne Schmerz und ohne großen Widerstand, den jungen Mann aber traf der Schlag weit härter. Im Anfang hoffte er noch durch eigene Kraft den Unterschied der Verhältnisse ausgleichen zu können, ob er es vermocht hätte, wurde jedoch nie entschieden. Maddalena folgte bald darauf dem fremden Manne in seine ferne Heimat und Deodat ging in ein Priesterseminar, trat sein Erbtheil seinen Geschwistern ab und sorgte in jeder Weise für sie, er schien sich eben dieses Ziel gesetzt zu haben. Mehrere Jahre war er Lehrer an verschiedenen Anstalten in der Lombardei und im Venezianischen, bis sein jüngerer Bruder starb und eine wenig selbstständige Wittwe hinterließ. Man bot ihm damals die Pfarre von San Vito an und er fand einen Wink des Schicksals darin. Vielleicht auch trieb den doch nicht mehr ganz jungen Mann auch die Anhänglichkeit an die Heimat in die kleine Stadt zurück; er machte keinen Versuch zu einer anderweitigen Verwendung und lebte seit fünfzehn Jahren schon in dem kleinen Pfarrhause neben der Kirche mit den vier Cypressen, auf die seine Fenster gingen.

Madame Calliope war geschwätzig und plauderhaft, wie alle Frauen, denen ein tieferer Grund der Bildung, eine andere Art ihre Mußestunden auszufüllen nicht geworden ist, sonst war sie eine sparsame, streng auf Ordnung haltende Frau, die dem kleinen Haushalt in bester Art vorstand,

Digitized by Google

für die Tochter sparte und aufspeicherte, das Haus selten verließ und eigentlich ganz zufrieden mit ihrem Schicksal war, wenn ihr von Zeit zu Zeit eine Neuigkeit zu Theil wurde, die möglichst verwendbar für das Gespräch und von vielen Seiten zu beleuchten war. Eine solche war nun Conte Fedele's Heirathsplan zwischen Neffen und Nichte, und Mademoiselle Constance's Nachricht, daß die Contessa schon eine andere Wahl getroffen habe. Das alles wurde unzählige Male vor Despinna besprochen und erläutert, die ihrerseits auf die Fragen von Mademoiselle Constance der Wahrheit gemäß eingestehen mußte, daß zwischen Regina und Alberto auch nicht das geringste Zeichen von Neigung oder von aufkeimender Vertraulichkeit zu entdecken sei. Und seltsam genug, alles was Constance als solche Zeichen erklärte, hatte Albrecht ihr gegenüber bewiesen! Das freilich gestand sie nicht der indiscreten Französin ein, aber sie selbst dachte doch darüber nach, wenn sie an ihrem Klöppelkissen saß und Goldborten klöppelte, die nach Albanien und Griechenland gingen, wo sie auf die nationalen Jäckchen als Besatz auf die Näthe bestellt worden.

„Weßhalb lassen Sie Fräulein dei Sauli eine solche Arbeit thun?" fragte Albrecht eines Tages, den der Pfarrer mit großer Freundlichkeit behandelte. — Gutgeartete Naturen lassen denen, die ihnen lieb gewesen, ein Recht an ihr Herz für's Leben, Deodat dei Sauli konnte den Sohn der Frau jetzt lieben, die ihn einst aufgegeben hatte, als er keine Partie mehr war; freilich war sie ein junges Mädchen und in Grundsätzen unbedingten Gehorsams erzogen. In dreißig Jahren lernt man ohnedies, daß kein Schmerz, den man erlebt, ein Unicum sei, daß unendlich viele ihn ertragen und überwinden mußten; man lernt, daß die menschliche Natur sehr schwach sein kann, wo nicht ein starker Wille und eine edle Natur sie beherrsche. Deodat dei Sauli konnte jetzt sogar mit einem gewissen Stolze anhören, wie tapfer, wie treu und gewissenhaft jene Frau, als nun doch das Geschick sie traf, dem man sie in ihrer Jugend an seiner Seite hatte entziehen wollen — mit beschränkten Mitteln und in bescheidenen Verhältnissen ihre Kinder erziehen zu müssen, — dieser Pflicht nachgekommen war. War doch eben Albrecht das beste Zeugniß dafür.

So war es denn jetzt ohne alle Bitterkeit, daß er sagte: „Wenn Sie diese Frage stellend, meine Nichte Fräulein dei Sauli tituliren, so hat sie eine Art Berechtigung; wenn Sie aber ganz einfach sagen: weßhalb läßt der Pfarrer von San Vito seine Nichte für Geld arbeiten? — so ent-

Digitized by Google

gegne ich Ihnen: weil dies ganz ihren Verhältnissen gemäß ist. An die Einkünfte eines Pfarrers haben die Bedürftigen gewisse Ansprüche; meine Schwägerin war es einst in gewisser Beschränkung, sie hätte von dem Wenigen, was sie ihrem Manne zugebracht, der im zweiten Jahre ihrer Ehe starb, nicht leben können; jetzt ist es durch Sparsamkeit und Ordnung eine Mitgift für Despinna, die ausreicht sie zur Frau eines Mercantilkapitains oder eines mittleren Possidente zu machen. Hier zu Lande, im ganzen Orient werden eben die Ehen nach Familienübereinkommen oder als Geschäft geschlossen, Despinna wird von dem Loose nicht ausgenommen sein, noch weniger wird sie selbst den Versuch machen, die Schranken dieser Sitte zu übertreten, weh' ihr selbst, versuchte sie es! Das sehen wir an Polirena Montalto, deren Tochter noch den Fluch der Heimat- und Familienlosigkeit trägt, den ihr der Mutter Leidenschaft hinterlassen, ganz davon abgesehen, daß ein hochbegabter, edler Mensch an diesem Undank, der ihm von liebster Hand zugefügt wurde, mit seinem ganzen Gemüthsleben Schiffbruch erlitt. Gebe Gott, daß Ihre Nähe, die wie mir scheint günstig auf ihn wirkt, ihn wieder mit dem Leben versöhnt! — Despinna kann, wie ich Ihnen gesagt, die Frau eines Mannes werden, der seine Frau monatelang sich selbst überlassen muß; dann wird die Gewohnheit steter Beschäftigung, der bescheidene Stolz über eine gelungene oder nur vollendete Arbeit der Schutzgeist ihres ehelichen Glückes sein. Ein paar halbentwickelte Talente, ein wenig geistige Dressur aber, nicht vollständig genug um ihr selbst ein Genüge zu gewähren, aber ausgebildet genug um ihr in der Gesellschaft eine Art Ansehen zu verschaffen, würden ihr eine gefährliche Mitgabe werden können."

„Sie sprechen, als ob es nicht möglich sei, diese Talente bis zu wirklicher Bildung zu entwickeln, zu jener Bildung, die um ihrer selbst, nicht um anderer willen gefördert und befestigt wird," bemerkte der Deutsche. — Des Pfarrers Auge ruhte sinnend auf der Gruppe der beiden Frauen, die unter ihnen, — die beiden Herren standen auf der offnen Gallerie, — an dem runden Gartentisch saßen. Madame Calliope, eine Meisterin in der Kunst Früchte in Zucker einzukochen, diesem Luxus einer griechischen Haushaltung, beerte eben die rothen Trauben der Johannisbeeren in eine große Schüssel, die in ihrem Schooße stand, sie war geröthet vor Eifer und sah jünger und blühender als gewöhnlich aus. Despinna klöppelte an einer Goldborte und ließ die goldglänzenden Klöppel zwischen den

Digitized by Google

behenden Fingern hin und her fliegen, sie trug ein Kleid von roher Seide, das schön stand zu ihrem matten und doch so reinen Teint; ihr junges Gesicht war ganz Aufmerksamkeit auf ihre Arbeit, ganz friedvolle Ruhe und kindliche Unschuld.

„Ich hätte zuerst die Macht haben müssen die Mutter zu bilden — dazu war es zu spät, die Natur straft schroffe Uebergänge. Despinna hat gerade einen Grad geistiger Entwickelung erlangt, von dem aus sie noch mit der Mutter zusammenhängt. Ich habe durch des Himmels Gnade Despinna bis heute erziehen können; wurde ich aber früher abgerufen, so hatten diese beiden Frauen nichts auf der Welt als eine die andere. Ich durfte keine Kluft zwischen ihnen aufthun, ohne sicher zu sein, daß ich sie überbrücken könnte, während anderseits dieser Grund doch genügt, ihr ein weiteres Verständniß zu eröffnen, wenn sie in Verhältnisse käme, die das forderten." — Ein seltsames Gefühl ließ den jungen Mann die klaren Augen des Pfarrers meiden, als er sagte: „Aber halten Sie denn für möglich, ein so weiches, so anmuthiges Geschöpf in so rauhe Hände zu geben, wie ein Schiffskapitain ist, ein Mann, der mit dem trotzigsten, zügellosesten Volke zu verkehren gewöhnt ist, seine Ausbrücke und Laster ertragen mußte und vielleicht oft theilte?"

„Ein solcher Mann ist dann seiner Frau, seinen Kindern gegenüber sanft und gütig, oder wenigstens letzteres, der Mensch schätzt an Andern zumeist, was ihm selbst fehlt, und ich habe in meiner Praxis als Seelenarzt und Gewissensrath die verschüchtertsten, wundesten Frauenherzen da gefunden, wo der Mann nicht durch eine wohl einmal ausbrechende Rohheit sie erschreckte, sondern durch fortgesetzte Nadelstiche sie marterte; es sind die an Körper und Geist schwächlichen, und sich dieser Schwäche mit heimlichem Zähneknirschen und kaum beherrschtem Neid bewußten Männer, die einer Frau das Herz brechen. Weit lieber möchte ich Despinna als die Frau eines ehrlichen Seemanns sehen als in den Händen eines unsrer kleinen Herren, die zu träg und zu stolz ihren Besitz selbst zu bewirthschaften, von seinem spärlichen Erträgniß in der nächsten Stadt leben und durch kleinlichen Geiz die mangelnden Mittel zu decken suchen. Das ist ein trostloses, elendes Leben, wo die Seele verkümmert wie die Pflanze ohne Luft und Sonne." — „Und so sollte Despinna's Zukunft sein?" fragte Albrecht und vergaß, daß er zu einem Manne sprach, der sich die Kenntniß des menschlichen Herzens durch eigene schmerzliche Erfahrungen

Digitized by Google

erkauft hatte. Herr bei Sauli blickte auch raſch in des jungen Mannes erregtes Geſicht, aber er ſchwieg.

Albrechts Anweſenheit neigte ſich dem Ende zu, es wurde von der Reiſe geſprochen, von Empfehlungen, die Graf Fedele dem Neffen mitgeben wollte, Albrecht freilich ſchwieg zu allem und kam täglich in das Pfarrhaus, wo er mit Herrn bei Sauli Numismatik und iſtriſch-italieniſche Geſchichte ſtudirte und von Despinna und Madame Calliope neugriechiſch erlernte. Das hatte ſich nachgerade ſo eingerichtet, und ſicherlich brachte Albrecht eben ſo viel Zeit im Pfarrhauſe zu als im Palazzo Montalto — es war heute das erſtemal, daß Herr bei Sauli dieſe Berechnung anſtellte und ſich vornahm, dem Grafen Montalto dieſe Beobachtung mitzutheilen. Ein Blick auf Despinna's friedliches Geſicht beruhigte ihn wenigſtens für ſie, Albrecht würden die Entfernung, die Reiſeeindrücke leicht über dieſe Phantaſie hinwegbringen — weßhalb, ſagte ſich der Pfarrer nicht ohne jetzt aufſteigende Bitterkeit, ſollte er nicht ſeiner Mutter Natur haben, die ſich ſo leicht den Umſtänden fügte?

Mit der hereinbrechenden Dämmerung hatte Despinna ihre Arbeit weggeſtellt und war Madame Calliope in's Haus gefolgt. Der Platz war leer, als die Herren ſpäter in den Garten kamen. Madame Calliope berichtete, daß ſie die Tochter zu einer befreundeten Familie geſandt, um ein Glas in Zucker eingeſottener Roſenblätter zu überbringen, der Sohn war fieberkrank von der letzten Ueberfahrt von Valparaiſo angekommen. Albrecht hatte ſchon früher dieſe Angelegenheit beſprechen hören; nach dem vorhergegangenen Geſpräch mit dem Pfarrer erſchien ihm plötzlich der Antheil, den man an dieſer Krankheit nahm, im veränderten Lichte. Einſilbig und unruhig begleitete er den Pfarrer, der zu einer Whiſtpartie geladen war, bis an die Hausthür, er ſelbſt aber ging nicht nach Haus. Wo jene Leute wohnten, hatte man ihm einmal früher geſagt, jetzt fand er ſich plötzlich am äußerſten Ende der Stadt, wo der breite Steindamm über die zweite ſchmälere Bucht gelegt iſt und von der Inſel, auf welcher Capodoro ſteht, hier auf das Feſtland und die längs der Küſte laufende Landſtraße führt. Jenſeits des Dammes, etwas erhöht lag ein weißes Haus, es war das Landhaus der wohlhabenden, aber einfachen Familie; des Sohnes wegen hatte man es bezogen, da ſeine erhöhte Lage reinere Luft verhieß und das Wohnhaus auf der Seite der Stadt lag, wo von den Salinen herüber der Wind eine ungeſundere Atmoſphäre mitbrachte.

Digitized by Google

Der Damm hat Durchgänge, durch welche die Flut ungehindert in die Bucht eindringen kann, diese ist daher keine stehende Lagune, sondern hat die Ebbe und Flut theilendes, klares, helles Wasser. Von außen drängte eben die Fluth gegen den Steindamm und man konnte deutlich sehen, wie das Wasser in breiten Strömungen unter dem Damm in das abgeschlossene Becken flutete. Es war ein Theil jenes Lebens, welches geheimnißvoll und rhythmisch zugleich dem Meere seinen eigensten Zauber verleiht, jenen Zauber, dem sich so leicht keiner mehr entzieht, der ihn einmal empfunden, der es einmal erlangte, Monate und Jahre hindurch den blauen Spiegel des Meeres nicht bloß zu sehen, sondern allnächtlich das Lied der Nixen oder auch die wilde Sturmeshymne der zürnenden Meergötter zu vernehmen.

Während die Wellen so rasch, so fröhlich flutend, eine die andere überholend, hereinrollten und an dem Steindamme aufsprangen, daß der weiße Schaum das Pflaster der Straße netzte, und jenen frischen unbeschreiblichen Hauch, jenen Seeduft mit sich führten, der Lungen und Brust so erquicklich ist, daß man nicht tief genug Athem holen kann ihn in sich aufzunehmen; während der Himmel ganz klar war, die Luft ganz rein und die blauen Bergzüge wie eine Kette Juwelen zwischen Himmel und Flut, wurde Albrecht über Despinna's Ausbleiben von quälender Unruhe erfaßt. Blieb sie den Abend über in dem Landhause? Wenn die Dunkelheit sie nicht überraschen sollte, mußte sie endlich kommen! Albrecht befand sich bereits am andern Ende des Dammes, ungewiß, welcher Weg zu dem ihm nur flüchtig bezeichneten Hause führe, da hörte er Stimmen. Es war die Despinna's, sie lehnte eifrig und höflich eine ihr angebotene Begleitung ab.

„Er muß im Augenblick kommen," sagte die fremde Stimme; „du kannst nicht allein über das Wasser gehen, es ist schon halb dunkel, was würde deine Mutter sagen! Sie würde sehr böse sein, daß wir ihre große gentilezza so schlecht an dir vergelten." — „Nein, nein," entgegnete das junge Mädchen, „halt' mich nur nicht länger auf, so komme ich noch bei Licht hinüber. Je länger wir warten, desto dunkler wird es; gute Nacht carissima." — Die andere bat — Despinna widersprach, Albrecht entnahm aus diesem Hin- und Herreden, daß ein Begleiter für Despinna erwartet werde, der aus irgend einem Grunde auf sich warten ließ. „Gute Nacht!" rief endlich das junge Mädchen mit einem plötz-

Digitized by Google

lichen Anlauf zu muthiger Entschlossenheit, „sonst muß ich bei völliger Dunkelheit gehen!“ — Es rauschte im Gesträuch und Albrecht sah ein helles Kleid. Um ein Stück des Weges zu sparen, schnitt Despinna die Windung desselben ab und stieg in gerader Linie auf die Straße nieder. Die Berglehne war nicht steil, aber das Gras mochte glatt sein, sie kam in's gleiten und vermochte sich nicht mehr zu halten. Albrecht hörte an ihrem Lachen, daß sie zu fallen fürchtete, er trat rasch vor, und jetzt erst erschreckt und doch nicht mehr im Stande sich zu halten, flog sie auf ihn zu und lag von seinen Armen gehalten an seiner Brust. Im letzten Augenblicke hatte sie ihn wohl erkannt, denn sie lächelte ihn an, obwohl eine Thräne, hervorgerufen durch den gehabten Schreck, auf ihrer Wange zitterte. Einen ganz kurzen Augenblick hielt er die weiche kindliche Gestalt und fühlte ihr Herz laut und erregt an dem seinen, dann machte sie sich los oder er ließ sie frei. — „Ich habe mich so gefürchtet,“ sagte sie leise und jetzt verlegen geworden, „erst vor dem allein gehen, dann als ich Sie nicht gleich erkannte — nun aber bin ich so froh!“ —

Albrecht war größtentheils von einer Frau erzogen worden und in Gemeinschaft mit seiner Schwester, aber beide waren Damen, das heißt, beide wußten sich zu beherrschen, sie konnten Verhältnisse und Lebenslagen bedenken, ehe sie ihrem Gefühl einen Ausdruck gestatteten. Auch Regina konnte es und that es. Seit Albrecht vier Wochen mit ihr verlebt, betrachtete er ihre Begegnung mit jenem auffallend schönen jungen Mann nicht mehr als ein Rendezvous im gewöhnlichsten Sinne, sie hatte ihn sprechen wollen aus irgend einem Interesse. Wenn Graf Fedele ihre Hand noch heut in die Albrechts gelegt und Regina sich ihm angelobt hätte, würde er ihr geglaubt haben, daß jene Begegnung keinerlei Schatten auf ihre Ehre werfen könne. Regina war eine jener Naturen, die vor hundert Augen, in Gesellschaft sich vollkommen frei bewegen, die selbst unter vier Augen diese Freiheit und Leichtigkeit nicht eher aufgeben, als bis der Mann, dem sie so viel Vertrauen gewährten, den Versuch dies mißzuverstehen, macht, nur den Versuch! — Davon war Albrecht überzeugt, er konnte sich Regina vorstellen, wie sie viel zu sehr vornehme Venezianerin, selbst einem Manne, der ihr lieb war, nur Schweigen, Stolz, jene Demuth entgegensetzte, die eine wohlerzogene Frau für schicklich hält, nicht weil sie sie in dem Augenblicke vor dem Manne empfände, der ihr gegenüber die Achtung, die Rücksicht vergaß, die sie fordern durfte, sondern weil sie ihm gleichen

Digitized by Google

würde, wenn sie vergäße, daß sie sich diese Selbstbeherrschung schuldig ist.

Albrecht hatte Grundsätze solcher Art von seiner Mutter und Schwester aussprechen hören, Regina traute er zu, sie auszuführen, und das war ihm unsympatisch an ihr; sie stieß ihn nicht ab, da sie keine Annäherung suchte, aber er wich ihr gern aus. Sie war ihm angenehm im ernsten Gespräch mit Männern, da verstand sie geistreich zuzuhören, zuweilen ein Wort einzuwerfen, das ihr Verständniß bewies, oft sogar ein neues Schlaglicht auf den zu erörternden Gegenstand warf; alles in allem aber erinnerte sie ihn so sehr an alle die Eigenschaften, welche Nothwendigkeit und Unglück, der Ernst des Lebens in seiner Mutter zur Reife gebracht, daß er sich mit seinem jungen warmen Herzen für die Frau, die ihm die liebste auf Erden sein sollte, ein ganz anderes Bild entworfen hatte, ein Bild, dessen einzelne Züge Despinna eigen waren.

Und als sie jetzt einen kurzen Augenblick noch ihre Hände in den seinen ließ, als wolle sie sich vergewissern, daß sie unter seinem Schutze stehe und von ihm gehalten werde, als sie jenes naive „ich bin so froh" — lächelnd und unschuldig aussprach, ihm dabei in die Augen blickend, da vergaß er einen Augenblick die Lehren und Klugheitsregeln der Mutter, er zog die kleinen Hände an seine Brust und sich niederbeugend, berührten seine Lippen Despinna's glänzenden Scheitel, ihre weiße Stirn. „Süßes Leben!" flüsterte er leise. — Das Mädchen stand ganz still, die Wimpern tief gesenkt, jetzt trat sie zurück und sah ihn mit einem Blick des tiefschmerzlichsten Vorwurfs an. „Warum thun Sie das?" sagte sie, „es ist nicht recht, Conte Alberto." — „Es ist kein Unrecht, Despinna," entgegnete er sanft, „denn ich spreche die Wahrheit. Die Holdseligkeit des Lebens, das bist du mir —." — „Und Contessa Regina?" sagte sie vorwurfsvoll. — „Sie ist meine Cousine —"

Sie schüttelte den Kopf. „Contessa Busca sagt —." — „Sie sei die mir vom Oheim bestimmte Braut. Nicht wahr?" fragte Albrecht; Despinna nickte. — „So irrt sie sich, ich bin ihr gegenüber vollkommen frei, so vollkommen, Despinna, daß keine Rücksicht mich zu hindern vermag, dir zu sagen, daß wenn ich je einem Mädchen begegnete, für dessen Besitz ich zu ringen, zu kämpfen mit allen meinen Kräften entschlossen bin, du dieses Mädchen bist — wenn du so frei im Herzen bist, als ich es war, bis ich dich sah, denn von dieser Stunde an liebte ich dich."

Digitized by Google

Rings um die Liebenden rauschte und wallte die Flut, die Dämmerung war herabgesunken, blau und duftig, voll weicher verhüllender Schatten; über ihnen standen die ersten blassen Sterne, und außer dem Geräusch der Wellen war alles, alles tiefste Stille und Einsamkeit. Sie standen wie auf einer Insel im Meere, schon losgelöst von allen andern Beziehungen, allein eins mit dem andern, Aug' im Auge, Herz am Herzen. —

Despinna hatte kein Wort gesprochen, nur als Albrecht sie fragte, erhob sie die Arme und legte sie auf seine Schultern, so zog er sie an sich und küßte sie. — „Zoë mou!" flüsterte er leise, und jetzt klang von ihren Lippen der Refrain jenes Liedes, das Regina am ersten Abend erwähnt — des Liedes, das Despinna nicht kannte, aber da sie für Albrecht die Poesie selbst war, fand er das Wort natürlich auf ihren Lippen und ganz holdselig, und bat nur, sie solle es noch einmal wiederholen, jenes: „mein Leben, ich liebe dich!" — Es klang so zärtlich süß von ihren blühenden, griechischen Lippen, mit ihrem weichen, sonoren, smyrniotischen Organ — das „Zoë mou, sas agapo!" — —

VI.

„Albrecht bleibt zur Weinlese!" — Das Wort hatte Graf Fedele und selbst Regina schon sehr oft ausgesprochen, auch die Contessa Busca erklärte, so lange bleiben zu wollen. — „Und dann kommt die Vogeljagd, da fahren wir nach San Salvore auf die große Bucht, die so melancholisch in ihrem Schilfkranze liegt. In diesem Schilfe nistet unzähliges Wassergeflügel. Versprechen Sie, Graf Albert, daß Sie bleiben, — im Oktober ist Jagdzeit, bis in den November. Sie wissen, in Italien ist das die Ferienzeit der Hochschulen und Gymnasien, der leidenschaftlich geliebten Vogeljagd wegen." — „Und dann kommt erst die wirkliche Jagd." — „Und dann der Frühling, wo das ganze Gebirge die fremdartigsten, seltensten Blumen trägt, Orchis, die man nur hier findet, Balsamkräuter, die nach Jahren noch im Schrank duften, rothblühende Päonien und goldgelben Ginster, da müssen Sie bleiben, Alberto!"

Die Augen des Grafen fragten, und zwar ernsthafter als die Worte Regina's. Der junge Mann antwortete scherzend und ausweichend, aber einige Stunden später, als die Busca's und einige andere Gäste sich ent-

Digitized by Google

fernt, die beinahe schon allabendlich sich einfanden, da wiederholte Graf Fedele seine Frage und fügte hinzu: „mein Haus fängt an angenehm zu werden durch deine Anwesenheit; du solltest es nicht sogleich wieder veröden lassen. Kannst du den Gedanken, ein Jahr auf Montalto zu leben, gar nicht fassen, Alberto? Steht nichts in meiner Macht, das dich fesseln könnte, wenn ich mich verpflichtete, es dir zu gewähren? Du bist fleißig gewesen in all' dieser Zeit, das kann ich am besten beurtheilen, selbst wenn der hochwürdige Herr bei Sauli deine Fortschritte im Illyrischen und Neugriechischen nicht rühmte. Du verlierst also dieses Jahr nicht, du änderst nur den Studienplan."

Diese Worte auf Graf Fedele's Lippen — Albrecht wußte nicht, welche wunderbare Umwandlung sie bedeuteten, aber er war doch überrascht und herzlich erfreut. Es war doch ein großer Unterschied zwischen dem Manne, der heut heiter plaudernd, die Cigarre im Munde, auf der Terrasse auf- und abging, und dem, welchen er am ersten Abend so blaß und ernst, so in gemessenster Höflichkeit sich hatte entgegentreten sehen. Wie unzugänglich, wie streng abweisend dieser Mann zwanzig Jahre selbstgewählter Einsamkeit ertragen, wußte Albrecht meist durch Herrn bei Sauli, aber den Grund all dieser Verschlossenheit kannte er nicht und auch nicht jenen zornigen Schmerz über den Undank, mit dem man ihm Liebe und Vertrauen einst vergolten. Er wollte den Oheim nicht hintergehen, keine Freundlichkeit annehmen, für die der Graf vielleicht eine Art Dankbarkeit und Fügsamkeit verlangte, die Albert nicht mehr beweisen konnte. „Sie selbst sollen entscheiden, lieber Oheim, wie lange ich Ihre Gastfreundschaft noch annehmen darf, wenn ich Ihnen ein Geständniß abgelegt habe; geben Sie mir die Erlaubniß dazu?" — „Ein Geständniß, das auf die Dauer deines Besuchs Bezug hat? Nun, erzähle!" — Albrecht that es wahrheitsgetreu. Er schilderte mit kurzen Worten die Eindrücke seiner Jugend, das einfache, ernste Leben im Elternhause, den Wunsch der Mutter, der Sohn möge sich in jedem Verhältniß die Unabhängigkeit bewahren; er berührte seine Zukunftspläne, in die Regina's stolze gebieterische Erscheinung nicht passen konnte, die Königin in dem schlichten Hause des Gelehrten, — er nannte ihren Namen nicht, aber der Graf verstand ihn.

„Du beurtheilst sie falsch," sagte er, und seine Stimme klang wärmer als gewöhnlich. „Regina hat zwei traurige Jahre in meinem Hause verlebt — ich war gegen sie, ohne es zu bedenken, grausam, als ich ihr nur

Digitized by Google

Wohnung und Kleidung, sonst nichts gewährte, nicht Theilnahme, nicht Neigung, keinen erlaubten Genuß der Jugend. Das hat sie verschlossen und hochmüthig erscheinen lassen; auch auf sie hat deine Nähe günstig gewirkt, sie ist heiter, lebhaft, jugendlich, wie es ihrer Jugend zukommt und natürlich ist." — „Sie wollen doch damit nicht sagen, theurer Oheim, daß mir das unverdiente Glück zu Theil geworden, Regina's Interesse erweckt zu haben?" — „Alle Liebe ist unverdient und unverdienbar; man erhält sie geschenkt und verschenkt sie," entgegnete der Graf. — „Wenn mir das geschehen wäre, theurer Oheim —." — „Ehe du hierher kamst — das zerstört mir einen Lieblingsplan. Ich hoffte, du solltest meine Schuld an Regina gut machen, mehr noch die meiner Unversöhnlichkeit gegen ihre Mutter, der ich nie vergeben konnte, daß sie mein Vertrauen hintergangen, meine Liebe verschmäht hatte. Doch genug davon; billigt deine Mutter deine Wahl?" — „Sie kennt sie nicht. Ich habe sie erst in Capodoro getroffen." —

Der Graf blickte ihn erstaunt an. „Die Contessa kannst du nicht meinen, sie ist nicht sowohl eine Kokette als etwas, wofür die Sprache seltsamer- — man sollte sagen: keuscherweise kein Wort hat. Sie ist das femininum eines Lebemannes. Du kannst sie im Ernst Regina nicht an die Seite stellen, nicht einmal sie ihr vergleichen." — „Ich that es auch nicht. Meine Wahl ist eine würdigere und einfachere, — Despinna bei Sauli. — Sie hat Ihre Billigung nicht?" fragte der junge Mann, als der Graf ohne ein Wort, ohne ein Zeichen der Ueberraschung oder Zustimmung neben ihm sich auf das Geländer stützte. — „Du bedarfst ihrer nicht," entgegnete Graf Fedele ruhig, aber sehr ernst. „Daß du einen Monat lang mein einsames Haus mit deiner mir erquicklichen Gegenwart erfüllteſt, giebt mir kein Vormundsrecht. Deine Mutter aber hat sicher stolzere Pläne für dich gehegt." — „Keine, die ich gekannt hätte!" — „Das kann dann heißen — keine, die ihr reif genug gewesen wären. Und willst du selbst gegen deiner Mutter Willen den deinen durchführen? Despinna hat nur eine unbedeutende Mitgift, du hast noch keine Lebensstellung."

„Das eben war der Entscheid, den ich mir von Ihnen erbitten wollte. Seit ich Despinna gesagt, daß ich sie liebe, seit ich von ihr das Versprechen ihrer Treue verlangte und erhielt, ist es mit der Muße vorüber, die ich mir wohl sonst hier hätte gönnen mögen in Ihrem Hause, in Ihrer

Digitized by Google

Nähe. Es war, ganz von meiner Begegnung mit Despinna abgesehen, eine äußerst glückliche, ja die genußreichste Zeit meines Lebens, die ich Ihnen danke, lieber Oheim. Die Versuchung liegt nahe, sie zu verlängern, für den Gelehrten sowohl wie für meine Liebe zu Despinna, und doch meine ich, ich müßte gehen, um meiner Mutter Achtung vor einem Gefühl abzugewinnen, das mich zur That, zum Vorwärtsstreben anfeuerte, statt mich in Armidens Gärten festzuhalten; das mich von der Geliebten treibt, um mich desto rascher wieder zu ihr zurückzuführen." — „Du willst die Lehre von der Unabhängigkeit, die dir deine Mutter mir gegenüber zur Pflicht machte, auch ihr gegenüber anwenden?"

„Nicht so bewußt, so absichtsvoll, lieber Oheim," entgegnete Albrecht, der freier zu dem Grafen zu sprechen begann, nachdem er nicht jenen Widerstand bei ihm gefunden, den er als den hartnäckigsten am meisten fürchtete — den des Familienstolzes. „Vergessen Sie nicht, daß ich so einfach erzogen bin, wie meine Verhältnisse mir zu leben gestatten. Erst hier könnte ich lernen, mich zu verwöhnen. Auch Despinna ist einfach." — „Anders als du; bei dir entspringt diese Einfachheit aus deiner Bildung, deiner Liebe zum beschaulichen Leben. Ihr kommt sie aus Unkenntniß. Wird dir in der Folge eine solche Frau genügen, wird sie nicht zu einfach sein, um sich in veränderte Verhältnisse einleben zu können?" — „Ich hoffe, daß sie das vermag," konnte Albrecht mit innerster Ueberzeugung sagen. „Was Despinna fehlt, soll ihr allein von mir noch kommen; so wie sie ist, habe ich sie lieben gelernt und will sie so meiner Mutter zuführen."

„Deiner Mutter, welche einst Deodat bei Sauli nicht mehr heirathen durfte, als die Familie ihre Wohlhabenheit verloren hatte? Nun wir einmal über diese Angelegenheit sprechen, so höre meine ganze Meinung. Ich bin nicht erfreut über das Vernommene, ich hätte gewünscht, daß deine Neigung andere Wege ginge; ich hätte Regina einen Mann gegönnt, der heiter und jung im Herzen, geistig ihr ebenbürtig, ihr eignes verwundetes Gemüth mit dem Leben versöhnt hätte. — An Despinna tadle ich nichts, sie ist ein unverdorbenes Kind. Du wirst die Schattenseiten ihrer Natur zu tragen haben, wie jetzt deren Lichtseiten, sie ist eine Blume — das hast du schon früher gesagt, — eine Blume verblüht rasch in der Ehe. Es giebt Frauennaturen von weniger Glanz, weniger blendender Schönheit, aber geistiger Ausdauer; sie sind Schlingpflanzen, ranken sich am

Digitized by Google

geistigen Leben des Mannes empor und haben nicht eine glänzende, kurzwährende Blüthezeit, sondern sie bringen einzelne unansehnlichere Blüthen, die aber eine nach der anderen aufblühen und duften. Jede neue Entwicklung ihres inneren Lebens treibt auch mit einer neuen Ranke solche Blüthen. Ich meine, Regina wäre eine solche Schlingpflanzennatur gewesen; was ihr die Grazie der innern Weichheit nimmt, ist, daß sie den starken Baum noch nicht fand, an dem sie in die Höhe wachsen kann. Ich bin ein alter Mann, mir erscheint eine solche Doppelexistenz glückreicher für die Dauer, als der kurze Mai voll Rosenduft und Glanz. Schöner mag er sein, berauschender, aber auch unsicherer. — Doch die Liebe verschenkt sich nicht nach Gefallen. Du hast gewählt, hast selbst Despinna gegenüber dich erklärt, du mußt es thun auch ihrem Oheim gegenüber, und dann darfst nicht du mehr zurücktreten, selbst wenn in ein paar Jahren, die doch noch zwischen heut und der Erfüllung deiner Wünsche liegen werden, Despinna dir eine andere erschiene, als jetzt — was dir jetzt unmöglich erscheint."

„Und nicht geschehen wird, wenn ich diese Zeit möglichst verkürze, wenn Despinna mit mir, neben mir sich geistig entwickelt, nicht fern von mir." — „Du bist also fest entschlossen?" — „Meine Offenheit Ihnen gegenüber ist wohl der Beweis dafür." — „Mein Vorschlag, in die Diplomatie einzutreten, ist nun nicht mehr ausführbar. Despinna ist nicht von dem Stoffe, aus dem man Gesandtenfrauen schnitzt — wie Regina. Was beginne ich jetzt mit ihr? Würde deine Mutter sie bei sich aufnehmen?" — „Wir leben einfacher, als Regina gewöhnt ist. Indeß würde meine Mutter sie mit Vergnügen und Herzlichkeit aufnehmen; ich glaube sogar, daß Regina sich die Liebe meiner Mutter bald gewänne." — Der junge Mann sprach mit Zurückhaltung und zögernd. Er wußte, daß für das Urtheil seiner Mutter Despinna neben Regina verlieren müsse; der Graf verstand ihn. Wenn er aber auch gesagt, daß Albrecht's Wahl ihm eine unerwünschte sei, so empfand er doch ein Behagen in dem Gedanken, diese Neigung unter seinen Schutz nehmen zu können, ja, es zu müssen, wenn nicht allzuviele Hindernisse sich ihr entgegen stellen sollten. Graf Fedele war in eine Stimmung gekommen, die ihm andern ein Glück wünschen ließ, das ihm versagt geblieben. Ebenso wollte er verhindern, daß sein alter bewährter Freund, der Pfarrer, eine zweite Kränkung durch ein Glied seiner Familie erfahre. Und noch ein anderes Gefühl hatte er, das

Digitized by Google

ihn mild machte — er wußte kaum, war es ein gescheiterter Plan, eine versagte Hoffnung. — Albrecht hatte Regina nicht geliebt, die günstige Veränderung ihres Wesens, ihre größere Lebhaftigkeit und ihre zuweilen hervortretende Herzlichkeit hatte nicht in ihm ihren Ursprung, sie konnte also auch nicht mit Albrecht's Abwesenheit ein Ende haben. Regina würde vielleicht auch in dem wieder einsamen, stillen Hause sich heimisch fühlen, vergessen, wie kalt und fremd der Oheim sich anfänglich gegen sie verhalten. Er wollte nun künftig verlernen, in Regina nur Polixena's Tochter zu sehen, und sie lieben als seine junge, auf seinen Schutz angewiesene Verwandte, als einen letzten Strahl von Jugend und Heiterkeit, der über seinem einsamen Leben aufgegangen. Daß er nun einmal nicht rechnen wollte, wie lange Regina sich damit begnügen werde, keinen andern Wunsch zu haben, als mit ihrer Jugend die Abendsonnenbeleuchtung des alternden Großoheims zu sein — das war ein Gefühl von unverbrauchter, gleichsam nur durch einen bösen Zauber in Schlaf gebannter Jugend. Aber es war auch der Grund, der ihm Albrecht's Eröffnungen mit einem, diesem ungehofften Antheil entgegen nehmen ließ. — —

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Friedrich Staps.

Von

Wilhelm Müller.

Napoleon befand sich im Herbst des Jahres 1809 im kaiserlichen Lustschloß zu Schönbrunn. Zum viertenmal hatte er nun die österreichischen Heere besiegt und die habsburgische Monarchie in ihren Grundfesten erschüttert. Der ganze Westen des Reiches, von Triest und der Save bis nach Galizien, war von den Franzosen besetzt, und der deutsche Kaiserstaat war nahe daran, aus Deutschland buchstäblich verdrängt und auf seine Nebenländer, Ungarn und Siebenbürgen, beschränkt zu werden. Auch hatte wirklich Napoleon alle Lust, dieses Manöver in dem bekannten Bonaparteschen Stil auszuführen. Er legte dem Kaiser Franz eine Kriegsrechnung vor, worüber sich dieser, dem doch damals große Rechnungen nichts seltenes waren, höchlich entsetzte. Dies verstand Napoleon meisterhaft; er hatte dies seinen Vorbildern, den Römern, glücklich abgesehen. Vergleicht man die Friedensbedingungen, welche die Römer den Karthagern, den macedonischen und syrischen Königen auferlegten, mit dem Lüneviller, dem Preßburger und Tilsiter Frieden, so findet man, daß sie einander auf's Haar ähnlich sehen. Dem Gegner jedesmal ein Stück vom Leib abzureißen, ihn seiner natürlichen Allianzen zu berauben, seine Lebensadern, besonders seine Verbindungen zur See ihm abzuschneiden und durch ungeheure Kontributionen ihn auf viele Jahre lahm zu legen, dies waren die Grundsätze, welchen wir bei den alten und neuen Friedensschlüssen begegnen. Napoleon forderte nicht weniger als ein Gebiet von neun Millionen Einwohnern und hundert Millionen Francs Kontribution. Er konnte es, denn er war Herr der Tage, er saß als Sieger im Herzen des Feindes.

Digitized by Google

Freilich konnte er sich nicht verhehlen, daß dieser Feldzug einen ganz anderen Charakter angenommen habe, als alle früheren. Zwischen seinen Siegen an der obern Donau und bei Wagram lag als leuchtender Stern Oesterreichs das Schlachtfeld von Aspern, und damit war der Glaube an die Unbesiegbarkeit der französischen Waffen, der Nimbus von Napoleons eigener Unüberwindlichkeit erschüttert. Auch hatte sich gezeigt, daß sich in Deutschland nicht mehr der Geist von 1805 und 1806, sondern daß sich bereits der Freiheitsgeist von 1813 mit jugendlichen Schwingen rege. Die Vorgänge in Kassel unter der Leitung des Obersten Dörnberg, die Unternehmung Schill's, welcher der preußischen Regierung gegenüber eine ähnliche Rolle spielte, wie in den letzten Monaten Garibaldi gegenüber von Victor Emanuel, der ruhmvolle, von so großer Theilnahme begleitete Zug des Herzogs Wilhelm von Braunschweig mit seiner schwarzen Schaar von Böhmen bis zur Wesermündung, der immer noch nicht unterdrückte Aufstand der heldenmüthigen Tiroler — alles das zeigte deutlich jedem, der sehen wollte, daß der Volksgeist erwacht, daß das deutsche Volk nicht gesonnen sei, sich auf die Länge zum Spielball der napoleonischen Eroberungspolitik herzugeben.

War auch auf Preußen, falls der Krieg auf's neue ausbrechen sollte, bei der Unentschlossenheit seiner Regierung für Oesterreich nicht zu zählen, und verendete auch die so glänzend ausgerüstete Expedition der Engländer, welche den glimmenden Stoff eines Volksaufstandes in Norddeutschland zum Ausbruch bringen, Preußen mit sich fortreißen und dadurch dem bedrängten Kaiserstaat Luft machen sollte, auf eine klägliche Weise an den Sumpffiebern von Walcheren, so war doch das österreichische Kabinet fest entschlossen, auf so ungeheuere Forderungen nicht einzugehen. Erst nach einem furchtbaren Verzweiflungskampfe, in welchem Oesterreich seinen letzten Thaler, seinen letzten Soldaten verbraucht hatte, waren sie durchzusetzen. Dies sah auch der französische Bevollmächtigte, Champagny, bald ein und ließ deßhalb mit sich reden. Man wollte mit der Abtretung von 2000 Quadratmeilen mit vierthalb Millionen Einwohnern sich begnügen; aber bei den hundert Millionen Francs sollte es bleiben.

Es war der 12. Oktober. Champagny war soeben aus dem Kabinet Napoleons getreten, und bald darauf erschien er selbst im Saal, in welchem Berthier, Fürst von Neuenburg, und der Generaladjutant Rapp ihn erwarteten. Napoleon war in ziemlicher Aufregung. Er ging ein paarmal

Digitized by Google

im Saal auf und ab; dann blieb er stehen und sagte zu den Beiden: „Ich habe nun genug nachgegeben und Leuten gegenüber, denen Undankbarkeit zur Gewohnheit geworden ist, den Großmüthigen gespielt. Löwen und Elephanten haben bisweilen ein Gefühl von Erkenntlichkeit; Kaiser Franz ist ihrer nicht fähig. Was soll dieses Markten? Sie wollen uns fünfzig Millionen geben und ich verlange hundert. Wenn sie den Muth haben, mit uns Krieg zu führen und immer mit ihrem Aspern prahlen, so sollen sie sich's auch etwas kosten lassen. Es bleibt dabei: hundert Millionen, und keinen Sous weniger. Entweder haben sie meine Forderungen zu erfüllen oder ich mache es diesen Habsburgern geradeso, wie ich es den Bourbons und dem Haus Braganza gemacht habe. Was wollen diese Dynastieen? Mein Reich hat das Leben der Jugend, es kann nur immer wachsen und sich befestigen; das meiner Feinde ist in seinem Spätjahr, alles kündigt das Hinwelken an. Wäre ich nur König von Frankreich, so würde ich es machen wie Ludwig der Vierzehnte und der Fünfzehnte: ich würde mich mit einigen Festungen, mit einigen Landstrichen begnügen. Aber ich bin Kaiser des Kontinents. Das Festland bleibt England verschlossen; ich werde von Kopf bis zu Fuß gerüstet bleiben, um meinen Beschlüssen in ganz Europa Geltung zu verschaffen."

Nach diesen hastig und in kurzen Absätzen hervorgesprudelten Worten ging Napoleon mit den beiden Generalen in den Schloßhof, um einige Regimenter zu inspiciren. Es gehörte zu seinen Liebhabereien und Kunststücken, daß er in den fremden Hauptstädten von Zeit zu Zeit mit großer Ostentation seine Truppen musterte und dem besiegten Volke seine „Unüberwindlichen" vorführte. Eine große Menge Neugieriger war aus Wien herbeigeströmt, um an diesem angenehmen Herbstmorgen der Musterung beizuwohnen und Napoleon zu sehen. Dieser stand zwischen Berthier und Rapp und sah wohlgefällig den Uebungen seiner Truppen zu. Als diese eben im Begriff waren, an ihm vorbeizumarschiren, trat ein junger Mensch auf den Kaiser zu, Berthier glaubte, er wolle eine Bittschrift überreichen und winkte ihm daher zu, dieselbe dem diensthuenden Adjutanten Rapp zu übergeben. Aber er antwortete Berthier, er habe mit Napoleon selbst zu sprechen, worauf ihm jener noch einmal bedeutete, daß er sich an Rapp zu wenden habe. Nun entfernte er sich ein wenig, wiederholte aber seinen Wunsch, mit Napoleon selbst sprechen zu wollen. Bald aber sah man ihn wieder herzukommen, und schon war er Napoleon ganz nahe. Da trat ihm

Digitized by Google

General Rapp entgegen, redete ihn in deutscher Sprache an und sagte ihm, daß er sich jetzt entfernen und warten solle, bis die Revüe beendigt sei; dann werde er den Kaiser sprechen können. Während Rapp ihm so gegenüber steht, fällt ihm auf, daß er seine rechte Hand in der linken Seite seines Rockes verborgen hält, aus deren Tasche ein mit Papier umwickelter Gegenstand hervorsieht. Zugleich bemerkt er seinen entschlossenen Blick, und da ihm seine Beharrlichkeit ohnedies verdächtig vorkam, so rief er einen Gensd'armerieoffizier, der in der Nähe stand, herbei und befahl ihm, ohne Gewaltthätigkeit und ohne Aufsehen ihn in's Schloß zu führen und dort bis zum Ende der Parade zu bewachen. Dies war das Werk von ein paar Minuten. Niemand hatte den Vorgang beachtet, alle sahen nur auf die Parade.

Das militärische Schauspiel war zu Ende, Napoleon begab sich wieder in das Schloß, und General Rapp ging eben von ihm weg, als man ihm meldete, daß man bei dem jungen Menschen ein großes Messer gefunden habe. Darauf ging Rapp sogleich zu Duroc, und beide begaben sich in das Zimmer, in welchem der Gefangene bewacht wurde. Derselbe saß auf einem Bett, mehr nachdenkend als muthlos. Neben ihm lag das Bildniß eines Mädchens, seine Brieftasche und eine Börse mit einigen alten Goldstücken. „Wie heißen Sie?" fragte ihn Rapp. — „Das kann ich nur Napoleon sagen." — „Was wollten Sie mit dem Messer thun?" — „Das kann ich nur Napoleon sagen." — „Gedachten Sie damit einen Angriff auf sein Leben zu machen?" — „Ja, mein Herr." — „Und weßhalb?" — „Das kann ich nur Napoleon sagen." — Nun entfernte sich Rapp, um Napoleon, der von der ganzen Sache noch gar nichts wußte, den Vorfall mitzutheilen.

Auf Napoleon, den die Furcht vor Ermordung wie ein Gespenst begleitete, machte diese Erzählung einen sehr niederschlagenden Eindruck. In einem fast wehmüthigen Tone befahl er Rapp, den jungen Menschen in sein Kabinet bringen zu lassen. Dabei legte er fortwährend die rechte Hand an die Stirne und blickte mit forschender Miene in die Augen der Anwesenden, als ob er darin ihr Urtheil, ihre Empfindungen lesen wollte. Außer Rapp waren Berthier, Bernadotte, Savary und Duroc zugegen. Da öffnete sich die Thüre. Alle sahen mit gespanntester Aufmerksamkeit auf den Eintretenden. Zwei Gensd'armen brachten einen jungen Mann, dem die Hände auf den Rücken gebunden waren, herein. Man sah Napoleon

Digitized by Google

seine Enttäuschung an. Er glaubte irgend einen wilden Kerl, einen Teutonen von Marius' Zeiten zu Gesicht zu bekommen, und sah einen noch nicht achtzehnjährigen Menschen vor sich, dessen Aussehen sanft und kindlich, fast mädchenhaft war. „O, o!" rief er aus, „das ist unmöglich, das ist ja fast ein Kind." — Auch seine Generale mußten sich sagen, daß diese Erscheinung etwas höchst Auffallendes und Interessantes habe, daß diese unschuldvolle, jugendliche Gestalt einen unwiderstehlichen Zauber über dieses Kabinet ausbreite.

Aber nicht bloß Napoleon und seine Umgebung, welche ihn doch nur nach der ersten flüchtigen Begegnung beurtheilten, konnten ihr Erstaunen nicht verbergen; in noch weit höherem Grade war dies bei den Seinigen der Fall. Als der Sohn eines protestantischen Geistlichen an der Kirche zu St. Othmar in Naumburg hatte Friedrich Staps, welcher am 14. März 1792 geboren war, eine streng religiöse Erziehung genossen und zeigte sich bis an sein Ende als einen Menschen, dem die christliche Lehre zur Herzenssache geworden war. Er schlief nie ohne Gebet ein. Schon in seinen ersten Knabenjahren zeigte er entschiedene Vorliebe für den Kaufmannsstand, wozu ihn auch seine geistige Begabung, die mehr auf ein gesundes Urtheil als auf ein glückliches Gedächtniß angelegt war, vollkommen befähigte. Mit eisernem Fleiß, mit einer Energie, die über seine Jahre ging, suchte er sich alle die Kenntnisse, die er für seinen künftigen Beruf brauchte, zu verschaffen, und zeigte einen merkwürdigen Sinn für Ordnung und Pünktlichkeit. Als Lieblingslecture hatte er sich Schröckhs allgemeine Weltgeschichte und Voltaire's Geschichte König Karls XII. auserwählt. So vorbereitet, verließ er in seinem vierzehnten Lebensjahre das elterliche Haus zu Naumburg, um als Lehrling in der Fabrik Rothstein, Lentin und Comp. in Erfurt einzutreten.

Auch hier hielt er sich, was Betragen und Fleiß betrifft, musterhaft, suchte seinen Geist durch gute Lecture immer mehr auszubilden und zeigte einen festen Charakter. Was er sich einmal vorgesetzt hatte, führte er mit der größten Beharrlichkeit aus. Er wollte etwas Tüchtiges werden und zwar nur durch sein eigenes Verdienst. Gegen seine Eltern zeigte er sich auch in der Ferne als einen gehorsamen Sohn, seine Briefe athmeten die herzlichste Kindesliebe. Während der Zusammenkunft Napoleons mit Alexander von Rußland in Erfurt, im Oktober 1808, beschrieb er seinen Eltern alle die Festlichkeiten, welche die deutsche Langmuth und Ohnmacht

Digitized by Google

von dem Bonaparte'schen Uebermuth und Hohn sich vorführen ließ. Doch fand sich in diesen Briefen noch keine Spur von Haß gegen Napoleon. Dagegen bereitete sich von da an jene Veränderung in seinen Anschauungen vor, der gerade die besten Jünglinge am wenigsten entgehen. Es begann für ihn die Zeit der Ideale, jene Sturm- und Drangperiode, wo Liebe, Freundschaft, Freiheit, Vaterland mit Ungestüm an seine Brust pochten, wo er dem Vaterland nicht bloß etwas werden, sondern schon sein wollte. Man sah ihn um jene Zeit viel mit den Schiller'schen Gedichten beschäftigt, zuweilen auch selbst dichterische Versuche machen. Bewunderte er an Marquis Posa den edlen Freund und politischen Schwärmer, so begeisterte ihn an Wilhelm Tell die besonnene Ausführung der politischen That, und mit Entzücken sog er den vollen Strom von Begeisterung ein, der von der Jungfrau von Orleans auf das französische Heer überging und der Befreiung des Vaterlandes von fremder Unterjochung galt.

So keimte und reifte in ihm ein ungeheurer Entschluß, fester und immer fester, sein ganzes Wesen mit der Kraft eines Evangeliums beherrschend. Es war ein furchtbarer Haß und eine unendliche Liebe, welche sein Herz erfüllten; sich selbst sah er als das Opfer an, welches, kraft einer göttlichen Mission, seinen Auftrag erfüllen müsse. Was eine Jungfrau an der Spitze eines Heeres konnte, das wollte er, der deutsche Jüngling, allein mit der Kraft seines Armes ausführen, und aus seinem Tode, den er als die sichere Folge seines Unternehmens voraussah, sollte die Freiheit seines Vaterlandes erblühen. Daher verfolgte er mit ängstlicher Begierde die Berichte über den österreichischen Feldzug, theilte seinen Eltern den Tagesbefehl des Erzherzogs Karl nach seinem Sieg bei Aspern mit freudigster Theilnahme mit und erging sich bereits in den ausschweifendsten Hoffnungen auf das Ende der Napoleonischen Gewaltherrschaft. Durch die Niederlage bei Wagram in seinen patriotischen Träumen gestört, äußerte er im September, nachdem er kurz vorher bei einem achttägigen Besuche in Naumburg seine Eltern zum letztenmal gesehen hatte, gegen seine vertrautesten Freunde in Erfurt, Zerrenner, Kommis in einer Buchhandlung, und Walter, Kommis in einer Tuchhandlung, daß er mit einem großen Gedanken umgehe.

Da diese über sein Vorhaben erschracken und ihm erklärten, daß sie seinen Vater davon benachrichtigen müßten, falls er seinen seltsamen Entschluß nicht aufgebe, so schien er sich zufrieden zu geben, scherzte mit seinen

Digitized by Google

Freunden und trank mit ihnen ein Glas Punsch. Aber schon nach zwei Tagen, am 24. September des Morgens früh, als eben sein Lehrherr Rothstein zur Leipziger Messe abgereist war, bestellte er für sich einen Wagen und ein Pferd und reiste, 11 Friedrichsd'or in der Tasche, heimlich nach Ilmenau. Dort verkaufte er Wagen und Pferd und ging mit der Post nach Wien. Am 27. September erhielten die Eltern von einem Diener der Rothstein'schen Fabrik Nachricht von dem räthselhaften Entweichen ihres Sohnes. Der Vater war gerade krank, und so traf es die unglückliche Mutter, noch in der nämlichen Stunde mit Extrapost nach Erfurt zu reisen. Als sie in Hassenhausen ankam, gab ihr ihr dortiger Schwager einen Brief, der ihm von Friedrich zugeschickt worden war mit der Bitte, ihn nach einigen Vorbereitungen seinen Eltern zu übergeben. Dieser Brief lautete folgendermaßen:

„Erfurt, den 20. September 1809.

„Theuerste Eltern!

„Diesen Brief wird Ihnen der gute Vetter in Hassenhausen überreichen, nachdem er Ihnen beigebracht hat, daß Sie mich nie wiedersehen. Ach! könnte ich Ihnen fühlbar machen, wie schwer es mir wird, dieses Ihnen zu schreiben, und doch muß ich! ja, ich muß fort, fort, um zu vollbringen, was mich Gott geheißen, was ich ihm fürchterlich heilig geschworen habe zu vollbringen. Fort muß ich, um Tausende von ihrem Verderben, vom Tode zu retten, und dann selbst zu sterben. — Was und wie ich es thun will, darf ich selbst Ihnen nicht entdecken. Schon vor einigen Wochen kam ich auf den Gedanken, dieses zu thun; doch fand ich überall Hindernisse; als zwei Tage darauf, bei einer unangenehmen Nachricht, ich Gott bat, mir Mittel zu geben, mein Vorhaben ausführen zu können, da wurde es mir so hell vor den Augen; mir war es, als sehe ich Gott in seiner Majestät, der mit donnerähnlichen Worten zu mir sprach: gehe hin und thue, was du dir vorgenommen hast, ich will dich leiten, dir behülflich sein; du wirst diesen Zweck erreichen, doch dein Leben zum Opfer bringen müssen, aber dann bei mir ewig froh und selig sein. Da hob ich meine Hände auf zu ihm und schwur fürchterlich und heilig, ihm zu gehorchen bis in den Tod, und verlangte hier keine frohe Stunde und dort ewige Verdammniß, wenn ich meinen Schwur brechen würde. Und schon damals hätte ich gehen sollen; aber ich war zu wankelmüthig, bereute oft, was ich geschworen hatte. Doch mein Gewissen wacht jetzt

Digitized by Google

auf und sagt mir: gehe, eile fort, jetzt ist's noch Zeit, aber die höchste Zeit, drum eile! Es reißt mich fort mit Riesengewalt zu meinem Schicksal hin, dessen Laufbahn bald geendet sein wird; denn dann erwartet mich jene Seligkeit, die mir Gott verheißen hat. Ja, liebe Eltern! trauern Sie nicht über mich, freuen Sie sich, einen Sohn zu haben, der dieses unvollkommene Leben mit jenem schönen bald vertauscht. Ihnen nur verdanke ich es und Ihren guten Lehren, daß ich standhaft und Gott getreu bis in den Tod bin. Sie lehrten mich es, für Gottes Sache, für das Glück, für das Leben meines Nächsten nicht den Tod zu scheuen. Ja, ich kann ruhig, freudig ihm entgegengehen; wie die Apostel thaten, will ich lächelnd sterben. Dort sehen wir einst verklärt uns wieder. Dort finde ich auch die Geliebte wieder, die ich verlassen muß; denn Gott verlangt ein großes Opfer.

„So sage ich Ihnen, liebe Eltern, Dir, lieber Bruder, und allen Freunden das letzte Lebewohl und meinen Dank für alles, was Sie von Kindheit auf für mich gethan. Gott sei mit Ihnen, wie er mit mir sein wird; denn er wird immer mit seiner mächtigen Hand leiten

Ihren

bis in den Tod gehorsamen Sohn

Fritz."

Das war ein herbes Schreiben für ein Mutterherz. Den Eltern, deren Stolz und Hoffnung dieser Friedrich war, ging bei Lesung dieses Briefes ein Schwert durch die Seele. Alle Nachforschungen, welche sie durch eigene Abgesandte, durch Zeitungsanfragen und sonstige Schreiben anstellten, um den Aufenthalt oder das Schicksal ihres Sohnes zu erfahren, waren längere Zeit erfolglos.

Während die Eltern in dieser fürchterlichen Lage sich befanden, stand ihr Sohn Friedrich dem Gegenstand seines ganzen Hasses und Abscheus, Napoleon, Aug' in Auge gegenüber. Dieser glaubte, daß es ihm ein Leichtes sein werde, einen Menschen von diesem Alter, von diesem noch ganz unfertigen Aeußeren entweder durch das Imponirende seines Blickes und seiner Haltung niederzuschmettern oder durch den Zauber einer angenommenen Freundlichkeit zu entwaffnen. Aber Napoleons Persönlichkeit machte auf den deutschen Jüngling auch nicht den geringsten Eindruck. Er grüßte mit Ehrerbietigkeit, verlor keinen Augenblick seine Fassung, und zeigte bei der ganzen folgenden Scene eine Ruhe und Kaltblütigkeit, welche

Digitized by Google

unwillkürlich an die viel bewunderte Handlung des Mucius Skävola erinnert. Doch sollte er bald merken, daß er keinen Porsena vor sich habe.

Da Napoleon nicht deutsch, Staps nicht französisch sprechen konnte, so erhielt Rapp, welcher des Deutschen sehr kundig war, den Befehl, ein Verhör mit ihm anzustellen, wobei übrigens Napoleon, dem man die Antworten Staps' nicht schnell genug übersetzen konnte, die Fragen selbst vorsagte und Rapp nur den Dolmetscher zu machen hatte. Ueber dieses Verhör sind uns nach den glaubwürdigsten Berichten folgende Einzelheiten aufgezeichnet:

Napoleon: „Woher sind Sie?" — Staps: „Aus Naumburg." — Napoleon: „Wer ist Ihr Vater?" — Staps: „Ein protestantischer Geistlicher." — Napoleon: „Wie alt sind Sie?" — Staps: „Achtzehn Jahre." — Napoleon: „Was hatten Sie mit diesem Messer vor?" — Staps: „Ich wollte Sie damit tödten." — Napoleon: „Sie sind wahnsinnig, ein Illuminat." — Staps: „Ich bin nicht wahnsinnig und weiß nicht, was ein Illuminat ist." — Napoleon: „Dann sind Sie krank." — Staps: „Nein, ich bin ganz gesund." — Napoleon: „Warum wollten Sie mich tödten?" — Staps: „Weil Sie das Unglück meines Vaterlandes sind." — Napoleon: „Habe ich Ihnen selbst etwas Böses zugefügt?" — Staps: „Mir, wie allen Deutschen." — Napoleon: „Wer hat Sie abgeschickt? Wer hat Sie zu diesem Verbrechen aufgereizt?" — Staps: „Niemand. Meine Ueberzeugung gab mir die Waffe in die Hand. Sie sagte mir, daß ich meinem Vaterlande und Europa diesen Dienst leisten müsse." — Napoleon: „Sie sehen mich jetzt zum erstenmal?" — Staps: „Nein, ich habe Sie schon bei dem Congreß in Erfurt gesehen." — Napoleon: „Hatten Sie schon damals die Absicht, mich zu tödten?" — Staps: „Nein, ich glaubte, Sie werden Deutschland den Frieden geben, und ich war Ihr Verehrer." — Napoleon: „Seit wann sind Sie in Wien?" — Staps: „Seit zehn Tagen." — Napoleon: „Warum haben Sie die Ausführung Ihres Planes so lange hinausgeschoben?" — Staps: „Ich kam vor acht Tagen nach Schönbrunn, um Sie zu tödten, aber die Parade war eben vorüber; deshalb verschob ich mein Vorhaben bis auf heute." — Napoleon: „Sie sind wahnsinnig, sage ich, oder krank." — Staps: „Keines von beiden."

Nun befahl Napoleon, Corvisart zu holen. Er hatte ihn vor wenigen Tagen nach Schönbrunn berufen, weil er die Unterhaltung dieses

Digitized by Google

berühmten Arztes liebte und weil er ihn über seine Gesundheit, die übrigens im Allgemeinen gut war, zu befragen wünschte. Bei Nennung dieses Namens fragte Staps, wer dies sei. Rapp erwiderte ihm, das sei ein Arzt, worauf Staps sagte: „Ich brauche ihn nicht." — Während nun alle schwiegen, bis der Arzt kam, bewies Staps die größte Gemüthsruhe. Sobald Corvisart angekommen war, befahl ihm Napoleon, den Puls des jungen Mannes zu untersuchen, was dieser auch that. Staps sagte zu ihm: „Nicht wahr, mein Herr, ich bin nicht krank?" — Corvisart wandte sich zu Napoleon und antwortete seinem fragenden Blick: „Der Herr befindet sich wohl," worauf Staps mit einer Art Freude ausrief: „Sehen Sie, ich habe es Ihnen ja gesagt!" — Diese Kaltblütigkeit vermehrte Napoleons Verlegenheit und Niedergeschlagenheit. Er schwieg einige Minuten. Dann glaubte er andere Saiten anschlagen zu müssen und dadurch um so sicherer zu seinem Zwecke zu kommen.

Napoleon: „Sie sind ein überspannter Kopf, Sie stürzen Ihre Familie in's Unglück. Ich will Ihnen das Leben schenken, wenn Sie Ihr Verbrechen bereuen und um Gnade bitten." — Staps: „Ich will keine Gnade, und bereue nichts, als daß mein Vorhaben mißlungen ist." — Napoleon: „Teufel! Ihnen scheint ein Verbrechen eine Kleinigkeit." — Staps: „Sie zu tödten, ist kein Verbrechen, sondern eine Pflicht." — Napoleon: „Was ist das für ein Bildniß, das man bei Ihnen gefunden hat?" — Staps: „Das Bild meiner Geliebten." — Napoleon: „Sie wird ohne Zweifel über Ihr Geschick sehr betrübt sein?" — Staps: „Sie wird nur darüber betrübt sein, daß mir mein Vorhaben mißlungen ist. Sie haßt Sie ebenso sehr wie ich." — Napoleon: „Nun kurz! Würden Sie es mir danken, wenn ich Sie begnadigte?" — Staps: „Nein, ich würde Sie dennoch zu tödten suchen."

Napoleon zeigte sich über diese Antwort bestürzter als je. Er ließ Staps abführen und wandte sich dann an seine Umgebung: „Da habt ihr die Resultate des Illuminatismus, der Deutschland beunruhigt. Wahrlich, schöne Grundsätze, schöne Ansichten! Sie bilden die Jugend zu Mördern heran. Es giebt kein Mittel gegen diesen Illuminatismus. Kanonenschüsse schüchtern eine Sekte nicht ein." Abends ließ er General Rapp rufen und sagte zu ihm: „Dieses Ereigniß ist ganz außerordentlich. Das sind Umtriebe aus Berlin und Weimar." Als Rapp dies bezweifelte, rief er: „die Weiber sind zu allem fähig. Denken Sie nur an Schill!"

Digitized by Google

Darauf erhielt General Lauer den Befehl, Staps noch einmal zu verhören und sich alle Mühe zu geben, daß er eine Entdeckung aus ihm herausbringe. Aber Lauer erhielt von Staps keine andern Antworten als Napoleon; jener beharrte darauf, daß er aus eigenem Antrieb, ohne fremden Einfluß, ohne Mitwisser gehandelt habe.

War schon das Attentat an sich geeignet, Napoleon auf's tiefste zu mißstimmen, so beunruhigte ihn noch weit mehr das Benehmen dieses Jünglings. Er sah daraus den Abgrund, vor dem er stand; er sah, daß alle die Redensarten, mit denen er die Brutalitäten und die Greuel des Krieges zu entschuldigen pflegte, wenn er kurz hinwarf: „das ist der Krieg", oder: „im Krieg ist alles moralisch", nichts mehr verfingen gegen das vernichtende Urtheil eines ganzen Volkes; er sah, daß man für all das Elend, das den Kontinent bedrängte, ihn allein verantwortlich machte und zwar bereits mit seinem Blut. Nicht mehr die französische Revolution wurde angeklagt, sondern er, er allein, als der einzige Urheber der Leiden des Jahrhunderts, als die Ursache der unaufhörlichen und schrecklichen Erschütterungen, war der Gegenstand des allgemeinen Hasses. Die Schatten Palms und des Herzogs von Enghien stiegen vor seinen Augen auf. Nur schade, daß diese Eindrücke fast ebenso schnell vergingen, als sie kamen, und daß es noch mehr als dreier Jahre bedurfte, um ihn zu der Einsicht zu bringen, daß dieser Staps ein ganzes Volk hinter sich habe.

Zunächst lag ihm alles daran, den ganzen Vorfall in tiefem Schweigen zu begraben. Er hätte ihn gar zu gerne für seine Zwecke ausgebeutet und Staps entweder als das blinde Werkzeug einer Verschwörung hoher Personen, wohl am liebsten der Königin Luise von Preußen, hingestellt oder als einen Unbesonnenen, mit dem irgend eine Rührungskomödie aufzuführen gewesen wäre. So aber ließ sich durchaus nichts damit machen, und da er fürchtete, daß bei der öffentlichen Meinung Deutschlands eine Veröffentlichung der Sache Staps zum Märtyrer erhoben und dadurch die Lust nach dieser verführerischen Dornenkrone erst hervorgerufen werden möchte, so bot er alles auf, um diese That des 12. Oktobers in völlige Finsterniß zu verbannen. Noch am Abend des Attentats schrieb er seinem Polizeiminister in Paris: „Ich hoffe, daß die Sache nicht durchdringen wird; sollte aber davon die Rede sein, so müßte man den Menschen für verrückt ausgeben." Und wirklich gelang es ihm, das Geheimniß zu „lokalisiren"; keine Zeitung, kein Brief wagte es, von

Digitized by Google

dem Schönbrunner Attentat zu sprechen; man wußte nur, daß etwas vorfiel; aber die vielen Fragen: wer? was? wo? u. s. w. blieben vor der Hand unbeantwortet.

Auf den Abschluß des Friedens hatte das Attentat einen sehr beschleunigenden Einfluß. Die Forderung von 100 Millionen Francs, auf der Napoleon mit so großem Nachdruck bestand, wurde auf 85 Millionen ermäßigt und am 14. Oktober der Vertrag zu Wien unterzeichnet. Als Champagny mit dem abgeschlossenenen Friedenstraktat erschien, nahm Napoleon sich kaum die Mühe, alle Punkte genau zu untersuchen und ratificirte ihn. In der Nacht vom 15. Oktober reiste er ab, mit neuen Plänen, die zunächst seiner Gemahlin Josephine galten, beschäftigt. Kurz vor seiner Abreise sagte er noch zu Rapp: „Es ist unerhört, daß ein so junger Mensch von seiner Bildung, ein Deutscher, ein Protestant, solch' ein Verbrechen habe begehen wollen. Benachrichtigen Sie mich, wie er gestorben ist." Dann stieg er in seinen Wagen mit den Worten: „Fort aus diesem unheimlichen Lande!"

Am nämlichen Tage endete Staps. Er war einer Militärcommission übergeben worden und damit war sein Schicksal schon besiegelt. In den zwei letzten Tagen hatte er nichts genossen, und als man ihm vor seinem Ende ein Essen anbot, antwortete er, er habe Kraft genug, um in den Tod zu gehen, und wies es zurück. Die Mittheilung, daß der Friede geschlossen sei, brachte ihn auf wenige Augenblicke in Aufregung. Als er Morgens sieben Uhr auf dem Richtplatz anlangte, rief er mit lauter Stimme: „Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland! Tod seinem Tyrannen!" und fiel, von mehreren Kugeln durchbohrt.

Damit war das Trauerspiel von Schönbrunn zu Ende, aber dieses Finale tönte in traurigen Akkorden noch lange in Naumburg nach. Der unglückliche Vater mußte, ohne irgendwelche nähere Kunde von seinem Sohne zu haben oder zu bekommen, zwei Verhöre aushalten und über sein Vermögen, sein bisheriges Verhalten und seine Verbindungen sich ausweisen. Von dem französischen Intendanten zu Erfurt kam ein Expresse und forderte sämmtliche Briefe, welche die Eltern von ihrem Sohne hatten, ab. Das einemal hieß es, Friedrich sei todt, das anderemal, er sei als Gefangener nach Paris abgeführt und schmachte dort in einem einsamen Kerker. Der Vater schrieb an Napoleons General-Adjutanten, Duroc, erhielt aber keine Antwort. Wohin er sich nur wandte, niemand

Digitized by Google

wollte mit der Sache etwas zu thun haben, niemand wollte eine Antwort geben, ja auch nur darum gefragt werden. Nicht bloß die Bekannten, sogar die Verwandten flohen das Haus des Pfarrers Staps wie ein Pesthaus. So groß war die Furcht vor dem Tyrannen, so groß die Niederträchtigkeit der Menschen. Endlich kam, durch weitläufige Vermittlung, die nackte Antwort: „er ist erschossen worden," aber sie kam nicht schriftlich, sondern nur mündlich und unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Es lag nun dem Vater viel daran, ein beglaubigtes Attest über den Tod seines Sohnes zu bekommen, und er wandte sich deshalb persönlich an den französischen Gesandten zu Dresden, Herrn von Bourgoing, und noch einmal schriftlich an Duroc in Paris, erhielt aber von dem einen nur leere Versprechungen, von dem andern wieder keine Antwort. Die durch ein Attest gewährleistete Gewißheit erlangte er nie. Damit noch nicht genug. Man mißrieth es den Eltern entschieden, für ihren todten Sohn Trauer anzulegen, auch nur ein schwarzes Band um den Arm oder um den Hut zu knüpfen, und seinem jüngeren Bruder wurde es geradezu verboten. Und dies ging nicht etwa von Franzosen aus, sondern von Deutschen, von wirklichen, leibhaftigen Deutschen. Erst im Jahr 1813 erhielten die Eltern das erste gedruckte Wort über die That ihres Sohnes, der in einem Artikel mit der Aufschrift „Der deutsche Brutus" in einer Nummer des von Kotzebue herausgegebenen russisch-deutschen Volksblatts (Berlin, den 29. Mai 1813) verherrlicht wurde. Von jener Zeit an wagten es die Bekannten wieder, in das Pfarrhaus zu gehen und ihre „herzliche Theilnahme" zu bezeugen.

Sehr naiv war die Frage des „Bravsten der Braven", des Marschalls Ney. Derselbe erkundigte sich sehr genau, wie denn am Vater die Missethat seines Sohnes bestraft worden sei. Sechs Jahre nachher erlitt Ney den nämlichen Tod wie Friedrich Staps: er wurde von der Restauration als „Verräther" erschossen. Man hat nicht gehört, daß irgend ein Deutscher sich erkundigt habe, wie denn am Sohne die Missethat seines Vaters bestraft worden sei.

Und nicht bloß seine Eltern, sondern alle Personen in Erfurt, mit denen Friedrich Staps im Verkehr stand, wurden auf Veranstaltung des dortigen französischen Intendanten in's Verhör genommen und beaufsichtigt. Nur seine Geliebte, die Tochter eines Kaufmanns in Erfurt, mit welcher übrigens Friedrich noch mehr in einem ideellen Verhältniß als auf

Digitized by Google

realem Boden ſtand, durfte ihren Schmerz unbehelligt ausweinen. Am meiſten beſchäftigte man ſich mit ſeinen Freunden, Zerrenner und Walter. Ueber das Schickſal des Letzteren iſt nichts bekannt. Von dem Erſteren aber, der mit glühender Freundſchaft an Staps hing, weiß man, daß er ein noch härteres Loos als dieſer hatte. Als der Befreiungskampf losbrach und das Lützow'ſche Freicorps ſich in Breslau bildete, war Zerrenner einer der Erſten, die ſich dem Major von Lützow zur Verfügung ſtellten. Bei dem verrätheriſchen Ueberfall, den dieſes Corps während des Waffenſtillſtandes bei dem Dorfe Kitzen (17. Juni 1813) von den Franzoſen und den Rheinbundtruppen zu beſtehen hatte, wurde er verwundet und gefangen. Als er mit den anderen Gefangenen durch Naumburg transportirt wurde, durfte der Vater ſeines Freundes ihn weder mit Speiſe und Trank erquicken, noch mit Geld unterſtützen, ja nicht einmal ſprechen. Er wurde nach Frankreich geführt, in ein elendes Gefängniß geworfen und ſtarb dort den Hungertod.

Digitized by Google

Zur Lecture.

Allerlei.

Charlotte von Schiller und ihre Freunde. 2 Bde. Stuttgart. Cotta. 1860. 1862.

Die Veröffentlichungen einzelner Briefe und ganzer Briefwechsel aus jenem Kreise, der Weimar über ein halbes Jahrhundert zu der ersten Stadt Deutschlands, ja weit über seine Grenzen hinaus bekannt und berühmt machte, sind neuerdings immer häufiger eingetreten und haben einen Umfang gewonnen, welcher sich kaum noch übersehen läßt. Es kam dazu, daß diese Veröffentlichungen leider meistens in einer Weise stattfanden, über die wir uns hier kein Urtheil erlauben, die aber den Ueberblick noch mehr erschwerte, zum Theil vollkommen unmöglich machte. Selbst die großen und sogenannten vollständigen Briefwechsel litten und leiden unter einer oft falsch verstandenen Discretion, wo nicht unter der Willkür ihrer Herausgeber, und noch mehr fand dies bei den in Biographieen und anderen Werken mitgetheilten einzelnen Briefen und Fragmenten statt. Was hier — deutsch heraus: gesündigt wurde, erfahren wir erst neuerdings immer mehr durch vollständigere und gewissenhaftere Publikationen. Dessenungeachtet bleiben noch genug Uebelstände übrig, da selbst diese vollständigeren Sammlungen jene früher gelegentlich mitgetheilten, in ihren Kreis gehörenden Briefe nicht auf's neue abdrucken, meistens nur am betreffenden Orte auf sie verweisen, oder hie und da nur dort fehlende oder entstellte Stellen zur Berichtigung und Ergänzung mittheilen. Wir können gegen manche der Gründe, welche solches Verfahren veranlaßten, nicht streiten, aber das Resultat bleibt ein beklagenswerthes. Denn trotz des außerordentlich großen Materials gewinnen die Meisten von jenen Menschen

Digitized by Google

und Zuständen noch immer nur ein theils trübes, theils unfertiges Bild, da es in ganz Deutschland keine zehn Menschen geben mag, die Zeit, Gelegenheit, Mittel und — Unverzagtheit genug besitzen, alles hieher Gehörige aus hundert und aber hundert Büchern und Broschüren zusammenzusuchen und — noch schlimmer — äußerlich und innerlich zusammenzustellen. Hier ist nur dann an eine gründliche Besserung und Hülfe zu denken, wenn Besitzer und Verleger sich zu einer vollständigen, alles, Gedrucktes und Ungedrucktes, umfassenden Ausgabe z. B. der gesammten, Schiller und die Seinen betreffenden Correspondenz vereinigten. Wir sind überzeugt, daß sich dabei manches angeblich Verlorne wiederfinden und manches bisher noch in Privathänden Verborgene zu Tage kommen dürfte. Und wir meinen, eine solche Ausgabe sei ein schöneres Monument unseres großen Dichters, als alle die Standbilder, die man ihm errichtete und errichtet.

Das vor uns liegende Buch, zu dem uns noch ein dritter Theil in Aussicht gestellt wird, bietet zum Theil ganze, zusammenhängende Reihen von Briefen, zum Theil einzelne, welche bisher in anderen Publikationen fehlten. Daß diese Sammlung auf das richtigste geordnet, daß die nothwendig werdende Auswahl mit dem richtigsten Takt, mit keiner falschen, sondern allein mit der nothwendigen Discretion erfolgte, bedarf keines besonderen Nachweises. Der Name des Herausgebers, des Professors L. Urlichs in Würzburg, bürgt für dergleichen. Das Buch ist überreich und eine wahre Fundgrube für alle, welche sich mit unserer großen Litteraturepoche beschäftigen. — Frau von Schiller's eigene Aufzeichnungen eröffnen den ersten Band; dann folgen Briefe aus der Zeit ihres Brautstandes, ihrer Ehe, ihres Wittwenstandes, Briefe an Verwandte, an Verschiedene, die längeren Briefwechsel mit Friedrich von Stein und der Prinzessin Karoline. — Der zweite Theil bringt zuerst wieder Familienbriefe — von Mutter, Schwester und Schwager, — dann solche von den Gönnern der Söhne, von den Erfurter und Weimarer Freunden und aus dem dänischen Kreise. Man sieht aus diesem kurzen Verzeichniß schon, wie viel und wie Bedeutendes uns hier geboten wird, und wir müssen es uns mit wahrhaftem Bedauern versagen, an diesem Orte näher auf das Ganze oder Einzelne einzugehen. Nur das wollen wir noch erwähnen, daß uns als eine der bedeutendsten Reihen die Briefe der Frau von Stein erschienen sind. Hier muß es uns klarer als je werden, welch' einen unersetzlichen

Digitized by Google

und gar nicht zu überschätzenden Verlust wir durch die Vernichtung ihrer Briefe an Goethe erlitten. — Einer Empfehlung bedarf ein solches Buch nicht. Es macht uns nur noch begieriger auf den dritten Theil, welcher den Rest der vorhandenen Briefe bringen soll.

Fr. Kapp, Leben des amerikanischen Generals Johann Kalb. Mit Kalb's Portrait. Stuttgart. Cotta. 1862.

Das Buch bietet uns eine aus vielen Familienpapieren und glücklich erlangten anderen Quellen auf das fleißigste bearbeitete Lebensbeschreibung eines Deutschen, der 1721 im Baireuthischen von armen Eltern geboren, im Anfang der vierziger Jahre Lieutenant in französischen Diensten war und im Jahre 1768 von Choiseul nach Amerika zur Beobachtung der dort sich entwickelnden Zustände geschickt wurde. — Im Jahr 1777 ging er mit Lafayette zusammen von neuem hin, erhielt eine Anstellung in der amerikanischen Armee und fiel in der Schlacht, in welcher Gates von Lord Cornwallis 1780 geschlagen wurde. — Das Buch ist ein sehr gut geschriebenes und interessantes und eröffnet uns, abgesehen von dem Leben des alten Generals, mehr als einen dankenswerthen Einblick in damalige Zustände und Verhältnisse.

G. Rasch, Die dunklen Häuser Berlins. 2. Auflage. Wittenberg. Herrosé. 1863.

Wir kennen die erste Auflage dieses Buchs nur dem Titel nach und vermögen daher nicht zu beurtheilen, was in dieser zweiten verändert ist. Der Verfasser wird aber seine Ansichten über den vorliegenden Stoff — Gefängnisse, Kranken- und Siechenhäuser, Behandlung der Gefangenen, Prostitution und Proletariat u. s. w. — schwerlich geändert haben, denn sie sind unserer Ansicht nach durchaus natürliche, vernünftige, ehrenwerthe. Er lobt und tadelt unumwunden. Möchten seine Urtheile und seine Forderungen Erfolg haben!

Alrebi, Stereoskopen. 2 Bde. 2. Auflage. Wollstein und Grätz. H. Jacobi. 1861.

Die beiden Bände, welche hier in zweiter Auflage erscheinen, bieten eine Sammlung „Novellen" — ein Inhaltsverzeichniß fehlt — aus der Pensions- und Mädchenwelt, denen wir nicht besonderen Geschmack abge-

Digitized by Google

winnen konnten. Sie sind uns meistens ein wenig dürftig, hie und da auch nicht frei von Uebertreibungen, vor allen Dingen aber mehr als billig — wir wollen sagen: sententiös erschienen. Die zweite Auflage entzieht sich, wie häufig angegeben, einer eingehenderen Beurtheilung.

Dr. Sturzenbecker, In der Veranda. A. d. Schwedischen. Leipzig. Kollmann. 1863.

Das Büchlein bringt eine Sammlung von Feuilletons, Darstellungen aus dem schwedischen, besonders Stockholmer Leben, die wir als lesbar und ansprechend empfehlen können.

J. Ch. Neukirch, Naturbilder a. d. Insektenleben. Leipzig. Schlicke. 1863.

Das Büchlein schließt sich würdig an die ähnlichen, auf jugendliche Leser berechneten Darstellungen aus dem Thierleben an, und bringt uns in 42 Nummern Schilderungen aus dem Dasein und Treiben der hauptsächlichsten und interessantesten Insekten, welche das Ansprechende mit dem Lehrreichen wohl zu verbinden wissen. Der Artikel über die Ameisen z. B. ist uns sehr wohl gelungen erschienen. Die Abbildungen sind genügend.

O. Frhr. v. Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr. Mit vielen Illustrationen. Leipzig. Svamer. 1863.

Der Verfasser, der unseren Lesern nicht allein durch seine Beiträge zu den Hausblättern, sondern auch durch mehr als ein fleißiges und treffliches, Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten verschiedener Volksstämme behandelndes Buch bekannt geworden, bietet im vorliegenden, musterhaft ausgestatteten Bande nun eine nach dem Kalender geordnete Zusammenstellung der Feste, Gebräuche und Sitten der germanischen Völker. Schon ein oberflächliches Durchblättern des Buches läßt uns mit vollster Anerkennung des Fleißes seine Reichhaltigkeit gewahren; erstaunen aber müssen wir, wenn wir wirklich hineinlesen, über diese Fülle des Gebotenen. Wir können das Buch nicht nur als eines der fleißigsten, sondern auch als eines der ansprechendsten und lehrreichsten empfehlen. Die Ausstattung ist eine vortreffliche, ja reiche, die Illustrationen sind fast alle wirklich hübsche Bilder.

Digitized by Google

K. Strack, Reformationsgeschichte. Leipzig. Schlicke. 1863.

Der Verfasser bietet uns die Lebensbeschreibung der großen Reformatoren Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin, und zwar, was bei dieser Partie unserer Geschichte freilich nothwendiger als bei jeder anderen ist, dennoch aber auch schwieriger und daher überaus anerkennenswerth bleibt, in ruhiger, möglichst parteiloser, rein darstellender Weise. Dennoch ermangelt das Büchlein der Wärme keineswegs, weiß vielmehr die Theilnahme seiner Leser auf das ernstlichste zu fesseln, und wir können es besonders der gereifteren Jugend als eine sehr anziehende und lehrreiche Lecture empfehlen.

Charles Didier, Ein Aufenthalt bei dem Groß-Scherif von Mekka. A. d. Franz. von Helene Lobedan. Leipzig. Schlicke. 1862.

Unserem Grundsatze gemäß können wir diese Uebersetzung nur zur Anzeige bringen, ohne uns über den Inhalt des Buchs weiter auszulassen. Wir haben in demselben im Grunde freilich wenig Anderes gefunden als in den vielen, ungefähr die gleichen Gegenden schildernden Reisebeschreibungen. Da der Verfasser aber scharf beobachtet und gut erzählt und wir von diesen Ländern und Menschen immer von neuem gern berichten hören, wird auch dies Buch willkommen sein.

R. Linderer, Nichts anzuziehen! Nordhausen. Büchting. 1862.

Der Verfasser dieses Büchelchens hat sich die beliebten Entschuldigungs- oder Anklageworte der Frauen: „ich habe nichts anzuziehen!" zum Thema seiner Humoreske gewählt und heiter und komisch genug kommentirt. Der Scherz ist ganz hübsch und unterhaltend.

Fr. Reuter, Olle Kamellen. Bd. 3. Ut min Stromtied. Wismar. Hinstorff'sche Buchhandlung. 1862.

Mit dem Namen „Strom" bezeichnet man in Norddeutschland hie und da den Landmann, d. h. meistens wohl den Lehrling der Landwirthschaft und den Wirthschafter oder, wie dieser früher hieß, Schreiber. Reuter erzählt uns hier daher etwas aus dem Landleben und thut das mit seinem ganzen großen und ansprechenden Talent für solche Darstellungen. Das Buch bringt uns den ersten Theil einer größeren Erzählung, an der wir

Digitized by Google

alles zu loben haben. Es sind Charakterzeichnungen darin, die den höchsten Mustern gleichkommen. Wir freuen uns auf den Schluß und werden dann tiefer auf den Inhalt eingehen.

Der sächsische Pitaval. Bd. 3. Leipzig. Fritzsche. 1862.

Eine Sammlung von Criminalfällen, Hexenprozessen und dergleichen, die wir den Freunden solcher Lecture empfehlen dürfen. Es ist mehr als ein Fall hier erzählt, bei dem Einem die Haare zu Berge steigen können, so z. B. „Die Mörder von Gohlis" oder „Vater und Mutter".

Kalender des Lahrer hinkenden Boten. Lahr. Geiger. 1863.

Der Absatz dieses Kalenders, der seit dem Anfang des Jahrhunderts besteht, ist in den letzten Jahren auf die unglaubliche Höhe von zweimalhundert und viertausend Exemplaren gestiegen. Das beweist mehr als alle Anpreisung, daß der Inhalt ein guter und ansprechender sein muß. Aeußerlich ist das Heft außerordentlich schmucklos, seinem Inhalte nach aber für seinen Umfang nicht nur wirklich reich, sondern auch durchaus verständig, volksthümlich, zugleich unterhaltend und belehrend. Vor allem müssen wir hervorheben, daß er fern von aller, hier leider häufig so naheliegenden Frömmelei und auch politisch entschieden freisinnig gehalten ist. Wir können nicht umhin, das Heft unseren Lesern zur vollsten Beachtung zu empfehlen.

Adolf Schirmer, Saisongeschichten. 2 Bde. Wien. Markgraf und Comp. 1862.

Die beiden Erzählungen, welche den Inhalt dieser Bände bilden — „Im Bade" und „In der Residenz" — lassen sich, wie der Titel etwas Aehnliches verheißt, leicht, bequem und ganz angenehm hinlesen. Der Stoff ist in beiden nicht neu, ist aber angemessen und geschickt behandelt und benützt; einige Unwahrscheinlichkeiten erhält man freilich mit in den Kauf, allein dergleichen gehört so zu sagen mit dazu. Denn es geht etwas durch diese Geschichten — nennen wir es Duft, nennen wir es Ton — das uns an unserer Urgroßväter Zeiten erinnert — etwas, das sich ganz vortrefflich in Reifrock und Pochen, Frisur und Puder schicken, und in Alexandrinern geschrieben, vielleicht noch besser lesen würde als jetzt. Dazu kommt ein ganz dahin gehörendes Parfüm von Raffinement und Sinn-

Digitized by Google

lichkeit — kurz, diese Erzählungen zeigen uns die „Gesellschaft" so, wie auch schon andere Beobachter sie gefunden: sie scheint eine neue unveränderte Auflage des französischen Originals oder der deutschen Uebertragung von anno 1760.

M. v. Roskowska, Für eine müßige Stunde. Bromberg. Roskowski. 1862.

Die Leser erinnern sich an ein anderes Buch der Verfasserin, das wir vor kurzer Zeit empfehlen durften — „Alte Jungfern" — und es freut uns wahrhaft, auch von den vorliegenden Erzählungen nur lobend und erfreut reden zu können. Die Einfachheit und Wahrheit, die wir dem früheren Buche nachrühmten, finden wir auch hier wieder, den sichern Takt, mit dem die Verfasserin die drohendsten Klippen umschifft. Die beiden ersten Stücklein — „Ein Krucifix aus Brodkrume" und „Emmy" bieten zum Exempel alle mögliche Gelegenheit zur Sentimentalität; aber wie wir es bei jenem früheren Buche schon ausgesprochen — es findet sich keine Spur davon.

Fr. Clar, Anno 1724. Bromberg. Roskowski. 1862.

Eine ansprechende, so zu sagen historische Erzählung aus der auf dem Titel erwähnten Zeit, deren Hintergrund die Irrungen und blutigen Streitigkeiten bilden, welche damals in der alten Stadt Thorn zwischen Katholiken und Protestanten ausbrachen und nach unmenschlichen Grausamkeiten mit der Hinrichtung oder Vertreibung der Letzteren endeten. Das Buch ist als Roman wie als Geschichte sehr lesenswerth und in der That, wie es auf dem Titel heißt: eine Charakteristik der polnischen Herrschaft — die niemals beherzigenswerther als jetzt gewesen sein dürfte.

A. Meißner, Charaktermasken. Bd. 2. Leipzig. Grunow. 1862.

Das Büchlein enthält mit Ausnahme einer größeren Arbeit — „St. Procop in Brieslau" — fünf kleine Stücke, wie man sie für's Feuilleton schreibt und daselbst auch gerne liest. Sie sind kurz, rund, voll Geist und, wie sich bei Meißner von selbst versteht, gut geschrieben. Die letzte Arbeit, eine Erzählung oder Novelle, ist ein lustiges und ansprechendes Stücklein, eine Gauner- und Künstlergeschichte, welche auf's neue die hohe Begabung dokumentirt, die wir von jeher an dem Verfasser auf das bereitwilligste anerkannten.

Digitized by Google

W. Grothe, Was mein Auge sah und mein Ohr hörte. Berlin. Sandrog u. Comp. 1863.

Der Verfasser führt zur Erklärung seines allerdings recht umfassenden Titels an, daß seinen Arbeiten „viel Wirkliches" zu Grunde liege, — eine Bemerkung, die uns in so fern überflüssig zu sein scheint, als sie nur etwas sich von selbst Verstehendes ausspricht. Denn da man Märchen nur noch selten und Ritter- und Räubergeschichten gar nicht mehr schreibt und die Stoffe zu historischen und kulturhistorischen Novellen nicht mehr aus der Phantasie, sondern aus recht ordentlichen Quellen schöpft, so bleibt so ziemlich nur die Wirklichkeit übrig. Dabei ist es absolut gleichgültig, ob der Autor etwas nacherzählt, was er wirklich gehört und gesehen, oder nur, was er oder Andere gesehen oder gehört haben könnten. Die Kunst hier und das Entscheidende für Publikum und Kritik dort liegt einzig und allein in der größeren oder geringeren Wahrheit und Lebensfähigkeit, welche uns aus Personen und Situationen, aus der ganzen Schöpfung des Dichters entgegentritt; ja, wer einen Stoff durchaus erfindet und so behandelt, daß alle Welt sagen muß: das ist geschehen, diese Menschen leben oder lebten, — steht in unseren Augen unbedingt höher, als derjenige, welcher mit einem gegebenen Stoffe das gleiche Ziel erreicht. — In Bezug auf die uns gebotenen Novellen selbst haben wir wenig zu sagen, sie sind uns nirgends recht bedeutend erschienen. Nur scheinen sie uns hie und da noch gesuchter und forcirter zu sein, als man ihres Gleichen sonst zu finden pflegt. Etwas Neues ist uns nicht aufgestoßen. 'Das letzte Stück: „Eine moderne Gespenstergeschichte" ist uns, offen gestanden, nicht recht verständlich geworden; am wenigsten verstehen wir, wie sie zu diesem Titel gekommen.

E. M. v. Suckow, Ueber diese Geschichten ist Gras gewachsen. 2 Bde. Berlin. Sandrog u. Comp. 1863.

Das Buch hat uns eine wahrhafte Freude gemacht und bis zum Schluß unsere Theilnahme in unvermindertem Maße gefesselt. Emma Niendorf, — denn dies ist der Autorname der Verfasserin — documentirt durch dasselbe ihre hohe Begabung mehr als durch irgend ein anderes ihrer Bücher. Der Roman giebt uns nicht nur einen wirklich einmal noch unverbrauchten Stoff, sondern zeigt denselben auch so bis in's Einzelne durchgebildet und so geschickt und maßvoll verwendet, daß man von Kapitel

Digitized by Google

zu Kapitel mit steigendem Interesse weitergeht. Das „Schloßfräulein" ist ein Charakter von solcher Eigenthümlichkeit und Anschaulichkeit, wie wir nicht viele gezeichnet finden, und eine Darstellung wie die im sechsten Kapitel gelieferte, zeigt uns, was sich aus einer Situation machen läßt, wenn sie in feine und geschickte Hände kommt. Daß ein Vagabund und Verbrecher einen alten Mitschuldigen aufsucht und ihn auspreßt, ist hundertmal erzählt worden, und dennoch schwerlich so naturwahr, so ergreifend und maßvoll, wie wir es hier lesen. Wir haben an diesem Buche schließlich auch noch Sprache und Erzählung zu loben. Sie leidet fast nirgends an der Ueberschwänglichkeit und Satzverschränkung, von der sich die Verfasserin in anderen Schriften zuweilen nicht fern genug hielt.

P. J. Wilken, Der Licentiat. 3 Bde. Nordhausen. Büchting. 1863.

Es freut uns, diesen Roman unsern Lesern als eine anziehende Lecture empfehlen zu können. Ein guter Stoff ist vom Verfasser gut behandelt; seine Erfindungsgabe zeigt sich frisch, Darstellung, Schilderung und Erzählung sind so klar und einfach, so anschaulich und fließend, wie wir es jedem jungen Autor nachrühmen möchten. Die Charakterzeichnung ist fast überall scharf und fest, und der Licentiat Spürer ist wirklich eine Persönlichkeit, die das Interesse des Lesers im hohen Grade in Anspruch nimmt. Nur auf zweierlei möchten wir den Verfasser aufmerksam machen: unsere Pietisten und Scheinheiligen mit ihrer heimlichen Sündhaftigkeit und Entmenschtheit werden allgemach ein wenig langweilig, wie brauchbar solche Figuren in einem Roman auch sein mögen. Und in Betreff des Hauses, das der Licentiat sich gebaut, möchten wir den Verfasser bitten, daß er sich einmal eine seiner Schilderung entsprechende Zeichnung anzufertigen versuchen möchte, wo er dann ein solches Bauwerk gleichfalls unmöglich finden dürfte.

M. Solitaire, Diana-Diaphana. 3 Bde. Nordhausen. Büchting. 1863.

Herr Dr. Woldemar Nürnberger, der Verfasser dieses „phantastischen Romans", der außer dem oben angegebenen noch den zweiten Titel führt: Geschichte des Alchymisten Imbecill Kätzlein, — hat uns von jeher in seinen Schriften an viele Wunderlichkeiten gewöhnt. Nirgends aber fanden wir bisher, so weit wir uns erinnern, das Confuse und Ab-

Digitized by Google

ſtruſe, das Ungeheuerliche und Barocke, kurz alles, was der Verfaſſer ſelbſt beſcheidener Weiſe als „phantaſtiſch“ bezeichnet, ſo betäubend zuſammengehäuft, wie in dem vorliegenden Buche. Von einer Beurtheilung ſtehen wir nothgedrungen ab: wir vermochten das Buch nur ſtückweiſe zu leſen und fühlten auch dabei ſchon den Kopf wirbelig werden. Wir können nur unſer wahrhaftes Bedauern darüber ausſprechen, daß ein im Grunde ſo begabter und befähigter Schriftſteller ſich von freien Stücken und muthwillig auf ſolche Abwege zu begeben vermag.

J. Rodenberg, Die Straßenſängerin von London. 3 Bde. Berlin. Seehagen. 1863.

Man merkt es bei den erſten Blättern dieſes Buchs, daß man es hier mit einem Autor zu thun hat, deſſen Name ſo anerkennend genannt zu werden verdient, wie es neuerdings mit dem Rodenberg's der Fall iſt. Wir erinnern uns, dies und jenes von ihm bereits vor manchen Jahren geleſen zu haben, in dem ſich nicht nur die Spuren eines bedeutenden Talents für Schilderung und Darſtellung fanden, ſondern ſich ein wirkliches, großes Talent offenbarte, wie man es einerſeits freudig anerkennen und andrerſeits ernſtlich pflegen muß, ſo wenig ſeines Gleichen heben ſich in Deutſchland aus der Menge heraus. Deſſen ungeachtet war und blieb der Name des Dichters mit Ausnahme einiger norddeutſchen Landſtriche ein ziemlich unbekannter und vermochte erſt neuerdings, wie geſagt, zur gebührenden Geltung zu kommen — wir glauben faſt erſt, ſeit er in England geweſen und uns mit mehr als einem braven Buch über dieſes Land, über London und die dortigen Zuſtände erfreut hat. Wir erinnern hier beiſpielsweiſe nur an die „Harfe von Erin“ mit ihren trefflichen Ueberſetzungen iriſcher Märchen und Dichtungen.

Es liegt hierin halb etwas Komiſches, halb etwas Erſchreckendes. Daß Sänger, Muſiker und Tänzer, ja auch Maler und Bildhauer ſich erſt in den großen Metropolen des Auslandes produciren und ihre Ruhmeskronen ſuchen müſſen, um in Deutſchland anerkannt zu werden, war und iſt zum Theil noch ein ſehr bekanntes Factum. Daß dergleichen nun annäherungsweiſe aber auch bei unſeren Dichtern zutreffen ſoll oder kann, daß ſie wenigſtens gereiſte Leute werden und von fremden Zuſtänden und Verhältniſſen erzählen müſſen, um bei uns zur Geltung zu kommen, iſt ein trauriges Zeichen der Zeit, vor allem aber eine außerordentlich deut-

Digitized by Google

liche und handgreifliche Erläuterung der Schönrednerei und Schönthuerei mit unserer „Deutschheit“. Es ist leider sehr die Frage, ob das Buch, hätte der Verfasser all seine Kunst, seinen Fleiß und seine Liebe einem deutschen Stoffe, deutschen Menschen und einem deutschen Schauplatz zugewandt, nur die Hälfte des Beifalls gefunden hätte, dessen es jetzt, wie wir erfahren, genießt und den es wirklich auch verdient. Denn es gehört in jeder Weise zu den besten Romanen, die uns seit mancher Zeit vor Augen gekommen sind; es bietet uns eine Scene und Situation über die andere, welche uns erfreuen, bewegen, unterhalten muß, an der wir uns der Erfindungsgabe, des Geschicks in der maßvollen, entsprechenden Ausführung, der Verknüpfung und Lösung zu erfreuen haben. Vor allem heben wir jene Partieen hervor, wo der Verfasser uns in Deutschland bleiben und das alte trauliche Marburg kennen lernen läßt. — Wir wünschen ihm bald wieder zu begegnen und freuen uns schon jetzt, ihn einmal einen deutschen Stoff und deutsche Verhältnisse, deutsche Menschen mit dem frischen Talent behandeln zu sehen, mit dem er hier die Fremde vor uns erstehen ließ.

A. E. Brachvogel, Ein neuer Falstaff. 3 Bde. Leipzig. Costenoble. 1863.

Wir sprechen über dies Buch des vielgenannten Verfassers um so bereitwilliger unsere Freude aus, je entschiedener wir vordem anderen Büchern unsere Anerkennung versagen mußten. Der Verfasser hat dasselbe, wie es fast erscheinen will, nicht nur mit mehr Liebe, sondern auch mit mehr Hingebung an seinen Stoff, vor allem jedoch mit dem gearbeitet, was wir als Aufgehen in demselben bezeichnen müssen, d. h. er erkennt an, daß der Stoff, sobald der Dichter ihn ergriff, nicht mehr etwas Gleichgültiges, Todtes, überhaupt Passives ist, das er ganz nach Belieben drehen und wenden, dem er nach Belieben Gewalt anthun darf. Vielmehr ist der Stoff durch unsere Wahl so zu sagen etwas Lebendiges, Organisches geworden, das seinem Bearbeiter Gewalt anthut, das kategorisch dies und jenes zu seiner Weiterentwickelung verlangt, und ebenso kategorisch Anderes abweist und ausstößt. Dieser Grundbedingung jedes dichterischen Schaffens ist Herr Brachvogel hier, wie gesagt, gerechter geworden als früher. Wir stoßen hier nicht mehr auf die sonst gerügten bald seltsamen, bald ungeheuerlichen, selbstverständlich stets überflüssigen und störenden Auswüchse mancher Art.

Digitized by Google

Wir begegnen nicht mehr den Widersprüchen in der Personenschilderung und Charakterzeichnung. Wir haben hier vielmehr wirklich vortreffliche Schilderungen, eine anmuthige Darstellung, einen ungestörten Fortgang, einen raschen und geistvollen Dialog; wir haben lebensfähige und lebensvolle Menschen vor uns und übersehen an ihnen bereitwillig einige kleine Züge von Extravaganz und Uebertreibung, die nicht ausgeblieben sind. So ist zum Exempel das Exposé über Leben, Litteratur, Geschmack ꝛc. vor 1848 ein solches, das der Wirklichkeit nicht gleicht, sondern sie nur karikirt. Und dennoch ist es eben der Teufel, daß diese so weit entlegene Zeit und ihr so gänzlich absolvirter Geschmack noch immer zu uns herüberspukt. Herr Brachvogel unterliegt selbst zuweilen diesen alten Geistern. Die Ironie wenigstens, die uns in seinem Buche zuweilen sehr unvermuthet über den Hals kommt, ist durchaus nicht nach-, sondern vor-märzlich und überdies nicht einmal das erfreulichste Erbtheil des alten seligen Tieck. —

Digitized by Google

Paul Wernegg.

Von

C. v. Schwartzkoppen.

„Noch höher hinauf, Papa?“ — „Nur noch eine Treppe, mein Sohn.“ — „Aber wir befinden uns schon in den höchsten Regionen, wo nur noch Thürmer und Photographen ihr Fortkommen suchen.“ — „Rechtschaffene Leute mindestens, die nicht allein Brod zu essen, sondern es auch im Schweiße ihres Angesichts zu erwerben verstehen.“

Der junge Referendarius zuckte verächtlich die Achseln, wie wenn bei einem Grafen Wernegg weder von Brod essen, noch Brod erwerben, sondern nur von Austern und Champagner die Rede sein könne. Der ältere Graf Wernegg schien diese Pantomime nicht zu beachten. „Wir sind zur Stelle,“ sagte er, eine Thür aufstoßend und in ein bescheiden möblirtes Zimmer tretend. — Paul zögerte auf der Schwelle. „Hier soll ich wohnen, Papa?“ — „Hier wirst du wohnen, mein Sohn.“ — „Du treibst deinen Scherz mit mir, lieber Vater! Bis zu dieser Höhe hinauf konnten sich doch deine Gedanken nicht versteigen, da du von einer Umgestaltung meiner Lebensweise sprachst. Wie wäre es denn nur möglich! Dieses Haus — diese Stube — diese Nachbarschaft!“ —

„Du hast bisher über deinen Verhältnissen gelebt, bester Paul, versuche es nun einmal unter denselben. Vielleicht gewinnst du in dieser einfachen, dem Genusse fern liegenden Umgebung, die dich so sehr zurückzustoßen scheint, was dir immer gefehlt hat, Muße und Ausdauer zu einer ernsten Beschäftigung; gelingt es dir erst, dich soweit zusammen zu raffen, daß du das große Examen glücklich und hoffentlich mit einiger Auszeichnung bestehst, so sollst du von da ab ein freier Mann sein und eines meiner Güter als unabhängiges Eigenthum übernehmen; bis dieses

Digitized by Google

aber geschehen, lebst du von einem Drittheil des Einkommens, welches ich dir bisher bewilligt habe, und die übrigen zwei Drittheile werden zu einer allmäligen Abzahlung deiner Schulden verwendet." — Paul blickte den Vater an mit einer halb ungläubigen, halb leichtfertigen Miene, wurde jedoch aus den Augen des alten Herrn durch einen Strahl so harter, eigensinniger Entschlossenheit getroffen, daß er den Ernst seiner Lage zu begreifen anfing und nach seiner Weise einzulenken versuchte.

„Um Himmelswillen, Papa, was habe ich denn aber gethan, um eine solche wunderliche Prüfung zu verdienen? Etwa mehr und anderes, als die meisten jungen Leute meines Standes, welche wissen, daß sie zu etwas Besserem berufen sind, als der armselige Philister, der hinter seinem Schreibtisch zusammenschrumpft und den Preis seiner Cigarren ängstlich berechnet? Läuft nicht meine ganze Schuld auf ein paar durchspielte Nächte und unvorsichtig contrahirte Wechsel hinaus? — Denn was die letzte Geschichte betrifft, die einen ganz ungerechtfertigten Spektakel hervorgerufen hat —." — „Daß du das Weib des Philisters verführtest und dich und deinen Stand zu einem Gegenstande unsauberen Geredes machtest?" — „Du nimmst die Sache zu ernsthaft, Papa. Ich versichere dich, die kleine, eitle Frau kam mir auf halbem Wege entgegen, und was den Mann anlangt, so habe ich ihm ja eine Genugthuung gegeben, wie einer meines Gleichen sie nicht besser hätte fordern können. Daß der arme Tropf nicht zu schießen verstand und statt auf das Herz des Gegners auf den Knopf des Kirchthurms abdrückte, war doch wahrhaftig nicht meine Schuld, und ich bin noch glimpflich genug mit ihm verfahren, indem ich ihm nur die Schulter ein wenig streifte. Wer heißt auch so einen guten, pfahlbürgerlichen Doktor sich trotz Othello geberden!" — „Du kennst ohne Zweifel die weiteren Folgen dieses unseligen Handels? — Die Scheidungsklage ist eingeleitet, die Frau aus dem Hause ihres Gatten verbannt und ihre Familie in hellen Zornesflammen über dich, als den Urheber der Katastrophe."

Eine leichte Blässe flog doch über die feinen, vornehmen Züge des jungen Mannes; er stützte den Kopf in die Hand, und eine bange, schmerzliche Vorstellung schien sich seiner Seele zu bemächtigen. Dorothea, verlassen, verbannt, wohl gar getrennt von ihrem Kinde, an dem sie mit so leidenschaftlicher Zärtlichkeit hing! — Aber der Doktor müßte ja ein reiner Barbar und größerer Philister sein, als für welchen Paul ihn

Digitized by Google

bisher gehalten, wollte er sich nimmer erweichen lassen und die reizende Frau nach einigen Reu- und Rührscenen wieder zu Gnaden annehmen! — „Meinst du nicht auch, lieber Vater?“ wandte er sich mit einer auf diesen letzten Gedanken bezüglichen Frage an den älteren Grafen. Dieser machte eine ungeduldige Bewegung.

„Was kümmert uns Frau Dorothea, sammt ihren ehelichen und mütterlichen Gerechtsamen, für die sie wahrlich eine geringe Sorgfalt und Werthschätzung an den Tag gelegt hat! Das mag selber sehen, wie es wieder im Leben zurecht kommt. — Mir ist es um dich, mein Sohn, den letzten Sprossen unseres Hauses, den ich auf abschüssigen Wegen seinem Verderben entgegentaumeln sehe. Was habe ich nicht für Hoffnungen auf dich gesetzt, da du noch als ein bewußtloses Kind in der Wiege lagst, und mit wie stolzer, gehobener Empfindung habe ich dich bei deiner Geburt begrüßt, trotzdem sie deiner armen Mutter das Leben kostete. Willst du das alles zu nichte machen durch dein tolles, unbändiges Leben? Glaubst du, daß ein Vermögen, wie das unsrige, nicht auch zuletzt seinen Boden findet, wenn du es wie ein Rasender mit vollen Händen auf die Gasse wirfst? Hältst du deinen Körper von Eisen, um diesen fortwährenden Ausschweifungen zu widerstehen, und deinen Geist keiner ernsten Sammlung und weiteren Ausbildung bedürftig, um dereinst mit Umsicht über unsere weitläufigen Besitzungen herrschen zu können? Bildest du dir endlich ein, die Gerüchte über deinen Lebenswandel würden die Thore der Hauptstadt nicht überschreiten und bis zu den Ohren meines Schwagers gelangen, der es leicht bereuen könnte, sein Wort gegeben zu haben zu deiner Verbindung mit seiner einzigen Tochter? Ist dir so wenig an dieser Verbindung gelegen, die dich zum reichsten Grundherrn im Lande zu machen verspricht, daß du sie um solcher kleinen, bürgerlichen Liebschaften willen auf's Spiel setzest?“

Ein rasches, voreiliges Bekenntniß schien Paul auf die Lippen treten zu wollen; doch hielt er es noch zurück vor dem durchbohrenden Blicke, mit dem ihn sein Vater betrachtete, und antwortete leichthin: „Wie sollte ich gleichgültig sein gegen die unleugbaren Vorzüge meiner hübschen kleinen Cousine! Nur möchte ich mich nicht gerne vor der Zeit um dieser Fünfzehnjährigen willen genirt lassen. Im Nothfall wäre ich ja reich genug, um nach eigener Neigung zu wählen.“

Die buschigen Brauen des älteren Grafen zogen sich drohend zu-

Digitized by Google

sammen. „Ein schöner Reichthum," spottete er, „bei dem du, ohne meine Dazwischenkunft, in's Schuldgefängniß gewandert wärest! Willst du darauf hin deine Wahl treffen und wohl gar die hoffährtige Italienerin heimführen, die schöne Gräfin Ferelli mit ihren Pariser Schleppen und ihren spanischen Schlössern? Immerzu! Wenn dir nur nicht die Eigenschaften eines Paradiesvogels fehlten, von dem die Leute ehmals sagten, daß er ohne Füße in der Luft lebe und Weib und Kinder auf seinen Fittigen mit sich herumtrüge! — Auf meinem Gut und Erbe hoffe nicht, dich niederzulassen. Ehe mag mein Wappen über einem Alten-Weiberhospitale verfaulen, ehe ich in solche bettelhafte Heirath willige! — Doch schließlich, was streiten wir noch?" fuhr der Graf nach einer kurzen, schwülen Pause mit wieder erlangter Mäßigung fort. „Ich habe dein Ehrenwort auf ein strenges, eingezogenes Leben, auf einen rückhaltlosen Bruch mit deinen früheren Verhältnissen und Bekanntschaften — nur unter dieser Bedingung habe ich dich noch einmal aus deinen drängenden Nöthen befreit — und du kennst mich genug, um zu wissen, was ein Bruch dieses Wortes auch zwischen uns zur Folge haben würde." — „Mein Ehrenwort werde ich halten; auf diesen Punkt ist jede Warnung überflüssig." — „Ich hoffe es, mein Sohn. Und nun lebe wohl; die Postpferde warten."

Als der junge Graf Wernegg allein war, kam er sich wie ein Träumender vor. Beinah ungläubig betrachtete er den kahlen, niedrigen Raum, in welchem er sich befand. War es denn möglich? War er derselbe Mensch, der gestern in seinem eignen Gig durch den Thiergarten fuhr und Abends in seinem eleganten Logis einen Kreis auserlesener Dandys bewirthete? Wo waren die hohen Spiegelscheiben, die feinen Kupferstiche, die weichen Teppiche, auf denen sich schlanke Windhunde streckten? Wo der geschniegelte Kammerdiener, der ehrerbietig seines Winkes harrte; der kleine, verschmitzte Groom, den er selbst und mit gutem Grund seinen Leporello nannte; der kecke Reitknecht, der ihm sein ungeduldig wieherndes Lieblingspferd entgegenführte? — Ein hölzerner Stiefelknecht stand neben dem Bette, die Wirthin steckte ihren stattlich behaubten Kopf durch die Thür, um ihm zu bedeuten, er möge nur tüchtig aufklopfen, wenn er ihrer bedürfe, ihr Zimmer liege unter dem seinen. Ein fremdes Dienstmädchen

Digitized by Google

klopfte bescheiden an und fragte, ob hier der Herr Lehrer Hübner wohne? — Paul sprang wie ein Wüthender auf, um seine Thür gegen unerwünschten Zuspruch zu verriegeln.

Hätte er nur Augen und Ohren ebenso verschließen können! Aber das war von früh bis spät ein Gehn und Kommen, ein Plaudern und Schaffen, ein Lachen und Weinen in dem großen, volkreichen Hause. Bis tief in die Nacht hinein, wenn alles übrige Leben verstummt war, klang noch der kurze, qualvolle Husten des Nachbars zur Rechten, eines armen, schwindsüchtigen Musikers, säuselten die zärtlichen Traumseufzer der Nachbarin zur Linken, einer alten, eiteln Französin, die gleichwohl mit dem Frühsten wieder wach war und mit dünner, zitternder Stimme ihr Morgenlied sang. Paul fühlte sich oft der Verzweiflung nahe. Was hatte sein Vater gedacht? Weshalb zu allen übrigen Entbehrungen noch diese mißtönende Unruhe, die obenein jedes ernste Studium hinderte? Der junge Graf hatte keine Ahnung davon, wie eben diese Unruhe eine der schwersten und häufigsten Bedingungen mangelnder Wohlhabenheit ist, wie mancher arme Tagelöhner auf geistigem Gebiet lesend, schreibend, rechnend, lehrend und lernend seine mühsame Arbeit verrichtet, die stille, einsame Muße nur als ein Ideal in seinen Träumen kennend.

Tage, Wochen vergingen, ohne daß er sich an seine veränderte Lage gewöhnte. Der Boden seiner bisherigen Welt war ihm unter den Füßen fortgezogen, ohne daß er eine neue Welt dafür gewonnen hatte, denn diejenige, die ihn umgab, richtiger gesagt, umschwirrte und umwimmelte, die kleine, unscheinbare Proletarierwelt eines vierten Stockwerks in einer entlegenen Gasse, hatte für ihn die Bedeutung eines leeren Wassertropfens. Unter dem einfachen Namen eines Herrn Wernegg war er unter den Hausgenossen aufgeführt worden, und diese, ihn auch für nichts Anderes haltend, hatten sich ihm in harmloser Weise zu nähern gesucht. Der gute Musiker zumal, der gerne mit allen Menschen auf einem heitern, behaglichen Fuße stand, war mehr als einmal bemüht gewesen, ein freundliches Nachbargespräch mit ihm anzuknüpfen, und großmüthig und gastlich hatte er ihm sogar eine von seinen beiden letzten Cigarren präsentirt. Aber er war bei dem Grafen nur einem kurzen, ablehnenden Wesen begegnet, und noch schlimmer, als ihm, war es seiner alten Freundin, der französischen Sprachlehrerin, mit demselben ergangen, da ihre zierlichen Knixe und phrasenreichen Komplimente nicht die mindeste Beachtung oder gar Erwi-

Digitized by Google

derung gefunden hatten. Hätte die Gute jedoch hineinsehen können in die Seele deſſen, der ſie durch ſeine Gleichgültigkeit ſo tödtlich verletzte, ſie würde mehr Mitleid als Groll über ihn empfunden haben.

Paul war ſehr unglücklich; Gedanken des Haſſes und der Bitterkeit erfüllten und reizten ihn unaufhörlich, zunächſt gegen ſeinen Vater, der ihn, um einer despotiſch experimentirenden Grille willen, wie er meinte, in dieſe ſeltſame Lage verſetzt hatte, dann aber auch gegen ſeine ehemaligen Freunde und Genoſſen, die ihn derſelben ſo bereitwillig überließen. Genau genommen, hatte er das Letztere nicht anders erwarten können. Er hatte lange genug in den Kreiſen dieſer vornehmen, leichtfertigen Männerwelt gelebt, die nur mit ſich und ihren nichtigen Liebhabereien beſchäftigt iſt, um zu wiſſen, in welchem Tone man jetzt auch ſeiner gedenken mußte. „Wo bleibt nur Wernegg?“ — „Er macht den Philoſophen, drei Treppen hoch in einer elenden Dachkammer.“ — „Was Teufel, iſt ſein Credit ſchon zu Ende?“ — „Es ſcheint doch; willſt du ihm borgen?“ — „Ich danke, ſein Alter iſt mir zu zähe; aber ſeine Lady, die prächtige Schimmelſtute, hätte ich gerne gehabt.“ — „Wie hoch iſt ſie fortgegangen im Preiſe?“ — Und wie die Herren ſich in den Werth und die Eigenſchaften des Pferdes vertiefen, wird des früheren Beſitzers mit keiner Silbe weiter gedacht. Paul hatte in ähnlicher Weiſe einem ausgeſchiedenen Kameraden oft genug die Grabrede gehalten, und es war ihm nicht eingefallen, daß er ſich dabei einer beſonderen Herzloſigkeit ſchuldig machte; nun, da dieſe egoiſtiſche und gedankenloſe Auffaſſung zum erſten Male ſeinen Stachel gegen ihn ſelbſt wendete, glaubte er Wunder welch ein Unrecht ihm geſchehe, und daß er befugt ſei, ſich für einen zweiten Timon zu halten.

Man rühmt von den Frauen, daß ſie ein treueres Herzensgedächtniß als die Männer beſäßen. Von den Frauen der großen Welt rühmt man es gemeinhin mit Unrecht. Es iſt an ihnen vorüber ſolch' ein Gleiten und Drängen, in ihnen ſolch' ein Haſchen und Sorgen, ſolch' ein Trieb, zu ſcheinen und zu blenden, daß ſie ſich auf ihr eigenes Selbſt kaum zu beſinnen vermögen. Ihre Zeit iſt kürzer gemeſſen als die der Männer, und ſie müſſen ſie ängſtlicher und leidenſchaftlicher wahrnehmen; jeder Tag, jede Stunde bringt ihnen neue und jüngere Nebenbuhlerinnen; wenige Jahre erfolglos verloren, und ihr Reiz wird zum Spott, wie eine veraltete Mode. Wundern wir uns nun, wenn wir ſie ſpur- und ſeelenlos an uns vorüberfliehen ſehen, wie bunte Schatten an einem Spiegel, oder

Digitized by Google

dahin welken, wie die spukhaften Rübengestalten, von denen der schlesische Berggeist seinen Namen hat? Erwarten wir wirklich etwas wie Treue und Innigkeit des Gefühls von einem jener lächelnden, tanzenden, knixenden Geschöpfe, dessen ganzes Sinnen dahin gerichtet ist, — gerichtet sein muß, wenn sie nicht den Muth einer Heldin in sich fühlt, um sich allein dem allgemeinen Strome entgegen zu stellen — die Rosen in ihrem Haar mit Diamanten zu vertauschen? —

An einem Herbstnachmittage begegnete Paul der schönen und gefeierten Gräfin Julia Ferelli, wie sie an der Spitze einer Cavalkade an ihm vorüberstürmte, seinen Gruß leichthin, halb spöttisch erwidernd und durch ein geflüstertes Witzwort die Heiterkeit ihrer Cavaliere erregend. Betroffen blieb er stehen und blickte ihr nach; ihre Haltung hatte mehr als sonst etwas Keckes und Herausforderndes, ihr Blick etwas Kaltes und Ungewohntes, und sogar die Herren, die sie begleiteten, mit ihren schwarzen Bärten und dunkelblitzenden Augen, machten ihm einen besondern, fremdartigen Eindruck. Ein oberflächlicher Bekannter des Grafen, Baron von Versen, kam eben des Weges. „Haben Sie gesehn, Graf Wernegg?" fragte er lachend mit stark jüdischem Accent, und deutete auf die noch eben sichtbare, von den Reitern aufgewirbelte Staubwolke. — „Wen, was?" rief Paul, wie aus einem Traume erwachend, denn er glaubte in Wahrheit von einer Erscheinung geäfft worden zu sein. — „Die schöne Julia — in Abraham's Schooß?" versetzte der Andere gleichmüthig. „Aber, zum Teufel, Graf," fuhr er fort, da er des Letzteren sichtliches Erstaunen bemerkte, „Sie müssen wirklich die letzten vier Wochen aus der Welt gewesen sein, daß Sie nichts von dem großen Ereigniß vernommen haben, welches an allen Theetischen und sogar in den Conditoreien und bei den Restaurants bis zur Erschöpfung besprochen worden ist. Ich meine die Verlobung der stolzen Ferelli mit dem alten, reichen Banquier Meierheyn, nachdem Sie sich zurückgezogen und für Ihre kleine Cousine entschieden hatten, was Ihnen übrigens niemand verdenken konnte."

Ein namenloser Ekel an sich, an der Welt, an allem, was ihm bisher glänzend und liebenswürdig erschienen war, überkam den Grafen; er vermochte es kaum über sich, dem ferneren banalen Geschwätz des Barons die nothwendige Beachtung der Höflichkeit zu schenken, und sobald als thunlich suchte er sich von ihm los zu machen, das Brandenburger Thor und eine einsame Seitenallee des Thiergartens zu gewinnen. — Spät

Digitized by Google

Abends kehrte er heim. — Ein lautes Gesumme, wie von vielen verschiedenen Stimmen herrührend, klang ihm entgegen, da er die Treppen zu seiner Wohnung hinanstieg, und oben angekommen, fand er im Flur die halbe Hausgenossenschaft und den bleich und bestürzt aussehenden Musiker versammelt, lebhaft redend und gestikulirend und mit allen Zeichen einer außergewöhnlichen Theilnahme.

„Was ist geschehen?" fragte er, irgend ein entsetzliches Unglück vermuthend. — „Seine Geige ist ihm gestohlen," antworteten vier oder fünf Stimmen zugleich und ließen eine ebenso wortreiche als verworrene Schilderung des Vorfalls folgen, der sich bei dem heutigen Abendconcerte in Krug's Garten zugetragen hatte. Herr Schmidt, so hieß der Musiker, war mitten im Spiel durch einen heftigen Husten- und Schwindelanfall genöthigt worden, seinen Platz im Orchester zu verlassen, und halb bewußtlos der Restauration zueilend, hatte er sein Instrument auf einen leeren Tisch, nahe dem Bosket, niedergelegt; da er zurückgekommen, war dasselbe verschwunden und der Dieb in der Menschenmenge und der Dunkelheit nicht zu ermitteln gewesen. — „Und das ist alles?" meinte Paul, der sich von der Bedeutung des erlittenen Schadens nicht sogleich eine Vorstellung machen konnte und dessen Gedanken auch schon wieder weit abschweiften zu seiner nachmittägigen Begegnung; das höhnische Lächeln, welches dabei seine Lippen umspielte, galt seiner eigenen Erfahrung an der schönen Julia Ferelli; aber davon konnten natürlich die guten Leute hier im Hause nichts wissen, und sie gaben sich der aufreizenden Meinung hin, Paul wolle der Gleichgültigkeit auch noch den Spott hinzufügen.

Ein Gemurmel des allgemeinen Unwillens erhob sich; eine derbe Tischlerfrau trat vor, und mit hochrothem Gesicht und trotzig in die Seite gestemmten Armen hart an den Grafen heran. „Ja, das ist alles, junger Herr," rief sie mit lauter, aufgeregter Stimme, „und grade genug, sollt' ich meinen, um einem rechtschaffnen Menschen vor Mitleid das Herz im Leibe zu wenden. Doch, leider Gottes, wie ich sehe, giebt es Menschen, die kein Herz im Leibe haben, die mit hochgehobner Nase an ihrem Nächsten vorübergehn, ihm keinen „Guten Tag" und „Guten Weg" gönnen, sein Unglück belächeln und gleichgültig anschauen, so lange es ihnen nur nicht selbst an Kopf und Kragen geht. Wir Andern aber sind nicht so; wir wissen, was es heißt, wenn unserm armen Nachbar seine Geige gestohlen wird, die zugleich sein Stecken und sein Stab, seine Kuh und

Digitized by Google

sein Kalb, seine Egge und sein Pflug war; wir wissen, was es heißt, wenn er sie entweder gar nicht, oder nach Wochen und Monate langem Harren wiederbekommt und derweilen seines Verdienstes verlustig geht; wir lächeln nicht, und gehn mit keinem hochmüthigen Naserümpfen an seinem Elend vorüber — wir wissen: Hunger thut weh." — „Beruhige Sie sich, liebe Frau, Herr Wernegg hat es gewiß nicht böse gemeint," versetzte der Musiker mit leichtem Erröthen und indem er eine gewaltsame Anstrengung machte, seiner Niedergeschlagenheit Herr zu werden. „Es wird ja auch mit mir gar so schlimm nicht kommen. Ein paar Tage helfe ich mir schon so durch; bis dahin muß es der Polizei gelingen, das Instrument wieder ausfindig zu machen, und wenn nicht — nun, der liebe Gott wird einen armen Schelm, wie mich, nicht im Stiche lassen."

Diese Worte schienen der Frau nur halb zu gefallen. „Höre Er, Schmidt," sagte sie, und ihr Ton hielt zwischen Vorwurf und Bewunderung die Mitte, „wo Er sein Gottvertrauen her hat, da möchte ich mir mehr von der Sorte bestellen. Ist es die Menschenmöglichkeit, daß Er immer so zuversichtlich in's Leben sieht, wie wenn Er seit Kindesgedenken in seines Herrgotts bequemstem Gnadenkütschlein einhergefahren wäre — und hat doch all seine Tage nichts kennen gelernt als Noth und Jammer. Weiß Er wohl noch, wie Er vor drei Wintern ein ganzes Vierteljahr lang um und um am Fieber daniederlag, wie zuerst der Doktor wegblieb und sie dann in der Apotheke die Medizin nicht mehr erneuern wollten, wie seine Sachen auf den Trödel wanderten, Stück für Stück, und ich dachte, Er müßte nun nächstens nach und in heller Verzweiflung die vier Stock hoch aus dem Fenster springen — Gott bewahre! Er lag in seinem Bett, geduldig lächelnd wie ein Kind, und als sie Ihm gar die Kissen unter dem Kopfe wegziehn wollten — was wir Andern natürlich nicht zugaben — da sagte Er weiter kein Wort, als „Ein Strohsack wäre auch noch nicht das härteste Lager, und so lange Ihm nur der liebe Gott seine Geige noch ließe — na, die ist nun auch futsch!" unterbrach sie sich mit einem ärgerlichen Seufzer.

Der Musiker fuhr sich nachdenklich mit der Hand über die Augen. „Ja, seh' Sie, Müller'n," entgegnete er, „Sie mag wohl Recht haben, wenn Sie immer predigt, daß ich das Leben zu leicht nehme und mir um mein Fortkommen nicht genugsam Sorge mache. Aber es ist ein eigen Ding um einen Menschen, dem der Himmel nun einmal ein fröhlich und

Digitized by Google

sorglos Temperament verliehen hat. Ich habe mich selbst oft über meine gute Laune gewundert; in Zeiten, die nicht danach angethan waren, und wo einem Andern der Jammer bis an den Hals gestiegen wäre, da fand ich in mir immer noch einen freundlichen Trost, einen heitern Gedanken, eine liebliche Melodie, die ich wieder und wieder vor mich hinsummte. — Habt ihr Leute jemals einen recht dicht und krausgewachsenen Cypressenbaum beobachtet? — In dem Gärtchen meiner vorigen Wohnung hatten wir einen solchen, und da habe ich denn mit Erstaunen gesehn, daß die kleinen lustigen Vögel den Baum des Todes vor allen andern Bäumen zu ihrem Aufenthalte wählten. Das sang und schwirrte und zwitscherte nur so in den Zweigen! — Seht, Freunde, so ist es mit mir. Mit meinem siechen Körper bin ich von Hause aus, so zu sagen, ein Mann des Todes gewesen, aber deshalb hat es doch in meinem Herzen gehüpft und gesungen, und die heitersten, lebenslustigsten Gedanken waren allezeit bei mir zu finden, wie die Ammern, Drosseln und Finken in den Aesten der Cypresse."

Eine leichte Pause aufrichtiger Rührung entstand in der kleinen Versammlung. Die Französin, dem Musiker mit ganz besonderer Freundschaft ergeben, weil er der Einzige war, der ihr in gutmüthiger, halb humoristischer Ritterlichkeit jene kleinen Aufmerksamkeiten erzeigte, nach denen ihre eitle Seele so sehr verlangte, trat hastig vor und drückte ihm die Hand unter heißen Thränen, mit einem unnachahmlichen Ausdrucke von theilnehmendem Schmerze. Die Tischlersfrau war die Erste, welche ihre resolute Sprache wieder gewann. „Das muß man sagen, Schmidt, Er hat eine eigene Art, von den Dingen zu reden, und kostete das Lesen in den Leihbibliotheken kein Geld, man sollte denken, Er hätte es sich aus den Büchern zusammengeklaubt. Weil Er aber sonst ein Mensch ist, wie ein Lamm, und keinem etwas zu Leide thut, auch ziemlich ordentlich wirthschaftet, das heißt, wenn Er etwas zu wirthschaften hat, so muß man Ihm seine Wunderlichkeiten schon zu Gute halten. Jetzt geh' Er schlafen, Freund! Das späte Aufbleiben taugt für Ihn am wenigsten, und wenn Er nicht ohnehin so ein Leichtfuß wäre, der sich bis in's Bodenlose auf seines Herrgotts Gnade verläßt, so würde ich sagen: Mache Er sich der Sorgen nicht mehr als nöthig — wir Andern sind auch noch da." — „Ja wohl, wir sind auch noch da!" bekräftigte ein alter, ehrlicher Flickschuster, der im obersten Bodenraum sein kaltes Kämmerchen hatte, mit

Digitized by Google

ſtarker Stimme und einem nicht mißzuverſtehenden Aufklopfen auf ſeine Hoſentaſchen.

Die Leute zerſtreuten ſich nach und nach unter mancherlei Hin- und Widerreden, auch Paul ſuchte ſein Zimmer. Die kleine Scene war nicht ohne Wirkung auf ſeine beſſeren Gefühle geblieben, ja ſie hatte ſogar den lebhaften Wunſch in ihm angeregt, dem Nachbar zu helfen, deſſen durchſichtig blaſſes, von Krankheit erſchöpftes und doch ſo freundliches Geſicht ſich ihm heute zum erſten Male recht deutlich eingeprägt hatte. Was mochte denn wohl erforderlich ſein, um dem Aermſten eine neue Geige zu beſchaffen? — Vierzig, fünfzig Thaler höchſtens! — Paul hätte beinah wieder gelächelt, und diesmal aus einem dem Argwohn der guten Leute näher liegenden Grunde; ihm, der des Lebens tägliche Noth und Sorge nur vom Hörenſagen kannte, der das Zehnfache von dem, was hier mit ſolcher Wichtigkeit behandelt wurde, in einer einzigen Viertelſtunde verſpielt oder einer leichtfertigen Danae in den Schoos geſchüttet hatte, ihm mußte es ſonderbar vorkommen, daß ein Menſch ſich anders, denn um Tauſende, in ſo großer Bedrängniß befand.

Er ſchloß ſein Schreibepult auf, um die nothwendige Summe herauszunehmen und für den andern Morgen zurecht zu legen, ſich ſchon im Voraus freuend auf die glückliche Ueberraſchung, die er damit zu bereiten gedachte. Aber ſeine Züge nahmen ſogleich einen Ausdruck unangenehmſter Enttäuſchung an, da er die roth ſaffianene Brieftaſche öffnete und ſeine Kaſſe erſchöpft fand bis auf einen kleinen Reſt, der kaum für den laufenden Monat zur Deckung der unerläßlichſten Ausgaben hinreichte. „Da iſt kein Rath!“ murmelte er dumpf und unmuthig in ſich hinein. „Selbſt wenn ich mein Ehrenwort nicht gegeben hätte, keinen neuen Schuldſchein zu unterſchreiben, in meiner jetzigen, beſcheiden bürgerlichen Lage würde mir niemand eine noch ſo geringe Summe vorſchießen. Gäbe ich mich heute bloß, und wär's immerhin zu Gunſten der erſten guten That in meinem Leben, ich liefe Gefahr, am kommenden Erſten, um einer nicht bezahlten Miethe von ſieben Thalern willen, auf die Straße geſetzt zu werden. Himmel und Hölle! Da wäre es denn doch noch anſtändiger geweſen, um ſiebzigtauſend in's Schuldgefängniß zu wandern!“

Er warf den Pultdeckel krachend zu, entkleidete ſich und hoffte auf ſeinem Lager wohlthätige Ruhe und Vergeſſenheit zu finden; aber die Eindrücke der vergangenen Stunden ließen ihn noch lange nicht ſchlafen;

Digitized by Google

auch da seine Begriffe schon anfingen, sich traumhaft zu verwirren, hatte er noch immer das eifersüchtig peinigende Bewußtsein von dem schnellen und unwürdigen Troste, dem sich die schöne Julia ergeben; er fühlte ihren spottenden Blick, er hörte das schlecht unterdrückte Lachen ihrer Begleiter, ja, er unterschied, was er nicht einmal im Augenblick der wirklichen Begegnung vermocht hatte, die groteske Gestalt des glücklichen Bräutigams an ihrer Seite; dazwischen klagte und wimmerte es ihm unaufhörlich in die Ohren wie mit den Tönen eines alten, wunderlich verstimmten Instrumentes; er richtete sich auf, um den eingebildeten Klang zu verscheuchen, und vernahm dagegen im Nebenzimmer das wirkliche rastlose Auf- und Niedergehn des Musikers, dessen vielbesprochener Hang zur Sorglosigkeit ihn heute im Stiche gelassen zu haben schien. — „Armer Teufel — das alles um eine gestohlene Geige!“ seufzte er müde und schwerfällig, indem er auf seine Kissen zurück sank. — Sogleich war die Tischlerfrau da, die auf einem schönen, arabischen Hengste, demselben, den Gräfin Ferelli geritten, mit drohender Miene an ihm vorübersauste, während die Französin sich unzählige Male demüthig vor ihm verneigte und in einem sonderbar schnarrenden Tone ihn fragte: „Wenn Sie denn doch der Graf sind — warum helfen Sie nicht?“

Wiederum vergingen Tage und Wochen. — Alle Nachforschungen der Polizei in Betreff jenes abendlichen Diebstahls in Krugs Garten waren fruchtlos geblieben, aber nur um so treuer hatten die Hausgenossen zusammen gehalten und ihren bestohlenen Nachbar vor Noth und Entbehrung geschützt; vornehmlich mit Hülfe der alten Französin, die willig ihre kleinen Ersparnisse opferte, war es endlich gelungen, ihm ein neues Instrument zu beschaffen, und der Tag, wo zum ersten Male nach langem Verstummen ein heller, lustiger Geigenstrich durch das Haus klang, wurde von der ganzen Einwohnerschaft als ein besonderer und festlicher empfunden.

„Was sagt Sie nun, Müllerin? War mein Gottvertrauen gar so ungegründet, wie Sie meinte?“ fragte der Musiker mit strahlendem Gesicht die eben, und vielleicht nicht ohne Absicht, an seiner offenen Thüre vorübergehende Tischlerfrau. — „Na, ohne uns würde es Ihm wenig genug geholfen haben,“ lautete die prompte Entgegnung, deren mürrischem

Digitized by Google

Ton zum Trotz, ein gutmüthiges Lächeln die breiten und harten Züge der Unverbesserlichen verklärte. —

Auch Paul trat an den Nachbar heran. „Ich bin der Einzige, der nichts für Sie gethan hat," sagte er, wie beschämt ihm die Hand reichend. — „Und doch sind Sie es, auf den ich meine größte Zuversicht setze," erwiderte jener mit einem rasch aufleuchtenden Blicke. — „Wie meinen Sie das?" fragte Paul. „Ich versichere Sie, ich bin in keiner viel bessern Lage als Sie selbst." — „Aber Sie werden dereinst in einer bessern sein," versetzte der Musiker. „Täuscht mich nicht alles, so gehören Sie einem andern Stand und einer andern Zukunft an, als wir Uebrigen, und Ihr gegenwärtiges Leben ist nur der Zustand einer vorübergehenden, durch besondere Umstände herbeigeführten Verpuppung, aus welcher dereinst zu unser aller Erstaunen ein glänzender Schmetterling auffliegen wird." — „Nicht so sicher, mein Freund! Es gibt Beispiele, daß der werdende Schmetterling noch vor seiner Entpuppung zu Grunde ging."

„Das wollen wir hier nicht hoffen, Herr Wernegg; vielmehr, daß der Frühling, der seiner wartet, ein recht lachender, sonniger sei. — Aber wollen wir nicht bei mir eintreten? Ich habe eine große Bitte an Sie auf dem Herzen." — „Lassen Sie hören, Nachbar! Und wenn jetzt die Raupe oder später der Schmetterling irgend im Stande sein sollte, Ihnen etwas Gutes zu erzeigen, auf mein Wort, es würde mich freuen." — „Topp!" rief der Musiker fröhlich, indem er den Grafen mit biederm Handschlag in seinem Stübchen willkommen hieß, zwei schadhafte Rohrstühle herbeizog und ihm so mit äußerst geringen Mitteln eine leibliche Aufnahme bereitete. „Dachte ich's mir doch," fuhr er fort, „daß mich ein gewisses Etwas in Ihrer Miene nicht täuschte, daß Sie ein Herz für uns Arme hätten, wenn es auch manchmal anders erscheinen wollte, daß Sie mich nicht zurückweisen würden, wenn ich mich offen und ehrlich aussprächе über das, was mich schon lange in meinen Gedanken beschäftigt. Nun, um es kurz zu sagen, ich beabsichtige Sie zu meinem Erben einzusetzen." — „Zum Henker, Freund! Ich wußte nicht, daß Sie Schätze zu vergeben hätten!" rief der Graf mit ungeheucheltem Erstaunen.

Herr Schmidt ließ einen schalkhaften Blick an seinen ziemlich kahlen vier Wänden entlang gleiten, die allerdings keine großen Erbschaftshoffnungen heraus zu fordern schienen.

„Nein, hier wird wenig genug zu holen und zu heben sein, wenn

Digitized by Google

mir der große Musikante droben einmal den Kehraus spielt," entgegnete er. „Die Geige ist ohnehin halb und halb nur ein geliehenes Gut, und wenn sich jemand an meinem Galarock bereichern wollte, der würde es mit einem argen Ausreißer zu thun kriegen, und noch nachträglich die Kunst bewundern, mit der es mir gelungen ist, ihn so viele Jahre lang leidlich anständig zusammen zu halten. — Dennoch, Herr Nachbar," fügte er ernster werdend hinzu, „habe ich ein Vermächtniß für Sie in petto, welches, wenn Sie es nur annehmen wollen, Ihnen hundertfältige Frucht des Segens tragen kann. Sie sehen die armen Leute hier im Hause, die sich mühen und plagen von Tag zu Tag, und es oft mit dem redlichsten Willen nicht dahin bringen, sich und ihren Familien einen nur einigermaßen ausreichenden Lebenkunterhalt zu verschaffen. Unter diesen selbigen Leuten habe ich gelebt seit fast einem Jahrzehnt und lange, schwere Krankheitszeiten durchgemacht, wo ich verhungert oder in's Armenhaus gekommen wäre, wenn sie nicht großmüthig ihre schmalen Bissen noch mit mir getheilt hätten. Glauben Sie nun, daß ich mit ruhigem, sorglosem Herzen aus der Welt gehen könnte, ohne die empfangenen Wohlthaten in etwas vergolten, und den Freunden in der Noth wieder einen Freund in der Noth bestellt zu haben? Zu einem solchen habe ich Sie ersehen; das ist mein Vermächtniß an Sie, daß ich Ihnen unsere armen Hausgenossen an's Herz lege, wäre es auch nur wie die Hündlein, um sie dereinst mit den Brosamen von Ihrem Tische zu sättigen." — Paul legte erschüttert seine Hand auf die Schulter des guten Mannes. „So wahr mir Gott helfe, ich trete die Erbschaft an," sagte er mit gehobener Stimme. —

Von dieser Stunde ab betrachtete er seine Umgebung mit andern Augen; sie war ihm nicht mehr der kleine, verworrene Ameisenhaufen, der sich zufällig an seinem Wege fand; sie hatte Zusammenhang gewonnen mit seinem eignen Leben, sie war auf seine Zukunft gestellt, seiner Theilnahme mit einer Art Eigenthumsrecht überwiesen worden. Er fing an, die Personen zu beobachten, an denen er bisher ohne Blick und ohne Verständniß vorübergegangen war; ihre mancherlei Schwächen, aber auch ihre vielen guten Eigenschaften wurden ihm sichtbar; unter letzteren zunächst das heitere, selbstverständliche Entbehren aller der Dinge, die nach Paul's Meinung allein im Stande waren, das Leben schmackhaft und genießbar zu machen, ihre kindliche Freude bei einer noch so geringen Veranlassung, ihr treues Ausharren in einem mühsamen Beruf, der ihnen

Digitized by Google

doch so dürftige Erfolge bot. Er dachte nach, wie es möglich sein würde, diesen oder jenen unter seinen Schützlingen in eine günstigere Lebenslage zu versetzen, wobei ihm denn allerlei kleine, bescheidene Plätzchen auf seines Vaters Besitzungen plötzlich an Werth und Wichtigkeit gewannen. Nichts aber stimmt uns so gut und nachsichtig gegen die Menschen, als eine wohlwollende Absicht, die wir mit ihnen haben.

Die Hausgenossen konnten sich nicht genug verwundern, ihren wenig beliebten Nachbar mit einem Male so viel freundlicher und zugänglicher zu finden, und wenn er sich auch dabei seines gewohnten hohen und vornehmen Tones nicht ganz zu entäußern vermochte, so zeigten sie sich ihrerseits gutmüthig und bescheiden genug, auch das halbe Entgegenkommen dankbar aufzunehmen. Zwischen Paul und dem Musiker gestaltete sich eine besonders herzliche Beziehung; war es auch anfangs nur Mitleid und ein gewisses poetisches Gefallen an der sanften und selbstlosen Persönlichkeit des Letzteren, die den Grafen einnahm und fesselte, so konnte sich doch derselbe bei näherer Bekanntschaft eines Gefühls aufrichtiger Hochachtung für den kranken Nachbar nicht erwehren.

Nach und nach, in traulichen Abendstunden, bei einer von Paul freundschaftlich dargebotenen Cigarre erzählte Herr Schmidt seine einfache Lebensgeschichte. Er hatte auch einmal gute Zeiten gekannt und sorglos und fröhlich daheim an seines Vaters Tische gesessen; seine Mutter hatte um Weihnachten duftende Stollen und braune Pfefferkuchenherzen gebacken, und am Tage seiner Confirmation war ihm von einem reizenden Bäschen eine purpurrothe Nelke ins Knopfloch gesteckt worden. Danach waren freilich seine Eltern gestorben und aus seinem sehnlichen Wunsche, die Musik bei einem guten Meister vollends auszulernen, hatte nichts werden können; um sein Brod zu verdienen, hatte er sammt seiner Geige in die Bierstuben und Tanzlokale gemußt, wo Staub und beizender Tabaksdampf seiner schwachen Lunge empfindlich zusetzten. Das Bäschen hätte ihn auch jetzt noch gerne genommen, denn sie war ihm rechtschaffen gut von Kindesbeinen an, und er nun gar konnte sich kein lieberes Weibchen denken, als das herzige Katharinchen. Aber wäre es denn nicht Feigheit gewesen, ein so hoffnungsvoll aufblühendes Leben an einen armen Siechling zu fesseln? Freiwillig war er zurückgetreten, als ein besserer, vermöglicherer Freier sich meldete, und wenn er heute die junge Frau in

Digitized by Google

hübschen Kleidern, mit hellen Augen an sich vorübergehen sah, so that es ihm wohl im Herzen und er segnete seinen guten Entschluß. —

„Weshalb aber haben Sie sich in Ihrer oft so drückenden Lage niemals an Ihre wohlsituirte Cousine gewendet?" fragte ihn Paul. — Herr Schmidt erröthete heftig. „Dies Eine, Einzige habe ich niemals vermocht," sagte er leise mit niedergeschlagenen Blicken. — Paul drückte ihm reuig die Hand; er fühlte das Unzarte seiner Frage und daß er sie einem Manne seines Standes nicht gestellt haben würde. —

Mit eintretendem Winter verschlimmerte sich des Musikers Befinden; ohnmächtig wurde er eines Abends von einem großen Hochzeitsfeste heimgebracht, bei welchem er mit gewaltsamer Zusammennahme seiner Kräfte eine halbe Nacht lang zu fröhlichem Tanze aufgespielt hatte. Diese Anfälle wiederholten sich und bald konnte er sein Bett nicht mehr verlassen; aber er blieb heiter und geduldig, wie es immer seine Art gewesen war. „Fühle ich es doch fast als ein Glück," sagte er zu Paul, der ihn theilnehmend besuchte, „daß ich hier so ruhig, fast traumhaft liegen und mich an allerlei süße Melodieen erinnern kann, die mich in meiner Jugend umgaukelten und später entflohen vor den lauten, schmetternden Tönen meines täglichen Berufes."

„Möchten Sie nicht auch Ihr Bäschen wiedersehen?" fragte der Graf, wie man sich bei schweren Kranken ja so gern von ihren irgend erfüllbaren Wünschen unterrichtet. — Schmidt schüttelte leicht mit dem Kopf. „Ich habe mich ihr fern gehalten seit ihrer Heirath, weil ich wohl einsah, daß ich in ihre reiche, respektable Verwandtschaft nicht mehr hinein paßte," entgegnete er. „Soll ich sie nun, da sie vielleicht auf dem besten Wege ist, mich ganz und gar zu vergessen, in so trübseliger Weise an mich erinnern, jetzt obenein, wo sie schon Kummer hat um ihre eigne Schwester, die Dorothee?"

Wie doch ein Hauch, ein Wort den eben noch ruhigen, gleichmüthigen Menschen so heftig erschüttern kann! Paul hatte seit Monaten kaum mehr an die Frau gedacht, deren Name bei seiner letzten Unterredung mit seinem Vater in so unseliger Beziehung erwähnt worden war; jetzt, da er ihn zum ersten Male wieder aus einem andern Munde unvermuthet und absichtslos nennen hörte, traf er ihn wie ein Blitz, der die dunkelste Stelle in seiner Vergangenheit plötzlich erhellte. „Was ist's mit der Dorothee?" stieß er rasch und fast drohend hervor. — Der Kranke sah ihn befremdet

Digitized by Google

an; das veränderte Aussehen des Gastes ließ ihn einige Minuten vergeblich nach einem Zusammenhange suchen, dann aber ging es über seine Züge wie ein allmäliges Verständniß. „Sie ist unglücklich gewesen in ihrer Ehe," gab er milde zögernd zur Antwort. — „Und was ist sie jetzt? Wo lebt sie? Wer steht ihr zur Seite?" — „Wir wissen es nicht; sie hält sich selbst vor ihren nächsten Angehörigen ängstlich verborgen, und ich habe erst gestern durch einen Zufall erfahren, daß man über ihr Verbleiben ernstlich in Sorge ist. Ach, wenn ich doch gesund wäre und hinaus könnte!" — Den Grafen duldete es nach dieser Mittheilung nicht länger in den engen vier Pfählen; er ging in sein Zimmer, nahm Hut und Mantel und eilte hinunter in's Freie, in die kalte, klare Winternacht.

Lange irrte er zwecklos umher in den großen, volksbelebten Straßen; Opern- und Schauspielhaus waren geöffnet, die Läden unter den Linden entfalteten ihre Herrlichkeiten im strahlendsten Gaslicht; im Hotel der Gräfin Ferelli wurden die ersten Kronenleuchter angezündet. Equipagen rasselten; Fußgänger aller Stände strebten eilig an einander vorüber irgend einem häuslichen oder geselligen Ziele zu. Paul sah sich mehrere Male, ohne erkannt zu werden, von alten Bekannten gestreift; Bruchstücke ihrer Unterhaltung trafen sein Ohr; es war der alte Ton, aber Namen und Beziehungen, um die es sich handelte, klangen ihm größentheils neu. Der schönen Julia Ferelli und des reichen Meierheyn hörte er mehrfach erwähnen; auch daß ein Brautpaar aus der Kirche zurückerwartet werde, und daß die Braut sich eigens diese späte Trauungsstunde ausgesucht habe, um bei abendlicher Beleuchtung ihre Juwelen heller strahlen und die Runzeln des Bräutigams daneben verschwinden zu lassen. — „Sie kommen! Sie kommen!" hieß es plötzlich in den Reihen müßiger Gaffer, und alles drängte heran, um in eine Galakutsche hineinzusehen, die einen langen Zug ähnlicher Kutschen eröffnete.

„Wer hier heraus wäre aus diesem tödtlich drückenden Gewühl!" seufzte Paul, von namenloser Ungeduld ergriffen. Eine stille, dunkle Seitenstraße streckte ihm ihren rettenden Arm entgegen. „Gottlob, hier kann man doch athmen! Hier ist keine Gefahr, von rückkehrenden Hochzeitwagen überfahren, von neugierigen Zuschauern über den Haufen gerannt zu werden!" Er ging und ging, aber auch diese Gegend nahm ihm mehr und mehr einen vertrauten und sprechenden Charakter an. War das nicht dieselbe Straße, durch welche er einige Male nach Dorotheens Woh-

Digitized by Google

nung gegangen war, wenn er aus wohlbegreiflichen Gründen den näheren und direkteren Weg zu vermeiden wünschte? — Hier der Laternenpfahl, dort die dunkle, alterthümliche Kirche, die bröckelnde Mauer, die sich gespenstisch dehnte, und dann wieder das Säulenhaus mit dem hell erleuchteten Kaufladen! — Wie lieblich hatte ihn Dorothee empfangen, wenn er oft aus abendlichem Unwetter, den Bart zerzaust, voll weißer winterlicher Schneeflocken hängend, in ihr warmes, verschwiegenes, von Hyazinthen durchduftetes Stübchen trat! — Ach, damals gar, als sich ihm das Haus des Doktors noch in zutraulicher Gastlichkeit öffnete, als die Geliebte ihm noch froh und unschuldig in die Augen sah und das Geheimniß einer werdenden Neigung, sich selbst unbewußt, nur wie eine süße Ahnung, in ihrem Herzen barg!

Er sah ihre zarte Gestalt, in dem Scheine des flackernden Kaminfeuers sich zeichnend, ihr lichtes, blauäugiges Antlitz, von einer Fülle kurzer, röthlichblonder Locken, wie von einer Glorie umgeben, ihr weißschimmerndes Kleid, den zierlichen Schlüsselbund an ihrer Seite, mit dem sie schalkhaft klingelte, wie um ihrer eignen, feierlichen Würde als Hausfrau zu spotten! Hätte man da nicht schwören mögen auf mindestens hundert Grübchen in Kinn und Wangen, während es doch ihrer nur zwei oder drei waren, aus denen aber der ganze glückliche Uebermuth eines achtzehnjährigen, von Schicksal und Menschen verwöhnten Kindes lachte! — Was war aus diesem glücklichen Uebermuthe geworden? — Paul brauchte nicht lange zu fragen; aus einem unscheinbaren Nebengäßchen, er würde es im Vorübergehn kaum bemerkt haben, so arm und vergessen lag es da, — tauchte eine weibliche Gestalt auf, dürftig gekleidet, scheu und flüchtig dahingleitend, wie von innerlicher Angst getrieben, bei dem leisesten Geräusche erschrocken zusammenschauernd. War sie es? War sie es nicht? — Sie blieb einen Augenblick stehen, wie nach Luft ringend, und preßte die zitternden Hände gewaltsam auf ihren heftig klopfenden Busen; sie wendete den Kopf — ein heller Mondstrahl fiel auf das blasse, abgezehrte Gesicht, welches sich in wenigen Monaten fast bis zur Unkenntlichkeit und Reizlosigkeit verändert hatte. „Dorothee!“ schrie Paul, von diesem Anblick bis in das Innerste seiner Seele ergriffen.

Die einst so geliebte Stimme schien keinerlei Echo in dem Herzen der armen Frau mehr zu wecken; sie starrte Paul an mit einem todten, glanzlosen Blicke; dann, sich besinnend und ihre Kräfte zusammen nehmend,

Digitized by Google

ſtürzte ſie haſtiger vorwärts bis zu der Schwelle ihrer ehemaligen Wohnung, wo ſie athemlos anlangte und mit einem raſchen, verzweiflungsvollen Griffe die Klingel zog. — Nach kurzem Harren ließen ſich im Innern des Hauſes Schritte vernehmen, die Thüre wurde geöffnet und eine jugendlich, aber betrübt ausſehende Frau zeigte ſich mit einem Lichte in der Hand.

„Ah, du biſt es, Katharine! — Um aller Heiligen willen, rede! — Wie geht es meinem Kinde?“ — „Du kommſt ſo ſpät, Dorothee! Wir haben ſeit heute Morgen vergeblich nach dir ausgeſendet!“ — „Iſt es zu ſpät?“ rief die unglückliche Frau, indem ſie, um nicht zu ſinken, den Arm der Schweſter krampfhaft umklammerte. Jene nickte ſtumm, unter hervorbrechenden Thränen. — „Todt, todt!“ jammerte Dorothee, daß es laut und herzzerreißend durch die ſtille Nacht klang. — Mit ſanfter Gewalt ward ſie hereingezogen und die Thüre hinter ihr geſchloſſen. — Paul brach erſchüttert zuſammen.

Dem älteren Grafen Wernegg ſchien ſich ſeit einiger Zeit alles nach ſeines Herzens Wunſch zu geſtalten; die Nachrichten, die er durch dritte Hand über ſeines Sohnes Verhalten einziehen ließ — er hatte für die Dauer der Prüfungszeit den direkten Verkehr mit demſelben abgebrochen, um ſich gegen alle etwaigen Klagen und Vorſtellungen zu ſichern — lauteten befriedigender Art; Paul hielt ſein gegebenes Wort, lebte ſtill wie ein Klausner und lag ſeinen Studien ob, wenn auch noch nicht mit angeſtrengtem Fleiße, ſo doch einigermaßen und um Gotteswillen. — „Der Eifer wird kommen, wenn er ſich nur erſt hineingearbeitet hat und das wünſchenswerthe Ziel in nicht mehr zu entlegener Ferne vor ſich ſieht,“ ſagte ſich der Graf. „Es iſt wie mit einem Stein, der raſcher fällt, wenn er ſich dem heimatlichen Boden nähert. Warum ſollte ich ungeduldig werden? Ein halbes Jahr hat es noch reichlich Zeit, bis ſeine Couſine Marie die Kinderſchuhe vertreten und ſich die geziemende Haltung erworben hat, um die Gräfin Wernegg zu repräſentiren; dann mag auch Paul getroſt ſeine Gelehrſamkeit bei Seite legen, Burg Tibnigen übernehmen, und im Verein mit ſeiner hübſchen, jungen Frau für die Ehre und das Gedeihen eines kommenden Geſchlechtes ſorgen.“

Digitized by Google

Verwickelte Geschäftsangelegenheiten, die er noch vor dem öffentlichen Verlöbniß Paul's zu entwirren wünschte, nöthigten den Grafen, eine weitere Reise anzutreten, deren genauen Verlauf er nicht vorher zu bestimmen vermochte; er begnügte sich, seinem Verwalter für etwa einlaufende, dringende Briefe eine ungefähre Weisung zu geben, im Uebrigen auf seine Rückkehr vertröstend, die in spätestens einem Monat erfolgen würde. Auch unterwegs hatte er das heiterste Wetter und die besten Erlebnisse. Die Geldgeschäfte ordneten sich in überraschend günstiger Weise, und mit geheimer Befriedigung rechnete er aus, daß er, ohne sich allzu sehr zu entäußern, seines Sohnes Heirathsgut um ein Beträchtliches erhöhen könne; mit diesem Bewußtsein trat er den Eltern seiner künftigen Schwiegertochter, denen er am Schlusse der Reise einen Besuch abstattete, um so sicherer und freudiger entgegen; sie ihrerseits empfingen ihn herzlich, mit offenen Armen, und Cousine Marie, der langzöpfige, Höschen tragende Backfisch vom vorigen Jahr, zeigte sich zu einer wunderhübschen, jungen Dame entwickelt und nicht im mindesten abgeneigt, ihre langweilige, englische Gouvernante mit einem liebenswürdigen Gemahl zu vertauschen, dem sie, wie sie ihrer Mutter erröthend gestanden hatte, seit ihrem zwölften Jahre schwärmerisch anhing. —

So standen die Sachen, als der Graf an dem zu seiner Heimreise festgesetzten Tage einen mit vielen Poststempeln versehenen Brief von unbekannter, fast unleserlicher Hand mit drei Wochen altem Datum erhielt; er war ihm nachgesendet worden von Ort zu Ort, hatte verschiedene, unerklärliche Kreuz- und Querzüge gemacht und ein gar vergriffenes, beschmutztes Ansehen; schon wollte er ihn, als einen muthmaßlichen und nicht pressanten Bettelbrief, gleichgültig bei Seite legen, als seine Augen dennoch unwillkürlich auf die ersten Zeilen fielen, sein Gesicht sich verfärbte und er mit bebenden Lippen und krampfhaft verzogenen Mienen bis zu Ende las. — Es war die Nachricht von dem Erkranken seines Sohnes an einem hitzigen Nervenfieber, die ihm in so ungeahnter Weise zuging, und daß er zu eilen habe, wenn er ihn noch am Leben finden wolle. —

Keine halbe Stunde verging, so befand sich der Graf mit seinem alten Kammerdiener auf dem Wege zur nächsten Eisenbahnstation, um von dort die Reise nach der Hauptstadt mit allen erdenklichen Geschwindmitteln der Gegenwart unausgesetzt zu verfolgen. Welch' eine Reise war das! Die athemlose Spannung, welche die arme Dorothee während eines stunden-

Digitized by Google

langen Weges um ihr sterbendes Kind erlitten hatte, dehnte sich für den Grafen zu einer mehrtägigen Qual. Er schlief nicht, er sprach nicht, er brachte kaum einen Tropfen Labung über die fest zusammengekniffenen Lippen, er that nichts als wieder und wieder mit stillem Entsetzen das veraltete Datum auf dem unglückseligen Briefe betrachten. War er jetzt schon ein kinderloser Mann, da sein Herz noch in fieberhafter Ungewißheit klopfte und er verzweiflungsvolle Gebete zum Himmel sendete um die Erhaltung seines einzigen Sohnes? —

Traurige Reminiscenzen aus seiner Vergangenheit wurden in ihm wach; er hatte, da er als junger Mann in einem Garderegimente diente, einen liebenswürdigen Kameraden sterben sehen, auch den letzten Sprossen einer reichen, hochangesehenen Familie, dem nach allem menschlichen Ermessen eine glänzende Zukunft bevorgestanden hätte; niemand von den Seinigen war anwesend gewesen während seiner kurzen Krankheit und seines unerwartet rasch erfolgenden Todes. Die Leiche wurde nach dem nicht allzu fern gelegenen Haupt-Erbgute der Familie gebracht; der große leere Galawagen mit dem fürstlich X'schen Wappen fuhr hinterher, die Diener folgten in prunkender Livree, sogar die Reitpferde des Verstorbenen waren geschmückt wie zu einer großen Parade. Dem Grafen, als dem jüngsten Offizier des Regiments, war der Auftrag geworden, den Sarg bis zu seinem Bestimmungsorte zu geleiten, während der übrige Zug sich schon vor den Thoren der Stadt abzweigte und entfernte. Seltsame Gedanken hatten ihn beschäftigt, als er so in schweigender, mondheller Winternacht auf einsamer Landstraße daher geritten war neben dem schwarzverhängten, sich nur langsam fortbewegenden Todtenwagen, welcher die entseelte Hülle eines noch vor Kurzem so glücklich gepriesenen Genossen barg. Jetzt fiel es ihm ein, wenn sein Sohn ebenso in der Abwesenheit des Vaters gestorben und begraben worden wäre! Wenn er die Nacht ruhig verträumt und verschlafen hätte, wo das Leichenfuhrwerk mit dem Letzten seines Stammes unterwegs gewesen nach der gräflich Wernegg'schen Familiengruft! Wenn Fremde und Diener seinem einzigen Kinde die letzten Ehren erwiesen hätten! — Aber nein, es konnte ja nicht sein! Er war ja nicht aus der Welt, nicht einmal im fernen Auslande gewesen; eine solche Nachricht hätte ihn erreichen müssen, und wäre sie nur durch die Zeitungen zu ihm gedrungen; ein Graf Wernegg stirbt nicht, ohne das Land von sich reden zu machen.

Digitized by Google

Endlich war die Hauptstadt erreicht. Es war ein schöner, sonniger Februartag, einer jener vorzeitigen Frühlingstage, die wir mit erhöhter Dankbarkeit begrüßen, eben weil wir noch keinen Anspruch auf sie haben und ihrer doch nach der langen winterlichen Oede so bedürftig sind. Die große Stadt schien ordentlich eine festliche Gewandung angelegt zu haben; der Verkehr war lebhafter als sonst, allenthalben sah man die glänzendsten Equipagen, die anmuthigsten Toiletten; die zahlreichen Blumenkeller stellten eine bezaubernde Fülle von blühenden Topfgewächsen, Tulpen, Hyazinthen, Maiblumen und Kamelien zur Schau. Graf Wernegg bemerkte von alledem nichts; er hörte nicht das Wirbeln der Trommeln, als der König in offener, vierspänniger Kalesche zum Thore hinaus fuhr, er sah nicht den Gruß seiner Bekannten, nicht die aufziehende Wachtparade, nicht den harmlosen Auflauf von Kindern um einen vorsorglichen Sperling, welcher schon jetzt einen ungewöhnlich langen Strohhalm zum Bau seines Nestes herbeitrug. Seine Augen waren starr und unverwandt auf die müden, vom Kutscher gewaltsam angetriebenen Droschkengäule gerichtet, die ihn nach der Wohnung seines Sohnes bringen sollten; eine Unzahl von Gassen und Gäßchen war zu passiren; der Weg schien kein Ende nehmen zu wollen und immer banger, immer qualvoller, immer lautloser klopfte das geängstigte Vaterherz.

„Sophienstraße hundert neun und neunzig!“ sagte der Kutscher, gleichmüthig an den Nummern der Häuser entlang spähend. Dem Grafen und selbst seinem alten Diener flimmerten sie vor den Augen. Jetzt! Jetzt! — Das alte, große, grünliche Gebäude mit der ausgetretenen Freitreppe und den vielen schlecht erhaltenen Fenstern, in welches Paul vor einem halben Jahre so mißmuthig eingezogen war, wurde sichtbar. „Halt!“ schrie der Graf und wollte, da der Kutscher nicht sogleich hörte, während des Fahrens aus dem Wagen springen. Aber die Pferde standen schon von selbst — ein ärmlicher Leichenzug bewegte sich über die Schwelle. —

Wir übergehen die nächsten Viertelstunden. Als Graf Wernegg unter der umsichtigen Pflege seines Dieners aus einer todesähnlichen Ohnmacht erwachte, fand er sich auf dem Lager seines Sohnes sorgsam gebettet, seine erkaltete Hand von einer andern Hand umschlossen, deren warmer, lebendiger Druck ihn wie eine unmögliche Glückseligkeit bedünkte.

„Bist du es, Paul? Bist du es wirklich?“ fragte er den bleich und ernsthaft aussehenden jungen Mann, welcher neben ihm in einem bequemen,

Digitized by Google

altväterischen Lehnstuhl ruhte. — „Ich bin es, lieber Vater.“ — „Und jener Sarg, jener entsetzliche Sarg, den sie mir, wie zum Hohn, auf der Schwelle des Hauses entgegen trugen — war es ein Trug, eine bloße Vorstellung meines aufgeregten Gehirns?“ — „Nicht doch, lieber Vater! Es war der Sarg eines guten, rechtschaffenen Mannes, eines armen Musikers, den wir alle herzlich liebten, und dessen Tod, obwohl lange vorhergesehen, uns dennoch tief betrübt hat.“ — Wie eiserne Klammern fiel es dem Grafen von der Seele. „Gottlob, daß du lebst, mein Sohn, und ich jenen furchtbaren Schrecken umsonst empfunden habe! Dachte ich doch nicht, daß es für mich danach noch eine Zukunft gäbe! — Aber wie krank du gewesen sein mußt, mein armer Junge! Wie blaß und hohlwangig du aussiehst, wie verändert in deinen Zügen! Ist es doch, als ob ein anderer Mensch daraus hervorsähe!“

Paul mußte genau und ausführlich über seine Krankheit berichten; wie er in Folge eines erschütternden, nächtlichen Erlebnisses davon befallen worden und neun Tage in einem dumpf bewußtlosen Zustande gelegen habe; wie seine Besinnung allmälig zurückgekehrt und er der treuen, aufopfernden Pflege seiner Nachbarn und Hausgenossen gewahr worden sei; wie sie sich Tag und Nacht an seinem Lager abgelöst, ihre Arbeit um ihn versäumt und ihr Liebstes und Bestes zu seiner Freude und Bequemlichkeit hergegeben hätten, die Großmutter ihren Lehnstuhl und das Enkelkind seine blühende Monatsrose. — Dem Grafen wurde des Rühmens und Lobens fast zu viel; er unterbrach seinen Sohn und sprach es als selbstverständlich aus, daß man die guten Leute für ihre erwiesenen Wohlthaten dankbar und reichlich belohnen werde; dann aber kam er auf Paul's Befinden zurück, und ob dessen Uebersiedelung nach dem väterlichen Schlosse oder mindestens in eine bessere und comfortablere Wohnung in der Hauptstadt selbst schon in den nächsten Tagen zu wagen wäre.

„Du vergissest, lieber Vater, daß meine Prüfungszeit noch nicht zu Ende ist,“ sagte Paul mit einem leisen Lächeln. — „Lassen wir das, mein Kind!“ fiel ihm der Graf rasch und eindringlich in die Rede. „Du hast dich lange genug bewährt, und ich vermöchte, was ich in den letzten Tagen gelitten habe, nicht zum zweiten Male zu leiden. Wollte ich dich eine noch so kurze Frist länger in dieser unnatürlichen Dürftigkeit lassen, ich würde den Anblick jenes schrecklichen Sarges von meiner Seele nicht los werden, und der Gedanke brächte mich um, du könntest wirklich sterben

Digitized by Google

und begraben werden, wie solch' ein armer, elender Schächer." — Paul blickte ernsthaft. „Und doch, lieber Vater, wie ungern ich dich betrübe, vermag ich es jetzt noch nicht, aus der mir einmal zugewiesenen Lage heraus zu treten." — „Nicht?" fragte der Graf verwundert. „Nicht, wenn ich selbst die Frist verkürze und das Losungswort spreche, welches dich deinen eigentlichen Verhältnissen zurück giebt?"

„Auch dann nicht," erwiderte Paul. „Es ist eine eigene Sache um diese Zauber- und Losungsworte, von denen schon ein altes Kindermährchen besagt, daß sie leichter in den Berg hineinführen, als hinaus. Aber lassen wir das heute und verkümmern wir uns nicht die Freude des Wiedersehens durch weitläufige Auseinandersetzungen!" — „Im Gegentheil, Paul! Um uns diese Freude nicht zu verkümmern, müssen wir das Zunächstliegende erörtern. Du weißt, ich hasse jeden unnützen Aufschub, nun gar hier, wo es sich nur um ein leicht aufzuklärendes Mißverständniß deinerseits handeln kann. Rede, wenn dich das Reden nicht angreift!" — Paul zögerte noch immer; er wußte, daß das, was er zu sagen hatte, eine Scheidewand aufrichten würde zwischen ihm und seinem Vater, dauernder und unübersteiglicher, als irgend eine seiner früheren Verirrungen es im Stande gewesen war; und grade heute, wo jener schon so viel des Sohnes wegen gelitten, wo er sich ihm weicher, zärtlicher, liebevoller gezeigt hatte als in seinem ganzen bisherigen Leben, grade heute hätte er ihm gerne diesen neuen Schmerz erspart. Doch mußte gesprochen werden; Paul sah es an des Grafen ungeduldiger Miene und Geberde, die jede weitere Zögerung untersagte.

„Als Du mich, lieber Vater," begann er mit sanfter, aber entschiedener Stimme, „vor etwa einem halben Jahre aus meinen gewohnten Verhältnissen heraus in eine mir unbekannte, scheinbar untergeordnete Sphäre versetztest, geschah es, um mich mit einem kräftigen, wenn auch unsanften Griffe aus meinem Taumelleben zu wecken und mir aus entsprechender Ferne den richtigen Ueberblick über dasselbe zu gewähren. Diese Absicht hast du erreicht, und ich werde es dir danken Zeit meines Lebens. Ist es doch, als ob die Welt eine neue Gestalt für mich gewonnen hätte, seit sich jener enge, beengende Kreis, der sich vorzugsweise die Welt nennt, und wie das chinesische Reich mit neunfachen Vorurtheilen gegen alles Außerhalbliegende verschließt, auch mir verschlossen hat. Ungeblendet vom Schein habe ich das wirkliche Leben mit seinen harten

Digitized by Google

Nothwendigkeiten kennen gelernt, Armuth, Krankheit, Sorge, bittere, nagende Reue; aber auch Menschen, die ich bisher nicht gewürdigt, sind mir nahe getreten, neue Pflichten und neue Gesichtspunkte haben sich mir aufgethan. Ich will dich nicht mit einzelnen Erfahrungen und Beobachtungen ermüden, lieber Vater. Genug daß, wie mir meine Vergangenheit in einem veränderten Lichte erscheint, so auch in einem veränderten Lichte die Aufgabe, meine Zukunft zu gestalten. Habe Dank für die reichen Gaben und Unterstützungen, mit welche Deine Güte mich von jeher bedacht, auch jetzt noch bedacht hat, da du mir nur Entbehrungen aufzulegen glaubtest. Ich hoffe ihrer nur noch eine kurze Zeit zu bedürfen. Sobald ich vollends genesen bin und mein Examen abgelegt habe, werde ich mich um eine, wenn auch bescheidene Anstellung im Staatsdienst bewerben, die mir die Mittel gewährt, auf eigenen Füßen zu stehen und die Ueberhebungen meiner Jugend durch treuen Fleiß und freiwillige Unterordnung zu sühnen."

„Es freut mich, mein Sohn, dich eine so opferwillige Sprache reden zu hören," versetzte der Graf mit einem zweifelhaften Lächeln. „Die Ausführung deiner Pläne wollen wir aber doch auf eine gelegenere Zeit verschieben, bis zu welcher deine Nerven sich gestärkt haben werden und du die Dinge wieder von einem reelleren und natürlicheren Standpunkte aus betrachtest. Die Krankenstube, indem sie uns isolirt und alle Beziehungen zu der Außenwelt abschneidet, bringt leicht einigen phantastischen Dunst mit sich, der aber bei der ersten Wiederberührung mit dem praktischen Leben unschädlich zerfließt." — „Dein Zweifel an dem Ernst meiner Vorsätze ist nach meinem ganzen vorhergehenden Wandel nur zu gerechtfertigt," sagte Paul mit einfacher, überzeugender Ruhe. „Doch fürchte ich, er wird dir noch manche trübe Stunde bereiten, wenn du dich später genöthigt siehst, ihn anzuerkennen, und dies ist das Einzige, was mir nahe geht. Du selbst, lieber Vater, aber hast mich in diese Bahn einer strengeren Erkenntniß hineingewiesen; zürne mir nicht, wenn ich nun über deinen ursprünglichen Plan hinausgehe. Der ernsten, innerlichen Entwicklung eines Menschen läßt sich kein willkürliches Halt entgegen rufen, und wo der erste aufdämmernde Morgenstrahl in eine nachtumhüllte Seele gefallen ist, da wird sie nicht nachlassen und ermüden, dem vollen Tageslichte entgegen zu streben."

„Entgegen zu träumen, mein Sohn! Besinne dich nur, ob das, was du vorhast, wirklich mit dem gesunden Menschenverstande vereinbar ist.

Digitized by Google

Ein Amt willst du suchen, von einem kleinbürgerlichen Einkommen leben, nicht viel besser natürlich als weiland Diogenes in seiner Tonne? Hast du denn dabei gar nicht an deine Cousine gedacht, das reiche Freifräulein von Rittberg, das doch wohl zu anderen Ansprüchen berechtigt ist?" — „An sie zuerst, lieber Vater, und heute noch muß der Brief in ihre Hände gelangen, der sie und ihre Eltern jeglicher Verpflichtung gegen mich entbindet. Offen und ehrlich habe ich ihr bekannt, in wie leichtsinniger, gedankenloser Weise, eine andere Liebe im Herzen, ich mein Wort zu unserer Verlobung gegeben habe; in dieser andern Liebe sei ich freilich bitter getäuscht worden und kein Fünkchen von der Flamme für die eitle, eigensüchtige Ferelli sei mehr lebendig; dennoch fühle ich mich nicht frei, mir ein schönes, inniges Familienglück zu gründen, sondern geistig gekettet — wie sehr auch unsere äußeren Wege auseinander gingen — an das Schicksal einer unglücklichen Frau, die durch mich Haus und Herd, Ruf und Ehre, Frieden und Wohlstand, ja sogar den letzten Seufzer ihres sterbenden Kindes eingebüßt habe."

Der Graf war erschrocken aufgesprungen. „Unglücklicher, das hast du wirklich Marien geschrieben? Dem schwärmerischen, unerfahrenen Kinde geschrieben, welches seine sittlichen Begriffe noch aus seinem eigenen, behüteten Leben und einigen sentimentalen, die Censur der Mutter und Gouvernante passirt habenden Büchern schöpft? Wahrlich, so sicher ich deine Cousine zu kennen glaube — sie hat ein warmes, zärtliches Herz, aber in gewissen Dingen einen harten Kopf, über den selbst Vater und Mutter nichts vermögen! — wenn sie deinen Brief empfangen und gelesen hat, was ein glückliches Ungefähr verhüte, so ist sie für dich verloren." — „Wäre es anders," sagte Paul leise und halb zu sich selbst, „so würde es mich weniger gekostet haben, auf sie zu verzichten."

Stundenlang währte das Gespräch zwischen Vater und Sohn; es war, wie wenn Stahl und Eisen einander gegenüber ständen. Der Graf mußte sich endlich überzeugen, daß an Paul's Entschlüssen nichts mehr zu ändern war, daß jener sich wohl als ein wilder, unmündiger Knabe von ihm hatte Fesseln anlegen lassen, es nun aber als sein gutes und volles Mannesrecht in Anspruch nahm, sich ihrer nur aus eigner Kraft und eignem, freiem Antrieb entledigen zu dürfen. Alle die ungewohnte Liebe und Ehrerbietung, die Paul seinem Vater bezeigte, vermochte denselben nicht über das Scheitern seiner Hoffnungen zu trösten und über das bittere Gefühl,

Digitized by Google

das ihn übermannte, da er den Geist seines Hauses, den er so lange nach Willkür und stolzer Berechnung zu beherrschen geglaubt, plötzlich seine Flügel ausbreiten sah zu einem ihm unverständlichen Fluge. Der Abschied war kurz und herb von der einen, voll kindlichen Bedauerns, aber auch voll männlicher Entschlossenheit von der andern Seite.

Ein Jahrzehend ist vergangen. Wir finden unsern ehemals jugendlichen Helden mit leicht ergrauendem Haar, aber auch in demselben alten, halbverwitterten Hause, Sophienstraße hundert neun und neunzig, in welchem wir ihn verlassen haben, nur daß er einige Stockwerke tiefer in ein paar leidlich wohnliche Zimmer gezogen ist. Er lebt als ein einfacher, fleißiger Beamter zunächst seinem Beruf und dann dem Vermächtniß des Musikers, an dem er mit unerschütterlicher Treue festhält, nicht ohne sich selbst oft die härtesten Entbehrungen aufzulegen. Die Leute nennen ihn einen Sonderling und angehenden Hagestolzen, hören aber allmälig auf, sich zu verwundern, und fangen an, zu vergessen, daß er der Sohn eines der reichsten und stolzesten Pairs in ihrem Lande ist. —

Nicht lange mehr wird es so dauern. Der ältere Graf Wernegg hat seit einiger Zeit viel von der finsteren Schroffheit seines Wesens verloren, die ihn seit der Trennung von seinem Sohne in einem unbezwinglichen Banne hielt und ihn selbst unter seinen Freunden und Standesgenossen mehr und mehr zu vereinsamen drohte. Eine neue Hoffnung und Zuversicht auf das Fortgrünen seines Stammes scheint ihn zu beleben; Dorothee ist gestorben und Marie von Rittberg, die liebenswürdige Erbin, die auf die Gefahr eines einsamen Verblühens hin sämmtliche Freier von sich gewiesen hat, sieht wieder mit einem glücklichen, Glück verheißenden Lächeln in die Welt hinein.

Digitized by Google

In einer kleinen Stadt.

Erzählung

von

Moritz Horst.

(Schluß.)

VII.

Wie der Uebergang vom Frühling zum Sommer durch heftige Gewitter vermittelt wird, geschieht das gleiche im Herbst, nur daß dann das Gewitter nicht rasch vorübergeht, sondern meist als Landregen noch einige Tage, ja oft Wochen einen zweiten Frühling für Gras und Blumen, selbst für viele Arten von Buschwerk, für Flieder und Kastanien hervorruft. Ein solches Wetter hatte die junge Welt in Luignano überrascht, man hatte die Ueberfahrt nicht mehr wagen können und war per terra gekommen, aber in zwei von dem nächsten Meierhof entlehnten offenen Carreten, leichten, unbequemen, zweiräderigen Wagen, mit einem Sitz, der zur Noth zwei Personen faßt. Unterwegs war der Regen heftig losgebrochen, und die Contessa Busca, sowie Despinna hatten sich in das erste Haus geflüchtet, das ihnen Zuflucht und Aussicht auf trockene Kleider bot — zu Regina.

Regina hatte trockene Kleider feierlich gelobt, als sie neben der Contessa auf dem schmalen Sitz ihr Pferd zu immer größerer Eile antrieb, so daß der, dieser Fahrgelegenheit ungewohnten Dame Hören und Sehen im wirklichen Sinne des Wortes verging und sie, halb seekrank, schwindelnd und nervös erregt, endlich am Palazzo Montalto ausstieg. Regina war schnelles Fahren und Reiten von ihren einsamen, oft gewagten Ausflügen gewohnt. Albrecht war etwas langsamer gefolgt und hatte einen schwerfälligeren, aber dadurch weniger gefährlichen Wagen gehabt. Die

Digitized by Google

kleine Gesellschaft glich in der That Meergöttern, so rieselte ihnen das Wasser von den Kleidern und aus den Haaren herab. Wäsche war schnell herbeigeschafft, aber Kleider — alle, welche die schlanke, hochgewachsene Regina zur Verfügung stellte, waren zu lang für Despinna, zu schmal für ihren Wuchs, zu knapp für die in voller Entfaltung reifer Frauenschönheit stehende Contessa; und draußen ergoß sich der Regen in unendlichen Strömen und ließ ein Nachtquartier unter dem gastlichen Dache trotz der geringen Entfernungen nicht unwahrscheinlich erscheinen. Dem mußte aber ein Abend vorhergehen, wo sowohl Graf Fedele als Albrecht mit den Damen zusammen trafen.

„Was fangen wir nur an?“ fragte Regina rathlos; „ein Kleid holen lassen geht nicht bei dem Regen, eine verhüllende Mantille — o da kommt mir eine Idee! Von der Tante Clelia sind noch Venezianer Anzüge da, schwarzseidene Mantilla's! Nehmen Sie einen solchen, Contessa?“ — Der Anzug einer Venezianerin des vorigen Jahrhunderts ist bei aller Farblosigkeit ein äußerst kleidsamer, das wußte die Contessa sehr wohl. Er besteht aus einem schwarzseidenen, bis zum Knöchel reichenden Rock, Absatzschuhen und seidenen Strümpfen, einem Mieder, das an den Achseln mit bunten Schleifen geziert ist, engen bis zum Ellenbogen reichenden Aermeln, welche die untere Hälfte des Armes frei lassen und mit einer Spitzenfalbel, oft auch mit farbigen Schleifen besetzt sind; den Kopf und die Schultern umhüllt die schwarzseidene Mantille, die meist mit Spitzen garnirt, zuweilen ganz von Spitzen ist, und unter die man über die Stirn jenes Drahtgestell schiebt, das die Höhe der Gestalt nach Belieben verändert, und so für Maskenfreiheit oder Liebeswege vortheilhafte Veränderungen bietet. Je nach dem Range der Trägerin wird dann die Mantille hinten in einen bald hohen, bald tiefen Knoten geschlungen, dessen Enden bei den vornehmen Patrizierinnen am Boden nachschleppten.

Die Contessa war zufrieden mit der Verkleidung; Clelia Montalto war in ihrer Jugend eine lebenslustige und hübsche Dame gewesen; daß sie auch eine elegante war, verriethen ihre Festanzüge, die nicht ökonomisch zu weitern Zwecken verwendet, sondern alle aufbewahrt worden waren. Regina fand Handschuhe von schwarzer durchbrochener Seide, Fächer und Schmuck. Was erst Bedürfniß gewesen, wurde nun schon ästhetisches und künstlerisches Behagen, sie gab sich alle Mühe in all den verschiedenen alten Schubfächern das passende und kleidsame zusammen

Digitized by Google

zu bringen, oft genug hatte sie in einsamen Stunden die alte Herrlichkeit durchgesehen und vor Staub und Motten zu bewahren gesucht, indem sie Lavendel und Rosenblätter dazwischen streute. Nun schien es, als ob ihrer Mutter Natur plötzlich wach in ihr werde, die Freude an Schmuck und Putz nicht bloß, sondern auch an vollendeter äußerer Darstellung; in bösen Stunden nannte Graf Fedele es den Komödiantenzug, in guten die Künstlernatur Polixena's. Regina besaß sie auch, aber in dem einsamen Leben, das sie geführt neben der in unfruchtbarer Reue sich verzehrenden Mutter, später neben der bejahrten Großtante und dem finstern unversöhnten Oheim, hatte sie sich dieser Natur nicht bewußt werden können. Jetzt gab sie sich ihr eben hin, unbewußt, aber mit einem Gefühl vollen Behagens, wie sie es nie mehr empfunden, seit sie von Achille getrennt war, der allerlei mimische und plastische Darstellungen geliebt hatte, und wo sich eine Gelegenheit fand, sie arrangirte, wobei seine eigne bevorzugte Erscheinung sich stets besonders wirksam erwiesen hatte.

„Nun aber, Despinna, was geben wir Ihnen? Auf Steckelschuhen zu gehen, sind Sie weder Gentildonna noch Grisette genug." — Despinna verstand nicht, was das heißen sollte, aber daß ihrer äußern und innern Haltung alle Balancierkunst, alle zierliche Oberflächlichkeit fehle, fühlte sie selbst ganz wohl; sie bat auch ganz bescheiden nur um eines von Regina's kleinen Morgenjäckchen von Seide oder Tuch, die diese zu ihren Frühpromenaden zu tragen pflegte. — Eben als sie mit dem aufgelösten prachtvollen Haar, dem reizenden Oval ihres Kopfes, den schönen Linien der Schultern und Arme vor Regina stand, schüttelte diese energisch den eignen schönen Kopf, die Contessa stäubte sich eben Reispulver über Gesicht und Schultern, sie machte kein Hehl daraus, daß sie Rouge auflegte und mit ein paar schwarzen Strichen an Augen und Brauen nachhalf. Reispulver gehört ohnehin zur nothwendigen Toilette einer Italienerin und Griechin, wie Fächer und Handschuhe. Plötzlich flog Regina in das Nebenzimmer. — „Sie werden ein gutes Kind sein, Despinna, sich ohne Widerrede mir überlassen, wollen Sie? Ich mache Sie so schön, daß niemand, der Sie heute sieht, Sie je vergessen können soll, so schön wie Sie eigentlich sind! Also wollen Sie folgsam sein?"

Die Kleine lächelte verlegen, Regina kannte das Prachtstück der Gaderobe der Contessa Clelia. In einem Maskenzuge hatte diese einst die Bianca Capello vorgestellt. Das Unterkleid von Silberbrokat auf

Digitized by Google

seegrünem Grunde konnte bei Despinna weggelassen werden, das Oberkleid war ihr lang genug, die Schleppe fast zu lang. Die großen Aermel, die den Boden fast berührten, hatten jenen seegrünen Brokat mit Silberblumen als Futter, das Mieder denselben Satz. Das Gewand selbst bestand aus einem schweren, fast glanzlosen Seidendamast, von einer Farbe, die zwischen purpurroth und violett, eine Glut und Weichheit, eine gesättigte, sammetartige Färbung hatte, wie unsre farbenscheue Zeit sie nicht mehr für Frauentoilette zu verwenden wagt. Die vom Licht getroffenen Stellen waren schwere Seide, die Falten und Schatten brennender Sammet; es war eine Färbung so satt, so glutvoll, als habe Tizians Pinsel sie erfunden. Das Kleid war in der That ein Juwel an Geschmack und Reichthum; eine breite Goldborte faßte es ein, Despinna's schöner Kopf mit der marmornen und doch lebenswarmen Färbung hob sich aus diesem tiefglühenden sammtigen Glanz wie eine Perle auf dunklem Grunde. „Und Perlenschnüre müssen Sie haben für Ihr Haar!" rief Regina, die in entzückter Bewunderung vor Despinna stand.

„Sie verderben das Kind," sagte die Contessa, die etwas verstimmt über dieses in den Vordergrund stellen einer so unbedeutenden Persönlichkeit, wie die kleine Nichte des armen Pfarrers war. „Das Kleid ist fürstlich schön, aber es paßt nicht für diesen Kinderkopf, der darüber steht, wie der hölzerne Kopf einer Madonnenfigur." — Despinna verstand kein Französisch, das war gut für sie. Die Contessa war verdrießlich, Regina entzückt, sie flocht das Haar in zwei dicke Flechten, die sie im Nacken verschlang, die kurzen Löckchen zogen sich schon wieder zusammen. „Bleiben Sie," bat Regina und ging in das Nebenzimmer, aber nicht um dort etwas zu suchen; sie öffnete die Thür, die in des Grafen Wohnung führte, und zum erstenmal betrat sie dieselbe ungerufen oder in seiner Anwesenheit — diese hinteren Räume überhaupt zum erstenmal.

Sie dachte daran jetzt nicht, sie selbst hatte ihre Kleider gewechselt, aber nicht vollständig Toilette gemacht. Das weiße Kleid, welches sie trug und das sich knapp und schmucklos an die Büste schloß, wäre eigentlich nur die Grundlage eines ganzen künstlichen Werkes von Achselbändern, Spitzengarnituren und Schleifen gewesen. Diesen ganzen mühseligen Bau hatte sie durch ein weißes, mit breiten altvenezianischen Spitzen besetztes Tuch ersetzt, das im Nacken in Falten gelegt, über der Brust sich kreuzend, hinten einen Knoten mit Enden bildete. Sie glich so den

Digitized by Google

Bildern Charlotte Corday's, nur daß sie statt der weißen Haube einen schwarzen Spitzenschleier über ihr feuchtes und deßhalb noch nicht zu behandelndes Haar gebunden hatte. Sie hatte sich vergessen in der Freude über ihr Werk, ihr schönes geistvolles Gesicht trug nicht bloß den Ausdruck innerer Freude und Behagens; sie erschien ganz verändert, rosig angehaucht von dem Eifer des Suchens. Die Furcht und Scheu vor dem Oheim war darüber vergessen. Lächelnd, unbefangen, ja gewissermaßen übermüthig trat sie bei ihm ein, so wie in glücklichen Tagen Polixena es gethan, die sich so wohl bewußt war, daß der Oheim ihr keine, selbst ihre thörichten Wünsche unerfüllt lasse, wenn sie das ganze Gewicht ihrer einschmeichelnden Anmuth, ihres kindischen Trotzes ihm gegenüber geltend machte.

Graf Fedele saß an seinem Schreibtische, den eine Lampe erhellte; der übrige gewölbte Raum mit der stuckverzierten Decke, den hohen Bücherregalen, die grünseidene Vorhänge vor dem Eindringen des Staubes und der Sonne schützten, ein paar Bilder zwischen den Schränken, an den freigelassenen Wänden, ein Plato und Dante in Marmor auf dem Kamin, — alles lag in halbem Dunkel, geheimnißvoll und ernst wie ein ächtes Gelehrtenzimmer. Die beiden, nur durch eine Säule getrennten Fenster deckte ein breiter reicher Vorhang von grünem Wollensammet, er war jetzt zurückgeschlagen und bildete eine faltenreiche Draperie, die sich halb von der weißen Wand, halb von dem grauen Horizonte abhob, den man durch das Fenster erblickte. Noch regnete es mit Heftigkeit und der Wind schüttelte die Baumkronen vor den Fenstern, es war eine kühle Luft in dem Gemach, die zu seinem düstern Aussehen paßte.

Der Graf saß schreibend am Tisch, wenn er aufsah, fiel sein Blick auf ein Bild, das einen geharnischten, stehenden Mann in Lebensgröße darstellte, neben dem auf dem Tische, auf den er die Hand stützte, ein Helm stand. Das Wappenschild, welches unten in der Ecke lehnte, trug die Jahreszahl 1628 und den Namen des vielleicht genialsten und sicher abenteuerlichsten Partelgängers des dreißigjährigen Krieges — Ernst Mansfeld — der stehend, wie die Sage erzählt, oder sonst auf geheimnißvolle Weise bei Ragusa starb, und dessen Grabmal nicht aufzufinden war. Er mochte aber wohl bei seinen Unterhandlungen um die Oberbefehlshaberstelle der Landtruppen der Republik in Berührungen freundschaftlicher Art zu den Montalti's getreten sein. Das Bild war dem Grafen beson-

Digitized by Google

ders werth, vielleicht fand er für sein eignes, zu keinem harmonischen Abschluß gekommenes Leben einen Trost in dem Vergleich mit dem Schicksal und dunklen Ende jenes hochbegabten, ehrgeizigen und kühnen Mannes, der freilich mehr vom Abenteurer an sich hatte als der feine, strenge, scheu von der Welt sich zurückziehende Graf Fedele.

Ein leises Geräusch ließ den Grafen aufsehen, vor ihm, gerade unter dem Bilde Mansfeld's mit ebenso tiefen, graublauen Augen auf ihn blickend, stand nicht Pollrena, aber doch eine Gestalt, die ihr wunderbar glich und doch so verschieden von ihr war! Ein junges Antlitz, nicht so blendend, so bestrickend, so sinnlich schön, wie das ihre einst gewesen, aber veredelter im Ausdruck, keuscher im Blick und Lächeln, voll höherer Intelligenz, mädchenhafter bei allem Stolz der Haltung, bescheidener und dabei doch würdevoller. Einen Augenblick starrte der Graf sie an, wie eine Erscheinung. Wie oft hatte er Pollrena ähnlich gekleidet gesehen, sie wußte, daß sie schön genug sei, die höchste, schmucklose Einfachheit, ja eine gewisse Nachlässigkeit sich zu gestatten. Indeß währte seine Verwirrung doch nur einen kurzen Augenblick. „Was wünschest du?" sagte er und zwang sich über seinen eignen Schreck zu lächeln.

„Theurer Oheim, ich bin wohl sehr kühn, aber verzeihen Sie, ich habe eine Bitte — eigentlich zwei." — Der Graf war aufgestanden, auch Regina hinter dem Tische vorgetreten. — „Ich möchte ein Schmuckstück von Ihnen leihen, für diesen Abend. Sie wissen wohl nicht, wie tüchtig der Regen uns überfiel, ich mußte die beiden Damen mit mir nehmen, wir waren ganz durchnäßt. Die Nixen haben nur einen feuchten Saum am Kleide, wir hatten keinen trockenen Faden mehr, doch alles das erzählen wir Ihnen beim Thee, wenn Sie so freundlich sind, ihn mit uns einzunehmen. Die Contessa hofft es natürlich." — Der Graf zog leicht die Brauen empor, er war nicht blind bei den Koketterien der hübschen Frau. — „Das war die erste Bitte?" fragte er. „Die zweite aber?"

„Kommen Sie zum Thee?" fragte Regina etwas eingeschüchtert von der Art, wie der Graf ihre scherzhafte Andeutung aufgenommen. „Nicht der Contessa halber, aber doch auch wegen der Contessa, und vor allem Despinna's wegen, der Sie gütigst das Perlennetz leihen sollen, welches dort unter allerlei mittelalterlichem Venezianischem Schmuck liegt. Denn da keine der Damen meine Kleider brauchen konnte, mußten wir uns zu helfen suchen. Aber lassen Sie sich überraschen, sagen Sie nicht, daß

Digitized by Google

ich hier war!" — Der Graf lächelte mit einem Ausdruck, der Regina erröthen machte. „Undank ist der Welt Lohn," sagte sie und hob ein wenig die schönen Schultern; „wenn Sie es versäumten, Despinna zu sehen, würden Sie es unfehlbar bereuen — sie ist schön, wie ich bisher nur Frauenbilder Titian's und Veronese's sah. Gar nicht überirdisch und doch ganz anders als Sie je eine Frau gesehen haben können. Doch bekomm ich das Netz?"

Der Graf hatte den Kasten aufgezogen, neben dem Perlennetz lagen Armbänder und ein Federfächer. — „Auch das," bat Regina, „ich werde nichts verloren gehen lassen." — „Liegt dir so viel daran, Despinna zu schmücken?" fragte der Graf und reichte ihr Stück für Stück das Erbetene. — „Soll ich sie nicht schön finden, weil ich zufällig meine Augen in einem Frauenkopfe trage, oder ist sie es etwa nicht?" — „Sie ist es unzweifelhaft, und auch andere finden es so," sagte Conte Febele, und obgleich er scheinbar eine Venezianer Kette zu entwirren suchte, verließen seine Blicke Regina's Gesicht nicht, die unter verschiedenen Schmuckgegenständen das originellste, alterthümlichste auswählte. — „Hätte die kleine Despinna einen ernstlichen Anbeter?" sagte sie gleichmüthig. „Conte Busca etwa? Wäre er es müde um seine Rahel zweimal sieben Jahre zu dienen?" — „Nicht Conte Busca — rathe näher! —"

Regina erhob rasch und wie erschreckt den Kopf — sie erblaßte, indem sie den Oheim ansah. Als sie sein geistvolles Gesicht mit dem Ausdruck gewöhnlicher Ruhe vor sich sah, erröthete sie ebenso plötzlich wie sie erblaßt war. — „Dachtest du an mich?" sagte der Graf spottend; „ich habe weißes Haar, mein Kind." — Er sagte es scheinbar ganz ruhig, und sie widersprach nicht, aber daß sie einen solchen Gedanken gefaßt, daß der Graf sich herabgelassen hatte, ihr darauf zu antworten, das war schon ein unendlicher Unterschied in dem früheren und jetzigen Verhältniß zwischen Oheim und Nichte. — „Hast du so wenig beachtet, was in deiner Nähe vorging — Albrecht zum Beispiel?" fragte er auf's neue. — „Er!" rief Regina überrascht, aber eben nur überrascht, und einige Augenblicke sah sie schweigend vor sich nieder; sie wußte, er war der Mann, dem sie vor wenig Wochen noch ihr Oheim bestimmt hatte — und der Oheim wußte darum und sprach ganz ruhig darüber! Viel heimliche Sorge ihrerseits, viel scheues Ausweichen, viel berechnete Kühle war demnach unnütz gewesen. Ein halbes Lächeln überflog ihr Gesicht, sie richtete die

Digitized by Google

Augen mit einem Ausdruck von Dankbarkeit zu dem Oheim. „Das freut mich!“ sagte sie. — „Was?“ fragte dieser. — „Daß Sie davon nicht nur wissen, sondern selbst davon sprechen, also diese Neigung nicht bekämpfen.“ — „Wenn ich nun gerade in dir eine Verbündete zu finden gehofft hätte?“

Sie lächelte nur, aber glücklich, selbst etwas schelmisch, dann aber wurde sie plötzlich ernst; sie ergriff zum erstenmal des Grafen Hand und küßte sie. „Lieber Oheim, ich würde ungern von Montalto gehen, jetzt wo ich mich zuweilen der schmeichelhaften Hoffnung hingebe, einst keine geduldete, aus Barmherzigkeit aufgenommene Last mehr für Sie zu sein, sondern mir die Rechte einer Verwandten erwerben zu können — Ihrem Herzen gegenüber, nicht der Welt.“ — „Aber wenn Albrecht fort ist, wird es wieder sehr einsam sein, auch die Contessa bleibt nicht immer in Capodoro,“ sagte er gedämpft. —

Regina zuckte leicht die Achseln bei diesen Worten, dann sprach sie ernst: „Die Contessa ist keine Frau, die man vermißt. Albrecht war mir lieb, und hätte ich geahnt, — lieber Onkel, lassen Sie mich beichten! — hätte ich geahnt, daß Sie gar keine anderen Wünsche, gar keine mich betreffende Entfernungspläne mit ihm verbanden, ich würde ihm weit freundlicher entgegengekommen sein. Und nun freut mich herzlich, daß Sie nicht gegen seine Liebe sind! Nicht wahr?“ — Sie sagte das schüchtern, bittend und doch mit einem Tone, der kein Nein hören mochte. — Der Graf war schon längst wieder zurückgetreten, sie stand von ihm getrennt durch die Ecke des Tisches, durch den ausgezogenen Kasten, den Oberkörper leicht vorgebeugt, als ob sie in den Kasten habe sehen wollen, doch blickte sie zu dem Oheim auf, voll innigster Bitte.

„Seine Mutter wird ihn zu jung finden und seine Stellung zu ungewiß, dann die Partie nicht glänzend genug, und tadeln, daß Despinna eine Griechin ist,“ bemerkte der Graf. — „Und was tadeln Sie?“ — „Ungefähr alles dasselbe auch.“ — „Ungefähr doch nur, denn manches wird in Ihrer Macht stehen zu ändern — nicht so, lieber Oheim?“ — „Du hältst mich für sehr reich?“ fragte der Graf rasch verdüstert, er war mißtrauisch, wie alle die Menschen, die schweres Unglück traf.“ — „Reich an gutem Rath, an Einsicht, an fördernden Verbindungen,“ entgegnete Regina und richtete ihre schlanke Gestalt stolz empor. „Es gibt für die geistvollste energischste Frau Grenzen des Einflusses, die für einen Mann

Digitized by Google

nicht existiren. Einst sagten Sie mir am Tage von Albrechts Ankunft, Sie bereuten, seiner Mutter nicht früher Hülfe und Rath angeboten und gegeben zu haben. Daß jene stolze Frau dem Sohne Ihnen gegenüber zur Pflicht machte, sich auch hier seine Unabhängigkeit zu bewahren, zeigt, daß sie früher Rath und Förderung schwer entbehrt hat, nun legt sie ein großes Gewicht darauf, daß der Sohn durch sie allein so weit gebracht sei, jede Protection entbehren zu können. Wenn die Heirath keine glänzende ist, so lassen Sie Despinna ihrem Gatten als Mitgift den Einfluß zubringen, den Sie bei Ihren alten Freunden für Ihren Neffen beanspruchen können. Hätten Sie wirklich zu lange gezögert, der Wittwe Ihre Hülfe zu bieten, so gleichen Sie jetzt diese Schuld aus; wenn Sie es als solche anerkennen, dann hat sie nie existirt."

Conte Fedele hatte seine Kostbarkeiten langsam wieder zusammengelegt. Als jetzt Regina über ihre eigene Kühnheit erschrocken schwieg, winkte er ihr mit der Hand. „Wir sprechen noch über alles das. Albrecht soll sich bei dir bedanken für deinen warmen Antheil. Ich folge dir sogleich, oder willst du dich auch noch maskiren?" — Die letzte Frage klang wie Spott, der Regina nicht traf. „Sehen Sie Despinna erst," bat sie freundlich. „Von ihrer Seite ist es keine Maskerade, von meiner Freude und Behagen an ihrer wunderbaren Schönheit, und nun freut es mich doppelt! Albrecht soll sie so sehen und kann sie dann nie vergessen, er soll sie ja auch nicht vergessen müssen, nicht wahr? Ich glaube, es ist so selten in dieser Welt, daß ein paar gleich junge unverdorbene gute Herzen sich gegenseitig erkennen und festhalten, meist suchen sich die Gegensätze, wie man sagt! Und so selten ist es, daß eine solche Liebe wirklich zu voller Blüthe sich entfalten darf, und doch ist es gewiß häufiger als man glaubt, daß einmal in die Blüthe gefallener Frost ein ganzes Leben unfruchtbar macht. Ich meine sogar, es müsse so sein, und jede zweite Liebe sei ein Unding, für ein Frauenherz wenigstens," schloß sie erröthend.

Conte Fedele hatte sich wieder an seinen Platz gesetzt, er legte die Hand über die Augen, wie um sie vor dem Lichte zu schützen. Da er ihr nicht antwortete, sprach auch Regina nicht mehr, sie nahm ihre Perlen und ein paar schwere altmodische Armbänder und verließ leise, wie sie gekommen, das Gemach. Des Oheims Blick folgte ihr, auch sein lauschendes Ohr; durch die geschlossene Thür, in der Stille, die in diesem

Digitized by Google

Theile des Hauses herrschte, hörte er einen leisen Ton, einen Athemzug aus voller erleichterter Brust.

Despinna war wunderschön, das fand Conte Fedele und noch mehr Albrecht. Der Graf vertheilte seine Complimente zu gleichen Theilen, Albrecht war nach einem Worte, das Regina ihm zugeflüstert, in übermüthigste Laune gekommen — er verschlang Despinna mit seinen glückstrahlenden Blicken und brachte sie damit aus einem Erröthen in's andere. — Zuletzt mußte Regina sich in's Mittel legen und Despinna erlauben, ihre gewöhnlichen unterdeß herbeigebrachten Kleider wieder anzulegen. Die Contessa behielt ihre, unserer Zeit conformere Tracht für den Abend bei, und als später die beiden Damen bei nachlassendem Regen sich empfohlen hatten, Albrecht sich nicht nehmen ließ, Despinna zu begleiten und Regina dem Oheim den entliehenen Schmuck zurückgab, hielt dieser ihre Hand fest. „Ich wollte dir danken für die beiden hübschen Bilder, die du uns gezeigt, das eine hätte einem Titian oder Bordone, das andere einem Watteau oder Vanloo Ehre gemacht, die meiste doch dir, daß du beide erfandest. Und das Beste war — daß du dich nicht selbst maskirtest und das bliebst, was du bist." — Gern hätte Regina diesem gütigen Ton, diesen in ungewohnter Freundlichkeit auf ihr ruhenden Augen gegenüber gefragt, was sie denn eigentlich sei, aber sie drängte die Frage zurück, beugte sich noch einmal und küßte des Oheims Hand und ging dann in ihr Zimmer, leichter, fröhlicher, glücklicher als sie je seine Schwelle betreten.

In des Hausherrn Zimmer blieb es bis tief in die Nacht noch hell, er schrieb an seine Cousine und warb selbst für Despinna bei Sauli um ihre Einwilligung; für die künftige Stellung Albrechts ihr nicht bloße Versprechungen, sondern sichere Gewährleistung bietend, eine unabhängige Existenz nicht in beschränktem, sondern in glücklichem Sinne, nicht so bequem, die Lust am Schaffen, an erweiternden Verhältnissen in den Schlaf zu lullen, und doch nicht drückend und beengend. Es war ein herzlicher, liebevoll vorsorglicher, brüderlicher Brief. Zuweilen blickte Conte Fedele auf, nicht zu dem Bilde des alten Condottiere, sondern auf die Stelle, wo vor zwei, drei Stunden Regina's leichte schlanke Gestalt ihm so plötzlich erschienen war, und dann klangen ihm ihre bittende Stimme, ihre herzlichen Worte in der Seele wieder.

Aber auch Regina schrieb an Achille Fabiani. Sie bat ihn, sich

Digitized by Google

über Albrechts Anwesenheit, über ihres Oheims Pläne nicht mehr zu beunruhigen, aber auch seine eigenen abenteuerlichen aufzugeben; sie erklärte ihm, daß sie nur mit ihres Oheims freier und freundlicher Bewilligung ihm folgen werde, seiner Werbung Gehör schenken könne; sie bat ihn, nicht mehr zu versuchen, sie im Geheimen zu sehen, nicht mehr auf solchem Wege, wie durch Mademoiselle Constance ihr Briefe zu schicken, an ihre unwandelbare Freundschaft, ihre treuste Liebe zu glauben, aber nicht als Liebesbeweis jenen Schritt zu fordern, der Undank gegen den Oheim, Schmach noch auf der Mutter Grab sei. Achille's letzter Brief hatte eine andere Zusicherung erwartet, eine andere Antwort gehofft. — —

VIII.

Den Brief des Grafen Fedele beantwortete Frau von Attenhofen in ihrer gewöhnlichen klaren, bestimmten Weise. Conte Fedele's Brief enthielt nichts von jener verletzenden Großmuth, mit der ein Familienoberhaupt sich herbeiläßt, seinen natürlichen Erben schon bei Lebzeiten einen kleinen Theil des aufgesammelten Besitzes genießen zu lassen. Er hatte eingehend und offen seine eignen Verhältnisse auseinander gesetzt, der Ueberschuß seiner Einnahmen, der seit seinem Aufenthalt in Montalto trotz seiner Sammlerausgaben, Bauten und landwirthschaftlichen Experimente ihm geblieben war, sollte dem neuen Haushalt zu gute kommen; außerdem erbot sich der Graf, alle seine alten freundschaftlichen oder gelehrten Verbindungen dem Neffen zur Verfügung zu stellen, von Regina hatte er kein Wort erwähnt. — Frau von Attenhofen dankte, ihre Bedingung war, daß Albrecht zu der früher festgesetzten Zeit seine Reise antrete, seine geistige Ausbeute der gelehrten Welt vorlege und sich um einen Lehrstuhl bewerbe, dann erst, wenn seine äußere Lebensstellung in dieser Weise eine gesicherte sei, an eine Heirath denke. — Der Wahl widerstand sie nicht, dagegen lehnte sie es ab, Despinna kennen zu lernen. Sie wisse, daß ihr manches in Despinna's jetziger Umgebung störend sein werde, davon werde vieles in jener Umgebung zurückbleiben, sie aber wolle Despinna, wenn sie ihre Tochter werde, nicht mit Vorurtheilen betrachten müssen. Sie kenne sich zu gut, um nicht zu wissen, daß sie manches zu ordnen und zu ändern finden würde, wozu sie jetzt noch kein Recht hätte.

In ähnlicher kühler, aber nicht unfreundlicher Weise schrieb sie dem

Digitized by Google

Sohne, aber sie hatte einen dritten Brief eingelegt an Deodat dei Sauli. Als er ihn in Gegenwart des Grafen und seines Neffen gelesen, reichte er Albrecht die Hand. „Sie waren mir ein lieber junger Freund von der ersten Stunde an, lieb und theuer auch als der Sohn einer Frau, die mir zu erringen als das höchste Ziel irdischen Glückes erschien. Wenn meine damalige Entsagung jetzt Ihr und Despinna's Glück zu rascherer Entfaltung bringt, werde ich mein Schicksal nicht mehr beklagen, selbst in der Erinnerung nicht. In der Gegenwart thue ich es in Wahrheit nicht mehr, der Herr hat alles zum Guten gelenkt."

So war es denn ein berechtigtes, wenn auch nicht vor der Welt ausgesprochenes Verhältniß. Albrecht wollte an Despinna's Erziehung nichts geändert, nichts hinzugethan haben, eines ausgenommen — daß sie die Sprache seines Vaters und ihrer künftigen Heimat erlerne. Regina erbot sich, dabei die Lehrerstelle zu übernehmen, Graf Fedele sprach deutsch mit vollkommener Leichtigkeit, Despinna sollte, sobald es möglich sei, sich dieses Idioms im Umgange mit ihren künftigen Verwandten bedienen. Sie empfand im Augenblick von allem gar nichts als den Schmerz der bevorstehenden Trennung, er überschattete ihr noch vollkommen alle heiteren Zukunftsbilder, aber auch alle Schwierigkeiten, die sich etwa bieten konnten.

So rückte denn der Zeitpunkt der Abreise immer näher. Der September und Oktober mit ihren klaren, aber nicht mehr heißen Tagen, mit ihrer blauen Luft und goldenen Sonnenlicht ist die günstigste Zeit für eine orientalische Reise, wenn dieselbe längere Dauer haben soll. Sie giebt Gelegenheit, alle Jahreszeiten kennen zu lernen und nur der monatlangen Trockenheit und sengenden Glut des Sommers zu entgehen. — Die Frist, die noch bis zu dieser Zeit übrig blieb, wurde nach Möglichkeit zu Ausflügen zu Land und Wasser benutzt, zu stillen gemüthlichen Abenden im großen Salon, in dem der Flügel stand, auf welchem Albrecht nicht bloß große Gewandtheit, sondern wirklichen Kunstsinn entwickelte; vor allem zu Fahrten nach Luignano, das jetzt seinen verdüsternden Einfluß auf seinen Besitzer verloren zu haben schien und bei beginnender Weinernte ohnehin seine Gegenwart forderte. Unruhig, in wechselnder Stimmung war nur die Contessa Busca, die ihre eignen Wünsche noch immer nicht der Erfüllung näher kommen sah.

„Der Graf denkt an keine Heirath, so lange Regina im Hause ist," sagte Mademoiselle Constance, die noch durchaus zu keiner Klarheit dar-

Digitized by Google

über kam, ob es in ihrem Vortheil läge, jene Heirath zwischen Fabiani und seiner Cousine zum Abschluß bringen zu helfen, bis all ihrem Hin- und Herdenken die Ankunft dieses so vielfach Besprochenen ein Ende machte. Ein Brief, den er der Gräfin überbrachte, führte ihn auf die leichteste Weise bei der Frau ein, die ihn ja früher schon flüchtig in Gesellschaften und im Theater gesehen; Mademoiselle Constance erfuhr von seiner Anwesenheit erst, als er schon über eine Stunde bei ihrer Gebieterin verweilt hatte.

Sie fand die Contessa in einer Erregung, die sie nicht das erstemal bei ihr bemerkte, die ihr aber ein übles Zeichen war. Graf Fedele Montalto war angesehen, geistvoll, wohlhabend, das alles war Achille nicht. Er war ein Abenteurer, hatte sein Erbtheil so ziemlich aufgebraucht, galt für einen politischen Emissair — aber er war ein Mann von so seltenen äußeren Vorzügen, so bestrickender Liebenswürdigkeit, daß er einer leidenschaftlichen und leichtlebigen Natur, wie die der Contessa, schon viele Pläne wieder vergessen machen konnte. Daß aber eine Frau wie Catina Busca nicht wie die edle und stolze Regina zu hintergehen sein werde, daß ihre Rolle dann ausgespielt, sowie die Contessa dauernden Einfluß auf Fabiani gewann, das alles wußte die schlaue Französin.

„Was mich und Regina verbindet, ist unsre gemeinsam verlebte Kindheit," erklärte Achille der Contessa, neben der er im Sopha saß, als Constance in das Zimmer trat. Er ließ sich durch ihre Erscheinung, die ihm auch nicht überraschend sein konnte, keineswegs stören. „Madame Polixena Fabiani fühlte sich nachgerade sehr unglücklich durch ihre Mesalliance — ich wähle das Wort, weil diese Mißheirath in Wahrheit bestand. Mein Oheim stand geistig tief unter seiner Frau, sie hatte Bestrebungen und Wünsche, die er nicht verstand, und er gab sich keine Mühe, dies zu verbergen. Ja mit zunehmender Erkenntniß fand er eine Art grausamen Vergnügens darin, sie zu demüthigen, indem er sich seiner Natur überließ. Er nannte sie mit tiefem Groll „Madame la Comtesse" und vergab ihr nicht, daß sie ihn nicht genug schätzte. Die Frau war tief unglücklich, schiffbrüchig nach allen Seiten, ihr Oheim hatte sie aufgegeben. Regina hatte keine glückliche Jugend, ich war ihr einziger Freund und weit mehr der Vertraute ihrer Schmerzen als ihrer Freuden, sie kannte deren wenige damals." — „Auch jetzt ist ihr Leben ein einsames, obwohl der Graf seit zwei Monaten wunderbar verändert ist, zugänglich

Digitized by Google

und freundlich, doch für den Neffen eben, nicht für sie," bemerkte die Contessa, die Constance sich zu entfernen gewinkt hatte und durch die Störung vielleicht noch mehr aufgeregt war.

Achille Fabiani beugte sich über die Hand der jungen Frau und erhob in dieser Stellung seine schönen Augen zu den ihren mit einem Aufschlag, der zugleich voll kindlicher und verführerischer Grazie war. „Sie sind ein Engel, daß Sie mir es verbergen wollen, daß Regina den unbedeutenden, armen Vetter aufgiebt, wo ihr die Gunst des Oheims die Möglichkeit einer glänzenden Verbindung verspricht; die Erbin des Grafen Montalto kann eine reichere Verbindung beanspruchen, als die Tochter Polixena Fabiani's." — Die Contessa überließ ihm ihre Hand, ihre schwarzen Augen ruhten nachdenklich und bewundernd auf diesem schönen Gesicht, in dem alle Glut der italienischen Natur sich mit den äußeren Formen und der Färbung des Nordens verschmolz. „Regina ist eifersüchtig auf ihren Rang, ihre Stellung, wie alle, die eigentlich sich bewußt sind, herabgekommen zu sein," fuhr Fabiani fort. „Sie wird ohne Liebe, nur nach Rang und Reichthum wählen, weil beides lange für sie in Frage gestellt war. Selbst wenn der Graf meine Werbung annähme, sehe ich aus ihrem kalten Briefe, daß sie mich abweisen würde."

Die Contessa ging aufgeregt im Zimmer auf und ab und blieb dann vor Fabiani stehen, so nahe, daß ihr Athem sein blondes, weiches Haar berührte. „Sprechen Sie selbst mit Regina, das gesprochene Wort hat einen unberechenbaren Werth." — „Des Grafen Haus ist mir verboten, Regina will mich nicht im Geheimen sehen." — „So überraschen Sie sie, sie fährt heute Nachmittag nach Luignano, wir Andern folgen eine Stunde später, man will ausnahmsweise dort soupiren, ein Feuerwerk losbrennen — kurz, ein Fest feiern. Sie will die Vorbereitungen übernehmen, der Graf folgt mit uns und dem Brautpaare nach. Treten Sie ihm vor den fremden Zeugen mit Ihrer Braut entgegen und lassen Sie mich dafür sorgen, daß er nachgiebt."

Fabiani warf einen forschenden Blick auf die junge, erregte, unsichere Frau. „Sie lieben den Grafen," sprach er leise und mit einer so schmerzlichen Betonung, daß Catina zusammenzuckte; er ergriff ihre Hand. — „Was thut das Ihnen, da Sie Regina lieben?" sagte sie, und ihre Augen streiften ihn mit versengender Flamme. Er ließ ihre Hand frei und sprang vom Sopha auf, sich hastig abwendend. — „Was ist Ihnen?" fragte sie

Digitized by Google

faſt befehlend. — „Nichts," entgegnete er mit einem Tone, der eine ganze Welt von verborgenem Leid verrathen konnte. „Ich liebte in Regina eine Art von Frauen, die mir in meinem oft abenteuerlichen, oft wilden Leben nie begegnet waren, ein Herz, an das ich glaubte, das ich für unſelbſtſüchtig, ohne Berechnung hielt; von dem ich glaubte, daß es ganz und ungetheilt mein gehöre — Regina aber hat mich aufgegeben, ſeit ſie ſich für die Erbin ihres Oheims halten darf — ſie iſt nicht beſſer als alle." — „Warum klagen Sie dann?" fragte Catina ſcharf und blickte ihn mit flammenden Augen an. — „Weil ich ein Schwärmer war, weil ich an das Ideal glaubte, das ich ſuchte! Daß ich es that, iſt nicht Regina's Schuld, deßhalb büße ich es allein mit meinem innerſten Leben, mit meinem Glauben an Frauenwerth."

Er hatte ſich in das Sopha ſinken laſſen und drückte die Hände vor die Augen. Catina Busca verließ ihn nicht mit den Blicken. „Iſt Regina wirklich die einzige Frau, die es für Sie gab? Sind die andern nur eben Frauen, das Geſchlecht?" fragte ſie. „Nun, ſo will ich Ihnen zeigen, daß es noch Herzen giebt, die wenigſtens des Mitgefühls fähig ſind. Ich will Ihre Angelegenheit führen." — Er erhob den ſchönen Kopf, ſein Geſicht war ganz Leidenſchaft, beſtrickende Glut und ergreifendes Leid, die blauen Augen brannten wie Flammen. „Sie verletzen mein Herz, indem Sie es heilen, denn indem Sie daran arbeiten, mir erringen zu helfen, was jetzt ſeinen höchſten Werth für mich verloren hat, nehmen Sie mir noch, was mir ebenſo werthvoll erſcheint. Nein! Stoßen Sie mir das Meſſer gleich mitten in das Herz, geſtehen Sie es ein — Sie lieben den Grafen Fedele!" — Er hatte ihre Hände an ſein klopfendes Herz gezogen, ſie mußte ſich beugen, um ihm dies möglich zu machen, ihre Augen antworteten ſchneller, als ihre Lippen es vermochten, da ſchlang er raſch den Arm um ſie. „Lieben Sie den Grafen?" wiederholte er, aber mit einem ſiegesgewiſſen leuchtenden Blicke. — „Ich glaubte ſo." — „Und jetzt?" — „Weiß ich es," ſagte ſie, aber ihre Augen widerſprachen den Worten. — —

IX.

Das kleine Segelboot, das Regina mit einem Diener nach Luignano führte, flog wie eine Möve durch die leichtgekräuſelte Flut, die September-

Digitized by Google

sonne lag golden, aber nicht mehr mit jenem heißen Flimmern über dem Lande, welches vor den anhaltenden Regengüssen die Tagesstunden so glühend heiß gemacht hatte. Die blaue Flut durchschneidend, ließ das kleine Schiff eine weiße Schaumfurche zurück. Auf dem gedeckten Vordertheil an eine der Segelstangen gelehnt, unbeirrt von der raschen Bewegung, stand Regina in einem weißen Kleide, den runden Hut zum Schutz gegen die Sonne auf dem Kopfe, Lächeln und Heiterkeit auf den Lippen und in den Augen — ein Bild stolzer und jugendlicher Anmuth. Ihre Gedanken flogen weit dem Fahrzeug voraus, sie überdachte im Geiste die Vorbereitungen, die sie zu treffen hatte, manche, mit denen sie den Oheim selbst zu überraschen hoffte; dann die Veranlassung der Feier selbst, Albrechts Abreise — ihr nächstes Zusammenleben mit Despinna, den Einfluß, den diese ganze Wendung der Dinge auf des Oheims Stimmung gehabt und noch haben werde. Sie verglich so manche ihrer einsamen Fahrten nach Luignano mit der heutigen, und eine heiße brennende Röthe überzog ihr Gesicht bei der Erinnerung, wie unverantwortlich sie des Oheims in sie gesetztes Vertrauen hintergangen habe, wie mit Recht erzürnt er sein müsse, erführe er je, daß sie hinter seinem Rücken ein an sich unschuldiges Verhältniß fortgeführt, das eben durch die Art, wie es geschah, auf dem geraden Wege war, eine weit ernstere, gefährlichere Wendung zu nehmen. Seit jener Zeit hatte sie Achille nicht mehr gesehen, seit dem letzten Briefe nichts mehr von ihm gehört, vielleicht schwärmte er schon wieder in einer der Villen seiner aristokratischen, aber politisch meist sehr compromittirten Freundinnen am Garda- oder Luganersee oder in den Parks der Brianza. Sie konnte ohne Eifersucht und Unruhe an alle diese Möglichkeiten denken.

„Wenn der Oheim mich erst wirklich kennen gelernt haben wird, beichte ich ihm. Dann wird er mir glauben, Achille selbst sehen, vielleicht ihm Zutritt bei sich gestatten — das wird so heilsam, so klärend auf Achille wirken, er wird des Oheims geistvollen Augen gegenüber alle seine leidenschaftlichen Pläne aufgeben, wie Andere ein friedliches, schönes Leben haben, der Oheim wird sich an mich gewöhnen, ich ihm Tante Clelia ersetzen lernen. Achille wird an Stetigkeit und sittlicher Kraft gewinnen, manche seiner jetzigen bequemen Moralgrundsätze als seiner unwerth erkennen — und meine arme Mutter, der er es doch zumeist dankt, daß er ein solches Verständniß zu fassen vermag — ihr Andenken wird

Digitized by Google

gereinigt und gesühnt in dem ihrer Kinder aufleben! Achille war ja auch ihr Sohn, ihr Bild wenigstens wird in das alte liebe Haus zurückkehren. Die Aufgabe, die ich mir gestellt und doch einmal im Begriff war, aus Herzensfeigheit aufzugeben, wird mir zu lösen möglich werden."

So ernst manches in diesem Gedankengange war, Regina empfand jetzt nur das Tröstliche, Beglückende darin. Das Boot legte an, leicht wie ein Vogel, ehe der Schiffer ihr den Arm hinhalten konnte, hatte sie sich auf den Steindamm geschwungen, nicht wie früher in kurzen, gleichsam weggeworfenen Worten gab sie dem Diener die nöthigen Befehle. Im Hause legte sie selbst Hand an. Den großen Saal zu ebener Erde hatte sie ausräumen, von Staub und Spinnweben reinigen lassen, große Blumensträuße von Capodoro herüber geschickt, die dem Ganzen einen festlicheren Anschein verliehen. — In der Mitte stand der gedeckte Tisch, den man am Abend hinaus auf die Terrasse tragen konnte; oder wenn alle Thüren und Fenster geöffnet, der Raum erleuchtet war, konnte man auch selbst im Saale speisen. Es sollte nur eine kleine Gesellschaft sein, aber Regina hatte alles mit gewähltester Zierlichkeit angeordnet, schönes, altmodisches Tischgeräth, ausgesuchte Speisen und auserwählte Früchte. Früchte müssen durch Farbe und Duft schon ein Genuß sein. Regina verstand sich gar wohl auf solche Dinge, jene kleinen Schmeicheleien der Hausfrau für einen lieben, besonders geehrten Gast oder zum Familienfesttag. Nur unbehaglich leer war der Saal; stellte man die Stühle um den Tisch, so blieben die Wände ganz leer.

„Was ist in diesem Raum?" fragte sie den Diener, auf eine Nebenthür deutend; „es muß ja noch eine Art Salon sein." — „Er war stets geschlossen." — Regina trat an das Schloß und versuchte es zu öffnen, es gelang — der Diener mochte das recht gut gewußt haben; allerlei Einrichtungsstücke, die in dem Gemach zusammengestellt worden waren, mochten vorkommenden Falles den Dienstleuten gedient haben, ein zerbrochenes oder verlorenes Stück im Haushalt des Grafen, auch wohl im eigenen zu ersetzen. Glas und Steingutgeschirr stand in Schränken, die längst keines Schlüssels mehr bedurften, sondern nöthigenfalls mit einem Nagel zu öffnen waren. Regina erkannte altmodische, feingeschnitzte Stühle, deren sie zu ihrem Erstaunen in den von den Dienstleuten bewohnten Räumen gesehen, und die man offenbar von hier genommen hatte, um nicht eingestehen zu müssen, daß die anfänglich gegebenen zerbrochen worden seien.

Digitized by Google

Es war jetzt nicht Zeit zu Nachforschungen und Verweisen. Regina befahl ein Fenster zu öffnen und überblickte den Raum, offenbar war er früher benützt worden und zwar mit Vorliebe. In einer Ecke lehnte mit gesprungenen Saiten eine Harfe, ihre Mutter war Meisterin auf diesem Instrument gewesen; auf einem Eckschrank lagen Notenhefte, Bücher mit von Feuchtigkeit stockfleckig gewordenem Einband, Journale und Almanache; ein paar schöne Marmorvasen standen am Boden, diese und zwei schöne geschnitzte Bänke mit Lederbeschlag befahl Regina in den Saal zu tragen, ein paar Stühle dazu und eine Art Credenztisch. Die Diener gingen ab und zu. Sie sah sich um, wo sie noch etwas Passendes fände. Da stand, gegen die Wand gelehnt, ein Bild, sie wendete es um und stieß einen Ruf schmerzlicher Ueberraschung aus — es war das ihrer Mutter.

In allem Glanz der Jugend und ihrer strahlenden königlichen Schönheit war Polixena damals gemalt worden; durch das schwarze Haar zog sich ein Diadem, ein granatrothes Atlaskleid umschloß die Büste, ein Spitzenschleier, vom Haupt niederfallend, verhüllte nicht die Formen, sondern hob sie, die großen blauen Augen mochten stolz und herrschsicher genug geblickt haben; jetzt aber war das Bild von der Feuchtigkeit erblaßt, zerstört, wie Regina fürchtete. Doch es war mehr ein feiner Schimmelüberzug, der alle Farben so todt, so längst gestorben aussehen machte und das schöne Bild mit den vollen Formen der Jugend und des blühenden Lebens, wie das einer wunderschönen, in der Fülle des Lebens hingerafften Todten erscheinen ließ. Ein bitteres Gefühl, als habe Graf Fedele's Unversöhnlichkeit wirklich die Leiche der Mutter so grausam unbegraben gelassen, beschlich Regina, Thränen stürzten aus ihren Augen; die Diener sahen mit erstaunten, neugierigen Blicken auf ihre noch eben so heitere Herrin, das gab ihr die Fassung zurück. Ohnedies war alles, was sie angeordnet, besorgt worden, sie konnte das Fenster und dann die Thüre schließen und verbot jetzt, daß irgend jemand ohne besonderen Befehl des Grafen diesen Raum künftig betrete.

Ihre frühere, heitere, hoffnungsvolle Stimmung war freilich dahin. Sie blickte auf ihr kleines Fahrzeug, dessen Segel locker zusammengefaßt herabhingen — früher war es so leichtbeschwingt mit ihr durch die Flut geglitten! Aber dieser Stimmung durfte sie nicht Raum geben, überhaupt nicht rechnen und rechten wollen; das Bild natürlich wollte sie entfernen, dem Verfall womöglich noch entreißen, aber nicht an diesem Abend. Eine

Digitized by Google

Nacht länger verdarb es nicht mehr, jetzt mußte sie es zu vergessen suchen, morgen in aller Frühe wollte sie es holen.

Es drängte sie, das Haus zu verlassen, sie bedurfte Luft und Helle; im Garten, hinten im Walde rauschte der Wind in den Bäumen, er sollte ihr die heißen Augen, die gerötheten Wangen kühlen. Sie nahm den Hut, ein Messer und ein Körbchen, es mußte schon reife Trauben und Pfirsiche geben, vergessene, am Baum halb eingetrocknete, daher köstliche Feigen; die Oleanderbäume standen mit Blüthenbüscheln besteckt, sie wollte deren über das Tafeltuch streuen. Die Luft war klar, vom Wind abgekühlt, der doch hier, von den Bäumen abgehalten, nur wenig bemerklich war; nur zuweilen raschelte es in den Zweigen; vielleicht ein Thier, eine unschädliche Schlange oder Eidechse, oder eine Frucht löste sich durch ihre eigne Schwere und fiel herab. Ein Mann kam eilig auf sie zu, sie erkannte ihn nicht vor den Baumzweigen. Wahrscheinlich meldete man, daß man das Boot sehe, vielleicht daß es schon lande. Sie blickte auf und das Körbchen wäre fast ihrer Hand entsunken. Achille Fabiani stand vor ihr — aufgeregt, glühend, das schöne Gesicht leuchtend von Zärtlichkeit und Schmerz, in allem Zauber seiner Liebenswürdigkeit.

Er spielte jetzt keine Rolle wie der Contessa gegenüber, er zwang sich nicht zur Freundlichkeit wie gegen die schlaue, berechnende Französin, er stand vor dem Mädchen, von dem sein Herz ihm sagte, daß es an Adel der Gesinnung hoch über allen Frauen stehe, mit denen er bisher in Berührung gekommen — daß von ihm angenommen oder verworfen zu werden, geistig über seine Zukunft entscheide. Daß er das nicht aussprach, daß das Leben, welches er seit Jahren führte, ihn nicht dahin leiten konnte, den Schwerpunkt eben auf diese geistige Entscheidung zu legen; daß er von Liebe und Leidenschaft sprach, Vorwürfe und Schmeicheleien anwandte statt der einfachen Wahrheit, das alles war die Frucht seiner Erfahrungen an den Frauen, mit denen er bisher verkehrt, der Geist der Gesellschaft, die er jeder andern vorgezogen, die Schranken seiner sittlich und im höheren Sinne geistig unvollendet gebliebenen Entwicklung.

Und es war vorzüglich das, was ihn Regina hatte fremd werden lassen, seit sie im Hause Fedele Montalto's unter seinem zunehmenden Einfluß lebte, was ihr unverständlich, heimlich erkältend blieb und den Zauber seiner äußern Erscheinung, den Schwung der Leidenschaft ihr gegenüber unwirksam machte.

Digitized by Google

Die Liebe ist oft wunderbar bezeichnend in dem Wort, das sie der Geliebten gegenüber erfindet, ihre eigenste persönlichste Empfindung auszudrücken, den einen Strahl, den gerade das Auge der Liebsten in der Seele weckte, die eine Färbung vor allen andern, die zuletzt wie die Farben des Regenbogens wieder zu einer zusammenfließen. Aber auch nur die Liebe findet diese eigensten Worte, nicht die Leidenschaft oder rasch auflodernde Glut; die Liebe wußte das Wort schon längst, einmal fand sie es, als gerade jener Ausdruck, jene Nuance des geistigen Wesens sichtbarer als gewöhnlich an der geliebten Erscheinung wurde; sie hegte das Wort im Herzen, und im Augenblicke erhöhter Innigkeit findet es nur den Weg über die Lippen. Die Leidenschaft behilft sich mit dem vorhandenen; allgemein wie sie ist, genügt ihr der hergebrachte Ausdruck.

Regina faßte ein solches Wort auf, das sie in seiner Unwahrheit unangenehm berührte. — „Ich bin kein Engel," sagte sie, „und noch weniger siehst du in mir einen. Wie könntest du sonst von mir fordern, was schon die allgemein menschliche Sitte verletzt. Deine heutige Anwesenheit gegen meine dringende Bitte ist eine solche Verletzung der Sitte, dein erster Gang hätte dem Grafen gelten müssen." — Grazie ist Gewohnheit, die zur Natur wurde, Regina besaß nicht, wie Catina Busca, die Grazie ihrer Lieblingssünde. Sie, die im Verkehr mit unzerstörbarer Sicherheit und Leichtigkeit sich gab, war jetzt scheu, befangen, wortkarg und innerlich gefesselt. Je mehr Achille für ihr Gefühl maßlos wurde, desto strenger suchte sie nach dem treuen Ausdruck ihrer Empfindung. Nun sprach er aus, was er früher der Contessa gesagt: „die Erbin des reichen Grafen Fedele giebt den armen Abenteurer auf."

Sie schüttelte den Kopf. „Es ist ein sehr einfaches Leben, das wir hier führen," sagte sie. „Kaum glaube ich, daß es dir genügen würde; ich würde mit dir in Capodoro leben oder wo du sonst wolltest, in den engsten Verhältnissen, wenn du eben die Existenz aufgiebst, die dich nach deinem eigenen Ausspruch zum Abenteurer macht. Fasse den Entschluß einer solchen Existenz; Graf Fedele wird dir seine Beihülfe nicht versagen und ich folge dir dann, wohin du willst." — Er lachte bitter auf. „Aus dem reichen Hause in das arme, in Abhängigkeit von dem Grafen! Nein, ich fordre kein Opfer von dir!"

Als er jetzt nicht mehr in glühender Leidenschaft, sondern düster und bleich vor ihr stand, erwachte in ihrem Herzen die Zärtlichkeit für den

Digitized by Google

Jugendfreund. „Ich bringe kein Opfer, wenn du mich liebst," sagte sie, „aber laß mich den Freund meiner Jugend erst wieder in dir finden. Du bist mir fremd geworden, Achille, es ist etwas in deinem Wesen, das ich mit meinen Thränen erst wegwaschen möchte, ein fremder, unstäter Zug, vor dem ich mich fürchte." — Er sah sie düster an mit zusammengepreßten Lippen. „Scheiden wir!" sagte er kurz. „Es mußte so kommen. Ihr feiert ein Fest heut, du wirst mich leicht vergessen, noch ehe du die Schwelle jenes Hauses wieder überschreitest." — „Nie — nie — Achille!" rief sie mit heiß vorbrechenden Thränen. „Das Fest, das wir feiern, ist Albrechts Verlobung. Laß mich dich dem Grafen vorstellen, es ist besser, als daß ich dich hier ohne sein Wissen sah!" — „Ich würde euch das Fest nur stören," sagte er bitter.

Sie konnte nicht nein sagen, dennoch versuchte sie es, Achille und sich selbst zu überreden. „Albrecht hat ihn so leicht gewonnen," sagte sie. Und indem sie das Wort aussprach, fühlte sie deutlicher als je den Unterschied zwischen dem heitern, einfachen, offenen Albrecht und einer Natur, wie die Achille Fabiani's. Er war ein Abenteurer, geistvoll, liebenswürdig, bedeutend, aber doch ein Abenteurer, dem der innere Halt abging, nicht die Ehre in dem Sinne, wie die Welt das Wort nennt, aber jene stolze Strenge und Ehrenhaftigkeit, die auch nicht den kleinsten Flecken auf dem blanken Schilde duldet. Es fehlte ihm die innere Stätigkeit und Zuverlässigkeit, und nicht bloß Graf Fedele würde Anstand genommen haben, ihm das Schicksal seines Pfleglings und Schutzbefohlenen anzuvertrauen. Nicht sein Name, ja nicht einmal der augenblickliche Stand seiner Verhältnisse würden die gewichtigsten Bedenken ergeben haben.

Er fühlte, daß Regina Recht habe, von jener Beimischung seines Wesens zu sprechen, die sie mit heißen Thränen, nicht mit schmeichelnden Küssen hätte bekämpfen müssen. — Er kannte die Kluft, die Regina von Catina Busca trennte, und eben deßhalb stand diese ihm näher. Jener innere Zwiespalt, der ihn von Regina noch mehr trennte, als die Furcht vor des Grafen Stolz und Strenge, er bestand nicht zwischen ihm und jener Frau. —

Vom Haus herüber schallte jetzt der Klang von Stimmen, auch die der Contessa Busca. Sie hatte erklärt, noch diesen Abend einer wichtigen Besprechung mit ihrem Vater wegen nach * * * fahren zu müssen, der Wagen sollte sie hier abholen, sie hatte Achille einen Platz in demselben

Digitized by Google

angeboten für den Fall, daß Regina ihn zurückweise. Was ein solches Anerbieten von einer Frau, wie Catina Busca, bedeuten konnte, verstand Fabiani sehr wohl. Der Ton ihrer Stimme, ihr heiteres Lachen brachten ihn zur Besinnung zurück. Einen Augenblick fühlte sich Regina von seinen Armen umfaßt, seine Lippen heiß auf den ihren — dann war er verschwunden.

Als sie bleich und mit aller Macht nach Fassung ringend zur Gesellschaft zurückging, begegnete sie dem auf sie geheften Blick ihres Oheims. Der Graf war bleich und ernst, ein höflicher, aber kalter Wirth, die letzten Monate schienen aus seinem Leben wieder ausgelöscht, er war derselbe wieder, den seit zwanzig Jahren seine Umgebung gekannt. Regina bemerkte es so gut wie die Andern, aber sie war zu heftig erschüttert, um sich anders als leidend verhalten zu können. Die Contessa war in strahlend guter Laune, sie errieth, was vorgefallen, und konnte über die Phantasie lachen, jemals darnach gestrebt zu haben, die Lebensgefährtin dieses düstern, eiskalten Mannes sein zu wollen, als den der Graf Fedele trotz aller Artigkeit und Aufmerksamkeit sich verrieth. Sie machte die Honneurs mit unbefangenster Grazie, zum Theil aus Gutmüthigkeit, da Regina es nicht über sich gewinnen konnte, Regina, deren Blindheit sie pries, und die sie nicht mehr beneidete. — —

X.

Ihrem Vorsatz getreu, fuhr Regina am nächsten Morgen im Boot nach Luignano, das Bild ihrer Mutter zu holen. In einem grauen einfachen Morgenkleide, in einen gleichfarbigen Plaid gehüllt, saß Regina heute im Boote, müde und ernst, nachdenklich und traurig. Der alte Zwiespalt ihres Innern war wieder aufgewacht, noch wogte alles chaotisch und unklar in ihrer Seele, des Oheims strenges, blasses Bild, Achille's leuchtendes, leidenschaftliches. Dennoch athmete sie auf, wenn sie daran dachte, daß der gestrige Abschied zugleich ihr bisheriges falsches Verhältniß abgebrochen habe, daß ein anderes, keinen fremden Blick mehr scheuendes von jetzt an zwischen ihnen sich bilden müsse und könne, daß sie dem Oheim alles gestehen wolle, seinen Rath, seinen Entscheid erbittend.

Schwer stützte sich heute die biegsame Gestalt auf des Schiffers Arm, langsam trat sie in den Garten und erstieg die Stufen der Terrasse. Von

Digitized by Google

allen Dienern war nur einer über Nacht dageblieben, er schlief wohl noch in der Wohnung des Gärtners, der ihm Nachtquartier gegeben. Regina setzte sich einen Augenblick auf einen Stuhl, der noch über Nacht auf der Terrasse stehen geblieben war, da hörte sie Schritte. Ein Diener war es nicht, es war ein leichter und doch sicherer Gang. Mit stockendem Athem dachte sie an Achille — doch er war es nicht, der vor ihr stand, sondern ihr Oheim, Graf Fedele Montalto.

Er trug nicht seinen gewöhnlichen leichten Morgenanzug, sondern einen schwarzen, ganz geschlossenen Rock, dunkle Handschuhe und den Cylinderhut — er war so furchtbar bleich, wie Regina ihn nie, aber auch sonst nie ein lebendes Wesen gesehen hatte. Erloschen und düster lagen seine schwarzen Augen in breiten olivenfarbigen Ringen, die weißen Lippen waren fest aneinander geschlossen, er sprach leise und gepreßt durch die aufeinander gedrückten Zähne. — „Lieber Oheim," rief das Mädchen, zum Tode erschrocken, „was ist geschehen?" — Er machte eine heftige, zurückweisende Bewegung — wollte er sie persönlich, wollte er ihre vertrauliche Anrede zurückweisen, sie wußte es nicht. Still und schweigend stand sie vor ihm; ihr einfaches wollenes Morgenkleid schien den Grafen zu überraschen.

„Es ist gut, daß wir noch einige Augenblicke allein sind," sagte er. „Wir können so unter vier Augen ordnen, was geschehen soll. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe darüber, Contessa Fabiani, daß Sie sich unter den Schutz eines Mannes stellen wollen, der Ihnen durch Bande des Blutes und der persönlichen Neigung verbunden ist, nur darüber, daß Sie, nach zweijährigem Aufenthalt unter meinem Dache, dies ohne mein Wissen thun wollen. Ich habe mir nie ein Recht über Sie angemaßt, mein Haus stand Ihnen offen, so lange es keine andere Zuflucht für Sie gab; es entläßt Sie auch, sobald Sie es wünschen, ebenso wie ich auch keinen Augenblick anstehen werde, Ihrem Gatten Ihr mütterliches Erbe zu übergeben. Dies Herrn Fabiani zu sagen, kam ich hierher, vielleicht auch zu verhindern, daß Sie mein Haus anders als seine Gattin verlassen."

Regina stand schweigend. Was der Graf noch hinzufügte, überzeugte sie, daß er vollkommen über ihr Verhältniß zu Achille unterrichtet sei, über ihre Begegnungen hier in Luignano, ihren Briefwechsel, seine gestrige Anwesenheit. Nur schien er eine andere für diesen Morgen angenommen zu haben. Als der Graf schwieg — er hatte lange und hastig, ohne daß

Digitized by Google

sie ihn zu unterbrechen gewagt hätte, gesprochen — blickte er sie fragend an. Der Mann war vollkommen verwandelt, so viel Hohn, Bitterkeit, mehr noch, tiefste Trostlosigkeit lag in seinem Ausdruck, in seiner Stimme. Seine Worte beherrschte er noch, er sprach langsam und überlegt.

„In allem sind Sie genau unterrichtet, Herr Graf," sagte das Mädchen demüthig und klanglos. „Nur in Einem nicht. Achille Fabiani hat gestern Nacht im Wagen der Contessa Busca mit dieser Capodoro verlassen und ich konnte ihn heute nicht hier erwarten. Mein inneres Gefühl sagt mir vielmehr, daß unsere gestrige Begegnung eine entscheidende, ein Abschied, wenn auch nicht für's Leben, doch das Ende unseres bisherigen Verhältnisses war. Was mich hierher führte —." — Der Graf unterbrach sie. Auf ihrem Gesicht lag ein Ausdruck, der Trauer, aber keine Trostlosigkeit verrieth, nicht das Gefühl, das sie beherrscht haben müßte, hätte sie von Achille wirklich als von dem Geliebten ihrer Jugend, nicht bloß als von ihrem Jugendfreunde Abschied genommen.

„Achille und ich, wir wuchsen wie Geschwister auf," fuhr Regina fort, die ja eine Beichte, eine solche Auseinandersetzung ihres Verhältnisses längst für ihre eigene Ruhe nöthig gehalten hatte. „Meine arme Mutter war seine erste Lehrerin, er mein einziger Spielgefährte; in der Zurückgezogenheit, in der meine Mutter lebte, hatte ich keinen Umgang mit Altersgenossinnen, meine Mutter wenig Frauenumgang. Achille ersetzte mir alle Jugendfreundinnen und Mädchenfreundschaften, und deßhalb blieb unser gegenseitiges Verhältniß ein unschuldiges, kindliches, wie je nur eine Mädchenfreundschaft sein konnte, bis zu meiner Mutter Tode. Tante Clelia erlaubte, daß wir uns schreiben, uns sehen durften, unsere kurzen Begegnungen wurden nun herzlicher als früher, unser Verkehr erhielt eine höhere Wärme während derselben, aber wir blieben in den Grenzen verwandtschaftlicher Neigung. Nur trug ich die Sehnsucht nach der verlorenen Mutter auf meine Neigung zu Achille über, die Sehnsucht nach der mit der Mutter verlorenen Heimat. Dieses Gefühl steigerte sich in Ihrem Hause," setzte sie langsam und zögernd hinzu; „ich hatte das Gefühl, hier nur geduldet zu sein. Die Verachtung und Unversöhnlichkeit, welche meine arme Mutter nie zu überwinden gewagt, erschien mir als das einzige Erbe, das sie mir hinterlassen. Als in dieser Vereinsamung Achille das erstemal mich aufsuchte nach dem Tode Clelia's, der

Digitized by Google

Einzigen, die mir Theilnahme und Freundlichkeit bewiesen, da erschien mir sein Kommen wie ein Glück. —

„Seit der Nachricht von Albrechts Ankunft änderte sich sein Ton, er forderte mich auf, ihm zu folgen.“ Regina sprach hastig, mit tiefen Athemzügen; „ich dachte an meine Mutter und ihr Schicksal, Achille war leidenschaftlich, bald traurig, bald zärtlich, ich verglich ihn mit Albrecht, mit Ihnen. Damals fingen Sie an, freundlicher gegen mich zu werden, ich fühlte mich keine Fremde mehr, ich fing an, für möglich zu halten, daß Sie einst mich in Liebe und nicht in Verachtung als Pollrena's Tochter anerkennen würden. Wie meine Mutter einst, liebte ich jene Strenge in Ihrem Wesen, die meine Mutter, nach der Erkenntniß ihrer Schuld, so fern von Ihnen gehalten hatte. Ich schrieb Achille, daß ich ihn nicht mehr im Geheimen sehen wollte, ich sagte es ihm gestern, auch daß ich nur mit Ihrer vollsten Billigung seine Frau werden könne. Er begleitete gestern Abend die Contessa nach * * *, es war das ein Uebereinkommen, das er schon vor dem Gespräch mit mir getroffen, wenigstens sagte dies ein Billet, das ich gestern Abend auf meinem Nachttische fand, das aber schon am Nachmittag abgegeben war.“

Graf Fedele betrachtete die Handschrift des Billets und reichte Regina eins, welches dieselben Schriftzüge trug. Es enthielt die an den Grafen gerichtete Meldung von Fabiani's Anwesenheit in Luignano, die aber nach diesem Billet Regina bekannt gewesen sein sollte. „Ich sprach die Wahrheit,“ sagte das Mädchen stolz, „ich wußte weder, daß er in Capodoro, noch daß er in Luignano war. Ich war im Hause mit Anordnungen beschäftigt, länger als eine Stunde; als ich in den Garten ging, geschah es, um Herr einer Erregung zu werden, in die ein Fund mich versetzt, den ich mir als Ihnen werthlos und verachtet sichern wollte. Ich kam heute hierher, um das Bild meiner Mutter abzuholen, welches ich gestern in dem Nebenzimmer des großen Saales auffand. Wenn nicht die Wehmuth und Bitterkeit, so wollte ich doch die Thränenspuren verwischen, deshalb ging ich in den Garten und fand dort Achille.“

Graf Fedele hatte den Arm auf die Lehne seines Stuhles gelehnt und den Kopf auf diesen Arm gesenkt, so daß der Ausdruck seines Gesichts Regina verborgen war. Als er jetzt den Kopf erhob, war die Starrheit und Kälte aus seinen Zügen verschwunden. „Du nahmst Abschied von ihm,“ sagte er, „weßhalb?“ — „Ich nahm nicht Abschied, es

Digitized by Google

kam so," entgegnete das Mädchen ernst und feierlich. „Seit ich denken kann, sah ich meine Mutter von Leid und Reue verzehrt, zu denen etwas sie getrieben, was man Leidenschaft nennt. Haben, da Kinder die geistigen Erben der Eltern sind, die Reue und die heißen Thränen meiner Mutter vor meiner Geburt schon jene Fähigkeit in mir ausgelöscht, ich weiß es nicht, aber mir graut, wo ich dem Worte oder dem Ausdruck begegne. Aber ein anderes geistiges Erbe hinterließ mir meine Mutter, ihre Liebe und Sehnsucht nach ihrer Heimat, die Verehrung für den Mann, den sie im Rausch der Leidenschaft hintergangen. Seit Montalto anfing, mir eine Heimat zu werden, kein bloßes Dach mehr über dem Haupte, lernte ich verstehen, daß man herzgebrochen sterben kann, wenn man sich unwiderruflich daraus verbannte." — Graf Fedele war aufgestanden. „Was muß ich thun, daß Montalto dir eine Heimat werde?" fragte er mit bewegter Stimme.

„Meiner Mutter verzeihen, den Bann aufheben, der auf ihrem Andenken liegt, jenem armen Bilde einen Platz in meinem Zimmer gönnen, ihren Namen auszusprechen mir nicht mehr verbieten — geliebter Onkel!" rief Regina, und in ihren Augen, auf ihrem Gesicht leuchtete jene innere Glut, die Polixena so eigenthümlich gewesen und sie so wunderbar fesselnd hatte erscheinen lassen. „Ich weiß nicht, welche Erinnerungen für meine arme Mutter sich an diese Terrasse knüpften, schmerzliche und glückliche zugleich, — aber aus ihren Worten kannte ich jede Steinvase dort am Geländer, jede Farbennuance der Bergreihen, jede Einzelnheit des ganzen Bildes! Vor allem war es ein Abend, dessen sie sich erinnerte, mit hellem Mondlicht, das silbern auf der Bucht und bläulich auf dem Garten lag, einen Rosenstrauß beschien, den Sie ihr gepflückt, sie hatte Ihnen vorgelesen. Eine Sehnsucht, ungestillt und unstillbar, daß sie mein kindisches Herz in seinen tiefsten Tiefen erzittern ließ, lag in dem Ausdruck, mit dem sie jene Verse sprach, die sie Ihnen an jenem Abend gelesen hatte und die ich als Kind schon nachsprechen lernte — lange bevor ich sie verstand: „Cur me querelis exanimas tuis!"

„Oft sah ich sie das Buch an die Lippen drücken, häufiger noch einen Brief, der zwischen seinen Blättern lag, zerlesen und zerbrochen in seinen Rändern. Brief und Buch verlangte sie, daß ich ihr in den Sarg gäbe, ohne sie anzusehen, es war das schmerzliche Räthsel ihres inneren Lebens. Ich weiß nicht, was jener Brief enthielt, nur einmal sagte sie mir, daß

Digitized by Google

ihr ganzes Schickſal ein anderes geworden ſein würde, hätte er nicht wochenlang in dieſem Buche gelegen, ehe er zu ſpät in ihre Hände fiel. Die Handſchrift jenes Briefes aber erkannte ich auf dem erſten Schreiben, das Sie der Tante Clelia ſandten, nachdem ſie nach der Mutter Tode mich bei ſich aufgenommen." —

Graf Fedele ſtand ſchweigend und unbeweglich, er hatte die Hand über die Augen gelegt, lautloſe Stille lag über Haus und Garten, ein weicher grauer Nebel breitete ſich über die Bucht. Für Fedele Montalto glänzte ſie im blauen Schleier des Mondlichtes, dufteten jene Roſen, die er Polixena gepflückt, tönte jene geliebte, nie mehr gehörte Stimme: „Was brichſt mit deinen Klagen das Herz du mir!" — Polixena hatte ihn geliebt, aber zu ſpät! Das bittere Wort traf auch den damals ſo glückſicheren, verwöhnten, ſtolzen Fedele Montalto, und jetzt nach zwanzig Jahren der Verbitterung, des Grams, der Unverſöhnlichkeit klangen jene Worte aus ihrem Grabe zu ihm herüber und fanden den Weg zu ſeinem Herzen — zu ſpät — für ihn ſelbſt und Polixena — ja — aber nicht für Regina! — Er blickte in ihr erregtes, angſtvolles Geſicht; Thränen rollten ihr heiß und unaufhaltſam über die Wangen und fielen auf ihre gefalteten Hände; ſchüchtern und zaghaft ſuchten ihre Augen die ſeinen. Der Graf trat ihr entgegen mit ausgebreiteten Armen, und mit einem jubelnden Rufe warf ſich Regina an ſeine Bruſt. Sie war keine Fremde mehr in Montalto — keine Fremde in Fedele's Herzen. — —

XI.

Seither ſind Jahre vergangen, und wieder wie an jenem für Fedele Montalto's Leben ſo entſcheidenden Abend liegt bläulich ſilberner Mondglanz über der Bucht von Capodoro und über dem jetzt wohnlich und freundlich gewordenen Luignano. — Wieder blühen die Roſen und duften die Oleander, haucht die Datura ihren ſüßen Duft aus — und Graf Fedele geht ſchweigend auf der mondbeglänzten Terraſſe auf und ab. Er iſt allein, aber nicht lange; eine ſchlanke Frau kommt aus dem Hauſe und auf ihn zueilend, ergreift ſie ſeinen Arm, das Mondlicht fällt auf Regina's ausdrucksvolles, ſchönes Geſicht. „So — die Kinder ſchlafen, lieber Fedele; ich gelobte ihnen, Papa zu ſagen, wie artig ſie während ſeiner Abweſenheit geweſen. Nun aber erzähle auch, was du dieſe

Digitized by Google

drei Tage in Capodoro gethan, erzähle mir von Despinna und ihren Kindern."

Graf Fedele, der bereits ganz weißes Haar hatte, sonst aber wenig verändert war, noch immer eine stattliche, interessante Erscheinung, erzählte mit Humor und Behagen von Madame Calliope's übergroßem Eifer, die Tochter, die zum erstenmal mit zwei Kindern ihr Gast war, in ihrem kleinen Hause möglichst behaglich aufzunehmen. Das Haus wäre kaum zu klein gewesen, aber die Unruhe und Hast der Mutter war sicherlich zu groß. Despinna wollte den Sommer und Herbst, selbst den Winter über bleiben, da ihr Gatte, der Professor der orientalischen Sprachen und Litteratur, Albrecht von Attenhofen, eine zweite wissenschaftliche Reise im Auftrage der Regierung nach dem Orient unternahm, nachdem das in einem gelehrten Werke gesammelte Ergebniß seiner ersten ihm einen Ruf als Gelehrter gegründet hatte, während er selbst ein persönlich beliebter und geschätzter Lehrer an der Hochschule war. — „Ich habe Despinna eingeladen, dein Gast hier in Luignano zu sein," schloß Graf Fedele seinen Bericht.

Regina blickte überrascht, aber dankbar zu ihm auf. Graf Fedele hatte, seit er verheirathet war, theils alte Verbindungen wieder aufgenommen, theils neue angeknüpft, er sah in seinem Hause in Capodoro gern und oft Gäste und liebte es dagegen in Luignano ganz ungestört zu bleiben. „Du weißt, ich bin der Meinung," beantwortete er lächelnd Regina's fragenden Blick, „daß ich eigentlich Despinna mein spät, aber reicherblühtes Glück zu danken habe. Sie war eine so glückliche, so hoffnungsvolle Braut, durch keine Widerwärtigkeit muthlos zu machen, der Himmel stand offen vor ihr, weil sie ihn im Herzen trug, und als sie trotz der hochmögenden Schwiegermama und der bedenklichen Mutter das Ziel ihres Hoffens erreicht hatte, da war es der Abglanz ihres Glückes, der seine Verklärung über die Zukunft warf, die ich dir noch zu bieten hatte. Aus diesem Gefühl inniger Dankbarkeit möchte ich Despinna ein paar ruhige Wochen auf Luignano gönnen, ihr und den Kindern, damit sie nicht bloß die Bevormundung der einen Großmutter mit der der andern vertauschte." — Regina drückte dankbar des Gatten Hand und ihr Auge hing mit dem vollen Ausdruck der Verehrung und Zärtlichkeit an seinem ausdrucksvollen und noch immer schönen Gesicht; so voll bewußtem Stolze

Digitized by Google

sie sonst gegen die übrige Welt war, ihrem Gatten gegenüber hatte ihr Wesen noch immer etwas kindliches und demüthiges.

„Wie gnädig hat Gott mein Schicksal geführt!“ sagte sie nach einem kurzen Schweigen, und eine tiefe Bewegung klang aus ihrem Tone. Einige Augenblicke sah sie schweigend hinaus auf die mondbeglänzte Flut, dann wandte sie sich plötzlich zu ihrem Gatten. „Hörtest du nichts von Achille und Catina?“ fragte sie. — „Catina ist in Capodoro,“ sagte der Graf ernst; „ich sprach sie gestern.“ — „Catina ist in Capodoro?“ wiederholte Regina überrascht und erschrocken. „Und so ganz unerwartet, und wo ist dann Achille? Was konnte sie vermögen, sich von ihm zu trennen?“ — „Der Tod, Regina,“ sprach der Graf ernst und schlang den Arm um seine Frau. — Ein Schrei entschlüpfte Regina's Lippen. „Wie, wo starb er?“ fragte sie. — „Er blieb im Duell,“ entgegnete der Graf.

Regina war heftig erregt, sie hatte Achille nicht zu vergessen brauchen, denn in ihrer Liebe für den Jugendfreund, den Bruder, war nichts, was der Liebe für den Gatten widersprach. Catina Busca hatte wenige Wochen, nachdem sie Capodoro verlassen, eine Reise nach Florenz unternommen, von dort sandte sie an ihre Freunde die Nachricht ihrer Vermählung mit Achille Fabiani. Man sprach viel über diese Heirath; die Einen beklagten die Contessa, die Andern besprötteltten Fabiani's Wahl. Catina hatte ihre Kinder in Pensionen untergebracht, sie lebten bald in Paris, bald in Rom und Turin und zuletzt in Neapel, nach Catina's Briefen und dem Anschein nach vollkommen glücklich.

„Es scheint,“ begann Conte Febele seine Erklärung, „daß Fabiani in gewisse politische Verhältnisse sehr tief eingeweiht war, und man ihn lauer und weniger zuverlässig fand, als man erwartet hatte, da man ihn so weit einweihte. Seine leichtlebige, unzuverlässige Natur scheint zu allerhand Besorgnissen Veranlassung gegeben zu haben, im Grunde war er selbst wohl bloß der Sache müde; seine Verhältnisse waren durch seine Verheirathung die allerangenehmsten, er mag Versuche gemacht haben sich jenen Banden zu entziehen, für gleichgültig zu gelten, damit man keine Anforderungen mehr an ihn stelle. Das konnte oder durfte man nicht dulden, vielleicht war er wirklich zu tief eingeweiht; genug, der mit ihm Streit im Theater suchte, ist ein bekannter Patriot. Die Gegner gingen beide nach Sicilien, das Duell fand in den Latomien von Syrakus statt,

Digitized by Google

der erste Schuß traf Fabiani mitten in die Brust, als man ihn aufhob, war er schon todt; dort auch wurde er begraben."

„Arme, arme Catina!" sagte Regina. „Was wird sie jetzt thun?" — Graf Fedele sprach nicht aus, was er dachte. Es gibt Verhältnisse, die keine Dauer, Naturen, die keine Einförmigkeit vertragen. Achille Fabiani und Catina, beide gehörten zu diesen Naturen. An der Leiche des jungen schönen Gemahls hatte Catina in Verzweiflung geweint und die Hände gerungen; nun sie aber in das stattliche Haus ihres ersten Gatten, in die alten Verhältnisse zurückgekehrt war, hatte sie ein allerdings noch uneingestandenes Gefühl, wie man es nach der prangenden und sengenden Herrlichkeit eines an Glut und Gewittern reichen Sommers an kühlen stillen Herbsttagen hat. Das Bild des Dahingegangenen stand vor ihr in ungetrübtem Glanz seiner verführerischen Liebenswürdigkeit, noch hatte sie von seinem Wankelmuth und seiner Unbeständigkeit nicht allzuviel zu leiden gehabt. Wie die Lieblinge der Götter war er in blühender Jugend, im vollen Besitz alles dessen dahingegangen, was ihm allein lebens- und strebenswerth gewesen. Eines höheren Strebens, eines Kampfes oder eines Martyrerthums für eine Idee wäre er nicht fähig gewesen. Ehe er sich der Schranken seiner geistigen Natur bewußt werden konnte, sich selbst und andere enttäuschte, durfte er sterben.

Sein Grab liegt an einer Stätte, die selbst ein Gedicht ist, es ist ein enges grünes Thal von hohen Bergwänden gegen die Sonnenglut geschützt. Nicht verworren und trümmerhaft liegen die verlassenen Steinbrüche da; in weiten Bogen und großen Pfeilern stehen die Felsreste, üppige Schlingpflanzen verdecken die Unregelmäßigkeiten, lang niederhängende Ranken flattern in der lauen blüthendurchwürzten Luft; Myrthen und Orangen blühen jahraus, jahrein in dem wohlgeschützten Thale, die Blüthen der Granate glänzen in dunklem Grün; aus Felsspalten über dunkles Moos rieselt das Wasser von den Bergwänden nieder und verbreitet erquickende Kühle. Dort haben sie dem ohne den Segen der Kirche Gestorbenen die letzte Ruhestätte gegönnt. Das tyrrhenische Meer schäumt an den Felsenküsten der Insel, welche die Griechen einst ihrer Frauenschönheit und ihrer Blumen wegen priesen; sein Rauschen tönt hinauf in den stillen grünen blüthendurchdufteten Erdwinkel, wo Achille Fabiani seine letzte Ruhestätte fand. Dieselben Wogen zersprühen vielleicht auch an den Steindämmen von Capodoro, rauschen in der stillen Bucht von

Digitized by Google

Luignano, hier wie dort blickten verweinte Augen seiner gedenkend auf sie nieder.

Edele Montalto vermochte Regina's Trauer nachzufühlen ohne Eifersucht. Wenn sein Herz und sein Geist jünger als seine Jahre waren, so hatte er doch die Erfahrungen derselben und sagte sich, daß sein spät und unverhofft erblühtes häusliches Glück ein seltenes sei; er grübelte nicht, ob Regina vielleicht einem jüngeren Gatten mehr Zärtlichkeit und Leidenschaft entgegen gebracht haben würde, er begnügte sich mit ihrer herzlichen tiefen Verehrung und kindlichen Unterordnung, aber ihr ganzes Wesen legte Zeugniß dafür ab, daß sie glücklich sei. Er war ihre menschgewordene Vorsehung, sie glaubte an seine Ueberlegenheit und Güte, wie an Gott selbst, und fand in ihm alles, was ihrer Kindheit und Jugend gefehlt, alles was die unstillbare und verzehrende Sehnsucht ihrer Mutter geworden war, nachdem sie es in der Verblendung der Leidenschaft aufgegeben.

Regina liebt das Haus von Capodoro und die Terrasse von Luignano wie die Erfüllung der Sehnsuchtsträume ihrer Jugend; sie sieht ihren Gatten mit den Augen ihrer Mutter, und sollte wirklich in späterer Zeit die Kluft der Jahre eine bemerkbarere, auch geistig trennende sein, so wird sie ihre Kinder zum Ersatz haben und in diesem besten Frauenglück nie bereuen dürfen, daß sie den berauschenden Trank der Leidenschaft von sich wies, um statt seiner den klaren goldenen Wein der Liebe zu fordern, der was er an Süßigkeit und berauschender Kraft verlor, an Geist und Stärke gewann, der statt zu berauschen erhebt, wie alles aus dem Geiste Geborene.

Digitized by Google

Die Jungfrau vom Feldberg.

Von

Walderich von Sanct Trutbert.

An einem heißen Julitage wanderte ein junger Mann die Höllensteige in den Schwarzwald hinauf; langsam waren seine Schritte, trüb und verdrossen neigte er den Kopf, er ging ungern vorwärts. Endlich war er oben, betrat das Wutachthal bei Neustadt, warf, das Städtchen vor Augen, sein schweres Reisebündel vom Rücken, setzte sich nieder und sah sich nach einem wegkundigen Menschen um. Ein mit seinem Reff beladener Uhrenhändler kam aus dem Städtchen auf ihn zu und den fragte er: „Bin ich auf dem rechten Weg nach Bärenthal am Feldberg?“ — „Ihr seid,“ antwortete jener, „seit einer halben Stunde über den rechten Weg hinaus; lenket um, immer am Fluß hinauf, und wo er sich mit seinem Thal von der Landstraße links wendet, dort gehet hinein, dann immer dem Fußpfad nach, der Euch in zwei Stunden nach Bärenthal führt. Was hat der Herr dort für Verrichtungen und wo ist er her, wenn man fragen darf?“ — „Ich bin aus Rheinweiler und zum Schulmeister in Bärenthal ernannt. Wie sieht's dort aus?“ — „Da kommt der Herr aus der schönen Welt in die wüste Welt, aus der Kultur in die Unkultur, aus der Kurzweil in die Langweil. Wenn man Ihn mit dem Dienst hat strafen wollen, so ist Er gestraft; wünsch' Glück dazu.“

Der Uhrenhändler ging seines Weges und da saß nun der arme Schulmann Joseph mit dem brennenden Heimweh und der düstern Verheißung. Er saß so lange, bis er sich lächerlich vorkam, dann sprang er mit dem Ausruf auf: „was sein muß, sei!“ und beugte in die Thalmündung ein, ohne aufzuschauen. Als er das endlich wagte, nahm eine unsichtbare Hand alle seine Schmerzen weg und wandelte sie in frohen Frieden.

Digitized by Google

Das Thal breitete frischgrüne Matten aus, Felsen und Waldberge schwammen im Abenddust, mit Gallwein umgebene hölzerne Bauernhäuser ruhten auf den Halden. Vor ihm dehnte sich ein blendender Schimmer aus, es war der Spiegel eines lang durch's Thal gestreckten Sees. Den allmälig näher tretenden Hintergrund bildete der Feldberg mit sanft geschwungenen Höhen, voll hellgrüner Weiden, mit seinem dunkeln Waldgürtel und grauen Granitfuß, um den sich Wiesen, Felder und Höfe reihten. Es wurde laut in Nähe und Ferne, viele Abendglocken stimmten ihr Lied an, Kuhhörner und Menschenstimmen fielen ein, die Heerdenglocken klangen dazu, und bald wurden die Heerden selber sichtbar, wie sie langsam aus dem Wald herabstiegen und den Höfen zuwandelten. Und fast jeder dieser Höfe hatte seine kleine Kapelle mit der im leichten Holzthürmchen baumelnden Glocke. Joseph faltete die Hände und sprach andächtig: „hier ist gut sein!“ —

In der Spätdämmerung erreichte er sein auf einem Hügel am Thalende stehendes Schulhaus, zu dem Thal und See, Wald und Fels den letzten, stillen Gruß hinaufschickten. — Die Morgenglocken weckten ihn, vor seiner Thüre standen an vierzig Knaben und Mädchen und drückten herein, als er öffnete. Er forderte sie zum Gebet auf, sie glotzten ihn an und schwiegen, so daß er das Gebet allein sprechen mußte. Er befahl ihnen zu lesen, was er an die Wandtafel schrieb, sie glotzten ihn wieder an und schwiegen. Nun versuchte er's mit dem Singen und hatte stille, aufmerksame Zuhörer. — Die Kinder fremden, dachte er, sie werden sich schon an mich gewöhnen. Folgenden Tages wachten denn auch die Kinder auf, aber nur zur Hälfte, denn die andere Hälfte kam nicht, und am Ende der Woche erschien kaum noch ein Zehntheil. Joseph lief von Haus zu Haus, bat und drohte mit Klagen beim weltlichen und geistlichen Amte; die Bauern aber schüttelten zu allem ungläubig ihre Köpfe.

Geschlagen wich er aus dem Treffen und suchte Trost beim Wein. In der Schenke traf er Einen an, der sich bereits in's höhere Licht hinaufgezecht, den Barbier Kalfakterle, und seine Strahlen alsbald auf den Lehrer schoß. „Weiß bereits, daß Ihr so wenig ausrichtet als Euer Vorfahrer,“ sagte er. „Folgt meinem Rath, er ist der des Naturphilosophen, dessen Wissenschaft jetzt endlich die Welt zur Vernunft bringt. Richtet Eure Schule nach der Gallischen Schädellehre ein. Den Kopf her, ich zeig' Euch die Griffe. — So, jetzt wißt Ihr, wo die Qualitäten sitzen und nicht sitzen; könnt sie an Eurer Buben glattgeschorenen Köpfen leicht ent-

Digitized by Google

decken. Locirt sie nach dem Erfund: in's erste Subsellium die Verstandesmenschen, in's zweite die Theosophen, in's dritte die Verliebten, in's vierte, fünfte, sechste die Säufer. Das siebente wird mit den Raufern, Räubern und Mördern besetzt, das achte mit den Schelmen, und die letzten geben denjenigen Raum, an welchen kein Organ zum Vorschein trat. Was den Lehrplan anbelangt, so werden die Verstandesmenschen mit Vaterlandskunde und Völkerrecht traktirt, die Theosophen mit Mythologie, die Verliebten werden nur im Gesang unterrichtet, die Säufer sind stündlich an den Brunnen zu führen, Siebener und Achter werden ebenso stündlich geprügelt, das Weitere kann die Schule schwänzen und das Vieh hüten, damit sich Gleiches zu Gleichem geselle. So würde ich an Eurer Stelle die Schule organisiren; aber das versteht Ihr nicht. Adieu, ich muß zu meinen Patienten."

Joseph konnte sich am folgenden Morgen die phrenologische Kopfschau doch nicht versagen, fand aber zum Glück alles glatt und organlos. Obwohl er sich aus diesem Grunde in die phrenologische Methode nicht einarbeitete, so verlautete doch davon durch den bösartigen Kalfakterle bei den Bauern, die nun ihre Kinder um so sorgfältiger von der Schule abhielten und ihrem Lehrer keinen Gruß mehr boten. Mit sich und der Welt zerfallen, suchte er Trost auf dem Berge. Er stieg auf die Hochweiden und dort wußte er nicht, wohin zuerst seine Augen wenden, denen das Sehen zu viel wurde. Aber bald war aller Druck aus seinem Herzen gewichen, das mit den Blicken wandern ging: hinter dem Constanzer Dom schimmert der Bodensee, um ihn stehen die Alpen wie Priester um den Weihkessel; im Südwest hebt sich der Basler Münster gleich einem Wächter von den manchfachen Formen des Jura, und im Norden schließt die Pyramide des Straßburger Gotteshauses den langen Silberstreif des Rheins und hebt sich scharf gegen die lichtblauen Vogesen ab. Zwischen diesen drei heiligen Grenzwächtern hebt der Schwarzwald seine Kuppen und läßt in das glänzende Grün und Blau seiner Thäler und Flüsse schauen. Aber tief drunten in der Nähe leuchten der Titisee und die Wutach und nicken ihm den heimelnden Gruß herauf: diese weite Welt vor dir sei deine Sabbathwelt, wir Kleinen drunten sind deine Alltagswelt, in der du klein werden mußt, wie wir, wenn dich dein Sabbath groß machen soll. Wir sind ja doch deine große Welt im Auszug, für dich zum Hausbrauch zugerichtet mit Fluß und See, Berg und Thal, Wohnhaus und Kapelle. —

Digitized by Google

Joseph hätte sich den heimelnden Gruß auch gern gefallen lassen, wenn nur die Menschen nicht wären, die ihm alle so weh thaten. Jetzt waren sie fort, so ganz allein stand er über ihnen, daß ihm in der Einsamkeit bang ward und er wieder hinunter flüchtete zu seinen Quälern. —

Er hatte nicht weit zu gehen, um sie anzutreffen. Bald hörte er im Hinabsteigen die Bergstille von Geigen und Jodeltönen zerstört, sah acht kleine, hölzerne Häuser auf dem Berg zerstreut, neben jedem einen Brunnen und eine große Stallung, das waren die Viehhütten der acht Dörfer, die sich in den Besitz des Feldbergs theilen und ihr nicht melkbares Vieh den Sommer über hier oben weiden lassen. Heut war auch das Volk weiden gegangen und ließ sich's wohl sein bei vollen Gläsern, denn seine Viehhäuser sind auch Lusthäuser für den Menschen, dem sie den Markgräfler und Kaiserstuhler verzapfen. Da zog es heute wie Bienenschwärme ein und aus; drinnen stand der Spielmann auf der Wandbank und ließ das junge Volk nach seiner Pfeife tanzen, denn es war Feiertag. Die Tänzerin schaut zu Boden und dirigirt ihre und ihres Tänzers Füße, er aber steckt den Kopf in die Höhe und johlt wie ein Drosselhahn auf dem Tannengipfel. Das kam dem Schulmeister ganz erbärmlich vor, er weigerte den Töchtern des Waldes des Tanzes Ehre und suchte das Weite; aber er kam nicht weit, auf der Schwelle faßte ihn der Doktor Kalfakterle und zog ihn zu einer der Tafeln nieder, die im Freien stehen, aus rohen Bretten gezimmert, und die Zechenden um sich versammeln. Man machte den Beiden Platz und bot ihnen schreiend die vollen Gläser. Eine Pause entstand, aber ein lustiger Bub machte ihr ein Ende mit der Frage: „Dokterle, von uns bracht' jeder seinen Schatz herauf, wo hast du des Seebauern Merge? Aber gelt, die ging lieber in's Kloster, als zu dir; laß dir das Maul abwischen." Er that es zugleich dem Kalfakterle mit seinem rauhen Aermel.

Der Dokterle wischt seine angelaufene Brille ab, läßt sie wieder auf der Nase reiten und ruft mit erhobener Stimme: „o wunderbar, o schauerlich!" — „Was hat Er denn? Was sieht Er denn?" fragt's um ihn her. — „Ich sehe anderes, als ich zuvor gesehen, denn ich habe eine Wunderbrille, die aller Dinge Wesen schaut," versetzt er. — „Was sieht Er denn? Was weiß Er denn?" — „Einst sah ich Menschen, jetzt seh' ich Thiere. Nachbar, nehm' es seine Frau nicht übel — Er hat ein paar tüchtige Hörner auf. Und Ihn, Frieder, hat man zwar schon lang wegen

Digitized by Google

seiner ansehnlichen Ohren bemerkenswerth gefunden, aber jetzt ist's übermacht. Ei, Crescenz, wie ist Euer Mundstück doch so ganz zum Heufressen eingerichtet! Selbst meine Ohren werden durch die Wunderbrille bezaubert, weil ihre Stangen hinter sie langen! Moosbauer, Ihr sprechet bereits die Yahnische Kosmopolitensprache. Sie wird Euch zu Statten kommen, wenn Ihr Euer weises Vorhaben ausführet und nach Amerika auswandert. Y ahn! Euch versteht man überall, Ihr Glücklicher! Bäh, Jungfer Beätle, Ihr sanft blöckendes Lamm und jedes guten Hammels Lieb' und Luft!" — Verblüfft sahen die Bauern einander während dieses Unsinns an; einige griffen nach Stirne und Ohren; plötzlich aber erschallte ein allgemeiner Schrei der Entrüstung, und der Doktor flog, übel traktirt, den Berg hinab, der unschuldige Joseph ihm nach, kaum sanfter befördert.

Mit der Menschheit grollend, raffte er sich drunten auf und ließ den Kalfakterle vorausspazieren. „Nicht einmal freuen darf ich mich bei ihnen," murrte er bitter; „weg von euch, morgen troll ich mich!" Aber vom Thal herauf tönten wieder die Glocken und winkte der See im Abendfrieden. Das Kapellenglöcklein des nächsten Hofs wurde von einem Kindergesang begleitet. Er schlich heran und sah dort seine Schulkinder, die ihn Tag an Tag verletzen; sie waren auch jetzt nicht ohne Lehrer, in ihrer Mitte stand eine hochgewachsene, blonde Bauerntochter und erschien ihm wie die heilige Schäferin Genoseva in ihrer Lämmer Mitte. — Der Gesang endete, die Jungfrau kniete mit den Kindern nieder und sie beteten im Chor das Ave. Darauf sprach der Kinder eines: „Seebauer Marei, erzähl' uns was." — „Wenn ihr ordentlich still sitzet und nicht schwätzet, wie in der Schul', so will ich's thun," entgegnete sie. „Merkt auf. Fürchtet ihr euch vor dem Tittiweible?" — „Freilich!" —

„Ist unnöthig; ich sag' euch, warum. Der kleine Feldsee droben und der große Titttisee drunten sind einmal ein einziger großer See gewesen, der hat hinunter gelangt bis an die ersten Häuser von Neustadt. Und der große See hat einem Fräulein gehört, das hat gar jung ausgesehen, ist aber schon so alt gewesen, daß es die frische Luft nicht mehr hat vertragen können. Darum hat es sich ein Schwimmhäuslein im See gebaut von farbigem Glas, wie die Fenster im Freiburger Münster, und hat sich wohl darin befunden gleich dem Fisch im Wasser, aber nicht so still; zwar den Tag über hat es geschlafen, aber Nachts haben seine Augen den See erhellt, wie Lichter, und hat es gegeigt und gesungen mit hellem Schall

Digitized by Google

bis alle Fiſche aufwachten und tanzten. Da kommt ein Holzmacher in den Wald, der nimmt ſeine Axt und haut den ſchönſten Holländer um und der fällt in den See. Du verlaufſt mir nit, denkt der Holzmacher, ſpringt ihm nach, reitet auf ihm und will ihn wie ein Roß aus der Wette an's Land treiben. Es geht aber langſam und wird Nacht über dem Reiten. Da glitzert's drunten im Waſſer und rauſchen fröhliche Lieder, und die Fiſche hopſen herauf und wedeln mit den Schwänzen. Der Holzmacher aber guckt abwärts, ſieht das Fräulein in ſeinem Glaskaſten, ſpringt vom Holzgaul und kehrt ein bei ihr. „Du gottiges Kind, was thuſt du da drunten im langweiligen Waſſer? Komm mit zu meinen Kindern, ich will dich aufziehen, wie's recht iſt, du bringſt mir Glück," ſchreit er ſie an. — „Ja, das bring ich," ſagt das Fräulein und geht mit. — Er bringt ſie ſeinen Kindern und gebeut ihnen: „habet es gern mit ſeinen glitzerigen Augen, ich hab's, wie euch alle, aus dem See gefiſcht und es bringt Freud' in's Haus." — „Ja, die bring' ich," ſagt das Fräulein, und thut ihre weißen Händlein auf, die voll ſind von Gold und Edelgeſtein, und das ſchenkt ſie alles den Kindern. Und es hat auch geſagt: „hab's doch beſſer bei euch, als bei den kalten Fiſchen, wenn ich auch daran ſterben muß!" — Je länger es aber bei den Kindern bleibt, deſto kleiner wird der See und deſto blaſſer wird es ſelber. Und da der Winter kommt mit ſeiner Kälte, kann es nicht mehr hinterm Ofen vor und iſt ſo ſchwach, daß es den Kindern ſagt: „jetzt ſterb' ich und dank' euch. Begrabet mich nicht unter den ſchweren, dunkeln Erdboden, legt mich in den lichten, weichen See." Es hat nichts mehr geredet und war todt, und die Kinder haben es weinend in den See getragen; der iſt ſeitdem nicht mehr kleiner worden." — —

„O ich Tropf, ich erzmiſerabler Tropf!" ſchreit es hinter den Bäumen, und die Kinder ſchreien: „das iſt der Lehrer!" und rennen davon. Allein ſteht er bei Marei, die fragt ihn: „warum habet Ihr Euch geſcholten und die Kinder erſchreckt?" — „Weil ich vor dir mich ſchämen muß. Wer lehrte dich die Kinder lehren?" — „Es hat einmal in der Kapelle zu mir geſprochen: „Marei, hab' mir die wilden Kinder lieb im Thal und bring' ſie mir." Darauf lief ich zu den Bauern und bat ſie: „laſſet mir eure Kinder am Feierabend, ich hab' meine Freud mit ihnen." Sie aber lachten mich aus und gaben mir wüſte Reden. Doch bald bekam ich einen Fürſprecher, der ernſtlicher ſprach, als ich. Eine böſe Seuche

Digitized by Google

kam in's Thal, und wo sie einkehrte, da lief ich hinter ihr her und wartete den Kranken ab, am liebsten den Kindern. Seitdem laufen sie mir zu und niemand wehrt es ihnen. — Es wird Nacht, kehret auch einmal ein bei mir, morgen treib' ich Euch die Kinder zusammen und führ' sie in die Schul'. Dafür erlaubet mir, daß ich ihnen noch oft erzähle, und kommet uns nicht mehr mit groben Reden, denn die Kinder fordert die ewige Liebe von Euch und mir."

Sie traten in die Stube, die so geräumig war wie eine Reitschule; schwarzbraunes Täfelwerk in glänzender Oelfarbe überkleidete Decke und Wände, die breiten, niedrigen Fenster hatten blanke Scheiben in hellgrünen Rahmen, der mächtige blaue Thonofen bildete ein kleines Haus in der Stube, seine drei Absätze waren Treppen, auf denen man an den langen Winterabenden rastete. In der Ecke gegen Morgen stand der mächtige Ahorntisch unter einem vergoldeten Crucifix. Aus der Stube führte eine Thüre in die Kapelle. Diese Thüre stand offen, und man sah den von zwei Kerzen erleuchteten, mit Blumen geschmückten kleinen Altar, vor dem die Hausgenossen noch in der feiertäglichen Abendandacht knieten. Nach ihrem Gebet traten sie in die Stube; der Bauer rückte dem Gast den gepolsterten Lehnstuhl an den Tisch und sprach: „Ihr seid ein Unterländer, darum gefällt's Euch schwerlich bei uns Wäldern. Gehet aber nicht so bald fort, wie der Vorige, und haltet Euch besser." — Die Bäuerin fuhr darein: „im Wald traut man keinem Unterländer, ehe man einen Scheffel Salz mit ihm gegessen hat, und das währt lang; aber bei uns seid Ihr schon willkommen." — Marei trug das Essen auf, sie sprachen im Chor das Tischgebet und machten sich mit stummem Fleiß an die Arbeit, das Ehepaar nämlich, die Tochter, der Sohn Kaspar, der Ochsenknecht, der Beiknecht, die Stallmagd, der Treibbub, und unten dran die krumme Ursel, eine alte Base, die seit zwanzig Jahren hinter dem Ofen spann und nur hervorwankte, wenn es Essens- und Schlafenszeit war.

Schnell war das Mahl verzehrt, denn man hatte alle Richten zumal aufgesetzt und ohne Pause abgefertigt. Ein Gerumpel entstand, denn Jedes kniete hinter seinen Stuhl und nahm Theil an der langen Litanei, nach welcher sich's Knechte und Magd auf den Ofenstaffeln bequem machten, den die Wälder, als große Liebhaber der Stubenhitze, weit in den Sommer hinein heizen. Marei verschwand in der Küche, wo ihr wohl

Digitized by Google

das rechte Ohr von dem Lobe klingelte, das der Schulmeiſter über ſie vor die Eltern goß. Der Vater ſtimmte nur bedingt ein. „Sie iſt ein wunderlich Weibsbild, und wird ihr, wenn ſie alt wird, nicht beſſer gehen, als dort der Spinnbas hinter dem Ofen," ſagte er. „Ledig will ſie bleiben und des ganzen Thals Kindsmagd machen. — „Ei," fiel Joſeph ein, „ſie haben doch heut auf dem Berg den Doktorle mit ihr aufgezogen." — „Der Doktorle," brummte der Alte, „iſt ein gottesläſterlicher Kaib. Was laufet Ihr mit dem? Macht Euch ſchon Schand und bald Verdruß. Redet mir nicht von ihm vor der Marei, ſie zittert, wenn ſie an ihn denkt, als ſollt' ihr durch ihn ein Unglück widerfahren, und ſeine Aufdringlichkeit hat ihr einen Widerwillen wider alle Mannsleut beigebracht. Ich ließ michs eine Kuh koſten, wenn der Schelm aus dem Thal wär'!" — „Und ich," ſchrie Kaſpar, ſchlag' ihm das Kreuz ein, wenn er wieder wie der Marder um den Hof ſchleicht!" — „Laß gut ſein," mahnte der Alte, „'s Glöckle hat Zehn geſchlagen, der Schulmeiſter wird Schlaf haben; geh', Kaſpar, und folg ihm aus." —

Joſeph ging nach der Thüre, als Marei todtenblaß hereintrat mit der Klage: „Draußen ſteht er wieder und klopft mir an's Küchenfenſter!" — Kaſpar ſprang mit dem Knittel hinaus, den er des Geleites wegen in der Fauſt hielt; ſtill ward's in der Stube, aber draußen ſchallte ein langes Klopfen und Schnauben und dann der Ton eiliger Schritte. Mit rothem Kopf trat Kaſpar ein. „An der Gurgel hat er mich gepackt, mir mein neues Bruſttuch geſchlitzt, aber ich hab' ihn ausgezahlt!" berichtete er. — Getroſt zog er mit dem Lehrer von dannen, der konnte vor lauter Wonne nicht ſchlafen. Da klirrten die Scheiben und flog ein gewaltiger Stein ihm hart am Kopf vorbei. Er griff nach der Flinte und ſchoß in die Nacht hinaus, ein fernes Hohnlachen antwortete ihm.

Auf die unruhige Nacht folgte ein heiterer Morgen, Marei zog mit der geſammten Schuljugend den Hügel hinauf und ließ ſie in die Schule an ſich vorbeidefiliren, und ſeitdem liefen die Kinder täglich den Alten davon und retirirten in die Schule. Gut ging es nun zwar dem Lehrer, aber noch nicht nach Wunſch, den konnte nur Marei befriedigen. Für wen konnte auch die von Gott eingeſetzte Schulmeiſterin beſtimmt ſein, wenn nicht für einen Schulmeiſter? Und außer Joſeph war kein anderer zur Hand. Die Gelegenheit, ihr das zu beweiſen, fand ſich bald. Er traf ſie vor ihrem Hauſe allein an und bat ſie um einen gemeinſamen

Digitized by Google

Spaziergang, um höchſt wichtige Schulangelegenheiten mit ihr zu beſprechen. Unbefangen ging ſie mit ihm an den nahen Feldſee und als ſich ihre Geſtalten im Waſſer ſpiegelten, faßte er ſich ein Herz und begann: „Sieh, wie wir da drunten ſo friedlich zuſammen ſchweben, als wär's im Himmelreich. Aber wir ſind noch auf der Erde, laß uns auch hier ſchon zuſammen wandeln, werde mein Weib!“ — Er ſah ſie hoffend und verlangend an. — „Nein, Joſeph,“ erwiderte ſie, „ich habe mich dem Magddienſt der Unmündigen und Kranken geweiht und das angelobt. Ich werde keines Mannes Weib. Such' dir die Schönſte aus im Thal, ich will zu ihr gehen und für dich werben. Du haſt bisher nur auf mich geſehn, da war ich freilich die Erſte. Sei der Schulmeiſter doch geſcheidt, und halt' er's mit den Thalmädchen wie mit ſeinen Schulkindern; lern' er ſie prüfen, locir' er ſie und ſetze die beſte oben an. Die bin ich nicht. Placir er mich etwa in die Mitte. Auch der See ſagt nicht Ja zu deinem Begehren, eine Wolke deckt die Sonne, unſere Bilder ſind fort. Somit ſollen wir einander nicht haben.“ —

Sie wollte gehen und konnte nicht. Oh, wie er mich dauert, und kann doch nicht anders! dachte ſie. — „Wenn du's nicht biſt,“ ſeufzte er, „wird's keine Andere ſein und werd' ich allein bleiben wie du. Aber gib mir ein Andenken an dieſe Stunde, das ich in meine Einſamkeit mitnehme.“ — Sie drückte ihm einen Kuß auf die Stirne. — In dieſem bitterſüßen Augenblick krachte ein Schuß und ſtürzte Marei lautlos in ihr Blut. Verzweifelnd warf Joſeph ſich über die Ohnmächtige, aber ein wüthender Kolbenſtoß riß ihn empor und vor ihm ſtand der Dokterle und keuchte mit klappernden Zähnen: „Verfluchter Hund, dir hat mein Schuß gegolten; der Teufel hat ihn geſegnet; jetzt iſt alles aus!“ Er rannte mit dem Doppelgewehr den Fels hinauf, ein zweiter Schuß krachte, der Dokterle purzelte mit zerſchmettertem Schädel in den See hinunter. —

Marei ſaß weiß wie der Schnee, von Kiſſen geſtützt, folgenden Tags in ihrem Bette. Der Amtmann von Neuſtadt hatte ſie ſo eben mit einem Protokoll über den Thatbeſtand verlaſſen, Vater, Mutter und Bruder rangen die Hände, Joſeph ſtand neben ihr und hielt ihr die Rechte. Heiter ſprach ſie aus ihren Qualen: „ich höre den Amtsarzt kommen, daß er mir die Kugel aus dem Rücken ſchneide. Das iſt für mich, nicht für euch; gehet hinaus und betet für mich.“ — Der Arzt trat ein; an allen Gliedern zitternd, aber ſtill trug ſie den Schmerz der Operation;

Digitized by Google

nach langem Bohren und Graben brachte der Arzt die Kugel heraus, aber ihr Haupt sank auf die Bruſt. Er griff nach ihrem Puls und rief hinaus: „Sie iſt dem Schmerz erlegen, ſie iſt todt!“ Die Klagenden kamen und gingen, nur Joſeph blieb bei der Erblaßten und begriff nicht, warum ſie ſtarb und er doch lebte. Kaſpar kam, berührte ſanft den auf die Todte Hingebeugten und bat: „Geht jetzt zur Ruh und laßt mich bei ihr wachen.“ Joſeph ſchüttelte den Kopf, ſchweigend verließ Kaſpar die Kammer.

Langſam wie Ewigkeiten, die doch nie vergehen, gehen dem Lehrer die Stunden hin bei der Leichenwache. Endlich leuchtet die herbſtliche Morgenröthe in die Todtenkammer und röthet freundlich Marei's Geſicht. Warme Sonnenſtrahlen fallen auf die geſchloſſenen Augen und dem Lehrer iſt's, als träumte er; die hellen blauen Augen öffnen ſich, Marei erhebt das Haupt, etwas Schöneres als die Morgenröthe färbt ihre Wangen, etwas Wärmeres als die Morgenſonne ſtrahlt aus ihren Augen, es iſt die Lebenskraft ihrer ſchuldloſen Jugend. Sie ſtreichelt dem Lehrer die Stirne und ſpricht: „Gelt, ich hab' Euch ſehr erſchreckt! Da lag ich ſteif und ſtarr und hörte alles, was um mich vorging, und iſt mir ſo bang worden vor dem Lebendigbegrabenwerden, bis ich darüber endlich einſchlief. Jetzt iſt's Morgen, der hat auch mir die Nacht vertrieben.“

Joſeph ruft ein lautes Dankgebet zum Herrn des Lebens, die Hausgenoſſen eilen heran und preiſen das Wunder. Ernſt reicht ſie allen die Hände und hat, mit kurzen Pauſen, damit fortzumachen bis zum Mittag, denn das ganze Thal will das Wunder ſehen. Ihre Wunde heilt ſchnell, nach vier Wochen iſt ſie geneſen, aber ſie iſt nicht mehr das harmloſe Thalkind, eine düſtere Schwermuth beherrſcht ſie, ſie redet wenig, und was ſie redet, betrifft nur Tod und Ewigkeit. Ihre Angehörigen wiſſen nicht, was das werden ſoll, bis ſie ſelbſt Auskunft gibt: „Morgen zieh' ich hinunter zu den Urſulinerinnen nach Freiburg, der Bruder fährt mich und Joſeph ſoll mich begleiten.“ — Sie kniet vor ihren Vater nieder und bittet zu ihm hinauf: „Wenn ich dich betrübt habe, und ich that es oft, und wenn ich dich jetzt betrübe, ſo verzeih' mir, und auch du, Mutter; ich kann nicht anders.“ Darauf fiel ſie der Mutter um den Hals und ging auf ihre Kammer. Niemand wagte ihr zu widerſprechen.

Und der Lehrer war eine klägliche Figur, als er am folgenden Morgen mit ihr nach Freiburg fuhr, den ſtill greinenden Kaſpar vor ſich.

Digitized by Google

Das Wägelchen rollte raſch dem Kloſter zu, die Pforte war offen, Joſeph hob die zitternde Jungfrau ſtill herab, die mit dem Tuch vor den Augen ihrem Bruder ein Lebewohl zuſeufzte, den ſie auf der Straße mit den Pferden ließ. Joſeph folgte ihr hinein. Ein Gang von ungefähr zwanzig Schritten endete an einer verſchloſſenen Thüre, über der eine Glocke mit einer Zugſchnur hing. Dort ſtanden beide an der Schwelle des ewigen Scheidens. „Joſeph," ſeufzte die Novize, „läut' du an, ich kann nicht, mir zittert die Hand." Schmerzvoll lehnte er ſich an die kalte Wand, dann ermannte er ſich und ſchritt auf die Glocke los. „Joſeph!" rief es hinter ihm, und da ſtand ſie mit offenen Armen und umſchlang ſtark und feſt den auf ſie Zueilenden. — Sie ſprang ihm voraus aus dem froſtigen Gang; Kaſpar aber hatte Roſſe und Wagen vergeſſen, ſich unter die Hausthüre geſtellt und das Stücklein mit angeſehen. — Da die Beiden umkehrten, kehrte er auch um, warf zuerſt die Marei und dann den Joſeph mit derbem Ruck auf den Wagenſitz, riß die Roſſe herum und fuhr im Trab aus Freiburg. Sie kamen heim zu rechter Zeit, wieder läuteten die Abendglocken und bliesen die Kuhhörner vom Feldberg, und heut' war's Marei's Brautlied.

Digitized by Google

Niederſächſiſche Volksſagen.

Mitgetheilt

von

Adolf Beneke.

1.

Der Stein in der Kirche zu Fredelsloh.

Im hannoverſchen Amte Northeim liegt am Sollinge das Dorf Fredelsloh, in deſſen Kirche ſich ein Stein befindet, auf dem drei Frauengeſtalten alſo ausgehauen ſind, daß zwei derſelben die dritte führen. Hierüber lebt im Munde des Volkes die Sage noch alſo:

Einſt — ſchon viele hundert Jahre ſind darüber verfloſſen — entlud ſich über dem Kloſter Fredelsloh ein furchtbares Unwetter. Schon zwei Tage zuckten unaufhörlich die Blitze, rollte furchtbar der Donner und goſſen wolkenbruchartige Regen hernieder. Und obgleich die frommen Kloſterjungfrauen gar heiße Gebete gen Himmel ſandten, ſo zeigte ſich doch noch immer keine Hoffnung auf ein Weichen des Unwetters.

Da — es war am Morgen des dritten Tages — trat plötzlich aus der Reihe der Betenden eine der Nonnen zur Aebtiſſin, verneigte ſich demüthig und ſprach: „Schon zwei Tage bitten wir um Rettung aus naher Gefahr, und doch iſt das Unheil noch immer nicht fern. Wie mir ein Traumgeſicht ſchon zwei Nächte auf einander verkündete, iſt auch auf ein Abziehen des Wetters nicht eher zu hoffen, als bis Eine aus unſerer Mitte vom Blitze erſchlagen und alſo dem Himmel ein Opfer gebracht ſein wird. Darum bitte ich, laßt mich, die niedrigſte und unwürdigſte aller Schweſtern, dies Opfer ſein. Führt mich hinaus aus den Mauern des Kloſters, auf daß wir dem Himmel das Seine ſpenden.“

Digitized by Google

Und wenn gleich die fromme Aebtissin hievon nimmer hören wollte — die Nonne bat immer flehender, ja gelobte sogar bei der heiligen Jungfrau, als das Bitten nichts fruchtete, sich dann selbst den Tod geben und sich also dem Himmel als Opfer darbringen zu wollen, — da endlich ertheilte sie mit schwerem Herzen — denn sie hielt die Nonne, die jüngste der Schwestern, vor allen anderen gar lieb und werth — ihre Genehmigung zu dem Vorhaben.

Feierlich ward die Arme jetzt am Altar der Kirche dem Himmel geweiht, und nachdem dies geschehen, führten zwei der Schwestern sie hinaus in den Klostergarten. Noch waren sie nicht weit gegangen, als auch schon ein Blitzstrahl herniederfuhr und die Auserkorene augenblicklich tödtete, indeß die beiden anderen Nonnen unversehrt heimkehrten in's Kloster. Und augenblicklich theilten sich die Wolken, und wo eben noch das grause Unwetter gestanden, da zeigte sich jetzt das reine, blaue, im hellen Sonnenstrahl herrlich schimmernde Himmelszelt.

2.

Der Katzenstein.

In der Nähe der Stadt Osterode am Harze liegt der Katzenstein, ein hoher Kalkfels, der an der einen Seite sich allmälig in die Ebene senkt, wogegen er an der andern Seite schroff und jäh abstürzt. Hiervon erzählt die Sage:

Nicht weit von dem hannoverschen Dorfe Förste erhob sich vor Jahrhunderten die mächtige Burg Lichtenstein, auf der der Ritter Hans von Eistorf hauste. Dieser nun war zu einer, aus edlem Geschlechte entsprossenen Jungfrau in heißer Liebe entbrannt, und obgleich er Gegenliebe fand, so wollten die Verwandten des Mägdleins doch nimmer zugeben, daß er sie als Gemahlin auf den Lichtenstein führe, da die Jungfrau auserkoren war, in dem nahebelegenen Kloster Catlenburg den Schleier zu nehmen. Aber Ritter Hans von Eistorf, der sich die Geliebte nimmer rauben lassen wollte, brachte Tag und Stunde der Einkleidung derselben in Erfahrung, und als man sich mit der Jungfrau eben in die Klosterkirche zur Vornahme der Feier begeben wollte, sprengte er mit seinen Mannen daher, riß die Auserwählte aus der bestürzten Nonnen Mitte, zog sie zu sich auf sein Roß, und noch ehe die frommen Schwestern sich von

Digitized by Google

ihrem Schrecken erholt hatten, war der Jungfrauenräuber ſchon längſt verſchwunden.

Furchtbar ward der Zorn der Sippe des Mägdeleins nach dieſer That rege, und mit einer großen Anzahl von Knappen und Reiſigen zogen ſie bald darauf vor die Burg Lichtenſtein, dieſe zu belagern.

Hans von Eiſtorf, der wohl einſah, daß das Schloß nicht zu halten, auch auf eine Verſöhnung mit der Sippe der Geliebten nicht zu rechnen war, beſchloß zu fliehen, und wirklich gelang es ihm, in einer finſtern Nacht mit der Geliebten auf ſeinem ſchnellen Roſſe durch einen, den Belagerern unbekannten Ausgang der Burg zu entkommen. Doch noch waren die beiden Fliehenden nicht weit vom Lichtenſtein entfernt, als ſie ſchon entdeckt wurden, und eine heftige Verfolgung begann. In raſender Schnelle jagte Ritter Hans von Eiſtorf mit der Geliebten dahin — in raſender Schnelle folgten die Belagerer. Bald war Erſterer auf dem Katzenſteine angelangt. Er wandte ſeine Blicke um ſich. Tief unten, vor ſich ſah er den jähen Abhang, hinter ſich die Verfolger. An eine Umkehr war nicht zu denken — alſo hinabgeſprengt in die Tiefe, die Tod oder Freiheit brachte! Doch heftig ſcheute das Roß und wollte nimmer den Abhang hinunterſetzen. Schon konnte man die Verfolger immer näher kommen hören, als der Ritter heftig den Gaul zurückriß, ſeine Schärpe, ein Geſchenk der Geliebten, nahm, mit derſelben des Thieres Augen verband und dieſes hierauf wiederum einen Anſatz nehmen ließ, um in die Tiefe hinabzuſpringen. Diesmal ſcheute der Renner nicht — er ſetzte hinunter, um in grauſiger Tiefe zerſchmettert zuſammenzubrechen, indeß die Fliehenden, Ritter Hans von Eiſtorf und ſeine Geliebte, unverſehrt blieben. Glücklich entrannen die Beiden alſo den Feinden, da dieſe nimmer ein Verlangen hegten, ihnen in die Tiefe zu folgen.

Digitized by Google

Zur Lectüre.

Belletristik.

A. Godin, Eine Katastrophe und ihre Folgen. Breslau. Trewendt. 1862.

Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich, daß vor acht, neun Jahren eine Nachricht durch die deutschen Zeitungen ging, welche damals viel Aufsehen machte: ein Herr von so und so hatte sich in der Hochzeitsnacht, auf der Hochzeitsreise im Gasthof, von seiner jungen Frau in's Nebenzimmer gehend, erschossen. Was den Unglücklichen zu einem so extremen Schritte veranlaßt, erfuhr man begreiflicherweise im großen Publikum nicht. — Eine solche That ist die Katastrophe, deren im Titel des vorliegenden Buchs gedacht wird, und die Einleitung dazu und ihre Folgen boten der Verfasserin einen Stoff, mit dessen Behandlung wir uns gar zufrieden erklären dürfen. Das Buch ist sehr brav geschrieben, die Personen treten uns lebensvoll und lebenswahr entgegen, in Verwickelung und Auflösung geschieht überall das Richtige, und der Schluß versöhnt und befriedigt. Wir können diesen Roman nicht nur als einen lesenswerthen, sondern als eine der besten, im vorigen Jahr veröffentlichten Arbeiten dieses Genre's unsern Lesern empfehlen.

Aus dem gleichen Verlage liegen uns gegenwärtig die Fortsetzungen der gesammelten Werke von Theodor Mügge und K. v. Holtei vor, und zwar von Mügge, Bd. 4—8, Toussaint, und Bd. 9—12 Erich Randal. Ueber Inhalt und Werth dieser Bücher sprechen zu wollen, wäre, ganz abgesehen von unserem Grundsatze in Betreff der Anzeige neuerer unveränderter Auflagen, hier um so weniger angebracht, da die vorliegenden Bände grade zwei Romane enthalten, welche nicht nur

Digitized by Google

zu dem Besten gehören, was Mügge geschrieben, sondern auch diejenigen sein dürften, welche von allen seinen Schriften fast am bekanntesten wurden. Wir haben diese Bände mit wahrer Freude einmal wieder gelesen; Mügge's Stil, seine vortreffliche Darstellung und seine meisterlichen Schilderungen, seine stets ansprechende Erzählung sind etwas, von dem man sich stets von neuem gern fortziehen läßt, was sie viel mehr als so manche Werke ausländischer Autoren zu Haus- und Familienbüchern machen sollte. Die Handlichkeit und Billigkeit der gegenwärtigen Ausgabe empfiehlt sie noch mehr in dieser Richtung. Dagegen können wir in Bezug auf die Redaktion dieser Ausgabe den Tadel nicht zurückhalten, daß dieselbe sich häufig als eine gar zu wenig sorgfältige erweist. Für gewöhnlich zwar richtig abgesetzt, sind doch häufig, zumal in Toussaint, die Reden verschiedener Personen auch wieder so durchaus falsch bald abgesetzt, bald ohne ein weiteres Unterscheidungszeichen als die gewöhnliche Interpunktion zusammengeschoben, daß man manche Stellen mehrmals lesen muß, um zu verstehen, wer eigentlich redet. Wir erinnern uns nicht, ob der Fehler etwa schon aus den früheren Ausgaben herstammt. Darin würde jedoch nur eine Erklärung, aber keine Entschuldigung liegen.

Von K. von Holtei's Werken liegt uns Lieferung 35—61 vor. Lfg. 35—46 enthält die „Vierzig Jahre"; 47—52 „Die Vagabunden"; 53—61 den „Christian Lammfell". Von einer Besprechung kann hier um dessentwillen noch weniger die Rede sein, als bei den Mügge'schen Schriften, weil wir grade die vorliegenden drei Bücher in einer früheren Ausgabe ihrer Zeit schon in den Hausblättern selbst angezeigt und dem Publikum auf's dringendste an's Herz gelegt haben. Das können wir heute nur wiederholen. Diese Bücher sollten, wenn überhaupt irgend welche ähnlichen Genre's, in jeder Hausbibliothek zu finden sein, so viel Gemüthlichkeit, Liebenswürdigkeit und wahre Tüchtigkeit enthalten sie, alles Zeug, so zu sagen, um wirkliche Lieblingsbücher zu werden. Man muß sie eben nur mehr als einmal lesen, um sich des tiefen, schönen Kerns völlig erfreuen zu lernen.

Lucian Herbert, Napoleon III. Erster Band. Leipzig. Grunow. 1862.

Wir begnügen uns für jetzt mit der Anführung des Titels. Auf eine Besprechung können wir uns erst nach Vollendung des Buchs einlassen.

Digitized by Google

Th. Reinwald, Dunkle Fügungen. 2 Bde. Wien. Markgraf u. Comp. 1862.

Eine höchst romantische, zum Theil gar grausige Schloß-, Liebes-, Blut-, Rache- und Banditen-Geschichte, von der das Publikum trotz dieser Charakterisirung jedoch nicht glauben möge, daß wir sie ganz und gar verwerfen wollen. Der Verfasser scheint noch ein wenig Anfänger zu sein und hat des Guten gar zu viel gethan, seiner Phantasie den Zügel gar zu sehr schießen lassen. Zudem können wir es nicht loben, daß nach einer „Einleitung" von 26 Seiten der Rest des ersten Bandes eine Erzählung desjenigen enthält, was jener Einleitung vorausgeht, und daß der zweite Band erst wieder an dieselbe anknüpft. Wir haben mit einem Theil der Menschen so gut wie der Ereignisse, die in jener Rekapitulation vorkommen, nur so weit zu thun, wie sie in der Erinnerung des Helden haften, und müssen sie dennoch hier in vollster, überflüssiger Breite erzählt finden. — Das ist im Ganzen; im Einzelnen enthält das Buch aber mehr als eine recht gelungene Partie, ganz hübsche Darstellung, Schilderung und Zeichnung. Einzelne Personen, der Arzt Gustav zum Beispiel, oder die kleine Helene, treten uns gar ansprechend entgegen.

Album, 17. Jahrgang. Wien. Markgraf u. Comp. 1862.

Von diesem mit neuer Kraft fortschreitenden Unternehmen, das sich in der Lesewelt eines verdienten Beifalls erfreut, liegen uns seit mancher Zeit wieder einmal einzelne Romane vor. Wir können nur bedauern, daß es keine zusammenhängende Reihe ist, denn bei solchen Sammlungen kommt es nicht allein auf die einzelnen Bücher an, sondern man muß oder sollte wenigstens auch den Gesammteindruck berücksichtigen. —

Bd. 1—3, Julie Burow, Ein Bürgermeister. Es ist ein geschichtlicher Roman aus der letzten Glanzzeit des Deutschen Ordens, und der Bürgermeister von Danzig, Tiedemann Huxte, ist es, der ihm den Titel gegeben. Wir bekennen, daß die begabte und geschätzte Verfasserin unserer Ansicht in ihren letzten erzählenden Schriften in einen Ton und in eine Auffassung vom Leben und von der Gesellschaft gerathen war, welche einen großen Theil ihrer alten Freunde und Leser zurückstoßen mußte. Hier, wenn wir auch noch mehr als eine Situation gar kraß ausgeführt finden, scheint sie uns doch wieder in eine erfreulichere, freundlichere Richtung eingelenkt zu haben. Das Buch enthält ganz vortreffliche

Digitized by Google

Charakter-, Sitten- und Naturschilderungen und ist, grade als historischer Roman, ein sehr empfehlens- und lesenswerthes. — Bd. 4. 5. Ernst Fritze, Idalium. Wir begegnen diesem Autor stets mit neuer und größerer Freude, so vortrefflich erzählt, so anschaulich schildert und zeichnet er. Seine Menschen leben und ihre Zeit ersteht vor unseren Augen. Idalium heißt der Verfasser ein abgelegenes und abgeschlossenes Thal, an dessen Höhen die Schlösser einer alt- und einer neu-adeligen Familie liegen, und in dessen Grunde eine Meierei eine geheimnißvolle Frau mit ihren Kindern beherbergt — eine Dame, die ihrer Zeit eine der gefeiertsten Schönheiten Berlins, nach dem Ende ihres Gatten, der in den Sturz der Gräfin Lichtenau verwickelt wurde, sich aus der Welt zurückzog. Die Novelle spielt zur Zeit der ersten Demagogenverfolgungen. Wir wissen nicht, ob und wie viel Wahrheit der Erzählung zu Grunde liegt, legen jedoch auf diese Frage auch gar keinen Werth. Genug, daß dies alles so vortrefflich, so anschaulich, so lebenswahr geschildert ist, als wäre es genau so geschehen. Das Buch enthält Schilderungen aus dem Gesellschaftsleben Berlins zu Ende des vorigen Jahrhunderts und ebenso aus der Zeit der Demagogenriecherei, die ganz köstlich sind. — Bd. 6—9. Julius Mühlfeld, Ehre. Wir begegnen auch diesem Autor und zwar um dessentwillen gern, weil wir, was wir leider nicht vielen nachrühmen können, ihn in jedem Buche fortschreiten sehen. Das vorliegende bringt uns Schilderungen aus Stadt und Land und zwar aus der neusten Zeit — das leichtsinnige Leben und Schuldenmachen der Gardeoffiziere, von dem neuerdings sicher mehr als gerechtfertigt geredet wurde, mußte den Hauptstoff liefern. — Wir müssen aber auch hier, wie ansprechend uns im Uebrigen das Buch erschien, dasselbe hervorheben, was wir dem Verfasser auch sonst schon vorrückten: in den Schilderungen aus dem Leben höherer Stände, wie man sie heißt, begegnen uns stets so manche Seltsamkeiten und Unwahrscheinlichkeiten, daß wir auf den Gedanken kommen müssen, der Verfasser schildere, was er im Grunde nicht wirklich, sondern nur durch Berichte Anderer kennt. — Bd. 13. 14. Bernd v. Guseck, Karl X. Gustav. Ein Roman aus der Zeit des eisernen Schwedenkönigs, der uns ein höchst lebensvolles und anziehendes Bild jener Zeit und ihrer Menschen, des stillen Schloß- und des wilden Kriegslebens bietet. Besonders meisterliche Schilderungen finden wir hier von den berühmten Uebergängen des Königs auf die dänischen Inseln. — Bd. 18. 19. Dr. G. E.

Digitized by Google

Haas, Die Passauer in Prag. Ein historischer Roman aus der reichen Geschichte Prags, von den letzten Tagen des Kaisers Rudolf II. Der Name des Verfassers ist uns bisher nicht bekannt gewesen. Nach diesem Buch müssen wir ihm aber ein sehr beachtenswerthes Talent als Erzähler nachrühmen. Der Roman ist durchaus ansprechend und eine höchst empfehlenswerthe Lecture.

Amely Bölte, Franziska von Hohenheim. 2 Bde. Hannover. Rümpler. 1863.

Wir haben uns schon öfters darüber ausgesprochen, daß wir dem sogenannten „biographischen Roman" — denn ein solcher ist im Grunde auch das vorliegende „Zeitbild", — keinen besonderen Geschmack abgewinnen können, da man in ihm gewöhnlich nur eine am Roman verkümmerte Biographie und einen an dieser verunglückten Roman erhält. Fräulein Bölte hat uns dergleichen Arbeiten bekanntlich schon mehr geliefert, und wir haben uns durch keine derselben veranlaßt gefunden, von unserer eben ausgesprochenen Ansicht abzugehen. Die Verfasserin wandte sich überall, wo wir ihr begegneten, vorzüglich dem Biographischen zu und ließ das Romanhafte unter einer Nüchternheit und Trockenheit leiden, die nicht grade anzuziehen vermochte. Eben dieses finden wir auch hier wieder und bedauern es um so mehr, da der Stoff, wenn er mit Liebe erfaßt und behandelt wird, sich sicher als einer der ansprechendsten und lohnendsten Romanstoffe erweisen dürfte, die zu finden sind. Aber diese Liebe und die nothwendige Wärme vermissen wir hier fast überall; das Buch sieht uns auf vielen Seiten genau so aus, als habe die Verfasserin die Lust an ihrer Arbeit, die Liebe zu ihrem Stoff vollkommen verloren und nur um das Begonnene fertig zu machen, weiter geschrieben. Lebhaft wird sie eigentlich nur, wo sie einmal irgend eine unglückliche Mannsperson recht gehörig schwarz malen oder auf die armen Schwaben mit ihrer Sprache, ihren Gaben und Gewohnheiten schelten kann. Es ist nur das Ueble dabei, daß solche Zeichnungen und Expectorationen, weil übertrieben, ja karikirt, meistens einen Eindruck machen, der dem von der Verfasserin beabsichtigten ernsten, grade entgegengesetzt ist.

A. W., Hochdeutsche Gedichte. Greifswald. Kochs Verlag. 1862.

Die Verfasserin dieser Gedichte, welche sich in wenigen Jahren durch

Digitized by Google

die plattdeutschen „En por Blomen“ und „Nige Blomen ut Annmarik Schulten ehren Gohren“ viel Beifall gewann, erscheint hier mit einem Buch in hochdeutscher Sprache, und wenn wir auch Gedichte in den Hausblättern sonst nicht besprechen, wollen wir die vorliegenden doch ausnahmsweise anführen und unserem Publikum auf das wärmste empfehlen. Das Buch enthält viel Ansprechendes und wahrhaft Schönes, geordnet in die „Sträuße“: Daheim; In der Ferne; Religiöse Gedichte; Gelegenheits-Gedichte. Eine Polterabendscene macht den Schluß. Besonders zwischen den religiösen Gedichten haben wir sehr zarte und innige gefunden.

Da wir einmal in Betreff dieser Gedichte von unserem Herkommen abwichen, dürfen wir wohl noch einen Schritt weiter thun und auch einmal eine Composition zur Anzeige bringen, die uns zur Beurtheilung eingesendet wurde. Es sind: Zwei Lieder für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte, von Franz Boch; Stuttgart, E. Jäger. — Von einer wirklichen Beurtheilung kann unsrerseits keine Rede sein, wir machen nicht im entferntesten den Anspruch auf den Besitz der Gaben und Kenntnisse, die ein „Musik-Kritiker“ nicht entbehren kann. Wir können nur als Laie urtheilen, daß nicht nur die beiden Lieder — „Vorwurf“, von Otto Prechtler, und „Das welke Blatt“, von Tschabuschnigg, uns kompositionswürdig erschienen, sondern daß auch die Komposition selbst sich uns als gar anmuthig und dem Texte angemessen, vor allem als melodiös und leicht singbar erwies. Die Begleitung ist, wie es sein soll, Begleitung, leicht und passend. Wir empfehlen die beiden Stücke auf's wärmste als rechte Lieder.

Julius Mühlfeld, Theodor Körner. Anclam. Dietze. 1862.

Das Buch bringt uns ein warm und erwärmend geschriebenes Lebensbild des Dichters der Freiheitskriege, welches wir besonders unserer Jugend empfehlen dürfen. — Nur Eines können wir nicht billigen, und das ist der zu jener Zeit sehr erklärliche und vollkommen motivirte, heutzutage aber wirklich nicht mehr zu rechtfertigende und vollkommen ungerecht werdende Haß gegen die Franzosen, der uns hier oft ebenso scharf entgegentritt, wie er nur damals sein konnte. Die vergangene Zeit ist lang genug, um uns endlich ein wenig billiger urtheilen und es Napoleon und den Seinen nicht so arg verdenken zu lassen, daß sie sich um das bisher Beherrschte ihrer Haut wehrten. Grade in Betreff des Ueberfalls von

Digitized by Google

Kitzen ist es nach allen neueren Forschungen durchaus fraglich, ob die Franzosen dabei nicht im vollen Recht waren. Von einer gewissermaßen sentimentalen Schonung der Ueberfallenen konnte damals so wenig wie überhaupt in irgend einem Kriege die Rede sein, so beklagenswerth der Ausgang auch für die Betroffenen und alle auf ihrer Seite Stehenden sein mag.

Cl. Frantz, Blicke und Winke in die Kinderstube. Nordhausen. Büchting. 1863.

Das Schriftchen, „treuen Müttern dargeboten", enthält in der That manches Herzliche, Wohlmeinende und Zweckdienliche; auf manchen Seiten aber kommt der Herr Verfasser — wir erlauben uns einmal zu sagen: in's Plaudern und zu Dingen, die gar nicht hieher gehören.

Heinrich Mahler, Arabesken und Fresken. 3 Hefte. Wriezen. Roeber. O. J.

In diesen „Naturgeschichtlichen Skizzen" schildert der Herr Verfasser 1. den Roué, 2. den Blasé von heute, 3. Moderne Sünden und alte Sünder. Wir bedauern, daß wir diesen Darstellungen keinen Geschmack abgewinnen konnten. Witz und Geist erschienen uns ein wenig gar zu gesucht und den Humor haben wir nicht zu finden vermocht.

J. G. Fischer, Aus dem Leben der Vögel. Leipzig. Brandstetter. 1863.

Das Büchlein ist aus einem Vortrage entstanden, den der Verfasser im naturhistorischen Vereine zu Stuttgart hielt, und bietet uns höchst ansprechende, lehrreiche Schilderungen eben — aus dem Leben und Lieben, Treiben und Hausen der Vögel. Wir empfehlen es auf's wärmste und bitten die Leser, welche Gelegenheit dazu haben, diese Darstellung und Auffassung mit denen zu vergleichen, welche uns vor einigen Jahren in dem kuriosen Buch: „Aus den Lüften", von Michelet, zu lachen machten.

A. Gether, Gedanken über die Naturkraft. Oldenburg. Schmidt. 1862.

Es ist schon wiederholt der Versuch gemacht worden, das Bestehen und die Phänomene der ganzen Natur aus Einem Prinzipe, aus Einer

Digitized by Google

oder wenigen fundamentalen Naturerscheinungen zu erklären. Für dieses enge logische Gewand hat sich die Natur immer zu groß und reich gezeigt. So wird es auch mit dem hier vorliegenden Versuche gehen, alle Naturerscheinungen auf die Gesetze der Schwingungen und Wellenbewegungen zurückzuführen. Ein Laie in den Naturwissenschaften tritt vor die gelehrte Welt mit dieser neuen Theorie. In der That konnte nur ein im Gebiete der Naturwissenschaften Unbekannter auf den Gedanken kommen, Schwere, Licht, Schall, Wärme, Elektrizität und Magnetismus seien nichts als verschiedene Formen der körperlichen Schwingungen, und die Entstehung und Existenz der Körper selbst lasse sich auf die seltsamste Weise aus Schwingungen ihrer kleinsten Theilchen erklären. Nicht bloß unser Planet und alle Himmelskörper, sondern auch Pflanzen und Thiere, ja der Mensch selbst mit seiner geistigen Organisation soll auf diese Weise entstanden sein und bestehen. Zu welchen Schlüssen diese Theorie im Einzelnen gelangt, mag aus der Annahme des Verfassers hervorgehen, daß die Erde eine hohle Kugel bilde, welche sich an beiden Polen nach außen öffne und in ihrem Innern wohl verschiedene weitere Geschöpfe beherberge. Solche Theorieen sind völlig unnütz, da sie rein in der Luft stehen und sich weder beweisen noch widerlegen lassen. K.

Digitized by Google

Comme ci, comme ça.

Novelle

von

Ernst Fritze.

Erstes Kapitel.

Peter Opproth.

Schwarzenhof ist das schönste Dorf, das man sich denken kann, obwohl es im flachen Lande liegt. Es ist zugleich das reichste Dorf, denn die Gegend ist fruchtbar und belohnt den Fleiß der Bauern reichlich. Weit in's Feld hinein dehnen sich die Anbauungen. Sie bilden eine Kette von hübschen Gehöften im üppigen Grün der Gärten, welche die Häuser umziehen und sie somit vollständig vereinzeln. Einer Tradition zufolge ist Schwarzenhof ein Freidorf gewesen und hat niemals unter der Lehnpflicht eines Edelmannes gestanden. Die ganze Anlage des Ortes spricht dafür, da sich nirgends jene Häuslerwohnungen finden, die von beschränkteren Subsistenzmitteln zeugen und weder ein Schloß, noch ein Amthaus in der symmetrischen Häuserkette paradirt. Dagegen ist eine große Gleichförmigkeit in dem Bau der Gehöfte ganz unverkennbar, und nur ein einziges Haus am äußersten Ende des Dorfes tritt durch eine gewisse Eleganz hervor, ohne jedoch wesentlich von der Form, die Sitte scheint, abzuweichen.

Dieser Sitte zufolge stand das Wohnhaus mit seiner ganzen Front im Hintergrunde eines sehr reinlich gehaltenen Hofes, der durch eine niedrige Mauer von der Landstraße abgetrennt war, welche das Dorf in zwei ganz gleiche Theile theilte. Ein breiter Thorweg bildete die Einfahrt auf den Hof. Eine kleine Pforte, dicht neben dem Thorwege, diente den Fuß-

Digitized by Google

gängern, und von dort führte ein schönes Fliesentrottoir bis zu der breiten Freitreppe, die, mit eisernen Geländern verziert, dem einfachen, aber massiven Hause einen vornehmen Anstrich gab.

Fragte man nach dem Besitzer dieses hübschen Hauses, so erhielt man die Antwort: „Das ist der Elstedter Hof!“ Ob der zeitige Besitzer so hieß, darum bekümmerte man sich nicht. Der Platz war vor circa fünfzig Jahren von einem Kammerrath Elstedt gekauft, dann war das Haus darauf gebauet und der alte Herr hatte zeitweise einige Monate darin gewohnt. Nach seinem Tode war eine lange Zeit vergangen, ohne daß sich jemand um die Erhaltung der Gebäude gekümmert hätte. Der Garten und der dazu gehörige Acker war verpachtet, und wenn auch nach dem ausdrücklichen Willen des Erben — ein Sohn des Kammerraths Elstedt — das Wohngebäude nicht benutzt werden sollte, so hatte sich der Pächter doch die Freiheit genommen, Früchte aller Arten darin aufzuspeichern, so daß es ein wüstes Ansehen bekam.

Plötzlich änderte sich das. Ein junger Mann erschien, nahm ohne weiteres Besitz vom Elstedter Hofe und richtete mit Hülfe eines zweiten jungen Mannes, der ihm subordinirt schien, von ihm höchst cordial behandelt wurde, das ganze Besitzthum auf das eleganteste ein. Beide Männer, jung, stattlich und hübsch, waren augenscheinlich Militärpersonen gewesen, und noch jetzt, nach Verlauf eines ganzen Jahrzehends, klebte ihnen etwas martialisches in Haltung und Benehmen an.

Zum Erstaunen sämmtlicher Dorfbewohner verwandelte sich das Haus in kurzer Zeit und wurde einer Villa ähnlich. Der Hausflur wurde zu einer Rotunde umgeschaffen. Große, breite Glasthüren führten von dort unmittelbar in den Garten, der mit einem allerliebsten Glashause in chinesischer Form geschmückt wurde. Alle Wirthschaftsräume wurden nach dem Hofe verlegt und die Wohnzimmer nach dem Garten gründlich umgestaltet. Es schien zuerst, als könne der neue Eigenthümer gar nicht Luft und Sonne genug in's alte, verräucherte Haus bekommen, aber schon nach wenigen Monaten stellte es sich heraus, daß er diese Luft und Sonne nicht für sich, sondern nur für seine Blumen haben wollte, die er in Unmassen herbei schaffte, sowie alles fertig war. Seitdem lebten die beiden Männer harmlos, friedlich und einsam unter ihren Blumen, nicht gerade als Herr und Diener, aber doch durch Bildung und Geburt in abgesonderte Lebenskreise gestellt. Im Dorfe nannte man den Einen „Herr Mall-

Digitized by Google

berg" und den Andern „den Gärtner Opproth". Sie aßen aus einem Topfe, jedoch nicht aus einer Schüssel, tranken denselben Wein, aber nicht an einem Tische, und bewohnten so abgesonderte Räume, daß sich der Standesunterschied Beider sofort daran erkennen ließ. Sonst aber verkehrten sie so freundschaftlich, wie nur Brüder verkehren können, und es gab eigentlich nichts in der Welt, was sie nicht vertraulich besprochen hätten.

Um so größer war das Erstaunen des Herrn Peter Opproth, als er bemerken mußte, daß sein Gebieter plötzlich mit stark umwölkter Stirn umherging, ohne ihn von der Ursache seines Verdrusses in Kenntniß zu setzen. Er wurde empfindlich und fragte nun nicht danach. Als sich die Wolken des Verdrusses nach und nach veränderten und mehr den Charakter eines trübsinnigen Nachdenkens annahmen, da erwachte zwar seine Theilnahme etwas, allein er konnte sich doch noch nicht entschließen, sein schmollendes Schweigen zu brechen. In diesem schwülen Gesinnungswechsel verging eine Woche und noch eine Woche. Herr Mallberg wurde nicht heiterer und Peter Opproth wurde immer stummer. Die Sache wurde aber noch ärger. Der Trübsinn des Herrn Mallberg wuchs bis zur Schwermuth, seine Zerstreutheit bis zur Theilnahmlosigkeit. Jeder, der ihn nur oberflächlich kannte, mußte einsehen, daß eine innere Unzufriedenheit, die sich bis zum Kampfe mit sich selbst steigerte, ihn aufrieb und seine Seelenruhe gänzlich zerstörte. Jetzt schärfte endlich die Treue und Anhänglichkeit das Auge des guten Peter Opproth für die innerlichen Leiden seines Herrn, und als es sich im April ereignete, daß derselbe drei volle Tage mit keinem Fuß das prächtige Glashaus betreten hatte, obwohl alles darin üppig grünte, blühte, duftete und glänzte, da fühlte er sich berufen, irgend eine Gelegenheit zu ergreifen, um eine gründliche Beichte herbeizuführen.

Peter Opproth's Herz, keineswegs versteint im Unwillen über Mallbergs stillgetragenen Kummer, sondern nur mit der Eiskruste der Empfindlichkeit umwoben, begann vor Mitleid zu schmelzen, als er eines Tages, mitten unter den üppig blühenden Azaleen stehend, von der Rotunde des Glashauses seinen Herrn, Freund und Gönner beobachtete, wie er, mit dem Rücken an einem Fenster des Wohnzimmers lehnend, starr und unbeweglich auf ein Blatt Papier niederschaute, das er in der Hand hielt. Peter Opproth verfiel in jenen Fehler aller empfindlichen Menschen, die ihre unverständige Empfindlichkeit bereuen. Er vergrößerte nun die

Digitized by Google

Leiden seines Gönners und sah Gefahren für ihn, wie eine Saat des Bösen, riesig emporschießen. Ihm erschien plötzlich die hohe, feste, edle Gestalt des ehemaligen Herrn Lieutenants gebeugt; sein Gesicht schien ihm bleich und verfallen. Nein, so ging das nicht länger — sein erweichtes Herz trieb ihn zum Angriffe des unbekannten Etwas, welches den Frieden dieses kräftigen Mannes zu untergraben Miene machte.

Peter Opproth gehörte zu den Menschen, die zur Rolle eines Steinbildes durchaus nicht passen. Er pflegte nie lange auf einem Flecke zu stehen und liebte nichts weniger, als das Schweigen. Hatte er keinen Menschen in der Nähe, mit dem er sprechen konnte, so sprach er mit seinen Blumen oder auch mit sich selbst.

Seine Pantomimen ersetzten dann, was der Rede an Pathos noch fehlte, und seine Gestikulationen erinnerten oftmals stark an den Kampf des Ritters Don Quixote mit den Windmühlenflügeln. Auch jetzt brach diese Eigenthümlichkeit mit aller Macht hervor, und zwar um so stärker, als er seine Sprachorgane bedeutend geschont hatte. In vollem Eifer ergriff er eine kleine Harke, machte pantomimisch alle Handgriffe des Gewehrladens durch, legte die unschuldige Gartenutensilie zornig an und hielt sie während seines Selbstgespräches schußrecht fest.

„Donnerstag und Freitag — stillgehalten, sonst schieße ich dich über den Haufen, du verwünschte Fliege, die du brummst und surrst, als hättest du den ganzen blauen Leib voll Schadenfreude über meines Herrn Lieutenants Traurigkeit! Daß dich der Kukuk über solch' Gebrumme, wenn man den Kopf voll Sorgen hat! Ja — da steht er, du dumme Fliege — da steht er am Fenster — ich sehe ihn wohl, da steht er und starrt, wie angenagelt, auf dies verwünschte Papier, da steht er und sieht, hört, schmeckt, riecht und fühlt nicht mehr! Seine Blumen schmachten nach ihm — er denkt aber nicht an die armen Dinger! Ist das nicht zum Todtärgern, zum Davonlaufen, zum Tollwerden? Und diese alberne Fliege, die weder Herz, noch Verstand hat, brummt lustig und freut sich ihres Lebens! Warte mal — Donnerstag und Freitag — da fliegt sie hin — wahrhaftig gerade auf das Fenster zu, wo er steht, versunken in Gram und Kummer! Nun brummt sie ihn an — recht so!"

Er ließ die Harke sinken und stützte sich leicht darauf, ohne sein Auge auch nur eine Sekunde von der Gestalt am Fenster abzuziehen. „Sollte der Teufel des Ehrgeizes den Herrn Lieutenant plagen — man fabelt viel

Digitized by Google

von Krieg — er wird doch nicht beabſichtigen, mich und unſere Blumen zu verlaſſen? Das wäre nett, das wäre niedlich, das wäre allerliebſt! Donnerstag und Freitag, dazu gehörte doch aber ein wunderlicher Geſchmack, um dieſe gottvolle Blumenwelt mit einer düſtern Kaſerne zu vertauſchen. Das iſt's nicht! Nein — in dieſer Bruſt voll Blumenliebe gedeiht kein Ehrgeiz wieder und die alten Epauletten ſind verroſtet! Aber halt 'mal! Jetzt tagt es in mir!" Er ſtreckte mit einer gewagten Geſte ſeine Harke gen Himmel. „Ich weiß es, was ihm fehlt!"

Herr Peter warf ſeine Waffe bei Seite, ohne zu gewahren, daß ſie einigen Duc van Thollen die Köpfe abgeſchlagen, und begann ein neues Selbſtgeſpräch, das er nun an ſeine Blumen richtete, da die Brummfliege aus Furcht vor ſeiner Wuth das Weite geſucht hatte.

„Seht ihr, jetzt bin ich mit einem Male klug! Ja, guck' mich nur verwundert an, du alte, griesgrämliche Aloe, du weißt freilich nichts von Liebe und Herz, von Blüthe und Schmerz! Seine alte Liebe iſt erwacht, da ſteckt das ganze Geheimniß! Was mag er ſich aber darüber härmen? Die nimmt ihn jetzt! Ihr Bräutigam iſt todt — was gilt's? Auf dem Papiere, das Herr Wallberg ſtets in der Hand hält, ſteht ſeine Todesnachricht, und er weiß nur nicht, wie er es nun anfangen ſoll, ſich Fräulein Olga wieder zu nähern. Gott — ja! Die Verliebten ſollen über's Herz oft den Kopf verlieren. Na, warten Sie nur, Herr Lieutenant, ich will Ihnen helfen! Peter Opproth weiß für alles Rath! Er wird dieſe Sache in Angriff nehmen!"

Während er ſprach, hatte er ſeine Augen rundum geſchickt, um irgend eine abſonderlich ſchöne Blume zu erſpähen, die zu dem Blumentiſche im Wohnzimmer paſſend wäre und ihm einen Vorwand, das Zimmer zu betreten, bieten könne. Er fand eine Azalea dieſes Zweckes würdig, ſäuberte den Topf, ſetzte ihn in eine blaue Porzellanvaſe und ſchritt ſcheinheilig langſam aus dem Glashauſe, umging bedächtig den Raſenplatz und war im Begriffe, auf den Eingang des Wohnhauſes loszuſteuern, als ſich der Herr am Fenſter plötzlich wendete und ihn anſah. Obwohl der Schleier eines tiefen Mißbehagens noch auf ſeinem Mienenſpiele ruhte, ſo glitt dennoch ein Lächeln darüber hin und er öffnete raſch das Fenſter, dem ſich Peter Opproth in eiligſter Abänderung ſeines Planes ſogleich näherte.

„Ei, was bringſt du mir da?" rief Wallberg, ein Mann von unge-

Digitized by Google

fähr achtunddreißig Jahren, mit kräftig heiterem Tone. „Hast du 'mal wieder etwas versteckt gehalten, um mich zu überraschen und deine Verdienste um so glänzender in's rechte Licht zu stellen? Sieh, wie schön — wie schön!“ — Peter Opproth nahm eine soldatische Stellung an, warf sich aber dabei doch so viel wie möglich in's Wesen und antwortetete: „Versteckt gehalten habe ich nichts — Sie aber haben Versteckens mit mir und mit den Blumen gespielt. Seit drei Wochen sind wir abgesetzt und werden wahrscheinlich in noch drei Wochen über anderen Liebhabereien ganz vergessen sein!“

Mallberg neigte liebkosend seine Stirn in den Blüthenbusch und hob dann die großen, sinnigen Augen freundlich zu Peter Opproth empor. Da er aber nichts erwiderte, so hielt dieser den Zeitpunkt für angemessen, mit der unaufhaltsamen Suade, die ihm eigen war, seinen Feldzug gegen das unverantwortliche Stillschweigen Mallbergs zu eröffnen.

„Was ist das für eine Ordnung, daß Sie sich nicht um uns bekümmern, gleichsam als wären wir allzusammen unnütz in der Welt! Für wen blühen wir denn? Donnerstag und Freitag, Herr Lieutenant, ich würde Ihnen solche Kaltsinnigkeit und Vernachläßigung übel nehmen, wenn ich eine Blume wäre, allein, da ich Peter Opproth und keine Blume bin, so frage ich einfach: was denn das bedeuten soll. Losgeschossen, Herr Lieutenant — was ist denn passirt? Was haben wir Ihnen denn gethan, daß Sie uns keinen Blick, geschweige denn ein Wort gönnen? Wir blühen und duften, wir wachsen und gedeihen, und unser gnädiger Herr und Gebieter sieht und riecht nichts davon — Donnerstag und Freitag — jetzt habe ich mir aber vorgenommen, deutsch mit Ihnen zu reden, damit das Ding ein Ende hat. — Schlimmstenfalls können Sie mich hinaus kommandiren, wenn's Ihnen zu viel wird — das haben wir aber schon öfters erlebt! Nun sagen Sie mir nur, was wir Ihnen gethan haben!“

Herr Mallberg strich lächelnd über seinen Bart, sah jedoch gleich darauf zerstreut und traurig auf einige Schriftstücke nieder, die er neben sich gelegt hatte. „Ja, Opproth, du hättest wohl recht mit deinem Raisonnement,“ sprach er, gedankenvoll über den Garten hinblickend, „aber — ich habe —“ Er schwieg, ohne den Satz zu vollenden. — „Nun? Was haben Sie denn, Herr Mallberg, wenn ich fragen darf?“ meinte Opproth, eiligst den Ton zur Freundschaftlichkeit herabstimmend. „Wenn Ihnen unser Glashaus über dem Kopf zusammengestürzt und das ganze

Digitized by Google

Blumenreich zu Grund und Boden gerichtet wäre, so wollte ich mir eine gelinde Verzweiflung schon gefallen lassen, aber —"

„Du weißt ja nicht," unterbrach ihn Mallberg fast heftig, „was mir zernichtet ist und was mir bevorsteht! Was meinst du, alter, treuer Kamerad, wenn ich dies Haus, diesen Hof, diesen Garten, diese Blumen in wenigen Wochen verlassen müßte?" — „Dacht' ich es doch — die alte Kampflust regt sich, weil die Trommel ruft!" — „Wie so?" fragte Mallberg befremdet. „Meinst du, ich könne freiwillig den Platz auf Gottes Erdboden verlassen, der mir der schönste im Weltall dünkt?"

„Zwingen zum Wiedereintritt in den Dienst kann Sie aber doch kein Mensch, also muß es wohl freier Entschluß sein," erwiderte Opproth eifrig. „Ich wußte erst gar nicht, was ich aus Ihrer bösen Laune machen sollte. Heute endlich verfiel ich auf den Gedanken, entweder die alte Liebe zu den Epauletten oder sonst eine alte Liebe, die nicht rostet, ist schuld an dem heillosen Verdruß, der auf Ihrer Stirn liegt. Donnerstag und Freitag, Herr Mallberg, lieber heirathen Sie, als daß Sie den Soldatenrock wieder anziehen. Heirathen Sie! Heirathen Sie — es ist wahrhaftig das Beste, was Sie thun können!" — „Heirathen?" wiederholte Mallberg mit bedeutend erweiterten Augen.

„Liegt denn der Gedanke Ihnen so sehr fern? Bis jetzt haben Sie einen Grund gehabt, nicht zu heirathen, aber der fällt nun weg." — „Einen Grund gehabt, Peter Opproth, einen Grund, der jetzt wegfällt?" — „Nun ja! Heirathen Sie nun — noch ist's nicht zu spät für Sie Beide! Sie lachen?" — „Ja, weil ich wohl wissen möchte, wer die ist, die ich heirathen soll!" — „Verstellen Sie sich nur nicht!" rief Opproth pfiffig blinzelnd. „Als wenn Peter Opproth, der Gefreite, nicht wüßte, daß einstmals der Herr Lieutenant Mallberg ganz toll vor Kummer wurde über die Verlobung seines Freundes, des Herrn Kammergerichtsreferendarius Ewald Elstedt und der kleinen, hübschen, blassen Olga Zollikoffer, unsers Herrn Lieutenants Hausgenossin."

„Peter, wahre deine Zunge, auf daß sie nicht durchgehe!" rief Mallberg lachend. „Ich —? Toll vor Kummer? Davon weiß ich kein Wort, also muß es ein Phantasiestück von Peter Opproth, dem Gefreiten, sein!" — „Was? Sie wollen leugnen, was alle Hausgenossen wußten?" fragte Opproth ganz entrüstet. „Sie wollen leugnen, was Ihr Herz damals gefühlt?" — „Thorheit! Laß solche Kindereien ruhen! Wer Schutt auf-

Digitized by Google

wühlt, findet nichts als Scherben eines zertrümmerten Gegenstandes." — „O, Scherben lassen sich aber von geschickten Händen wieder zusammen kitten!" — „Ein prächtiges Kunstwerk, das gekittet ist!" spottete Mallberg, gutmüthig seine Hand auf des Gärtners Schulter legend. „Beruhige dein spekulirendes Gemüth, guter Freund — ich weiß noch blutwenig von einer Passion für die hübsche Olga."

„Ach, Herr Mallberg — alte Liebe rostet nicht!" scherzte Opproth, obwohl er merkte, daß er nicht die richtige Stunde zu dergleichen Operationen getroffen hatte. „Damals war Ihre Entsagung recht und billig und Ihre Liebe konnte Ihnen auch nichts helfen, denn Fräulein Olga wurde Herrn Elstedts Braut. Aber jetzt, wo des Fräuleins Hand wieder frei ist —." — Mallberg richtete sich straff auf und warf einen seltsam düstern Blick auf die Papiere, die neben ihm auf dem Fensterbrette lagen. Der Gärtner sah ihn verwundert an und fuhr fort. „Da Herr Elstedt, nach den neuesten Nachrichten aus Baltimore, todt ist —."

Ein Gemisch verschiedener Gefühle entstellte momentan das Gesicht Mallbergs, und mit dem vollen Gepräge eines aufsteigenden Mißtrauens unterbrach er den Gärtner: „Woher weißt du das?" — „Von meiner guten Freundin, der Chaussee-Einnehmerin Kleeve, die sich des besondern Vertrauens ihrer früheren Herrin, des Fräulein Olga, erfreut!" berichtete Opproth wichtigen Tones. „Sie haben es doch schon gewußt?"

Ein flüchtiges Roth stieg über das ganze Gesicht des jungen Mannes bis zur Stirn hinauf. Er begnügte sich, diese Frage nur mit einem Kopfschütteln zu beantworten und griff rasch nach seinen Papieren. Peter Opproth benützte sein Schweigen, um die eigene Redefertigkeit geltend zu machen. — „Glauben Sie mir, Herr Mallberg — Sie riskiren keinen Korb, wenn Sie sich jetzt als Bewerber um die freigewordene Braut einfinden. Meine Augen haben schon damals bemerkt, daß Fräulein Olga dem Herrn Lieutenant beinah eben so zärtlich in's Angesicht blickte, wie dem Herrn Bräutigam, und wäre der Referendar Elstedt nicht so rasch zu Werke gegangen, so hätten Sie den Preis davon getragen. Wahrhaftig! Sie hätte besser daran gethan. Sie säße längst als Frau hier auf unserm Hof und brauchte sich um den demagogischen, demokratischen, roth, schwarz und goldigen Republikaner und Barrikadenhelden nicht das junge Leben fortzugrämen. Was hat sie nun davon? Gar nichts, nicht einmal einen Mann! Aber es ist ja noch nicht zu spät. Das Vergnügen

Digitized by Google

auf unſerem Freihofe kann ſie noch immer genießen, und wenn ich wie Sie wäre, ſo machte ich mich ſogleich zurecht, ritte nach der Station Lebderingen, ſetzte mich in einen Waggon zweiter Klaſſe, dampfte nach Hamſtedt, nähme dort eine Droſchke, führe ſchnurſtraks nach dem Gartenplatſir des Fräuleins Zollikoffer, wo ſie jetzt, nach des Vaters Tode, für immer ihr Quartier aufgeſchlagen hat, fragte die Dame nach ihren Gefühlen, ließe mir ihr Jawort geben, beeilte mich mit der Trauung, nähme mein Weibchen in den Arm, brächte es hieher, ſetzte es dort in's Glashaus, mitten unter die Kinder Florens, und freuete mich ihres Wohlſeins, ihres Gedeihens, ihres Knospens, ihres Blühens und ihres —"

„Stillgeſtanden!" kommandirte Mallberg, der beluſtigt dieſer ſprudelnden Beredſamkeit ein aufmerkſames Ohr geſchenkt und ſich an den telegraphiſchen Armſchwenkungen ergötzt hatte. Peter Opproth ſchüttelte ſeine Gliedmaßen zurecht, ſchloß reſpektvoll ſeine Lippen, lachte dem geweſenen Lieutenant aber herzlich vergnügt in's erheiterte Angeſicht. — „Richt' euch!" kommandirte Mallberg weiter. „Rechts kehrt! Marſch!"

Gehorſam trollte Peter Opproth den Weg hinab, blieb im Marſchſchritte bis zum Eingange des Gewächshauſes, hielt dort an und machte Front, bis Mallberg militäriſch grüßte. Dann lachten beide Männer und Peter Opproth verſchwand im Hauſe. Das war eine jener kleinen Scenen, die ſtets den Schluß von ſolchen Unterredungen bildeten, wenn Opproth ſeiner Freundſchaft für den Gebieter den Zügel ſchießen ließ und mehr ſprach, als er verantworten konnte. Er wurde dann abkommandirt — hatte aber gewöhnlich dennoch ſeinen Zweck erreicht.

Daß dies auch heute der Fall war, erſah er aus dem veränderten Weſen Mallbergs, und da er mit Zuverſicht auf eine Befolgung ſeiner guten Rathſchläge rechnete, ſo hielt er es für rathſam, einmal nähere Erkundigungen über die Dame einzuziehen, die er, etwas vorwitzig, als die künftige Herrin auf dem Elſtedter Hofe betrachtete. Ein Beſuch bei der Frau Chauſſee-Einnehmerin Kleeve war alſo unumgänglich nothwendig, und Herr Peter Opproth, der ſich nie gern bei der Vorrede aufhielt, ſchritt unverweilt zu den Vorbereitungen, die ein ſolcher Beſuch erforderte.

Es währte keine halbe Stunde, ſo verließ er den Freihof als ein vollkommener Gentlemann, ausſtaffirt mit ſteifen Vatermördern, blank gewichsten Stiefeln, die bis über die Knie gingen und ihm ein vornehmes

Digitized by Google

Ansehen verliehen, und eingezwängt in einen grünen Oberrock von fabelhafter Kürze.

Der Humor, welcher sonst sein Gesicht äußerst beweglich machte, war von einem würdigen Ernst verdrängt, und seine sonst so lustig umherschweifenden Augen blickten verzweifelt vernünftig auf einen Fleck, als wollten sie die letzte Vergangenheit des Fräuleins Olga Zollikofer gründlich revidiren und kritisiren. Erst nachdem er sich definitiv für die Verheirathung Mallbergs mit diesem Fräulein ausgesprochen hatte, stiegen ihm in Rücksicht auf Charakterentwicklungen einige Bedenken auf, die aber von der Frau Einnehmerin Kleeve erledigt werden konnten, weil sie erst seit zwei Jahren den Haushalt des seligen Herrn Professors Zollkoffer mit ihrem eigenen Herde vertauscht hatte.

Vor zehn Jahren war Fräulein Olga allerdings ein hübsches und sanftes Mädchen gewesen, aber zehn Jahre sind in einem Mädchenleben von unermeßlicher Bedeutung! Ob das liebe, sanfte Fräulein unter der Einwirkung ungünstiger Liebesverhältnisse nicht vergrämelt sein würde? Es wäre nicht zu verwundern gewesen, denn es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, zehn Jahre die Braut eines Mannes zu sein und zu bleiben, der vom politischen Umschwunge des Jahres 1848 aus dem Vaterlande vertrieben, in der weiten Fremde eine Heimat zu suchen gezwungen worden war. Treu war sie wenigstens — so viel stand baumfest, sonst hätte sie die Verlobung mit Ewald Elstedt gelöst und sich anderweit verheirathet. Entschiedenheit des Charakters mit Sanftmuth gepaart! Herr Peter Oppроth schmunzelte wohlgefällig, als er bei diesem Gedanken sein Taschentuch in die Rocktasche steckte und die grauen baumwollenen Handschuhe, sie zierlich schlenkernd, in die Hand nahm, um seinen Weg, würdig geschmückt, anzutreten. Es war ein schöner, warmer Aprilnachmittag, die Kinder des Dorfes, froh, der Stubenhaft entlaufen zu können, lärmten und sangen in der Frühlingssonne und spielten mit Ball und Kreisel. Die Alten aber standen in den Pforten ihrer Höfe, um gutgelaunt, wie die Aprilsonne, die neue Frühlingsluft ihrer Kinder mitzugenießen und sich des sommerlich heitern Wetters zu erfreuen, das sich geschäftig zeigte, die Blüthenknospen der Bäume aufzubrechen.

Peter Oppроth schritt ehrbar die Dorfstraße hinab. Er hatte mit dem Arbeitsrocke zugleich seine burleske Lustigkeit abgelegt und machte seinem vornehmern Stande alle Ehre, indem er den Leuten, die in den

Digitized by Google

Pforten ſtanden, im richtigſten Gemiſch von Freundlichkeit und Herablaſſung einen guten Tag bot. Dem Gruß, den er zurückhielt, merkte man es an, daß er im Allgemeinen wohlgelitten war, und die Kinder unterbrachen häufig ihr Spiel, um ihm artig die nicht ganz ſauberen Händchen zu bieten.

Unten am Ende des Dorfes erhob der königlich preußiſche Schlagbaum ſeinen langen, ſchwarz und weißen Arm drohend in die Luft. Dort war das Ziel ſeiner Wanderung und es mußte nun eigentlich von ihm überlegt werden, wie ſein Vorhaben einzuleiten ſei. Ihm war aber gar nicht bange vor dem erſten Worte. Das fand ſich von ſelbſt, wie er dachte, und ſollte es ſich durchaus nicht finden, nun ſo blieb ihm noch Zeit genug, das ſpäterhin in Ueberlegung zu ziehen. Genug, Herr Peter Opproth ſchritt furchtlos und mit der Zuverſicht eines gern geſehenen Gaſtes ſchnurſtraks auf das Einnehmerhaus los, trat hinein und klopfte etwas hörbar an die Wohnſtubenthüre. Dieſe öffnete ſich ſogleich, und eine junge Frau von empfehlendem Weſen bewillkommte ihn mit der herzlichen Bitte, näher zu treten.

„Wenn Sie erlauben, Madame Kleeve," ſprach Opproth, galant die Hand der Einnehmerin küſſend, was ſie ganz mit dem Anſtande einer Dame duldete. Warum denn auch nicht? Sollte denn das ſechsjährige Studium vornehmer Sitten und Gebräuche, dem dieſe junge Frau als Hausjungfer des Fräulein Olga obgelegen, ganz ohne Einfluß geblieben ſein? — Herr Opproth war vernünftig genug, den Erfolg ihrer aufmerkſamen Beobachtungen gut zu heißen und das großſtädtiſche Weſen der „Chauſſeedame", wie er zu ſagen pflegte, vollſtändig zu reſpektiren. Für heute hätte er alles liebenswürdig gefunden, was ſie zu thun für gut hielt, denn er wollte ſie zu ſeinen Plänen benutzen. Er acceptirte ohne Spott ihr huldvolles Kopfnicken, womit ſie ihm einen Stuhl anbot, und begann ohne alle Umſchweife: „Wiſſen Sie, Madame, was mich herführt?" — „Nun?" fragte Madame, trotz des ſtädtiſchen Air mit entſprechender Dorfneugier.

„Ich wollte Sie fragen, was Fräulein Olga Zollikoffer macht!" — „Ach, Sie Schäker!" rief die junge Frau lachend. „Dachte ich doch ein Staatsgeheimniß zu erfahren. So viel ich weiß, iſt mein Fräulein ganz wohl auf." — „Sie iſt alſo nicht vor Gram geſtorben bei der Nachricht vom Tode ihres Bräutigams?" examinirte Herr Peter weiter. — „Was

Digitized by Google

intereſſirt Sie denn dabei? Nein — nachdem man ſeinen Bräutigam ſeit zehn Jahren verloren gegeben, ſtirbt man nicht mehr vor Gram über ſeinen Tod. Warum fragen Sie danach?"

„St! Das darf ich nicht verrathen!" entgegnete der Gärtner mit affektirter Zurückhaltung. — Madame Kleeve wurde aufmerkſam. Ein ſchlaues Lächeln ſchlich über ihr Geſicht und blieb in den Mundwinkeln hängen. „Ach ſo! Sie haben mein Fräulein ja gekannt, bevor Sie hieher zogen," meinte ſie lauernd. — „Ja wohl. Ich habe ſie gekannt und mein Lieutenant hat ſie auch gekannt!" platzte Herr Peter Opproth ziemlich ungeſchickt heraus. „Sie war dazumal hübſch!"

„Das iſt ſie jetzt noch!" rief Madame Kleeve mit verdächtigem Eifer. — „Na — Madame! Es iſt zehn Jahr her — Sie ſprechen aus Vorliebe ſo." — „Fragen Sie meinen Mann, wenn er nach Haus kommt, ob ich die Wahrheit rede," erklärte die Frau, indem ſie ſelbſtgefällig ihre runden Arme übereinander legte. „Fräulein Olga iſt ſo unverändert hübſch, als wenn ſie gar nicht dieſer Erde mit ihrer Vergänglichkeit angehörte." — Peter Opproth machte ein ſehr bedenkliches Geſicht zu der poetiſirenden Phraſe. „Das wäre viel, Madame!" rief er, launig über ſein eigenes Geſicht ſtreichend. „Jedes Jahr ſetzt an oder nimmt ab — ſo iſt der Weltenlauf, und wenn das, den Jahren angemeſſen, bei Weibern geſchieht, ſo kommen ſie meiſtens ſchlechter weg, als die Männer. Das Fräulein muß bald dreißig zählen!"

Madame Kleeve ſah etwas empfindlich aus, antwortete aber mit einer Gelaſſenheit, die auch an das Studium vornehmer Sitten und Gebräuche erinnerte: „Ich ſtreite mich nie! Zarte Damen haben aber immer den Vorzug, daß ſie lange jung bleiben." — „Donnerstag und Freitag — das käme uns gelegen," fuhr Opproth luſtig heraus. „Wir ſind unter unſern Blumen auch eben nicht abgeblüht. Alſo zart nennen Sie Ihr Fräulein? Zart? Was heißt zart? Definiren Sie mir gefälligſt den Begriff „zart"!"

Madame ſpielte verlegen mit ihren Fingern. Dieſe Forderung kam ihr zu unerwartet und ſie wußte nicht genau, wie ſie antworten ſollte, um den erzielten guten Eindruck nicht zu ſchwächen. Was half es aber? Es mußte geſprochen werden. „Mein Fräulein kann manches nicht vertragen — mein Fräulein muß ſich ſchonen — mein Fräulein bekommt Migraine, wenn ſie lange in der Küche bleiben muß —." — „Wer würde

Digitized by Google

denn das auch verlangen?“ warf Peter Opproth mitleidig ein. — „Mein Fräulein fällt in Ohnmacht, wenn ſie gezwungen wird, im Plättzimmer zu ſein —.“ — „Dann kann ſie daraus wegbleiben,“ meinte Herr Peter ſehr beſtimmt. — „Und dann der Blumengeruch! — Ach, Herr Opproth, ich habe es erlebt, daß mein Fräulein Krämpfe vom ſtarken Blumenduft bekam!“

Der Gärtner blickte ganz verdutzt die Einnehmerin an und fuhr ſich etwas unwirſch mit der Hand durch's Haupthaar. „Küchenqualm — Plättdunſt —“ dachte er erſchreckt — „das iſt natürlich, wenn eine Dame von zarten Nerven davon krank wird, aber vom Blumenduft? Und Krämpfe?“ Er fühlte ein gelindes Grauen ſein ſtarkes Herz durchrieſeln.

„Aber mein Fräulein liebt die Blumen,“ fügte die Einnehmerin, welche ihren Fehlgriff einſah, klugerweiſe ſehr eilig hinzu. „Stundenlang kann ſie vor einer Blume ſtehen, um zu ſehen und zu beobachten, wie ſich eine Blüthe entwickelt — ſie liebt die Blumen!“ — „So — ſo!“ ſprach der Gärtner, ſogleich zufriedengeſtellt. „Nun, die Krämpfe kann man ſich ja abgewöhnen, habe ich gehört, alſo wollen wir uns darüber nicht weiter grämen.“ — Madame Kleeve nickte vergnügt, indem ſie begeiſtert fortfuhr: „Und wie klug iſt mein Fräulein! Denken Sie nur, daß ſie den ganzen Tag engliſch lieſt und ſchreibt!“

Herr Peter Opproth ſchnitt ein Geſicht, als ſolle er einen bittern Trank verſchlucken. „Brr — Madame! Das wäre nun für meine Nerven zu viel. So verſchieden conſtruirt ſind die Menſchen! Genug — ich will nichts geſagt haben, Madamchen — aber Fräulein Olga war einſtmals das Ideal meines Herrn Lieutenants und ich habe Gründe zu glauben, daß alte Liebe nie roſtet. Sollte dies der Fall ſein, ſo ſehe ich doch gar nicht ein, was einer Heirath dieſer beiden Menſchen im Wege ſtände.“

„Gar nichts, lieber Herr Opproth!“ rief Madame Kleeve erfreut. „Mein Fräulein iſt ein einziges Kind des alten Profeſſors Zollikoffer geweſen und hat ganz gut zu leben. Sie wohnt jetzt für immer in dem Gartenhauſe, das dicht an der Promenade liegt.“ — „Weiß ſchon — weiß ſchon!“ unterbrach er ſie. „Der alte Herr Profeſſor nannte es immer „mein Gartenplaiſir.“ — „Richtig. Dort wohnt mein Fräulein ſeit dem Tode ihres Vaters, und jetzt hat ſie eine ganze Familie darin aufgenommen — verarmte Anverwandte, wie man ſagt, die ſie ernährt. Gott, welch' ein Engel iſt mein Fräulein!“ ſchloß ſie, gerührt die Augen

Digitized by Google

zum Himmel aufschlagend. „Ja, der wünschte ich wohl eine Vergeltung für ihre vielen Gutthaten hier auf Erden!“

„Das kann kommen, Madamchen — das kann kommen!“ jubelte Opproth. „Sehen Sie, mein Herr ist der bravste Mann unter Gottes Sonne — ein Kavalier durch und durch! Nicht ein unedler Gedanke in ihm, ehrenhaft durch und durch! Wenn diese beiden Engel eine Verbindung auf Erden schließen, so muß ja diese Erde zum Himmelreich werden und sich mit lauter kleinen Engeln bevölkern. Kurz und gut, es ist beschlossen, Madame. Herr Lieutenant Ottomar Mallberg und Fräulein Olga Zollikoffer müssen sich heirathen!“ — „Ja, ja! Was an mir ist, soll geschehen, um den Plan durchzuführen,“ entgegnete Madame Kleeve hocherfreut.

„Der Bräutigam ist doch todt — ganz gewiß todt?“ fragte Opproth. — „Darüber waltet gar kein Zweifel,“ antwortete die Einnehmerfrau. „Als unser König so bedenklich krank wurde, da schrieb mein Fräulein an ihren Bräutigam, daß ein Thronwechsel bevorstehe und daß es ihm dabei vielleicht gelingen möchte, amnestirt, glaube ich, nannte es mein Fräulein, zu werden. Sie erhielt diesen Brief von Amerika zurück. Oben drauf stand mit großen Buchstaben „Unbestellbar, weil Todes verblichen!“ — „Hm — weiter hat sie keine Nachricht?“ fragte Opproth bedenklich. — „O ja. Späterhin schrieb der Doktor Löson, der mit Herrn Elstedt gereist war —“

„Ja, ja! Löson, der schuld an dem ganzen Spektakel war, — er wollte meinen Herrn Lieutenant auch verführen. Elstedt und Löson — sie flüchteten zusammen — ich weiß, ich weiß! Also der hat die Todesnachricht bestätigt?“ — „Ja. Herr Elstedt ist vor seinen Augen im Wasser untergesunken, das tiefer gewesen ist, als sie Beide geglaubt hatten,“ schloß sie ihren Bericht. — „Gut — sehr gut! Einen bessern Gewährsmann können wir uns nicht wünschen — genug — sie müssen sich heirathen! Verstanden? Aber die Sache bleibt unter uns, Madame. Höchstens Ihrem Manne dürfen Sie davon sagen — verstanden?“ — Madame nickte einverstanden und Herr Peter Opproth rüstete sich zum Abschiede.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Eine Uebereilung.

Während der Gärtner Peter Opproth nach ſeinem Gutdünken für das Wohl ſeines Herrn gearbeitet hatte, war dieſer wieder dem Trübſinn verfallen, der ihn ſchon längſt geplagt. Das unglückſelige Ende ſeines Freundes Elſtedt war es aber nicht, was ihn ſo tief beſchäftigte, vielmehr der ſonderbare Zufall, daß dieſer Tod nicht vier Wochen ſpäter erfolgt war. In dieſem Umſtande lag eine ſchwere Heimſuchung — es wurde dadurch, ohne ſeine Exiſtenz zu gefährden, ein Wendepunkt in ſeinem Leben herbeigeführt. Vier Wochen, eine ſo kurze Spanne Zeit im gewöhnlichen Schlendrian des menſchlichen Daſeins, hätten hingereicht, Herrn Mallberg in den unantaſtbaren Beſitz des Elſtedter Hofs zu ſetzen, und jetzt fand ſich der arme Mann in die Wogen des unruhigen Zweifels geworfen. Und, wie dies oft zu gehen pflegt, er fühlte keinen Muth ſich eine Gewißheit zu verſchaffen, die ihn ſeiner ſtillen, heiligen Freuden inmitten ſeines Blumenlebens berauben konnte.

Hundert Mal ſchon hatte er den Kaufcontract — oder vielmehr den Ueberlaſſungscontract — durchſtudirt, um irgendwo einen Halt zu einem gültigen Widerſpruch zu finden, wenn man kommen ſollte, um Rechenſchaft über den Nachlaß des verſtorbenen Erreferendar Elſtedt zu fordern. Hundert Mal hatte er den Brief eines Mannes, der ſich „Alfred Fremont“ unterzeichnet hatte, geleſen, worin ihm von demſelben angekündigt worden war, daß ſein Couſin Ewald Elſtedt am 2. November 1858 in Baltimore Todes verblichen ſei und daß er ſich dadurch veranlaßt ſähe, ihn, als jetzigen Beſitzer des Elſtedter Hofes in Schwarzenhof, um Auskunft über die Erbansprüche der Kammerrath Elſtedt'ſchen Nachkommen zu erſuchen.

Hundert Male, ſagen wir ohne Uebertreibung, waren beide Papierſtücke von ſeiner Hand in den Secretair geworfen, ohne daß die Durchſicht derſelben ein anderes Reſultat erlangt hatte, als die größtmöglichſte Unentſchloſſenheit. Nicht, daß es ihm einfiel, die Erbansprüche der Elſtedtſchen Nachkommen im geringſten zu bezweifeln oder abzuſtreiten — nein, nur in der Furcht, daß es den Erben belieben möchte, ſich auf dem Flecke heimiſch zu machen, der ſein ganzes Wohlſein in ſich ſchloß, lag die Pein, die ſeine Seelenruhe ſo mächtig erſchütterte.

Digitized by Google

Laut des Vertrages, den er, ganz heimlicherweise, mit dem flüchtigen Erreferendar Ewald Elstedt abgeschlossen hatte, wurde er am Tage des Contractes den 30. November, genau zehn Jahr nach demselben, Besitzer des Freihofes und hatte nur die darauf haftende Schuldsumme an den Erreferendar oder seine rechtmäßigen Erben herauszuzahlen. Bis zu dem genannten 30. November des Jahres 1858 stand es dem Erreferendar oder seinen rechtmäßigen Erben frei, den Freihof wieder zurückzunehmen, wonach dann ihm, dem Lieutenant Mallberg, seine darauf geliehene Geldsumme zurückerstattet werden mußte. Die Nutznießung des Grundstückes sollte alle Forderungen und Ansprüche hinsichtlich der Verbesserungen ausgleichen.

So lautete der Contract, und da der 30. November des Jahres 1858 längst ohne alle Gefährde vorübergeflogen war, so fühlte sich Mallberg mit innigem Wohlbehagen seines errungenen Besitzes um so sicherer. Wie ein Blitzstrahl aus wolkenlosem Himmel traf ihn daher die Nachricht von dem Todesfalle, der genau vier Wochen zu früh eingetreten war und die Rechtmäßigkeit seines Besitzes sehr fraglich machte.

Ein bitterer Kampf durchwühlte seitdem des jungen Mannes Brust. Sein rechtlicher Sinn würde sich gegen jede Unredlichkeit aufgelehnt haben, aber den sophistischen Einflüsterungen seiner Selbstsucht verschloß er nicht immer Thor und Thür fest genug. Was galt den fremden Menschen seine stille Glückseligkeit auf diesem Fleckchen Erde, das sie mit habsüchtigen Blicken zu betrachten Miene machten? Niemand würde Rücksicht darauf nehmen, daß sein ganzes Wohlsein zertrümmerte, wenn irgend Einem, der Elstedt hieß, dies kleine Eldorado gefiel! Gut, warum sollte er eilen, sein Glück zu gefährden? Waren die Ansprüche des Mannes, der sich als einen Enkel des Kammerrath Elstedt auszuweisen versprach und sich „Alfred Fremont, Professeur de la langue française" unterzeichnet hatte, gültig, so mochte er kommen. Er antwortete also auf den Brief nicht, sondern prüfte nur täglich das Schreiben, als könne es sich über Nacht geändert haben.

Und dann! Ganz leise erhob der Egoismus seine Stimme und flüsterte ihm zu, daß es ihm ja frei stehe, das Schriftstück, wovon niemand, als sein Freund etwas gewußt, den Erben vorzuenthalten und ihnen nur den gerichtlichen Kaufcontract vorzulegen. Freilich im Kaufcontract war die Clausel sehr verrätherisch, die sich auf freundschaftliches Uebereinkommen

Digitized by Google

bezog, und dann war die Kaufsumme, abgesehen von dieser Clausel, nicht im richtigen Verhältnisse zum Werthe des Freihofes. Und dann? Und dann? Herr Mallberg hatte ein strenges Rechtsgefühl und ein sehr enges Gewissen! Ja — da steckte eben der Knoten! Hätte er nur über den Scrupel hinweggekonnt, der immer und immer wieder vor ihm aufstieg. Er mußte, seinem freundschaftlichen Uebereinkommen gemäß, den ganzen Freihof, wie er lag und stand, in der Veränderung und Verbesserung, mit allem, was niet- und nagelfest war, den Elstedt'schen Nachkommen als Eigenthum präsentiren und von ihrer Entscheidung es abhängig machen, ob sie das Gehöft behalten, an einen Andern verkaufen oder ihm überlassen wollten. Diese unglückselige Alternative raubte dem jungen Manne alle Geisteskraft und erschütterte endlich seine feste Ehrenhaftigkeit. — Herr Peter Opproth hatte keine Ahnung davon, daß durch seine unschuldige Mahnung an eine frühere Liebe riesige Verlockungen in's Leben gerufen waren, daß mit dem Bilde des Fräulein Olga zugleich eine Möglichkeit tagte, sich in seinem gefährdeten Besitze zu erhalten.

Rasch nahm Mallberg die Documente wieder auf, die er schon fortgelegt hatte, warf tief seufzend die Contracte in den Schrank und behielt nur den Brief des Herrn Alfred Fremont in der Hand. Seine Aufregung war unverkennbar, während er den Brief langsam, Wort für Wort, ablas, als wolle er sich den Inhalt desselben einprägen. Seine Aufregung trat noch schärfer hervor, indem er den Brief zusammenfaltete und die Adresse von allen Seiten betrachtete. Seine Gedanken kehrten dann plötzlich zu Peter Opproth zurück, der von diesem Briefe gar keine Kenntniß hatte.

„Was würde er sagen, wenn er mein Leid erführe, wenn er in mein unschlüssiges Herz blicken könnte?" flüsterte er. „Warum verhehlte ich dem treuen Menschen diese Calamität? Warum? Nun, weil mich das Geständniß meiner Schwäche in seinen Augen erniedrigen würde. Ein Mann muß sich in jeder Lebenslage allein zurecht finden, darum schweige ich und entbehre lieber Opproths Rath. Was mag ihn auf eine längst überwundene Geschichte zurückgeführt haben — sollte Olga ihrer Vertrauten hier im Dorfe Mittheilungen gemacht haben, die —? Nein," unterbrach er sich selbst. „Das liegt nicht im Charakter dieser jungen Dame, die stets zu rechter Zeit redete und auch schwieg, als sie noch jung war; wie viel mehr wird sie jetzt vorsichtig mit Aeußerungen

Digitized by Google

sein, die uns beide compromittiren könnten." Er ließ sich auf einem Sessel nieder und starrte verdrossen durch's Fenster, ohne zu bedenken, daß dies ganz gegen seine Gewohnheiten verstieß. — „Sollte Olga wohl unterrichtet sein von den Verträgen zwischen mir und Ewald Elstedt?" murmelte er düster vor sich hin. „Eine Heirath zwischen uns würde ihr Wort fesseln. — Es wäre ja nur der speculative Geist der Jetztzeit, der meinen Entschluß regelte, weshalb sollte ich anders sein, wie hunderte meines Geschlechtes, die sich an eine Frau verkaufen und zwar ohne den guten Willen, den Kaufpreis zu verdienen, den die Frau zahlt. Olga sollte ihre Einwilligung zu unserer Ehe nie bereuen — wahrlich — Peter Opproth hat recht, es ist das gescheuteste, was ich thun kann. Olga, sanft und klug, gescheitert mit ihrer ersten Liebe, wird meiner Bewerbung kein Jünglingsfeuer unterlegen und wird gern mit ihrem Vermögen meine Verhältnisse ordnen helfen, damit ich hier bleiben kann —." — Er blickte unter raschem Athemholen hinüber nach dem Blumenhause und ein wildes Lächeln durchzuckte sein edelgeformtes Gesicht.

„Gut — ich werbe um Olga!" sprach er aufstehend. „Sollte es denn so ganz unmöglich sein, einen Todestag um vier Wochen später anzusetzen? Es fällt mir ja nicht ein, zu betrügen und Vortheile an Geld zu erzwingen — nur den Besitz, den Besitz will ich mir sichern! Ein schlauer Feldzug ist nie ein Betrug zu nennen! Beginnen wir kräftig diesen nothwendigen Feldzug!" — Er nahm entschlossen den Brief wieder in die Hand, zündete ein Schwefelholz an, hielt das Papier darüber und ließ es langsam verbrennen.

War es der trügerische Schein des flackernden Flämmchens, welcher sein Gesicht bleich erscheinen ließ während dieser Operation? War es ein Zufall, daß seine Lippen krampfhaft zusammengepreßt erschienen? O, der Mann von Ehre fühlt die kleinste Abweichung vom rechten Wege wie ein schneidend Schwert im Herzen, und wer zum ersten Male unrecht thut und bleibt unberührt, dem hat nur die Gelegenheit zur Sünde gemangelt!

Mallberg blickte düster auf die letzten Funken, die auf den schwarzen Flocken hinliefen. „Wer kann mir nun beweisen, daß ich jemals eine Nachricht von Herrn Alfred Fremont erhalten habe — wer will mir nun nachsagen, daß ich eine Ahnung von der Existenz rechtmäßiger Erben habe?"

Digitized by Google

Außer der Vernichtung dieses Briefes mußte aber auch die des „freundschaftlichen Uebereinkommens“ vorgenommen werden, da in diesem Schriftstücke, das auf Treu und Glauben gründete, eine Verpflichtung aufgestellt war, die von dem Kaufcontracte abwich. Es war ein Rückcontract auf Ehrenwort, der zehn Jahre Gültigkeit und Kraft hatte.

Mallberg, nach dem ersten Schritte zur Selbsthülfe, gleichgültiger gegen die Mahnungen seines Gewissens, das sich noch immer gegen alles Widerrechtliche auflehnte, schritt kühn zum zweiten Werke, öffnete den Schrank und nahm die Documente wieder heraus. Flüchtig streifte sein Auge darüber hin. Sein Kampf gegen sein edleres Selbst, das sich des leidigen Vortheiles wegen nicht bis zur Wortbrüchigkeit und Ehrlosigkeit hinabdrücken lassen wollte, war beendigt. Er beschwichtigte die leichte Wallung, die beim Anblicke des Namens Ewald Elstedt, womit dieser Mann seiner Ehrenhaftigkeit Hab und Gut anvertraut hatte, abermals sein Innerstes durchschlich, mit dem heiligen Vorsatze „zu seiner Zeit den Elstedt'schen Nachkommen auf Heller und Pfennig gerecht zu werden.“ Mehr noch als durch das Verbrennen des Briefes belastete er sich freilich durch die Vernichtung dieses Documentes. Er fühlte das sehr gut, aber um sich eine freie Disposition zu sichern, durfte er diesen zweiten Schritt durchaus nicht unterlassen.

Das Schwefelholz brannte — ruhig senkte er die Ecke des Papieres darauf, um das auto da fe zu vollziehen. Durch diese Handlung trat er in einen Pact mit dem bösen Principe, das dem Menschen unsichtbar folgt von der Wiege bis zum Grabe, stets bereit Besitz von seiner Seele zu nehmen und ein ehernes Joch, geschmiedet aus Lug und Trug, auf seinen Geist zu legen. — Züngelnd lief die Flamme an dem Rande des Papierbogens hin — dann erlosch sie. Mallberg stand regungslos und schauete darauf nieder. Sollte das eine Warnung seines guten Engels sein? Er lächelte in bitterm Mitleiden mit sich selbst, denn er hielt diesen Gedanken für eine moralische Feigheit.

Schnell zündete er ein zweites Schwefelholz und hielt es mit festem Entschlusse beharrlich auf den Zipfel des Papierbogens, der nach seiner Berechnung so am sichersten aufflammte. Vergebliches Bemühen — das Schwefelholz erlosch und das Papier war kaum angeglimmt. — Zornig nahm er ein drittes Schwefelholz. Er nahm zwei oder drei auf ein Mal

Digitized by Google

— er strich sie heftig auf die Platte — mit einem leichten Knalle entzündeten sie sich — hoch auf schlug die Flamme — das Papier brannte!

Mallbergs Stirn, noch zornig gefaltet, glättete sich und sein Auge wendete sich siegesfroh nach dem Blumenhause, glitt leidenschaftlich bewegt über den prächtig cultivirten Garten hinweg und kehrte dann zu dem Papiere zurück, das er brennend, eine Siegestrophäe des Bösen, in der Hand hielt. Eben schlich die Glut an den Namen heran, den er zur Bekräftigung seines guten Willens unterschrieben hatte. Mallberg heftete starr den Blick daran — ein Grausen überkam ihn, als die Flamme darüber hinlief und sich plötzlich stärker entfaltete. Ohne zu wissen, was er that, legte er seine Rechte auf diesen Namen — eine wilde Angst ergriff ihn — heller und immer heller brannte das Blatt — da faßte er es mit beiden Händen und drückte die Flammen aus. — „Nein!" rief er zitternd, „ich darf das nicht vernichten, wenn ich nicht elend und voll Selbstverachtung untergehen soll! Mag es gehen, wie es will — dies Vertrauensdecret vernichten, heißt meine Ehre tödten!"

Wie von einem unbezwinglichen Abscheu ergriffen, riß er die Fenster weit auf, um den Duft des verbrannten Papieres hinaus zu lassen, und weit hinaus lehnte er sich selbst, um die frische, schöne Frühlingsluft einzusaugen. „Ich will kämpfen um dies Eden," dachte er neubeseelt, „ich will meine Freiheit opfern, will die Lasten und Pflichten eines Hausvaters auf mich nehmen, will Olga, die mir ja sonst' so lieb war, als ein theures Vermächtniß meines Freundes betrachten und sie mit Treue und Hingebung durch's Leben führen — nur weichen von diesem Orte kann ich nicht und sollt' ich eine Sünde deshalb begehen. Nirgends könnte ich leben, wie ich hier gelebt habe — mag mir der Himmel beistehen, daß ich nicht aus meinem Paradiese vertrieben werde!"

Nach und nach legten sich die Wellen seiner innern Aufregung und er blickte nun wie ein Erwachender um sich. Warum hatte er nicht schon vor vier Wochen Schritte gethan, um sich seines Eigenthumes zu versichern? Ein Besuch bei Fräulein Olga Zollikoffer konnte unter keinen Umständen auffallen, da der verstorbene Verlobte der Dame zu seinen intimsten Freunden zählte. Was hatte denn auch ein Besuch für eine große Bedeutung? Für geschärfte Augen konnte es höchstens als einen Versuch gelten, sein Geschick mit frühern Gefühlen in Einklang zu bringen. Nun diese Beurtheilung ließ sich ertragen und er beschloß, derselben binnen

Digitized by Google

wenigen Tagen trotzig die Stirne zu bieten. Er mußte Olga ſprechen! So viel ſtand feſt.

Ob ſich aber die feinen Fäden der Sympathie, die ihn früherhin mit der hübſchen und klugen Tochter des Profeſſors Zollikoffer verbunden hatten, wieder anknüpfen ließen, das blieb eine fragliche Sache. Für's erſte wollte er nichts weiter, als die Dame ſondiren, um zu erfahren, wie weit ſie in's Geheimniß gezogen, alſo zur Mitwiſſerin der jetzt ſchwebenden Bedrohung gemacht worden war. Alles andere fand ſich dann von ſelbſt, da er, feſt entſchloſſen, ſeiner Vorliebe für den Freihof zu Schwarzenhof Freiheit und Ehre zu opfern bereit war.

Für Peter Opproth war es kein geringer Triumph, als Herr Ottomar Mallberg, der ſeit Jahren nicht nach Hanſtedt gereiſt war, andern Tag's von nothwendigen Geſchäften zu reden begann, die ihn in kurzer Zeit nach Hanſtedt führen würden. Peter Opproth betrug ſich aber als kluger Feldherr und als feinfühlender Menſch — er ſagte kein Wort, das ſeinen Gönner und Gebieter auf den Moment zurückzuführen vermochte, wo ſeine Einwirkung als Grund und Urſache zu dieſer höchſt nothwendig gewordenen Geſchäftsreiſe hervortrat. Still vergnügt rieb er ſich nur die Hände bei der unzweifelhaften Veränderung in ſeines Herrn Stimmung und begrüßte die Wiederkehr ſeiner guten Laune mit wahrhafter Theilnahme.

Drittes Kapitel.

Der kleine Albrecht.

Der April war dem Mai gewichen. Die Knospen an den Bäumen hatten ſich zu Blüthen entfaltet und die Menſchen ſtrömten eifrig und neugierig in die friſchliebliche Natur, als dürſten ſie die Blüthen, welche ihnen Früchte verhießen, nicht unbewundert laſſen. Auch in den Promenaden von Hanſtedt trieb ſich viel fröhliches Volk herum und mancher, der einen Garten in der Nähe der Stadt hatte, träumte ſchon von Sommerfreuden, die er dort zu genießen hoffte.

Weſtlich von Hanſtedt, wo ſich die Eiſenbahn bis an die Promenaden heranzog, war der meiſte Verkehr und die leicht belaubten Gänge wimmelten von Spaziergängern, die nicht allein der grünen Bäume wegen

Digitized by Google

hier promenirten. Südlich von der Stadt wurde es einsamer. Hier lagen die Villen und Pavillons der vornehmern Klasse, die in der Stadt wenig zu thun hatten und es deßhalb vorzogen, ein elegantes Sommerquartier ein für alle Mal zu bewohnen. Meistentheils bestand die Bevölkerung dieser kleinen Kolonie, die vom Volke das „Gartenplaisir" genannt wurde, aus pensionirten Beamten, emeritirten Gelehrten und aus reichen Privatleuten. Ein kleiner Fluß durchzog die üppigen Wiesen hier an dieser Stelle und einige Hügelwellen gaben der Gegend eine ersprießliche Abwechselung, so daß die verstärkten Strömungen des sonst freilich unschuldigen Baches nicht verheerend in die Gärten und Anlagen dringen konnten.

Mitten in der Häusergruppe des Gartenplaisirs lag die Villa des selig verstorbenen Professors Zollikoffer, und man sagte von ihr, daß sie das erste, elegantere Gartenhaus hier gewesen und alle andern nur mehr oder minder Nachahmungen von ihr seien. Möglich ist es, also ist es am besten dagegen nicht zu streiten, sondern das Haus einer flüchtigen Schilderung zu unterwerfen. Zuerst ist es nöthig zu bemerken, daß die letzte Promenadenallee schnurgrade auf die Zollikoffer'sche Villa zulief und daß nur ein breiter Chausseeweg die Promenade von ihr trennte. Ein grünangestrichenes Gitter umgab das Haus und den kleinen Garten von allen Seiten. Das Haus lag mitten im Garten, einstöckig, mit einer gewölbten Hausthür an der rechten Seite und mit einem zierlichen Marquisenzelte an der linken Seite. Alles was auf Zierlichkeit in dem Pflanzenreiche Anspruch machen kann, war in dem kleinen Vorgarten vereinigt, der zur Schau lag. Dagegen wies der Theil des Gartens, welcher hinter dem Hause verborgen lag, eine so complicirte Menge von nützlichen Gewächsen auf, daß man schon daraus einen Schluß auf die sehr große Vernünftigkeit der zeitigen Bewohnerin ziehen konnte.

In der That, Fräulein Olga verdiente Bewunderung ob dieser klugen, philosophisch berechneten Eintheilung des bischen Gartenlandes, das sie ihr Eigenthum nannte und sie erntete auch alljährlich dergestalt viel Beifall damit, daß der Weihrauch des Lobes ihren Kopf um zwanzig Jahre älter und weiser machte, als sie, ihrem Geburtsscheine nach, beanspruchen durfte. Die Folge solcher ewigen Lobhudeleien ist leider fast immer eine große Selbstüberschätzung, die sich entweder in liebenswürdiger oder in unerträglicher Rechthaberei Luft zu machen sucht. Bei Fräulein Olga trat diese Eigenschaft liebenswürdig auf. Sie suchte nur im wohl-

Digitized by Google

lautendsten Adagio ihren Willen durchzusetzen und entwickelte bei ihren Herrschertheorien eine so allerliebste Manier, daß sie in der Praxis nur die auf das hellloseste verletzte, die von ihrer Gnade abhängig waren. „Ich streite mich nie!“ sagte sie stets mit der holdesten Freundlichkeit. Damit gab sie allerdings jedem die Freiheit zu denken und zu handeln, wie er wollte, aber gnade Gott dem, der ohne ihre Hülfe nicht handeln und ohne ihre Einwilligung nicht denken durfte!

Fräulein Olga bewohnte für gewöhnlich ihre Villa, in Gesellschaft eines Hausmädchens und eines alten Dieners, der die Gartenarbeiten besorgte, ganz allein. Sie hatte jedoch seit einigen Wochen eine Abänderung in ihrem Hauswesen getroffen, hatte ihre Hausjungfer entlassen, hatte dem alten Diener eine Stelle im Armenhause verschafft und hatte statt dessen eine verwandte Familie, bestehend in einer Mutter nebst ihren beiden Kindern — einem Zwillingspaare von siebzehn Jahren — unter der Bedingung bei sich aufgenommen, daß die Dienstleistungen der beiden weggeschickten Dienstboten unverweigerlich von den Kindern übernommen würden.

Da die Wittwe eine Dame von Stande war und sie ihre Kinder bis dahin ihrem Stande gemäß erzogen hatte, so fiel es in die Augen, daß sie nur durch die allergrößte Noth und durch eine gänzliche Hülflosigkeit zu der Annahme von Wohlthaten unter solchen erniedrigenden Bedingungen gebracht werden konnte. Allerdings, das Schicksal hatte sie schwer heimgesucht. Es hatte sie eines Ernährers beraubt im Augenblicke des vollsten Lebensgenusses, und nur durch eine jener Himmelsfügungen, deren Wichtigkeit man erst späterhin begreift, war Fräulein Olga gerade bei ihrer Verwandten in Hamburg zum Besuch, als diese ihre einzige Stütze auf der großen, weiten Welt durch einen jähen Tod verlor. Von einer augenblicklichen Rührung überwältigt, hatte Olga der gebeugten Frau ihre Hülfe versprochen und Wort gehalten. Wie und auf welche Weise, davon sprachen ihre Anordnungen und das bleiche Gesicht der Dame, die sich erst mit Entsetzen ihrer Stellung bewußt wurde, als sie von Hamburg nach Hanstedt übersiedelt und als Hausgenossin in Olga's Villa eingeführt war.

Fräulein Zollikoffer hatte jedoch keinen Begriff von der Bitterkeit des Gefühls, womit ihre Verwandten sich der Nothwendigkeit fügten und der Demüthigung sich unterwarfen. Sie schwelgte in dem Lobe ihrer Freunde, welche sie wegen dieses Wohlthätigkeitsaktes, den sie mit Ostentation voll-

Digitized by Google

führt, in den Himmel erheben wollten. Eine hoheitsvolle Ruhe thronte auf ihrer Stirne, und das Lächeln der Eigenliebe lagerte auf dem feinen, hübschen Munde, als sie an einem Nachmittage des Monats Mai mit einem Buche in der Hand im sonnigen Gärtchen hin und her ging. Ihr Auge glitt bisweilen die Promenadenallee hinab, um zu forschen, ob nicht irgend jemand, den sie seit mehreren Tagen schon heimlich erwartete, dort erscheinen und auf ihr wohlbekanntes Gartenhaus zueilen werde. Sie wußte sich aber zu beherrschen, und kein Mensch würde die leichten Anzeichen von Koketterie, womit sie seit dem Tage, wo Madame Kleeve aus Schwarzenhof einen Brief an ihr Fräulein gesendet, ihren Anzug ordnete, bemerkt und richtig gedeutet haben. Ja — Fräulein Olga erwartete den Lieutenant Ottomar Mallberg! Jedes Mal, wenn die schrillende Pfeife der Lokomotive meldend zu ihr herüber drang, glühte es warm und sehnsüchtig in ihrem Herzen auf und sie zählte die Minuten, die er zu dem Wege nach ihrer Villa gebrauchte. Sie glaubte ihn, nach der Berichterstattung ihrer ehemaligen Zofe, auf den Flügeln liebender Ungeduld erwarten zu können, und sie berechnete nach den Herzschlägen ihres eigenen lebendig gewordenen Herzens die seinigen. Wie stark sie irrte, sollte sie leider bald erfahren.

Wieder glitt ihr Auge spähend die Allee hinab — dort kam allerdings mit eiligen Schritten ein Mann, aber, ein geringschätzendes Lächeln begleitete diesen Gedanken, „ein Monstrum von Mann, ein Liliputer — ein zweiter Tom Puce — ein Zwerg, den man in eine Pastete stecken konnte".

Die junge Dame that dem kleinen Manne, der sich eilends ihrer Gitterthür nahte, aber unrecht. Ganz so knabenhaft klein war er nicht, wenn gleich er wirklich zu den kleinen Männern zählte, die sich durch allerlei außergewöhnliche Unterstützungsmittel zu erhöhen streben. Zierlich gebaut, mit Händen und Füßen, um die ihn jedes Mädchen hätte beneiden können, hatte er mit Löwenmuth alles an Bart stehen lassen, was nur sonst eines Mannes Angesicht davon aufzuweisen vermag, um nur nicht für einen Knaben gehalten zu werden. Leider befand sich dieser Bartwald erst im Stadium des Werdens und bildete zur Zeit ein höchst hoffnungsreiches Stoppelfeld von sehr zweifelhaftem Blond.

Das verdarb jedoch dem kleinen Herrn Albrecht Walbek die Laune nicht. Er gehörte nicht gerade zu denen, welche sich für unwiderstehlich

Digitized by Google

halten, und als er so die Allee entlang schlüpfte, behend, wie ein Aal, und lustig, wie eine Heidelerche, da sah er so unendlich gut aus, daß man ihn unwillkürlich freundlich ansehen mußte. Vielleicht war es eine solche Regung, die Olga veranlaßte, höchst huldreich mit dem Kopf zu nicken, als Albrecht jetzt in den Garten trat, artig sein Filzhütchen schwenkte und nach seinem Freunde, dem Nicolas Duvallot fragte. „Es thut mir leid, den können Sie jetzt nicht sprechen, Herr Walbek," entgegnete Fräulein Olga mit himmlischer Sanftmuth. „Er arbeitet im Garten."

Der kleine Mann riß seine Augen weit auf. „Er arbeitet im Garten?" wiederholte er, maßlos erstaunt. „Ach so," setzte er dann lachend hinzu, „er gärtnert zu seinem Vergnügen!" — „Ich hoffe, daß es ihm Vergnügen macht, für mich zu arbeiten," meinte Olga mit einem Zauberlächeln. „Aber setzen Sie sich, Herr Walbek — ich habe schon längst einmal danach fragen wollen, wie Sie eigentlich mit der Familie Duvallot bekannt geworden sind. Meines Wissens sind Duvallots früherhin nie in Hanstedt gewesen?" — „Aber ich bin in Hamburg gewesen, mein gnädiges Fräulein," versetzte der kleine Mann sehr lebhaft. „Ich bin dort in dem Handlungshause Olfers als Lehrling eingetreten und habe bei dem Bruder der Madame Duvallot französisch zu lernen versucht. Leider ist nichts daraus geworden — meine Zunge ist zu deutsch — das ganze Ergebniß eines dreijährigen Unterrichts besteht in der Lieblingsphrase des seligen Herrn Fremont „comme ci — comme ça!" Das habe ich behalten, sonst nicht ein Wort." Er lachte und schlug mit dem Spazierstöckchen an seine zierlichen Beine. Sein schelmischer Blick verrieth jedoch, daß er große Lust hatte, dies gnädige Fräulein mit ihrem überhebenden Wesen ein wenig zu necken. Wie alle zwanzigjährigen Jünglinge, hatte er eine große Aversion vor der Weltweisheit dreißigjähriger Mädchen, und nun er erst dahinter kam, daß sie die Tyrannin seines jungen Freundes Nicolas, dem er heftig zugethan war, spielte, nun fühlte er sich mehr als je berufen, der jungen Dame entgegen zu arbeiten.

Ehe Olga auf sein eigenes Unwissenheitszeugniß irgend etwas erwidern konnte, fuhr er fort: „Ihre Frage, gnädiges Fräulein, wäre also beantwortet und Sie sind danach im Stande, sich meine Freundschaft für die lieben Duvallots zu erklären; allein ich schwebe noch im Dunkeln über Ihre Bekanntschaft mit denselben, da Sie meines Wissens noch niemals in Hamburg gewesen waren, bevor die traurige Katastrophe im Leben

Digitized by Google

der Familie Duvallot eintrat. Wie erkläre ich mir die Großmuth Ihrer Seele, als Wohlthäterin derselben aufzutreten?" — „Im Grunde ist es nur eine Eingebung meiner allgemeinen Menschenliebe gewesen, die mir beim plötzlichen Tode des Professors Fremont das Versprechen einer Unterstützung ablockte, denn die Verwandtschaftsbande zwischen uns hatten sich eigentlich mit dem Tode meines früheren Verlobten gelöst. Um mich zu zerstreuen, lud mich Madame Duvallot ein, sie zu besuchen — unsere Rollen wechselten sehr schnell, denn der Tod Fremont's machte sie trost- und hülfsbedürftiger, als ich es war!"

„Hülfsbedürftiger — da habe ich das Wort, wo ich meine Forschungen weiter fortsetzen möchte!" rief der kleine Mann lebhaft. „Die Familie lebte so nobel — ihr Haushalt schien so comfortable eingerichtet — der Professor kannte nichts lieberes, als seine Schwester und ihre beiden Kinder — was in aller Welt hat eine so gänzliche Zerrüttung ihrer Verhältnisse herbeigeführt?" — „Was weiter als die blinde Liebe Fremont's für diese feine, zartbesaitete Schwester, die schlaff und mattherzig mit ihrem reizenden Lächeln ihre Umgebung regierte? Fremont war zu schwach gewesen, um die Wünsche seiner Schwester nach seinen Einnahmen zu regeln, und die vornehme Haltung der Madame Duvallot hatte ihr einen weit ausgedehnten Kredit verschafft. Des Professors Tod öffnete dem Publikum die Augen — der Boden brach und es bedurfte wahrlich meiner Umsicht und Energie, um das trostloseste Versinken der ganzen Familie zu verhüten. Jetzt betrachte ich es als meinen Beruf, die Erziehung des schwachen Fremont zu verbessern."

„Wahrhaftig, gnädiges Fräulein," entgegnete der kleine Mann mit dem Ausdrucke von Hochachtung und Bewunderung zu ihr aufblickend, „Sie scheinen mir expreß von der Vorsehung dazu berufen zu sein. Es ist doch ein herrliches Gefühl, einen Menschenbruder vom Verderben zu retten, aber — ich passe nicht dazu! Mir fehlt die nöthige Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung. Ich muß schon zusehen, daß ich auf andere Weise meine ewige Seligkeit verdiene!"

„O, Sie können mir helfen bei meinem Werke," warf Fräulein Olga sanft ein. — „Meinen Sie? Auf welche Weise? Geben Sie mir Anleitung!" rief der Kleine mit affektirtem Eifer. — „Mein Entschluß rücksichtlich eines Lebensberufs für Nicolas ist bereits gefaßt, nur fürchte ich, Nicolas wird nicht damit einverstanden sein, da er einen Widerwillen gegen

Digitized by Google

die militäriſche Carriere hat.“ — „Was? Nicolas ſoll doch nicht Soldat werden? Iſt das Ihr Ernſt, gnädiges Fräulein?“ fragte Herr Albrecht Walbek mit einigen Anzeichen von Schreck. — „Ja,“ antwortete das Fräulein. Dies Ja hatte eine ſo wunderbar bezeichnende Kürze, daß niemand eine Widerrede gewagt haben würde, dem es darauf ankam, mit der jungen Dame gut Freund zu bleiben. Albrecht ſchwieg deshalb und ließ ſeinen Blick ſinnend über den Garten ſchweifen. Sein Herz war ihm ſchwer geworden.

„Hoffentlich meinen Sie jedoch, daß Nicolas auf Avancement dienen ſoll?“ fragte er verſuchsweiſe, obwohl er ahnte, daß dies nicht die Meinung Olga's ſei. — „Allerdings hoffe ich, daß ſeine Schulbildung mindeſtens dazu ausreichen wird, um ihn zum Unteroffizier zu befähigen. Mag er ſehen, daß er ſich ſelbſt durchbringt. Hat er ſeine gehörige Zeit gedient, ſo kann ihm eine Anſtellung nicht entgehen; nur muß er ſich die hochfahrenden Ideen, die ſich auf den Rang und Stand ſeiner Eltern und Großeltern ſtützen, vergehen laſſen.“

Der kleine Albrecht hatte jetzt ſeine verlorene Faſſung wiedererlangt. Ein ſehr unſchuldiges Lächeln auf den Lippen, antwortete er eiligſt: „Verſteht ſich, gnädiges Fräulein! Nun, ich denke, dieſe Dreſſur der Vorſehung wird ſehr bald darauf einwirken. Nichts kurirt hochmüthige Grillen gründlicher, als die Muskete und die Kaſerne und das Kommisbrod nebſt zwei Silbergroſchen drei Pfennige Löhnung! Sie haben ein probates Mittel aufgefunden, die Erziehung des jungen Nicolas zu vollenden. Wie denken Sie denn in Bezug auf Madelon Duvallot zu verfahren?“

Fräulein Olga war viel zu klug, um nicht die feine Spötterei des knabenhaften Mannes zu erkennen, allein darüber ſetzte ſich ihr großer Geiſt hinweg, denn ſie wollte ihn zum Organ ihrer Befehle machen, um beim geringſten Widerſpruch ihrer Schützlinge Lärm ſchlagen und durch ſein Zeugniß ihren guten Willen bekunden laſſen zu können. In ihren Anſichten über die nächſte Zukunft war nämlich eine große Veränderung ſeit dem Briefe der Chauſſee-Einnehmerin eingetreten. In Rückſicht auf Herrn Mallbergs unvergängliche Liebe waren ihr die übernommenen Verbindlichkeiten höchſt unbequem geworden, und ſie wünſchte nichts ſehnlicher, als einen triftigen Grund, um ihre Hand von den armen Leuten abziehen zu können. Sie beantwortete Albrechts Frage nicht, ſondern wiegte nur mit einer allerliebſten Zuverſichtlichkeit ihr Haupt, bis er die Frage in etwas

Digitized by Google

dringenderer Weise wiederholte. — „O, mit Madelon habe ich es gut im Sinne, bester Herr Walbek," sprach sie dann.

„Wirklich?" rief Albrecht erfreut. „Madelon ist aber auch ein vorzügliches Mädchen — geschickt und fleißig, war sie schon vor drei Jahren — also halb und halb noch Kind — die Seele des ganzen Fremont'schen Hauswesens. Und wie hübsch ist Madelon geworden! Ich war ganz überrascht, als ich sie neulich wieder sah." — Mit stillem Lächeln bekräftigte Fräulein Olga seine Meinung. „Madelon stellt sich ganz gut an," entgegnete sie. „Ich werde mir die Kleine so recht nach der Hand ziehen, und wenn sie einschlägt, so behalte ich sie bei mir und verheirathe sie, wie ich meine gute Kleeve verheirathet habe, die noch immer dankbar für den braven Einnehmer ist, den ich ihr ausgesucht."

„Nun — hoffentlich gibt es in der Welt noch einen zweiten eben so braven Einnehmer, womit Sie Madelon beglücken können," fiel Albrecht lachend ein, aber man merkte seiner Heiterkeit die innerliche Empörung an. „Sollten Sie dermaleinst in Verlegenheit kommen und keinen passenden braven Einnehmer finden, so stelle ich mich Ihrer Wahl zur Disposition, mein gnädiges Fräulein." — „Ei — das wäre ja ein großes Glück für ein so armes Mädchen!" sprach Olga ganz sanft. „Sie gehören zu den besten Partieen der Stadt —." — „So? Gelegentlich will ich doch Madelon Duvallot fragen, ob sie mich dafür hält," antwortete Albrecht unverändert lustig. „Für's erste will ich jedoch meinem Freund Nicolas zu seiner glänzenden Aussicht, „Unteroffizier werden zu können", Glück wünschen. Kennt er Ihren Beschluß schon? Ja? Nun, so habe ich wenigstens nicht nöthig, ihn darauf vorzubereiten. — Mein Fräulein," fügte er mit angenommenem Ernste hinzu, indem er sich sehr tief verbeugte, „genehmigen Sie den Ausdruck meiner höchsten Hochachtung, mit der ich bin — Ihr ganz ergebenster Diener!"

Ohne weiter einen Blick nach der Wirkung dieser zweideutigen Verabschiedung zu verlieren, schlüpfte der kleine Mann auf einem schmalen Seitenwege um's Haus und eilte in den hintern Garten, wo Nicolas die Beete umgrub. — Er fand den Jüngling ganz hinten am Staket eben ruhend und den Schweiß von der Stirn trocknend, auf der nicht der Jugend sorgloser Frohsinn, sondern der Tiefsinn eines peinlich bedrückten Gemüths ruhte.

Nicolas war ein schlanker, nicht kräftig gebauter, aber gesunder,

Digitized by Google

wohlgebildeter Jüngling von beinah achtzehn Jahren, und der erſte Blick auf ihn belehrte jeden, daß er zu den Menſchen gehörte, die von der Natur zum Gelehrtenſtande beſtimmt ſind. Kluge, forſchende Augen und eine ſtille Verſunkenheit, verbunden mit einem Ernſt, der weit ſeinen Jahren voraus war, ließen auf eine bedeutende innere Geiſtesthätigkeit ſchließen, ohne ihn dabei in die Reihen der liebenswürdigen Knaben zu ſtellen. Er war nie eilig mit ſeinen Urtheilen und liebte die freundſchaftlichen Mittheilungen gar nicht. Dadurch erſchien er kalt, und vielleicht gab es auch nur noch zwei Weſen auf der Welt, für die ſein Herz glühend ſchlug, für die es bangte, für die es ſorgte, um die es blutete.

Ruhig auf den Spaten gelehnt, den er tief in das weiche Erdreich geſtoßen, erwartete er den kleinen Albrecht, der ſtürmiſch auf ihn los flog und ſeine herabhängende Rechte mit beiden Händen ergriff und zärtlich drückte. „Nicolas, wirf den Spaten weg!“ bat er ihn, zitternd vor innerer Aufregung. — „Warte nur einige Minuten, Albrecht,“ entgegnete der Jüngling ruhig und kühl. „Olga wünſchte, daß ich bis zum Gitter graben ſollte — ich bin gleich ſo weit!“ — „Verdammt — verdammt — ich kann's nicht ſehen, daß du gräbſt, wie ein —.“ — „Diener?“ ergänzte Nicolas, ruhig lächelnd. „Das ſchändet mich nicht! Das wäre das wenigſte.“ — „Aber ſie will, daß du Soldat werdeſt!“ fiel Albrecht entrüſtet ein. „Du thuſt es doch nicht?“

„Was bleibt mir übrig? Soll ich meine Mutter einem noch größern Elende, ſoll ich meine Mutter dem Mangel preisgegeben ſehen? Jetzt hat ſie doch wenigſtens eine Stelle, wo ſie ihr Haupt niederlegen kann. Widerſtrebe ich dem Wunſche Olga's, ſo hat ſie einen Grund, uns zu verſtoßen.“ — „Du kennſt ſie gut!“ antwortete Albrecht, ihn achtungsvoll betrachtend. „Woher haſt du deine Menſchenkenntniß, Knabe?“ Er ſchlug die Arme à la Napoleon über einander und nahm eine großartige Miene an. „Ich gedachte dich mit meiner Weisheit zu unterſtützen, ich gedachte dich vorzubereiten, dir Winke zu geben und finde dich, den Knaben Nicolas, vollſtändig der Pythia gewachſen! Nun aber komm! Wirf den Spaten weg, zieh einen Rock an und laß uns die Regionen dieſes irdiſchen Jammerthales verlaſſen.“

Nicolas arbeitete unterdeß unverdroſſen weiter, ohne die Mahnung ſeines Freundes zu beachten, und erſt als er bis zum Gitter heran gegraben hatte, hielt er inne und wiſchte ſich abermals den ſtrömenden Schweiß

Digitized by Google

von der Stirn. Ein Glanz wunderbarer Art überzuckte dann das blasse, edle Gesicht, und der Stolz der Selbstzufriedenheit hob seinen Kopf höher, indem er sagte: „Es ist mir sehr sauer geworden, aber deshalb verzage ich noch nicht, Albrecht! Gott wird schon weiter helfen! Wer richtig gräbt und säet, der erntet auch eines Tages!" Er sprach das mit der Ueberlegenheit eines Menschen, der für jedes Mißgeschick eine Waffe in sich fühlt, warf dabei seine Geräthschaften leicht über die Schulter und ging einem kleinen Schuppen zu, der sich seitwärts am Hause befand.

Wehmuth im Blick, verfolgte der kleine Albrecht die schlanke Knabengestalt mit seinen Augen. Da sah er ihn stehen bleiben unweit eines Fensters, das einem kleinen Hinterstübchen Licht und Luft zuführte. Der Spaten und die Harke glitt von seiner Schulter, er merkte es nicht. Seine ganze Seele lag in den Blicken, womit er in das offene Fenster starrte. Albrecht schlich langsam näher. Was hemmte den elastischen Schritt seines jungen Freundes?

Nichts weiter, als der ergreifende Anblick einer weinenden Mutter, die, von den runden, starken Armen eines kräftigen, schönen Mädchens unterstützt, in einem alten Sorgenstuhl lehnte und offenbar von den Nachwehen eines Unwohlseins krampfhaft erschüttert wurde. Trostlose Müdigkeit lag in jeder Miene der zarten Frau, die noch nicht die Grenze der herbstlichen Blüthe erreicht hatte, und ein Engelslächeln voll Trost und Erhebung auf dem Gesichte ihrer jungen Tochter. Albrecht ließ nur flüchtig den Blick auf diese Scene fallen, dann trat er zartfühlend zurück, im Grolle seines Herzens einen Fluch über die Besitzerin der Villa ausstoßend, die das ärmliche Stübchen ihrer früheren Dienstboten gut genug für eine Dame fand, welche er in vollem Strahlenglanze ihrer südlichen Schönheit und Liebenswürdigkeit kennen gelernt hatte.

Nicolas eilte tief athmend hinein zu der Mutter und Schwester, und Albrecht hörte ihn mit erzwungen heiterer Stimme einige ermuthigende Worte sprechen. Gleich darauf stand er wieder vor dem kleinen Manne, dessen Brust von Theilnahme überfüllt war, und sagte eilig: „Komm, komm! Laß uns an den Fluß hinabgehen — dort übersieht man die Frühlingspracht am besten." Er eilte nicht zur Pforte, die im Vordergarten war, sondern wählte einen Heckenverschluß im Hintergrunde, um den Garten zu verlassen. Albrecht sah, daß ihn eine gewaltige Bewegung bis zu Thränen erschütterte, er ehrte den Kampf mit seinen Gefühlen durch

Digitized by Google

Schweigen. In ihm ſelbſt wich aber die Beklemmung der Theilnahme und es erhob ſich ſtatt deſſen etwas wie Kampfesluſt und Kampfesmuth.

Schweigend erreichten die beiden jungen Männer die Höhe am Fluſſe und Nicolas warf ſich ermüdet ſogleich auf den ſteinernen Ruheſitz, der dieſe Ausſicht krönte. „Sieh die Blüthenpracht," ſprach er, mit der Hand die Augen ſchattend, die ſeine innere Stimmung verrathen konnten. „Sieh dieſes neue, ſproſſende Leben — iſt es nicht eine Beglaubigung von Gottes Allmacht und Güte? Warum ſollten w i r wohl an ſeiner Hülfe zweifeln, wenn er ſogar dem kleinſten Wurm wieder neues Leben einhaucht?"

Albrecht blickte ergriffen in ſein Geſicht. Der Urſprung ſeiner Freundſchaft für Nicolas war eine gewöhnliche Knabenſympathie geweſen, jetzt geſellte ſich Achtung dazu und ſeine Begeiſterung ſpornte ihn zur Hülfe. Aber wie war dem Freunde und ſeiner Familie zu helfen? Ehe irgend ein Wort guten Raths von ſeinen Lippen ging, mußte alles erwogen, alles geſichtet und beſprochen werden, was da war und was werden konnte, deshalb blieb ihm nichts übrig, als das Vertrauen des Jünglings zu wecken, der ſo ſchwer belaſtet erſchien. Zögernd antwortete er: „Gott thut aber keine Wunder mehr, Nicolas. Was war geſchehen im Stübchen? Was fehlte deiner Mutter? Darf ich das nicht wiſſen?" — „Warum nicht? Es war der Zorn eines zertretenen Schmetterlings, dem das rohe Wort eine Sünde daraus gemacht, daß er bunt ſtatt ſchwarz geſchaffen iſt!" ſagte der Jüngling ſchnell. „Vorwürfe über die ſchlecht benutzte Vergangenheit — gute Rathſchläge für die Zukunft — entwürdigende Vergleiche! — Kennſt du dergleichen nicht, ſo wirſt du es freilich nie begreifen, daß ich ein Kaſernenleben ſolchen Qualen vorziehe, die zu umgehen nicht in meiner Macht ſteht." Er reichte dem Freunde, deſſen Bewegung ihm nicht verborgen geblieben war, die Hand und ſah ihn dankbar an.

„Ich möchte nur wiſſen," entgegnete Albrecht, dadurch ermuthigt, „warum das Fräulein euch von Hamburg hergelockt hat, wenn ſie nichts weiter im Sinne hatte, als euch zu tyranniſiren!" — Der junge Duvallot zuckte leicht die Achſeln und auf ſeinem jugendlichen Geſichte voll frühzeitigen Ernſtes erſchien ein Zug bitterer Geringſchätzung. „Fräulein Olga iſt ein Frauenzimmer, das im Sturm des Augenblickes Beſchlüſſe faßt, das Welten zertrümmern und Sonnen verſetzen will. Wenn aber der gute Wille auf Schwierigkeiten ſtößt, ſo ſenken ſolche Frauenzimmer die erlahmenden Flügel und wenden das, was noch von Energie in ihnen

Digitized by Google

übrig bleibt, dazu an, um vor den Leuten liſtig den Schein zu retten.“ — „Richtig bemerkt, mein Knabe!“ rief der kleine Albrecht. „Dein Bild paßt!“

„Ueberdies ſcheint Olga ſelbſt von Irrthümern verführt zu ſein, indem ſie ſich mit uns nur auf kurze Zeit zu beläſtigen glaubte. Unſere Lage war erbärmlich, aber ſie hegte die Hoffnung, daß uns, durch den Tod ihres Verlobten, eine Erbſchaft zufiele. Schon vorher hatte ſie meinen ſeligen Onkel Fremont zu einem Schreiben an den zeitigen Beſitzer des Freihofes, der meinem Urgroßvater früher gehört hatte, veranlaßt; allein der Brief blieb unbeantwortet, und vor einigen Tagen eröffnete ſie uns ganz ſchonungslos, daß ſie uns jede Hoffnung auf dieſe Ausſicht zu nehmen ſich verpflichtet fühle, da Herr Mallberg ein viel zu ehrenhafter Mann ſei, um einen Brief mit gerechten Erbſchaftsanſprüchen unbeantwortet zu laſſen. Seitdem mehrte ſich die Qual unſeres Lebens.“

Albrecht hatte aufmerkſam zugehört. Bei der Erwähnung des „Urgroßvaters“, der auf deutſchem Grund und Boden ein Beſitzthum gehabt, glitt der Ausdruck des Erſtaunens über ſein beredtes Mienenſpiel und er lauſchte mit geſteigerter Spannung. „Mein Himmel — ſeid ihr denn nicht aus Frankreich gebürtig? Ich hörte doch ſtets ſo ſagen!“ rief er. „Euer Name iſt franzöſiſch — eure Sitten und Gebräuche — eure Sprache —.“ — „Wir ſind allerdings Franzoſen,“ berichtigte Nicolas, ſchnell einfallend. „Aber meine Großmutter war eine Deutſche, die Tochter eines Kammergerichtsrath Elſtedt. Sie hatte ſich während des weſtphäliſchen Königthums in Kaſſel mit meinem Vater verheirathet und war ihm, nach der Zerſtörung desſelben, in die Heimat gefolgt.“ — „Er hieß Fremont — natürlich!“ forſchte Albrecht ſehr begierig. „War dein Großvater Fremont Militär?“

„Nein! Er gehörte zur Geſandtſchaft. Mein Vater ebenfalls. Unſere Verhältniſſe waren glänzend, ſo lange Großvater Fremont lebte. Ich erinnere mich deſſen, obwohl ich kaum vier Jahre alt war, als er ſtarb. Meine Großmutter wurde nach des Gatten Tode von einer unbezwinglichen Sehnſucht nach der Heimat befallen — ſie überredete meinen Vater, ſich der preußiſchen Geſandtſchaft attachiren zu laſſen — alle Einleitungen wurden getroffen — kaum hatten wir den deutſchen Grund und Boden betreten, ſo ſtarb ſie, und mein Vater innerhalb eines Monates.“ — „Das ſind ja traurige Schickſale!“ rief der kleine Mann ganz erſchrocken.

Digitized by Google

„Sie trafen meine arme Mutter am härteſten. Sie gehört nun einmal zu den Frauen, die ſtets von der Kraft Anderer getragen und durch Liebe verwöhnt werden müſſen, um beſtehen zu können. Ich bin geneigt, der Behauptung des Fräuleins Olga beizutreten, die ſoeben meiner armen Mutter mit philoſophiſcher Ruhe und Gelaſſenheit deducirt hat, daß nervöſe Affectionen nur in einer gewiſſen Verwöhnung beruhten und vom guten Willen beſiegt werden könnten — auch ſtimme ich ihr bei, wenn ſie erklärt, daß auch der zärtlichſten Liebe dergleichen Weichlichkeiten eine Laſt würden; aber berückſichtigt man das herbe Schickſal meiner Mutter, ſo muß man die übertriebene Sorgfalt unſeres Onkels Fremont natürlich finden. Daß er ohne Maß und Ziel für die Pflege und Zerſtreuung ſeiner kränklichen Schweſter geſorgt, daß er nicht vernünftig, wie es einem guten Hausvater geziemt, von den Zinſen, ſondern vom kleinen elterlichen Kapital gezehrt hat, darüber kann nach meiner Meinung meiner Mutter kein Vorwurf gemacht werden."

„Zu beklagen iſt es, beſter Nicolas," entgegnete der kleine Mann altverſtändig. „Ich begreife jetzt alles, ſogar deines Onkels Wahlſpruch: comme ci, comme ça! Doch Geduld, mir ſcheint deine Zukunft nicht ohne Lichtſtrahlen zu ſein. In mir dämmern Gebilde, die Leben und Geſtaltung zu bekommen ſcheinen, je feſter ich ſie in's Auge faſſe. Willſt du mir gefälligſt den Paſſus nochmals wiederholen, der euch eine Anwartſchaft auf den Elſtedter Hof zu geben ſcheint? Wie iſt eure Verwandtſchaft mit dem Referendar Ewald Elſtedt?" — „Meine Mutter iſt die Nichte ſeines Vaters und die Enkelin ſeines Großvaters." — „Dann ſeid ihr erbberechtigt, wenn ſonſt etwas zu erben da iſt," erklärte der kleine Mann wichtigen Tones. — Ein trauriges Lächeln war die Antwort des jungen Duvallot. — „Ruhig, mein Knabe! Jetzt frage ich weiter: Warum habt ihr eure Anſprüche nicht gerichtlich angemeldet?"

Nicolas ſah erſchrocken empor. „Gerichtlich?" wiederholte er zweifelnd. — „Ihr ſollt ja nicht klagbar werden," meinte Albrecht weiſe. „Ihr ſollt nur zur Verfolgung eurer Anſprüche den Tod Ewald's melden und nach ſeinem ehemaligen Beſitzthum fragen." — „Zu ſolchen Schritten fehlen uns die nöthigen Dokumente. Es würde uns ſogar Schwierigkeiten machen, unſere Verwandtſchaft zu beweiſen, und da der jetzige Beſitzer, Herr Ottomar Mallberg, ein durchaus ehrenwerther, edler Menſch ſein

Digitized by Google

soll, so wäre ein solcher Schritt, nach der unbeantwortet gelassenen Anfrage, eine Beleidigung für ihn."

„Famos noble gedacht! Aber verzeihe mir, Nicolas, in diesem Edelmuthe liegt Thorheit! Wo das Geld und der Vortheil anfängt, da muß die Noblesse aufhören, wenn man es sonst zu etwas bringen will. Jetzt werde ich, zuerst nur als Kaufmann, eure Sache einmal in die Hand nehmen und den Dachs aus dem Loche locken. Denn — höre und staune — ich weiß, wenn ich nicht ganz irre, zufällig, wie der Herr Lieutenant Ottomar Mallberg in den Besitz des Elstedter Freihofs in Schwarzenhof gekommen ist." — „Das weißt du?" fragte Nicolas, auf's höchste überrascht. „Wie wäre das möglich? Und gesetzt den Fall — könnte uns das nützen?"

„Höre zu! Du wirst zugeben müssen, daß ich vor zehn Jahren schon ein strammer Bursche war, denn ich bin jetzt dreiundzwanzig. Da ich der einzige Sohn meines Papa's bin, so war ich von der Wiege an für sein Wechselgeschäft, das sehr klein aussieht, aber sich eines großen Betriebs erfreut, bestimmt und betrachtete mich von früh an als einen, der in's Comptoir gehört. Ich schrieb meine Schulaufgaben, Gott sei's geklagt, herzlich schlecht im Comptoir und lernte meine Lectionen dort. Nun weiß ich es noch wie heute, daß eines Tages der Lieutenant Mallberg, damals der schönste Offizier im Orte, in unser Comptoir trat, sich direkt an meinen Vater wendete und ihn nach überseeischen Papieren und Münzen fragte. Das Geschäft, das sich auf vier- bis fünftausend Thaler belief, wurde gemacht. Als Mallberg, der mich wahrscheinlich, wie alle Menschen, für einen kleinen Jungen hielt und deshalb meine Anwesenheit unbeachtet ließ, fort war, fragte ich meinen Papa, ob der Offizier nach Amerika auswandern wolle. Mein kluger Papa lächelte bloß und blieb mir die Antwort schuldig. Einige Tage später erzählten sie aber im Comptoir, daß ein Referendar Ewald Elstedt, der zu den Kaiserreichstiftern und schwarz-roth-goldenen Deutschen gehörte, das Weite habe suchen müssen, um einer Untersuchung wegen bedeutender Theilnahme an den Barrikadenkämpfen und an politischen Agitationen aus dem Wege zu gehen. Dabei erfuhr ich, daß der Lieutenant Mallberg, ein vertrauter Freund des Referendars Elstedt, für diesen sein ganzes bischen Vermögen flüssig gemacht habe und dadurch Besitzer eines schönen Freihofs in einem Dorfe geworden sei. Er war sofort um seinen Abschied

Digitized by Google

eingekommen und hatte ſich auf ſein Beſitzthum zurückgezogen, weil man ihn mit mißtrauiſchen und mißliebigen Blicken zu betrachten von oben herab Miene gemacht. Jetzt ſetze dir die Geſchichte zuſammen, Nicolas, und ziehe einen Schluß daraus."

Der junge Duvallot hatte mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört. Seine dunkeln Augen waren ſprechend auf den kleinen Albrecht geheftet, der ihn auf ein unerwartetes Glück vorzubereiten ſchien. Der Druck auf ſeiner Seele war ſeit der eben im Hinterſtübchen erlebten Scene ſo unerträglich geworden, daß ſich ſeine Empörung ſogar in verrätheriſchen Worten Luft gemacht hatte. Darum lauſchte er, als hinge von der Offenbarung ſeines Freundes ſeiner Seele Seligkeit ab. Allein am Schluſſe derſelben dämpfte ſich der Muth ſeiner Erwartung. „Die Geſchichte iſt klar genug, um ſie zu begreifen," antwortete er in mattem Tone; „allein was für Nutzen hinſichtlich meiner Angelegenheiten daraus hervorgehen ſoll, ſehe ich nicht ein."

„Freilich — dazu müßteſt du Kaufmann ſein und nicht ſo noble Anſichten haben," ſcherzte Albrecht. „Hör' zu. Wenn ein Lieutenant, der nur vier- bis fünftauſend Thaler im Vermögen gehabt hat, einen Freihof kauft, der doch allerwenigſtens zwanzigtauſend Thaler werth iſt, ſo muß er doch dem Verkäufer eine enorme Summe ſchuldig geblieben ſein, und die — die gehört den Erben des Verkäufers — alſo euch! Verſtanden?" — „Albrecht, Albrecht!" rief Nicolas aufſpringend. „Iſt das wahr? O, täuſche mich nicht!" — Der kleine Mann fühlte vom Klange der Stimme, womit Nicolas dieſe Worte hervorſtieß, einen ſolchen Widerhall in ſeiner Bruſt, daß er lachte, um ſein Weinen zu verdrängen. „Aber — Menſchenkind," ſprach er dann, mühſam ſich faſſend, „vorhin entwickelſt du eine Weisheit, die an die Sprüche Salomonis erinnert, und jetzt kannſt du nicht ſo viel rechnen, wie ein Quintaner? Schäm' dich doch, Knabe — ſchäm' dich!" — „Meine Mutter, meine Mutter!" ſtammelte der junge Menſch ganz unbewußt deſſen, was er ſprach. „O — Madelon — Madelon!"

Es entſtand eine große, ſehr große Pauſe. Albrecht mochte nicht ſprechen, darum ſchwieg er — Nicolas konnte nicht ſprechen, denn ſeine Bruſt hob und ſenkte ſich unter jenen haſtigen Athemzügen, die man ein innerliches Schluchzen nennen kann. Während deſſen legte die helle, warme Sonne eine gute Strecke am weſtlichen Horizonte zurück und warf ihre

Digitized by Google

blitzenden Strahlen wie mit lachendem Uebermuthe auf die schmale, rasch rieselnde Wasserfläche des Baches, der am Abhange des Hügels dahinrauschte. Albrecht war inzwischen ein- oder auch zweimal den Hügel hinab gegangen und langsam wieder herauf gekommen. Er wollte seinem jungen Freunde hinreichend viel Zeit gewähren, sich an der aufgestellten Hoffnung aufzurichten. Eben war er im Begriff, abermals seinen Spaziergang bis zum Rand des Baches wieder anzutreten, als Nicolas mit ganz klarem, kühlem Tone sagte: „Die Wahrscheinlichkeit deiner kaufmännischen Berechnung muß zugegeben werden, aber bei näherer Beleuchtung verschwindet sie in dem Bedenken, daß mein Vetter Elstedt während einer Reihe von zehn Jahren Veranlassung genommen haben könnte, den Rest des Kaufgeldes einzufordern. Es werden sich jedenfalls Umstände herausstellen, die deine Rechnung vernichten."

„Vernichten — niemals, aber verändern — ja, das räume ich ein. Es bleibt mir jedoch immer noch Grund genug zu einem Angriffe, den ich nicht versäumen werde. Zu Geldsendungen nach Amerika wird seit zwanzig Jahren stets unsere Firma benutzt, weil Papa mit einem New-Yorker Hause in direkter Verbindung steht. Deinen Einwurf können wir also entkräften oder feststellen. Darauf kommt jetzt alles an. Ich verspreche dir, nicht eher einen Feldzug gegen den wackern, ehrenhaften, edlen Besitzer des Elstedter Hofes zu beginnen, als nach sicher erlangter Auskunft über die obwaltenden Verhältnisse. Dagegen versprichst du mir, nicht zu tagelöhnern und nicht Soldat zu werden, bis alle Hoffnung verloren ist."

„Das verspreche ich dir nicht, Albrecht," entgegnete Nicolas schnell. „Wer Wohlthaten annimmt, muß dankbar sein. Ich werde in Anerkennung dieser Lebensregel vom Morgen bis zum Abend arbeiten und nicht eher an einen Rasttag denken, bis ich die Gewißheit habe, daß ich mein Brod nicht mehr einer Wohlthäterin verdanke." — „Gut! Um so eiliger muß ich mein Geschäft betreiben! Du entschuldigst, daß ich mich beurlaube," schloß er mit demselben angenommenen Ernste, wie vorhin beim Abschiede von dem Fräulein. „In der Erwartung, dich baldigst mit Fortuna's Gaben überschüttet zu sehen, scheide ich von dir als dein treuer Freund." Er eilte den Weg zu der Promenade hin und war aus den Augen des Jünglings verschwunden, ehe sich dieser zu einer Entgegnung rüsten konnte.

Digitized by Google

Langſam erhob er ſich, um heimzugehen. Ein tiefer Seufzer ſchwellte ſeine Bruſt. „Heimgehen?“ flüſterte er. „Iſt denn das eine Heimat zu nennen? — Ja, o ja, wie ſollten wir leben können ohne dieſe Heimat! Nennet doch der Troglodyte ſeine Erdhöhle eine Heimat und der Gefangene ſeinen Kerker! Selbſt der Verdammte findet in der Hölle ſein Heimſein!“ Er drückte die Rechte feſt gegen ſeine Bruſt. „Aber lächelt uns denn nicht ein Stern am dunkeln Himmel? Madelon — Mutter — ich bringe euch den Troſt der Hoffnung zurück!“ Jetzt beflügelte er plötzlich ſeinen Schritt. Dieſe Hoffnung ſtärkte ſeinen Muth ſo weit, daß er mit freiem Athemzuge um ſich ſchaute, daß er mit zitternder Freude ſich beeilte, den Tropfen Troſt in die traurigen Herzen der Mutter und Schweſter zu träufeln, der ihn belebt hatte. Wenn auch weiter nichts aus dem Dunkel ihrer Anſprüche hervorgetreten war, als die Möglichkeit, ſie realiſiren zu können, ſo hob ſich doch die düſterſte Wolke von ihrer Zukunft dadurch, daß ſie in Albrecht Walbek einen Bundesgenoſſen erworben hatten, der es ehrlich mit ihnen meinte.

Viertes Kapitel.

Ebbe und Flut.

Inzwiſchen hatte ſich Fräulein Olga Zollikoffer ebenfalls aus dem Garten entfernt und war, mit ihrem „Byron“ in der Hand, langſam hinter demſelben entlang gegangen, um eine bekannte Familie, die am Ende des Gartenplaiſir wohnte, zu beſuchen. Ihre kurzen Abweſenheiten waren ſonſt immer von Madame Duvallot benutzt worden, einen Gang durch den Hintergarten zu machen und ſich auf einige Momente der trüben Gedanken zu entſchlagen.

Heute unterließ die Dame dieſe Promenade. Sie fühlte ſich zu tief gekränkt von den Vorwürfen Olga's, mit denen ſie verſteckt die Rückblicke in ihre allerdings glänzend ausgeſtattete Vergangenheit begleitet hatte. Vielleicht war es ein Ausbruch des Grolles mit Gott, der ſie abhielt, ſich Gottes Schöpfung und ſeiner Schöpferkraft zu freuen. Eine Näherei in der Hand, die ſie mit ununterbrochenem Eifer förderte, lehnte ſie im Stuhle am Fenſter und blickte unverwandt auf ihre Arbeit nieder. Sie war allein, und dennoch erſchien ihr Mienenſpiel ſo belebt und ſo beredt,

Digitized by Google

als umgäbe ein Kreis von Menschen ihren einsamen Sitz, als lausche sie auf liebevolle Worte und sei bereit, sie zu erwidern. Ihre südliche, etwas phantastische Lebhaftigkeit führte sie in die von Olga geschmähete Vergangenheit zurück, wo sie im Mittelpunkte einer Geselligkeit lebte, die sie vollständig befriedigt hatte.

Madame Duvallot war eine seltene, sehr edle, weibliche Erscheinung. Nicht vom Alter, sondern von Kummer und Sorge gebleicht, blieb die klassische Schönheit ihrer Züge, die sehr stark an eine französische Abkunft erinnerten, doch unberührt, so daß sie, trotz ihres einfachen, schwarzen Anzuges, ganz unwillkürlich jeden Blick fesseln mußte. Sehr jung verheirathet, konnte sie neben ihrem Zwillingspaare füglich als Schwester auftreten, und war, ihres sanften, zärtlichen Wesens wegen, allerdings nicht zur Erzieherin ihrer Kinder geeignet. Glücklicherweise glichen diese Kinder jenen Blumen, die von selbst wachsen und blühen, wenn sie in ein gutes Erdreich gebracht werden und der liebe Gott die Sonne darauf scheinen läßt. Die Liebe unter einander und zu ihrer Mutter bildete in ihrem jungen Leben das Element der Sonne, und das Vorbild ihres edeln Onkels Alfred Fremont, der seine Sprachkenntnisse verwerthete, um die Familie seiner Schwester zu ernähren, war ein Erdreich, wohl geeignet, den Keim zu geistigem Gedeihen zu entwickeln und sie wie zwei Blüthen eines Stammes empor zu treiben.

Und doch waren die Geschwister ganz verschieden im Innern und im Aeußern geworden — Nicolas ein ernster, grübelnder und verschlossener Jüngling — Madelon eine heitere, offenherzige und liebenswürdige Jungfrau. Nicolas war das Ebenbild seiner Mutter, hatte dunkle Augen und schwarzes Haar — Madelon hingegen, mit hellblondem Haar und blauen Augen, zeigte ein vollständiges Abbild ihrer deutschen Großmutter. Sie ertrug den Wechsel ihres Geschickes weit gelassener, als ihre Angehörigen. Ihr Herz, frei und offen für die kleinsten Lebensfreuden, war stets zu den größten Opfern bereit, und wenn Nicolas mit der Weisheit der Gewissenhaftigkeit seine Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten darzuthun geneigt war, so übernahm Madelon ihre Dankbarkeitspflichten in der Wallung des Gemüthes, das die Wohlthätigkeit zu erwiedern trachtete. Madelon wurde nur dann bis zu Thränen erschüttert, wenn sie ihre Mutter leiden sah. Ihre Mutter bildete den Abgott ihres jungen Herzens — ihre Mutter war ihr das Ideal einer Frau.

Digitized by Google

Im Grunde hatte das junge Mädchen nicht unrecht. Nur darin irrte ſie aus Unkenntniß, daß ſie die Begriffe „Dame“ und „Frau“ nicht zu ſondern verſtand. Madame Duvallot vereinte in ſich alle Vorzüge und alle Liebenswürdigkeiten einer Dame; allein die kleinen Tugenden der Frau, welche eine Häuslichkeit behaglich machen können, die mangelten ihr. Sie gehörte zu denen, die eine Zeitlang das Entzücken ihres Mannes zu ſein geſchaffen ſind, um nachher eine Geduldsprobe des liebenden Gatten zu werden. Aber alles, was in dieſer Hinſicht der Mutter abging, das fand ſich verdoppelt und verdreifacht in der Tochter. Madelon war die geſchäftige Martha in ihres Onkels Hauſe geweſen von Jugend auf. Ihr Dienſteifer mit ſo fröhlich glänzenden Augen, als wäre es eine Freude und Ehre für ſie, ſich nützlich machen zu können — ihre Unermüdlichkeit, als hätte ſie über weit mehr Kräfte zu gebieten, als alle andere Menſchen, und ihre Geſchicklichkeit, als wäre ſie gerade nur dazu geboren, allen behülflich zu ſein, machte ſie bald denen unentbehrlich, die ſich auf andere mehr verlaſſen müſſen, als gut iſt.

Welch' ein Troſt ſie ihrer Mutter unter den eingetretenen mißlichen Verhältniſſen ſein mußte, lag klar zu Tage, aber auch Nicolas, der weiſe Denker, profitirte von dem glücklichen Temperamente, womit Gott das liebliche Mädchen ausgeſtattet hatte. Sie ſtillte ſein Murren, ſie ſtillte ſeine Ungeduld mit liebevollen Scherzen und mit Neckereien aus der glücklichen Kinderzeit, wo ſie von ihres Onkels freigebiger Liebe verhätſchelt worden waren. Aber nicht immer hielt ihre Laune Stich, wenn es Scenen gab, die eine Demüthigung ihrer Mutter bezweckten. Dann fuhr wohl der Verzweiflung wilder Strahl durch ihr Hirn und ſie ſah ein, daß mit dem leichten Sinne nicht alles bezwungen werden könnte, daß Gott ſich erbarmen müſſe, wenn ſie nicht alle drei untergehen ſollten.

Eine Stimmung dieſer Art hatte Raum in ihr gewonnen, nachdem die Folgen der entwürdigenden Auftritte im Hinterſtübchen überwunden waren und ſie ihre Mutter beſchwichtigt bei der Arbeit verlaſſen hatte. Still und in ſich verſunken, unterzog ſie ſich einer Hausarbeit, die das Fräulein von ihr verlangt hatte, und ihr armes, junges Herz wurde ihr beim Hinblick auf ihre rauhen Zukunftswege ſehr ſchwer. Sie gewahrte nicht, daß eine hohe, ſchöne Männergeſtalt, von der Promenadenallee aus, ihre Villa betrachtete und mit ſeltſamer Befangenheit den Eintritt in dieſelbe verzögerte. Sie ſah es nicht, daß er endlich mit einer wider-

Digitized by Google

willigen Geberde über den Weg schritt und rasch entschlossen die Gitterthür öffnete, um mit dem Wesen eines Bekannten durch den Garten auf die stets verschlossene Hausthür zuzugehen. Erst als die Klingel gezogen wurde und es gellend durch die unheimlich stillen Räume des Hauses läutete, erst da fuhr das junge Mädchen, das am Hausfenster Platz genommen hatte, erschreckt in die Höhe und sprang zur Thür, um sie zu öffnen. Der Herr warf nur einen Blick in das Gesicht Madelon's. Dieser Blick genügte, um ihn zu überzeugen, daß er keinen gewöhnlichen, dienstbaren Geist vor sich habe. Artig neigte er sein stolz emporgerichtetes Haupt und fragte nach Fräulein Zollikoffer.

Madelon gab den Bescheid, daß das Fräulein nur einen kleinen Spaziergang mache. Allein ungeachtet darin eine Einladung enthalten war, sich so lange zu verweilen, griff der Fremde dennoch mit sehr verrätherischer Eile nach der Visitenkarte und legte sie mit einer stummen Verbeugung in Madelon's Hand. Dann wendete er sich rasch und verließ das Haus, ohne das Versprechen zu hinterlassen, wiederkommen zu wollen. Was diesen Herrn veranlaßte, gleich nach den ersten Schritten durch den Garten einen Blick nach dem Hause zurückzuwerfen, das wußte er selbst nicht, allein was er dadurch gewahr wurde, das erschütterte sein Inneres auf eine wunderbare Weise, obgleich es ihm unerklärlich war.

Madelon, neugierig wie alle Töchter Even's, hatte nicht sobald die Karte in Händen gehabt, als sie auch schon ihr Auge auf dieselbe fallen ließ. „Ottomar Mallberg, Lieutenant a. D." stand darauf mit feinen, saubern, schwarzen Lettern, ihr schienen es feurige und glänzende Schriftzüge zu sein, denn sie sah darin eine strahlende Hoffnung aufgehen. Ein freudiges Zittern durchlief ihren ganzen Körper, und hingerissen von ihren überströmenden Empfindungen hob sie ihre Hände, enggefaltet um dies kleine, glückverheißende Papier, hoch auf, und ihr Angesicht wurde von einer heiligen Andacht überflutet, als wolle sie Gott danken. Die Thür fiel zu.

Mallberg schritt gedankenvoll in einen Nebenweg ein, der unmittelbar zum Flusse führte. Ohne sich über seine Gefühle Rechenschaft zu geben, empfand er es als eine wahre Erleichterung, die Zusammenkunft mit Olga, welche entscheidend für sein ganzes Leben werden mußte, vertagt zu sehen. Geflissentlich hatte er die Karte stumm abgegeben, um sich durch eine Anmeldung auf den andern Tag nicht zu binden. Sein Gleich-

Digitized by Google

muth war schon durch diesen ersten Schritt auf der Bahn des Unrechts stark erschüttert, und so geringfügig ihm bis dahin eine Verbannung der rechten Erben von dem kleinen Besitzthum in Schwarzenhof erschienen war, so schwer fiel es auf seine Seele, als er sich der Einförmigkeit seines Landlebens entrückt und wieder mitten im Conflurus eines Lebens sah, das mit seinen Aeußerlichkeiten den Begriff der Ehre auffrischte. Es half ihm nichts, daß er sich mit seinen guten Vorsätzen verpallisadirte, daß er sich durch diesen eingeschlagenen Schleichweg nur ganz rechtlich in einen Besitz festsetzen zu wollen vornahm und daß er sich auf alle Weise belasten lassen wollte, um den gerechten Ansprüchen der Erben zu genügen. Es half ihm nichts! Je näher der Zeitpunkt rückte, der ihn seinen früheren Grundsätzen ungetreu zu machen drohte, desto reger wurde sein Gewissen, ihn der Unterschlagung des Briefes anzuklagen, welcher ihn von den Rechten Anderer unterrichtet hatte.

Verstimmt von den Regungen und Mahnungen seines Gewissens, wandelte Mallberg dem Hügel zu, auf dem die beiden jungen Freunde so eben geruht hatten. Als er in dem schmalen Fußsteige, der zwischen niederem Gebüsche bergan führte, aufwärts stieg, stürmte plötzlich ein schlanker Jüngling mit blassen, feinen Zügen und südlich lebhaften Augen an ihm vorüber. Es war Nicolas, der zu seiner Mutter eilte, um einen Tropfen Beruhigung in ihre wild empörte Seele zu träufeln. Mallberg und Nicolas tauschten aber keinen Blick. Achtlos, nur mit dem eigenen Weh beschäftigt, schlüpften sie an einander vorüber ohne Ahnung, daß ein einziges erklärendes Wort von ihren Lippen die Quelle des ewigen Heiles werden könne.

Fort eilte der Jüngling, bald stand er an der Heckenthür. Er fand sie verschlossen. Olga hatte seine Promenade mit dem kleinen Albrecht als eine Eigenmächtigkeit angesehen und diese Meinung auf eine feine Weise durch den Verschluß der Thür ausdrücken wollen. Ein bitteres Lächeln schlich über des Jünglings Gesicht, und er umging grollend das weite Gehege in der sichern Erwartung eines unfreundlichen Empfanges. Statt dessen jauchzte ihm Madelon, die Karte hoch haltend, entgegen. „Nicolas — er ist hier! Er ist hier! O, nun wird alles gut! Man sollte doch nie verzagen, auch wenn das größte Ungemach Einen bedroht. Siehst du — Mallberg hat also deshalb nicht auf Onkel Alfreds Brief geantwortet, weil er mündlich mit uns Rücksprache hat nehmen wollen."

Digitized by Google

Nicolas hatte längst die Karte in der Hand und studirte sie so genau, als wolle er sich ein Bild aus diesem Namen machen. Bei Madelon's letzten Worten schaute er auf und fragte begierig: „Hat er das gesagt, Madelon? Ueberhaupt, was hat er geäußert über unsere Ansprüche? Sind sie begründet?“ — Madelon blickte mit allerliebster Verlegenheit in ihres Bruders Gesicht. „Gesagt hat er gar nichts, bester Colas,“ entgegnete sie beschämt. — „Wovon weißt du denn, daß er mündlich mit uns Rücksprache nehmen will?“ — „Ich denke mir, daß er deshalb hergekommen ist, und habe schon Gott dem Allmächtigen inbrünstig dafür gedankt!“ gab sie, kleinlaut geworden, zur Antwort.

„Du bist ein Frauenzimmer, wie alle Frauenzimmer,“ rief Nicolas getäuscht und ungeduldig. „Warum fragtest du ihn denn nicht sogleich nach dem Briefe, den ihm unser Onkel geschrieben? Hat er gesagt, daß er wieder kommen will?“ fügte er hastig hinzu. — „Nein!“ antwortete sie traurig. — Nicolas lächelte höhnisch. „Nun, so wird sein Besuch weiter nichts zu bedeuten haben, als eine schuldige Condolenz —.“ — „Wegen unseres Onkels Fremont?“ warf Madelon neu belebt ein. — „Bewahre! Wovon soll er denn erfahren haben, daß der todt ist? Wegen des Vetters Ewald Elstedt, der Olga's Verlobter war.“ — Madelon neigte wieder, höchst betrübt, ihr Köpfchen. „Ja, ja! Dann wird er freilich nicht wieder kommen!“

Nicolas dachte ein Weilchen nach. Dann sprach er lebhafter: „Nun, sei nur ruhig, Madelon. Er ist hier und damit ist viel gewonnen. Auf irgend eine Weise muß die Sache zur Sprache kommen.“ — „Sollten wir Olga nicht bitten, ihn einzuladen?“ — „Das würde uns gar nichts helfen, denn wir würden schwerlich „zur Tafel“ gezogen werden,“ spottete Nicolas mit einigem Humor. „Nein, ich habe einen andern Plan. Doch vor allen Dingen — ist unsere Mama wieder ruhig?“

Madelon warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu. „Welche Frage, da du mich heiter siehst! Wie könnte ich das sein, wenn ich die Mutter traurig wüßte! Sie sitzt am Fenster und näht und träumt!“ — „Komm, wir wollen zu ihr gehen, um Berathschlagungen zu halten, bevor Olga heimkehrt.“ — Madelon legte beide Arme um seinen Nacken, sah ihm fest in's Gesicht und sprach: „Was hast du vor? Was hast du erlebt? Sprich — sprich! Nicolas, mir kannst du nichts weiß machen — in deinen Augen glüht Hoffnung! Siehst du — du lächelst!“ — „Komm nur!

Digitized by Google

Ich will der Mutter eine Mittheilung machen." — „Ach, erst mir — erst mir!" bat das junge Mädchen mit unwiderstehlichem Schmeichelton. — „Dann müßt ich ja dasselbe zweimal sagen!" rief der junge Mensch ganz entrüstet. — Er faßte ihre Hand und zog sie nach dem Hinterstübchen. Schäkernd folgte das Mädchen und rief zur Thür hinein: „Mama, der Welt Ende nahet — Nicolas lacht!"

Rasch hob die Dame den Kopf und wendete ihn ihren Kindern zu. Ein paar glänzend braune Augen hefteten sich voll tiefer Zärtlichkeit auf die beiden jugendlichen Gestalten und sie erwiderte mit vollkommen ausländischem Dialekte: „C'est à dire — der Noth Ende nahet — meine Madelon?" — „Wenigstens der Anfang des Endes!" fügte Nicolas trocken hinzu. — „Peinige uns nur nicht," bat Madelon eifrig, indem sie sich auf den Kopf ihrer Mutter neigte und einen Kuß auf ihr reiches, schwarzes Haar drückte.

„Du erinnerst dich doch, daß Olga unsern Onkel aufwiegelte, an den Lieutenant Mallberg in Schwarzenhof zu schreiben, Mama?" begann Nicolas. — Madame Duvallot machte eine abwehrende Geberde. „Die Hoffnung ist todt und begraben," flüsterte sie resignirt. — „Es ist schon manches in der Welt begraben worden, was noch nicht todt war, Mama, vielleicht ist dies hier der Fall, Albrecht Walbek wenigstens würde es behaupten und beweisen." — „Der Lilipnter!" rief Madelon erstaunt. — Madame zuckte geringschätzend die Schultern.

„Albrecht behauptet nämlich, ganz gewiß zu wissen, daß der jetzige Besitzer des Elstedt'schen Freigutes kaum das Drittheil für den Hof bezahlt hat, also zwei Drittheile entweder den Elstedt'schen Gläubigern oder seinen Erben schuldig geblieben ist." — Madelon richtete sich, leuchtend vor freudiger Ueberraschung, höher auf. Madame bewegte langsam ihren Kopf und sagte: „Das sind Imaginationen, mein Nicolas! Das kleine Herrchen meint es gut mit dir!"

„Nun — die Gelegenheit ist günstig und eine Anfrage steht ja frei," sprach der Sohn nachdrücklich. „Ich hielt es für meine Pflicht, dich aber erst zu fragen, ehe ich handelte. Wenn du es erlaubst, so werde ich meinen Freund beauftragen, diese Sache in die Hand zu nehmen und bei Herrn Mallberg eine discrete Nachfrage zu halten. Dies wird um so leichter sein, da Herr Mallberg, wie du aus dieser Karte ersehen kannst, in der Stadt anwesend, also sofort von Albrecht zu befragen ist."

Digitized by Google

Jetzt änderte sich das Wesen der Mutter. Ein jugendlich frisches Lächeln verschönte ihre Züge und die Morgenröthe einer neuen Zukunft belebte sie. Liebevoll schweifte ihr Blick von Madelon zu Nicolas und heftete sich dann auf die Karte, die ihr das Mädchen reichte. Ihre südliche Natur brach nun hervor. Sie stand auf und schritt lebhaft hin und her. Dazwischen fragte sie nach allerlei nichtigen Nebendingen. Wann Herr Mallberg hier gewesen sei? Wie er ausgesehen habe? Ob sein Wesen wirklich Edelsinn verrathen habe? „Warum zögerst du, mein Nicolas?" fragte sie endlich in steigendem Eifer. „Gehe zu deinem Freunde und vertraue seiner Discretion die nöthigen Schritte. Es ist ja möglich, daß Mallberg uns sucht. Komme ihm zu Hülfe. Lichte das Dunkel, das über dieser merkwürdigen Sache schwebt! Es ist nicht Zufall! Es kann nicht Zufall sein, daß Herr Mallberg hieher kommt. Sage dem kleinen, liebenswürdigen Herrn, daß er mit Discretion — ja mit Discretion verfährt. O, mein himmlischer Gott, es wäre ja Frevel, wollten wir deine allwaltende Hand nicht in diesem Zusammentreffen sehen!"

Nicolas hatte augenscheinlich nur auf diesen Befehl gewartet, denn er rüstete sich augenblicklich und verließ mit den letzten Sonnenstrahlen, begleitet von den Segenswünschen der Seinigen, die Villa und eilte spornstreichs die Allee hinab, die zur Stadt führte. Eine Stunde konnte reichlich verfließen, ehe er zurück kam. Eine Stunde voll Erwartung ist für ein leidenschaftliches Gemüth eine Ewigkeit! Die beständige Marter der Schwankungen zwischen Rettung oder gänzlicher Niederlage trieb das Blut der beiden Zurückgebliebenen bis zum fieberhaften Pulsiren. Von Minute zu Minute sank die Sonne tiefer am Horizonte und die beginnende Nacht säete den Fluch des Zweifels in ihre Herzen. Die Stunde verstrich. Nicolas blieb aus. Wie oft auch Madelon mit holdem Blicke die Mutter zur Geduld ermahnte — die Geduld wich langsam und wurde endlich vom Zweifel überwuchert. Was erst mit Zuversicht betrachtet worden war, das wurde jetzt mit bitterer Selbstverhöhnung verworfen. Das Unbehagliche der Erwartung artete zuletzt in Qual aus. — Da tönte die Klingel. Mutter und Tochter eilten zur Thür, leidenschaftliche Fragen in den Augen und auf den Lippen.

„Albrecht Walbek ist plötzlich verreist," sprach Nicolas tonlos. Seine bleiche Gesichtsfarbe verrieth, daß er nicht weniger während dieser Stunde gelitten hatte, als seine Mutter und seine Schwester. — Athemlos — zu

Digitized by Google

Bildſäulen erſtarrt, ſtanden ſie vor dem Bruder. — „Wohin verreiſt?“ fragte Madame. — „Wann kommt er zurück?“ fragte Madelon.

„Niemand wußte dies,“ berichtete der Jüngling. „Er iſt in einer Droſchke nach Haus gekommen — luſtig und fröhlich, als hätte er Wein getrunken. Nur wenige Worte hat er mit ſeinem Vater geſprochen, flink hat er ſein Plaid über den Arm geworfen, iſt in die bereit gebliebene Droſchke geſtiegen und iſt fortgefahren. Wann er zurück ſein will, hat er niemand mitgetheilt, aber man vermuthet, daß er nicht länger, als bis morgen Mittag bleibt. Warten wir alſo morgen Mittag ab.“ — „Du ſiehſt, wie wenig Verlaß auf den kleinen Herrn iſt,“ erwiderte Madame Duvallot mit erheuchelter Seelenruhe. „Laſſen wir ihn alſo aus dem Spiele und helfen wir uns ſelbſt, mein Nicolas.“ — „Aber, Mama — konnte denn Albrecht ahnen, daß ich ſchon heute gezwungen ſein würde, ſeine Hülfe in Anſpruch zu nehmen?“ warf Nicolas vorwurfsvoll ein.

„Streitet nicht!“ rief Madelon, die im Stillen ihre Thränen der getäuſchten Hoffnung bekämpft hatte. „Streitet nicht! Seid getroſt! Es wird und muß dies Ungefähr ein gutes Ende nehmen! Hoffe nur, Mama! Hoffe nur! Ich bin feſt überzeugt, daß es nur eines Winkes bedarf, um dieſen ſtolzen und dabei edel ausſehenden Mann, der ſich Beſitzer des Freigutes nennt, für unſere Lage zu intereſſiren, und eben ſo feſt überzeugt bin ich, daß er nie ein Unrecht auf ſeine Seele laden wird. Was wir thun wollen, was wir thun müſſen, iſt mir noch nicht ganz klar, aber daß wir nicht bloß klagen, ſondern auch handeln werden, wenn Herr Mallberg uns nicht ſucht und nicht findet, das ſteht ſchon feſt. Nicht wahr, Nicolas?“ — „Keine Indiscretionen!“ rief Madame mit ruhiger Hoheit.

„Nach Albrechts Ausſpruch muß die Nobleſſe aber ſtets aufhören, wo der eigene Vortheil anfängt,“ ſprach Nicolas entſchloſſen. — „Lieber darben, als beleidigen!“ war der Mutter Entſcheidung, und ſie ſchwiegen von nun an. Das Leid der Ungewißheit wirkte von dieſem Momente an, der Individualität jedes Einzelnen gemäß, verſchieden. Im Innern der Mutter weckte es eine an Erhabenheit grenzende Kraft zur Duldung, während ſich in Madelon's Herzen ein wahrhaft ſchwärmeriſches Vertrauen auf Mallbergs Seelengröße entzündete und bei dem weiſen, pflichtgetreuen Nicolas ein menſchlich derber Trotz ausbildete.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Freundſchaftsdienſte.

Nachdem Herr Albrecht Walbek, den kleinen Kopf voll großartiger Pläne, ſeinen Freund Nicolas verlaſſen hatte, ſchlug er den Weg ein, der ſich von den Promenaden nach dem Bahnhofe hinzog. Es iſt nicht zu behaupten, daß er die Abſicht hatte, die Angelegenheit der Familie Duvallot, die ihn ſo mächtig intereſſirte, ſogleich in Angriff zu nehmen, aber er war doch ſo vollſtändig auf eine derartige Idee vorbereitet, daß er nicht einen Augenblick zögerte, ſeiner Eingebung zu folgen, als der Gedanke daran ſeinen Geiſt durchflog. Am Bahnhofe angelangt, amüſirte er ſich zuerſt daran, daß ſich das Gedränge eines angekommenen Zuges verzog und daß ſich gleich daran die Sammlung neuer Fahrgäſte zur Fortſetzung deſſelben ſchloß.

Lächelnd und ſelbſtzufrieden horchte der kleine Mann auf alle die haſtigen, oft ängſtlichen Erkundigungen der Reiſenden, die ſonſt Tage zu ihren Touren gebraucht hatten und jetzt den Verluſt von wenigen Minuten unerträglich fanden. Vor allen Dingen fiel ihm ein dicker Bauer auf, der ſchon drei Mal gefragt hatte, um welche Zeit der abgehende Zug in Lebberingen ſein werde. Ihm ſchien es nicht zu genügen, daß er zu einer ſechsmeiligen Entfernung eine ganze Stunde gebrauchen ſolle. Die Aeußerung, „daß er geglaubt habe, zum Abendbrod daheim ſein zu können", verrieth eine mächtige Sehnſucht nach den heimatlichen Fleiſchtöpfen und veranlaßte einen Schaffner zu der Bemerkung, daß ja Schwarzenhof von Lebberingen recht gut in einer halben Stunde zu erreichen ſei, wenn er gute Pferde habe.

Albrecht Walbek horchte hoch auf. Sein kleines Herz fing an zu wallen und ſein kleines Gehirn fing an zu arbeiten. „Wie wäre es, wenn ich einen Abſtecher nach Schwarzenhof machte?" fragte er ſich ſelbſt und das Bild ſeines Freundes, deſſen troſtloſe Lage ihn ſo unendlich betrübte, ſtellte ſich ſeiner Einbildungskraft, im Schweiße ſeines Angeſichts den Garten umgrabend, dar.

Nach dieſem aufgetauchten Gedanken ſaß denn Herr Albrecht bald in einer Droſchke und fuhr im Droſchkengalopp nach Hauſe, um ſeinen Vater zuerſt nach der Elſtedter Verkaufsgeſchichte zu fragen und dann,

Digitized by Google

mit Reisemitteln versehen, wieder nach der Bahn zurückzufahren. Als der Zug sich in Bewegung setzte, da entführte er den kleinen Mann, der mit dem gemüthlichsten Lächeln die Fragmente seines Bartes strich und dabei dachte: „Schaden kann es nicht, wenn ich mir den Herrn Mallberg und seinen Freihof 'mal bei Licht besehe! Comme ci, comme ça — irgend etwas mußte geschehen, also vorwärts! Während der Fahrt, die eine Stunde währt, kann ich mich hinlänglich auf eine Anrede präpariren, an die Herr Mallberg, so lange er lebt, denken soll! Also — vorwärts!"

Mit dieser kriegerischen Gesinnung langte er glücklich in Ledderingen an, suchte dort, in Ermangelung von Fahrgelegenheit, ein Pferd zu erhalten, das er zum Erstaunen seines Eigenthümers mit vieler Gewandtheit und Kraft zu regieren verstand, und flog im letzten Abendglanze richtig die Straße hinab, am Chausseehause Erkundigungen nach dem Elstedter Hofe einziehend. Wie eine Windsbraut jagte er auf den Hof, wo Peter Opproth gerade beschäftigt war, in Abwesenheit seines Herrn den Herrn zu spielen. Erschrocken sprang der gute Peter auf die Seite und musterte etwas ärgerlich den kecken Ritter, der gleich dem besten Kunstreiter sein Pferd parirte und behend, wie ein Bajazzo herunter sprang.

„Nun?" rief er, mit Humor seinen stattlichen Körper beugend, um den kleinen Mann in's Gesicht schauen zu können. „Was ist denn los, mein Herrchen, daß Sie auf den Hof jagen, als brächten Sie den Frieden?" — „Gehorsamer Diener," antwortete Albrecht doppelsinnig. „Den Frieden?" — Opproth legte dem dampfenden Pferde die Hand auf den Rücken. „Donnerstag und Freitag — Ihre Vernunft muß auf Urlaub gegangen sein, daß Sie das arme Thier als Locomotive gebrauchten. Was gab es denn zu eilen — Sie wurden doch nicht erwartet? Hier wenigstens nicht, darauf gebe ich Ihnen mein Wort!"

Albrecht sah sich den Mann, während er sprach, aufmerksam an. „Herr Mallberg sind Sie nicht, so viel sehe ich wohl, aber Sie thun so, als wären Sie es. Es mag Ihnen sonst ganz gut gelingen, daß Sie ihn vorstellen, wo es geht, nur hinsichts der feinen Lebensart werden Sie es erst lernen müssen! Verstehen Sie?" — „O ja! Es war ja deutsch gesprochen — diese Sprache versteht man hier zu Lande," sagte Opproth lachend. „Aber — wegen der feinen Lebensart — mein Herrchen, wen habe ich denn die Ehre vor mir zu sehen?" — Albrecht lüftete mit ironischer Höflichkeit den kleinen Filzhut ein wenig und sagte: „Joachim

Digitized by Google

Walbek und Sohn!“ — „So? So! Von der Firma ſind Sie der „Sohn“, nicht wahr? Freut mich!“ entgegnete Opproth launig.

„Und Sie?“ fragte Albrecht ſchnell, denn ein guter Gedanke flog wiederum durch ſein kleines Gehirn. „Sie ſind wohl erſter Miniſter im Reiche des Herrn Mallberg?“ — „Fehlgeſchoſſen, mein Herrchen! Ich bin Mitregent! Ich habe dieſelben Rechte wie Herr Mallberg — ich kann verſetzen, anbinden, feſſeln, ſchneiden, einſperren, freilaſſen und köpfen — nämlich die Blumen!“ — „Ah ſo! Gärtner von Geblüt!“ fiel Albrecht mit affectirter Ehrerbietung ein, indem er ſich langſam auf dem Hacken umdrehete und das Gehöft muſterte. „Ein famoſer Hof, Herr Gärtner. Was mag ſo ein Hof wohl werth ſein?“

Peter Opproth ſpitzte die Ohren, winkte jedoch ſehr gelaſſen einen Knecht heran, befahl ihm, das Pferd abzukühlen und zu verpflegen und entgegnete dabei gemüthlich: „Ich weiß es nicht, mein Herrchen! Wenn man nicht verkaufen will, denkt man nicht an die Taxe.“ — „Glaub's wohl!“ rief Albrecht übereilt. „Und der Herr Lieutenant iſt ohne Taxe Beſitzer geworden!“ — Opproth warf einen mißtrauiſchen Blick auf die kleine Geſtalt und dachte: „Na — der Zwerg iſt nicht von Ohngefähr hieher gekommen!“ Laut aber ſprach er: „Wollen Sie mir wohl gefälligſt deutlich zu machen ſuchen, was die Firma Joachim Walbek und Sohn von uns will?“

Albrecht richtete ſich und maß den Gärtner mit dem ſtolzeſten Blicke, den er zu Wege bringen konnte. „Ich habe mit Herrn Mallberg zu ſprechen — wollen Sie mich zu ihm führen.“ — „Das kann ich mit dem beſten Willen nicht, denn ich weiß nicht, wo er iſt,“ antwortete Oppроth, ſcheinbar treuherzig ſeine Hände zuſammenſchlagend. — Herr Albrecht legte noch mehr Stolz und Würde in ſeine Haltung, als vorhin. „Wo iſt der Bediente, der hier zu melden gewohnt iſt?“ fragte er hochfahrend. — „Dergleichen führen wir nicht, Herr Joachim Walbek und Sohn!“ erwiderte Opproth. „Aber wenn Sie Belehrung von mir, dem Gärtner Peter Opproth, annehmen wollen, ſo erlaube ich mir zu bemerken, daß Herr Mallberg ſeit heute früh verreiſt iſt und muthmaßlich ſo bald nicht wieder kommt.“ — „Nun das nenne ich aber Pech haben!“ fuhr der kleine Mann wild heraus. „Ich ſetze mich expreß in Dampf und Trab, um ſo bald wie möglich das Vergnügen zu haben, Herrn Mallberg

Digitized by Google

kennen zu lernen, eventualiter sagt der Jurist — ihm Mittheilungen zu machen, und finde ihn schließlich gar nicht zu Haus!"

„Nun, nun," begütigte Opproth, begierig auf die Mittheilungen des kleinen Menschen und in einer unbestimmten Ahnung, daß diese Bezug auf die wochenlange Verdrießlichkeit seines Herrn Lieutenant haben könnten, weil der Kleine sein Entrée mit einer Kritik und mit einer Taxe des Gehöftes begann. „Ich bin hier, wie gesagt, Prinzregent und kann Mittheilungen machen und Mittheilungen annehmen gleich dem Besitzer des Grundstückes; wenn es also weiter nichts ist, so bitte ich gehorsamst den Herrn Joachim Walbek und Sohn einzutreten und mit einem frugalen Abendessen nebst beliebiger Sorte Wein vorlieb zu nehmen." — „Es bleibt mir nichts übrig, als Ihre Einladung zu acceptiren, Herr Opproth," entgegnete Albrecht nach einigem Bedenken. „Ja, — ich dehne meine Freiheit so weit aus, Sie um ein Nachtquartier für mich und für mein Pferd zu ersuchen. Morgen früh mit dem ersten Zuge muß ich nach Hanstedt zurück, muß also um sieben Uhr in Ledderingen sein."

Peter Opproth, voller Verwunderung einen Mann aus derselben Stadt vor sich zu sehen, wohin sein Lieutenant früh morgens endlich aufgebrochen war, blinzelte auch noch nicht einmal mit einer Wimper, als er ganz vergnügt ausrief: „Donnerstag und Freitag — aus Hanstedt sind Sie? Das freut mich ja ungeheuer!" Albrecht lachte herzlich über diese ungeheure Freude und folgte ihm in's Haus, mit steigendem Erstaunen die Einrichtung desselben betrachtend und die märchenhafte Blumenpracht bewundernd. Da standen in dem zweiten Hausflur, der nach dem Garten hinaus lag, Orangerien von einer Schönheit und Ueppigkeit, wie der kleine Mann sie in seinem Leben noch nicht gesehen hatte. Und wie geschmackvoll geordnet, wie sauber gehalten, wie elegant verziert waren diese Gewächse!

Opproth öffnete links eine Thür, die halb von Epheugewinden verdeckt war und lud ihn ein, näher zu treten. Auch hier Blumen von seltener Pracht und Schönheit, die der einfachen Möbelausstattung einen Anstrich vom Feenreiche gaben. Der Gärtner ergötzte sich eine kleine Weile an der sichtlichen Ueberraschung seines unerwarteten Gastes, erklärte ihm, daß dies Herrn Mallbergs Wohnzimmer sei und verließ ihn dann, um Anordnungen für das Abendessen zu treffen. Während deß ging der kleine Mann nachdenklich in dem hübschen großen Zimmer, das nur noch

Digitized by Google

ſchwach vom Dämmerlichte des Tages erleuchtet wurde, hin und her. Was war nun zu thun? Albrecht fühlte Muth und Geiſteskraft genug in ſich, um es mit der Klugheit und Schlauheit ſolcher Leute, wie der Gärtner Opproth ſchien, aufzunehmen. Warum ſollte er alſo nicht verſuchen aus den Schwätzereien des guten Mannes, der ſich als Mitregent des Reiches betrachtete, Vortheile zu ziehen, die mindeſtens ſeine vergebliche Reiſe bezahlt machten. Wenn Opproth etwas von der Sache wußte, ſo war es ſicherlich leicht, das aus ihm heraus zu locken, im Falle man es nur recht anfing. Zuerſt galt es, den Gärtner zutraulich zu machen. Wie leicht war das! Der kleine Mann lächelte ſiegesgewiß und ſendete den freundlichſten Blick nach der Stubenthür, als dieſe ſich öffnete, Peter Opproth mit zwei langhalſigen Flaſchen erſchien und eine Magd mit allerlei hübſchen Sachen, wie ſie eine ländliche Küche gleich zu bieten vermag, ihm folgte.

Peter Opproth erwiderte den freundlichen Blick mit liſtigem Lächeln und ſagte: „Ei! Ei! Sie ſehen ja aus, als hätten Sie Courage, es mit mir aufzunehmen?“ — „Wie ſo? — Meinen Sie hinſichts des Trinkens?“ fragte Albrecht Walbek humoriſtiſch. — „Ich meine überall!“ ſagte Opproth, die Körke aus den Flaſchen ziehend. „Sehen Sie ſich vor, mein Herrchen! Der Bart, den ich längſt ſchon aufzuweiſen habe, der ſoll Ihnen erſt wachſen — verſtehen Sie wohl?“ — „Beruhigen Sie ſich, lieber Mann,“ antwortete Albrecht prompt. „Es iſt ſeit einiger Zeit feſtgeſtellt, daß die Weisheit nicht im Barte liege. Aber das iſt's nicht, worüber ich mich freue, ſondern die Ausſicht meiner Freunde, ſich in dieſem Paradieſe von ihrer Lebensnoth ausruhen zu können, die macht mich grundglücklich!“

Opproth wäre beinah vor Schreck blaß geworden. Aber er hielt es für beſſer, den Anfall von Erſtaunen und Furcht mit einem Glaſe Wein hinunter zu ſpülen und dann ſehr gemüthlich zu antworten: „O ja! Hier ruht's ſich wohl und es iſt menſchlich ſchön von Ihnen, daß Sie im eigenen Wohlbehagen an unglückliche Freunde denken!“ — Albrecht lächelte ſtill vergnügt und dachte: „Die Sache macht ſich — der iſt arglos, wie ein Knabe von vier Jahren, trotzdem er einen mächtigen Bart hat. —

„Dem Herrn Lieutenant Mallberg kam es zu ſtatten, daß ſein Freund Elſtedt in Demokratie machte,“ ſprach er nach langer Pauſe, während er gegeſſen und zwei Mal ausgetrunken hatte. — „Was dem Einen Schaden bringt, ſtiftet dem Andern Nutzen,“ antwortete Opproth, ſtark kauend

Digitized by Google

und das Glas des kleinen Herrn zum dritten Male füllend. „Herr Elſtedt iſt todt und Herr Mallberg iſt Herr ſeines Eigenthums," fügte er ſehr gleichgültig hinzu, ließ jedoch ſeinen Blick verſtohlen über Albrechts Geſicht ſchweifen. — „Sagt er das, lieber Mann?" fragte dieſer höhniſch. „Wovon hat er denn den Hof bezahlt? An wen hat er ihn bezahlt und was hat er dafür bezahlt?"

Jetzt ſchoß dem armen Peter Opproth vor Schreck das Blut ſo ſtark in's Geſicht, daß ſein Herz für einen Moment gewiß völlig blutleer war. In Ermanglung eines andern Hülfsmittels ſtellte er auch dieſen Anfall von Entſetzen mit einem Glaſe Wein her und antwortete dann dumm lächelnd: „Ich dachte mir's nur! Was gehen mich Herrn Mallbergs Geldgeſchäfte an? Ich mache es, wie andere Mitregenten. Ich herrſche im Reiche und ſorge für mein Wohl und für meines Blumenvolkes Wohlergehen. Wo die Mittel herkommen, das iſt nicht meine, ſondern meines Herrn Sache. Trinken Sie aus, mein Herrchen!" — Albrecht trank und kam nun bald in eine Verfaſſung, wo er, ohne trunken zu ſein, Freund und Feind nicht mehr unterſcheiden konnte. Statt auf Erkundigungen auszugehen, kramte er ſein ganzes Geheimniß aus, ſchilderte die Armuth der eigentlichen Beſitzer, malte die Abhängigkeit der Familie Duvallot von Fräulein Olga Zollikoffer in den grellſten Farben aus — genug, es währte keine Stunde, ſo war in dem Gedächtniſſe Albrechts nichts mehr, was er noch hätte ſagen können. —

Opproth wußte alles. Was war nun zu thun? Zuerſt lag ihm ob, ſeinen Gaſt, der das letzte Glas der zweiten Flaſche ſeelenvergnügt austrank, weil er der feſten Meinung war, ſich in dem Gärtner einen Verbündeten geſchaffen zu haben, ſicher zu Bett zu bringen. Das gelang ihm über alle Erwartung gut, denn Albrecht war müde und vom Wein hinreichend eingenommen, um den Schlaf angenehm zu finden. Plaudernd, lachend, kameradſchaftlich vergnügt und eines guten Erfolges ſehr ſicher, begaben ſie ſich nach dem Schlafkabinette, und nachdem Albrecht ſeinem angenehmen Wirthe eingeſchärft hatte, ihn rechtzeitig zu wecken, überließ er ſich, zufrieden mit ſich ſelbſt, dem Arme des allerſüßeſten Schlafes, wie er nur den Gerechten beſchieden ſein ſoll.

Peter Opproth aber verfügte ſich in ſein Stübchen, nahm Papier und Feder zur Hand und ſchrieb eiligſt folgende Worte:

„Mein lieber und geehrter Herr Lieutenant! Wenn das Haus brennt,

Digitized by Google

schreiet man Feuer und sucht zu retten, was noch zu retten ist. Donnerstag und Freitag, wenn Schreien hülfe, so wollte ich schreien, daß Gott im Himmel es hörte! Aber nun hören Sie, was mich zwingt, gleich hinterher nach Hanstedt zu schreiben, obwohl ich Sie schon morgen hier wieder erwarten konnte.

„Kennen Sie denn die Firma „Joachim Walbek und Sohn" in Hanstedt? Nun, ein klein Stückchen dieser Firma, nämlich der drei Schuh hohe „Sohn" ist hier und schläft im dunkeln Kabinette hoffentlich so lange, bis Sie diesen Brief erhalten, gelesen und danach gehandelt haben. (Stillgestanden! Richt' euch! Rechts um kehrt — marsch — denn das ist nicht meines Amtes, Ihnen darüber etwas zu sagen.) Also weiter. Denken Sie nur, Herr Mallberg, was der kleine Mensch alles weiß. Von einem Briefe hat er mir erzählt, den Sie vom Professor Fremont aus Hamburg erhalten und den Sie nicht beantwortet hätten. Von dem Tode dieses Professors und von dem schrecklichen Elende seiner Schwester, die eine richtige Enkelin des seligen Kammergerichtsrath Elstedt ist, hat er mir erzählt. Die Bosheit, womit Fräulein Olga ihren Wohlthaten ein Ende machen will, nachdem sie eingesehen, daß Sie nicht willens sind, den Freihof herauszugeben, hat er mir handgreiflich geschildert. Kurz und gut — er hat mir so viel Einsicht in Ihre Verhältnisse verschafft, daß ich es für gut halte, Ihnen Zeit und Gelegenheit zu geben, darüber nachzudenken, ehe Sie handeln, und wenn ich dabei die Grenzen der mir zukommenden Zurückhaltung etwas überschreite, so erinnern Sie sich an die Worte, welche Sie so oft zu mir gesprochen, nämlich: daß ein treuer Freund und Kamerad unser Gewissen vorstellen müsse. Nun Gott befohlen und eine herzliche Bitte um Verzeihung. Ihr treu ergebener Diener."

Als Peter Opproth unter diese Epistel seinen ganzen Namen in gehöriger Deutlichkeit gesetzt hatte, kniff er das Papier kunstgerecht zusammen, siegelte den Brief und schrieb ein höchst leserliches Citissime nebst der Adresse und Angabe des Gasthofes, wo Herr Mallberg zu finden sei, darauf. Dann rief er den Laufburschen des Hofes herbei und übergab ihm mit wichtiger Betonung den Brief zur sofortigen Bestellung nach Lebberingen, von wo er dann mit dem Nachtzuge nach Hanstedt gelangen konnte, ehe die Sonne wieder aufging.

Nach der Abfertigung des Laufburschen überließ er sich endlich auch

Digitized by Google

der Ruhe. Der Schlaf floh jedoch ſeine Augen. Ein inneres Feuer ſchien in ſeiner Bruſt zu glühen, das ſeine Phantaſie ganz außergewöhnlich belebte, ganz ungebürlich erhitzte und ihn zu Selbſtgeſprächen aller Arten hinriß. Zuerſt hielt er ſich ſelbſt eine Strafpredigt über ſeine Thorheit, eine alte, längſt beſeitigte Liebesgeſchichte für die Urſache des ſchweren Kampfes zu halten, den Mallberg mit ſeiner Selbſtſucht begonnen hatte. Dann ging er zu unerfreulichen Betrachtungen der Zukunft über. Wenn ſich alles ſo verhielt, wie ſein kleiner Gaſt es dargeſtellt, ſo ſtand der Cherub mit dem flammenden Schwerte ſchon am Eingange ihres Paradieſes, um ſie daraus zu vertreiben. Was ſollte dann aus ihm, was ſollte aus ſeinem Herrn werden? „Ja! Ja! Das Unglück kommt wie ein Raubvogel angeflogen und tödtet uns die liebſten Freuden! Aber — Kopf in die Höhe — Bruſt heraus! Lieber Steine klopfen, als Blumen pflegen, die mit den Thränen armer Waiſen bethauet ſind!“ rief er kräftig in die ſtille Nacht hinaus.

Sechstes Kapitel.

Durch Nacht zum Licht.

Wenn der Menſch ein unruhiges Herz hat, ſo pflegt er ſchlecht zu ſchlafen, wenn aber ſein Gewiſſen beſtändig warnend die Stimme erhebt, ſo wird aus dem Schlafen gar nichts. Herr Ottomar Mallberg befand ſich in dieſer mißlichen Seelenſtimmung. Er hatte ſich ſchlecht gelaunt zur Ruhe begeben und war noch weit peinlicher bewegt wieder aufgeſtanden, ohne ordentlich geſchlafen zu haben. Je näher die Zeit heranrückte, wo er ſeinen leichtſinnigen Entſchluß ausführen wollte, ſich durch Wiederanknüpfung alter Bande den gefährdeten Beſitz ſeines Gütchens zu ſichern, wo er ſich in der frühern Braut ſeines Freundes eine Bundesgenoſſin zu erwerben trachtete, auf daß ſie im eigenen Intereſſe ſeinen Vortheil wahrte, je näher dieſe Stunde der Entſcheidung kam, deſto düſterer wurde ſein Weſen. Erleichtert hatte er die Schwelle Olga's gleichſam geflohen, als er ſie nicht zu Haus fand — aber ſein Entſchluß war deſſen ungeachtet noch nicht wankend geworden. Am Morgen ſollte endlich die Entſcheidung mit Gewalt herbeigeführt werden. Er kämpfte die Nacht hindurch mit ſeinem warnenden Gewiſſen, blieb aber dabei ſtehen, daß es nothwendig

Digitized by Google

zu seinem Glücke sei, den Freihof zu behalten und daß er alles aufbieten müsse, um zu seinem Zwecke zu kommen.

Die Sonne stieg eben über die Dächer der Straße, wo Mallberg wohnte, als ein Briefträger eiligst die Treppen des Gasthauses emporkletterte, um einen recommandirten Brief in die Hände des Herrn Ottomar Mallberg — Lieutenant a. D. zu liefern. — Ein Brief aus Schwarzenhof? Ein Brief vom Gärtner Opproth?

Mallberg brach mit einer Regung ängstlicher Ungeduld das Siegel und las. Röthe und Bläße wechselte eben so schnell in seinem Gesichte, als Verdruß und Wehmuth in seinem Herzen, während er las. Für jedes andere Auge hätte der Brief nur den Charakter einer treuherzigen vielleicht warnenden Berichterstattung gehabt — für Mallbergs Auge lag zwischen jeder Zeile ein bitterer Tadel und ein verdienter Vorwurf. Aber dieser Brief in seiner Mischung von Warnung und Tadel wurde das nöthige Medicament zur Heilung seiner Seele. Entschlossen hob der stolze, ernste Mann sein Auge und blickte in die Zukunft. Noch war seine Ehre ohne Makel — nur sein Gedanke hatte gesündigt! Selbst vor Opproth, dem treuen Kameraden, konnte er frei das Auge aufschlagen und, unterstützt von den Zufälligkeiten, verhehlen, was er eigentlich beabsichtigt hatte. Die Andeutungen Opproths erleichterten ihm sein nächstes Handeln ganz wesentlich. Er wußte nun, wo die Erben zu finden waren; er wußte, unter welchen Umständen sie litten und — wie ein Bild aus trüben Träumen stand plötzlich das junge, schöne, einfach gekleidete Mädchen aus der Villa vor seinem Geiste, das seine Karte in den gefalteten Händen emporgehoben hatte.

Ohne weitere Ueberlegung machte er sich bereit zu einem Morgenspaziergange nach dem Gartenplaisir. Warum war denn nun sein Auge plötzlich hell und freudig? Woher kam es, daß seine Stirn sich glättete, daß seine Lippen lächelten, daß er frisch und froh einer Zusammenkunft mit den Erben des Ewald Elstedt entgegenging, die ihn doch seines Besitzthumes beraubten? Die plötzliche Zufriedenheit des eigenen Gewissens gab ihm diese köstliche Stimmung zurück — und nebenbei stärkte der Triumph, „seine Ehre unbefleckt zu wissen", seine Entschlüsse. Es war die erste Versuchung in seinem Leben gewesen, daher so schwer der Kampf — daher so selig das Gefühl des Sieges.

In heiliger Stimmung schritt er durch die blühende Frühlingsnatur

Digitized by Google

der Villa zu. Die sonnige Heiterkeit des Morgens harmonirte mit seinen Empfindungen. Ihm drängte sich der Gedanke auf, daß das Freudezwitschern der Vögel ein Beweis ihrer sorglosen Unschuld wäre, denn ein schuldbeladenes Herz fände keinen Laut der Lust in der Brust. Rasch eilte er dahin — rasch öffnete er das Gitterthor und rasch zog er die Klingel, daß ihr Schall fröhlich das Haus durchklang.

Madelon öffnete. Ein leichtes, sauberes Morgenkleid verhüllte die jugendliche Gestalt. Aber sie trat befangen und beschämt zurück, daß sie so den Blicken eines fremden Mannes ausgesetzt wurde. Mallberg achtete dessen nicht. Er ergriff Madelon's Hand und drückte sie herzlich. „Führen Sie mich zu Ihrer Frau Mutter!" bat er. — Zitternd flog sie voraus, um ihre Mutter zu benachrichtigen. Er folgte aber schnell und so traten sie zusammen in das kleine, düstere Gemach, das von dem nahe stehenden Schuppen verdunkelt wurde. Ein Weh eigener Art durchschnitt Mallbergs Brust, als er hier hinein gehen mußte, wo sonst des Hauses Dienerschaft wohnte. Am Fenster saß eine schöne Frau mit bleichen Wangen — ihr gegenüber ein Jüngling, der im Horaz las. Mallberg blieb stehen und fragte sich, ob es möglich sei, daß diese zarte, noch so junge Frau die Mutter wäre, die er suchte.

Die Dame erhob sich. Mallberg's Zweifel schwand, als Madelon mit kindlicher Miene sich an sie schmiegte. Sie heftete fragend das glänzende, dunkle Auge auf ihn und er neigte sich in tiefer Rührung über ihre Hand, die er ehrfurchtsvoll küßte. — „Madelon —" rief sie mit stockendem Athem — „Madelon — wer, wer?" — Das junge Mädchen konnte nicht weiter hervorstammeln als: „Er ist es!"

„Verzeihen Sie mir," sprach Mallberg mit weichem Tone. „Sie haben gelitten durch mich — ich werde mir dies selbst nie vergeben können — vertrauen Sie mir nur wieder — Sie werden nie Ursache finden, dies zu bereuen!" — „So hätte also das Elend hier ein Ende?" fragte Madame Duvallot unsicher. — „Es hat ein Ende!" sprach Madelon begeistert, zu Mallberg aufschauend. „O, wie sollen wir Ihnen danken?" — Nicolas trat, noch mißtrauisch, etwas näher. „Sie wollen uns aus einer Lage retten, die uns entwürdigt?" fragte er zögernd. — „Verfügen Sie über mich — Sie sehen mich zu allem bereit!" erklärte Mallberg fest. — „Dann fort — fort von hier!" rief die Mutter, in aufflammender Bewegung die Hände Mallbergs pressend, der in ihren Augen der Erlöser

Digitized by Google

aus schwerem Erdenleide wurde. „Bringen Sie uns wohin Sie wollen — nur fort von hier!“ — „Täuschen Sie uns nicht mit Hülfsversprechungen,“ sprach Nicolas noch immer kalt. „Sie haben uns noch nicht erklärt, was für Ansprüche wir darauf haben!“

Mallberg faßte voll und ernst das Auge des Jünglings mit seinem Blicke. „Dazu werden wenige Worte genügen,“ antwortete er. „Nach schriftlicher und gerichtlicher Uebereinkunft mit meinem verstorbenen Freunde Ewald Elstedt geht ein Elstedt'sches Freigut in Schwarzenhof zehn Jahre nach dem Kaufkontrakte erst definitiv in meinen Besitz über und ich habe dann dem früheren Besitzer oder seinen Erben die rückständige Kaufsumme, von dem Tage meines erlangten Besitzes an gerechnet, entweder zu zahlen oder zu verzinsen. Sie sind die Erbin,“ wendete er sich freundlich an die Dame, die aufmerksam zuhörte. „Aber es fehlten noch vier Wochen bis zu dem Termine, der mich zum Besitzer des Freihofes machte. Das ändert die Verhältnisse zwischen uns. Es macht Ihre gerichtliche Erklärung nöthig, ob Sie mir den Hof belassen wollen —.“ — Nicolas legte schnell seine Rechte auf Mallberg's Hand. Sein Auge glühte in einem warmen, schönen Gefühle. „Sie haben meine Frage falsch aufgefaßt,“ rief er fast heftig. „Was in Rücksicht auf die von Ihnen berührten Verhältnisse zwischen uns liegt, darüber hat nur meine Mama zu entscheiden. Wenn ich mißtrauisch nach den Ansprüchen forschte, die wir auf Ihre Hülfsleistung hätten, so leitete mich dazu der Druck der Erfahrung. Ich weiß es jetzt, daß unverdiente Wohlthaten uns mit einem Joche belasten, das fähig ist, den Grimm der Verzweiflung zu wecken.“

„Fürchten Sie nichts von mir,“ antwortete Mallberg mit einem Lächeln, dem eine leichte Verlegenheit anhing. „Das, was ich Ihnen an Freundlichkeit erweise, das können Sie fordern! Nur um Eins möchte ich Sie bitten, gnädige Frau,“ fügte er schneller sprechend hinzu, „übereilen Sie nichts in Ihrer Entscheidung! Prüfen Sie erst die sonderbaren Verhältnisse — nehmen Sie Wohnung in dem Freihofe, damit Sie sich mit den Eigenthümlichkeiten des dortigen Landlebens vertraut machen können — gefällt es Ihnen, nun, so wird es Ihnen leicht werden, das kleine Kapital aufzunehmen, das — mich abfindet.“

Nur Madelon sah und begriff, mit welchem Schmerze er die letzten Worte sprach. Ihr Bruder, von seinem Mißtrauen gänzlich geheilt, hatte seine Mutter umschlungen, hatte ihren Kopf an seine Brust gedrückt und

Digitized by Google

ſeine Wange dagegen gelehnt. In dieſer Stellung flüſterte er ihr die freudigſten Verheißungen zu, küßte ſie und ſtreichelte ihr Haar, im vollen Ausbruche einer kindlichen Natur, die ſich plötzlich von allen drohenden Plagen befreit ſieht.

Während er ſeinen lange unterdrückten Gefühlen hingegeben war, fragte Madelon ganz ruhig und einfach: „Sie lieben den Ort, wo der Freihof liegt? Sie lieben Ihr Haus — Sie lieben Ihre jetzige Heimat?“ — „Ja, mein Fräulein,“ entgegnete Mallberg eben ſo einfach. „Kommen Sie getroſt dorthin — ich zweifle nicht einen Augenblick daran, daß Sie das Haus und das Dorf ſehr bald eben ſo lieben werden, wie ich es liebe, obwohl es nur ein ruhiges Alltagsdorf iſt ohne Berg und Wald.“ — Das junge Mädchen preßte, mit Thränen in den Augen, ihre Hände gegen die Bruſt und ſah ihn ſchweigend an.

Mallberg wendete ſich inzwiſchen ruhig zu der Dame und machte ihr den Vorſchlag, ſogleich am ſelben Tage nach Schwarzenhof mitzufahren, um ihr Erbtheil zu beſichtigen. Er verſprach, für alles Sorge zu tragen, ihnen einen Wagen zu ſchicken, worin ſie nach der Eiſenbahn fahren könnten, ſie dort zu erwarten und ſchied dann, im Vollgefühle der Selbſtzufriedenheit, mit inniger Zärtlichkeit die zarte Hand der Dame mehrmals an ſeine Lippen preſſend. Im Sturm verließ er das Haus, ohne daran zu denken, daß in demſelben eine zweite Dame ſich vorfand, die ein beſonderes Recht auf ſeine Aufmerkſamkeiten zu haben meinte.

Im Sturm ſeiner Gefühle fertigte er unverzüglich eine Depeſche an Peter Opproth, den treuen Kameraden, ab, worin er ihm kund that, daß er die Galazimmer des Hauſes für die Familie Duvallot in Bereitſchaft zu ſetzen habe, indem ſie noch vor Nacht in Schwarzenhof eintreffen werde. Es war jedenfalls ein ſchlimmes Zeichen von Gleichgültigkeit gegen die „alte Liebe, die nicht roſten ſoll“, daß er ſeit der Kataſtrophe für Fräulein Olga keinen Gedanken mehr hatte.

Siebtes Kapitel.

Großen Geiſtern bleibt nichts verborgen.

Der Abend dämmerte ſchon, als Herr Albrecht wieder in ſeiner Vaterſtadt anlangte und mit dem Plaid über dem Arme den Weg nach der

Digitized by Google

Zollikoffer'schen Villa einschlug, ehe er nach Hause ging. Zu seinem unaussprechlichen Aerger hatte er am Morgen in Schwarzenhof die Zeit verschlafen, obwohl Peter Opproth lachend versicherte, beinah die Thür eingeschlagen zu haben. Er hatte dann den zweiten Zug Mittags auch verpaßt, weil die Uhren in Schwarzenhof eine halbe Stunde nachgingen. Erst mit dem dritten Zuge spät Nachmittags war er endlich heimgekommen und es drängte ihn, dem Freunde Nicolas Nachricht von seinen ersten, theilweise mißglückten Versuchen zu geben.

Sorglos wanderte er auf die Villa zu und war schon sehr erstaunt, als ihm im Vordergarten ein großes, starkes Dienstmädchen entgegentrat, das ihn in den Hintergarten verwies, wo sich ihr Fräulein befinden sollte. „Aha," dachte der kleine Mann. „Nicolas wird heute beaufsichtigt!" — Flink sprang er über einige Beete und stand alsbald am Gitter, woselbst einige menschliche Gestalten zwischen dem Gesträuche sichtbar wurden.

Fräulein Olga wendete den Rücken ihm zu, allein vor ihr erblickte er nicht Nicolas, sondern einen stupidlächelnden Burschen, der die weitläufigen Unterweisungen des Fräuleins anhörte, augenscheinlich ohne sie zu begreifen und zu verstehen. Durch eine Pantomime desselben aufmerksam gemacht, drehte sie sich um. Ein sanftes malitiöses Lächeln überflog ihr Mienenspiel, als Herr Albrecht den Hut zog und höchst devot sagte: „Entschuldigen Sie — ich glaubte Nicolas am sichersten hier zu treffen." — „Nicolas ist bei mir gar nicht mehr anzutreffen, Herr Walbek," entgegnete Olga zauberhaft leise. „Die Familie Duvallot ist mit dem letzten Zuge nach Ledderingen und wird von dort nach Schwarzenhof fahren."

Herr Albrecht glaubte zu träumen. „Nach Ledderingen — nach Schwarzenhof?" wiederholte er und sah mit weit aufgerissenen Augen auf das süß lächelnde Fräulein. — „Ja — staunen Sie nur! Ein Augenblick kann alles umgestalten! Die Familie Duvallot ist von Herr Mallberg nach Schwarzenhof abgeholt — er hat erklärt, daß Madame Duvallot die rechtmäßige Besitzerin des Elstedter Hofes sei und hat darum gebeten, daß sie, der Auseinandersetzung halber, sogleich mit ihm dahin übersiedele. Vor einer Stunde sind alle drei zu meinem Bedauern mit der Eisenbahn abgefahren."

Jetzt fuhr der kleine Mann aus seinem verwunderten Nachsinnen, womit er dem Referate gelauscht hatte, auf und rief: „Nein, da hört doch alles auf! Solche Eisenbahn ist eine verwünschte Erfindung — da fliegt

Digitized by Google

Freund und Feind an einander vorüber, ohne daß Liebe und Haß ſich erreichen kann. Ich komme ja eben her von Schwarzenhof und Ledderingen, mein gnädiges Fräulein, und ich bin ja dem Zuge begegnet, der mir meinen Freund entführt hat — nein, da hört doch alles auf! Wie hat ſich aber das in aller Welt ſo ſchnell gemacht? Ich brenne vor Neugier, etwas näheres zu erfahren!"

Fräulein Olga entwickelte jetzt die höchſt nützliche Gabe der Verſtellung auf eine liebenswürdige Weiſe, indem ſie mit allen Anzeichen inniger Theilnahme einen kurzen Bericht von dem plötzlichen Beſuche Mallbergs gab, der zur Folge gehabt hätte, daß die Familie in ihre ganz unbeſtreitbaren Rechte eingeſetzt wäre. Der kleine Mann kam gar nicht aus dem Erſtaunen heraus. „Unbeſtreitbare Rechte?" ſchrie er. „Wenn Sie das gewußt haben, warum haben Sie denn das der Familie vorenthalten?" — „War denn die Familie nicht davon unterrichtet?" fragte Olga ſanft. — „I Gott bewahre! Ich habe ja meinem Freunde erſt den Zuſammenhang der ganzen Erbſchaft erklärt! Ich bin ja dieſerhalb geſtern Abend gleich nach Ledderingen gefahren und von dort hinübergeritten nach Schwarzenhof." — „Dann haben Sie alſo Herrn Mallberg in Schrecken geſetzt — ah — ich begreife!" unterbrach ihn die junge Dame.

„Bewahre! Ich habe Herrn Mallberg gar nicht mehr zu Haus gefunden!" — „Ein ſonderbares Qui pro Quo!" murmelte Olga. „Was wollten Sie dort?" — „Sehen und prüfen, mein gnädiges Fräulein." — „Was hätte Ihren Freunden das genützt?" — „Oho! Ich würde die günſtige Wendung der Dinge erzwungen haben, wenn ſie noch nicht eingetreten wäre." — „Womit?" — „Mit einigen Reminiscenzen aus dem Jahre 1849, den Kauf des Gutes betreffend!" — „Haben Sie dieſe Reminiscenzen jemand mitgetheilt, der Mallberg kennt?" — „Nein! Ich habe mit niemand darüber geſprochen," behauptete Albrecht kühn. — „Wußte man in Schwarzenhof, wo Herr Mallberg war?" — „Nein! Sein Mitregent, wie ſich der luſtige Kautz nannte, wußte gar nichts darüber!"

Ein Zug von Geringſchätzung ſchlich durch das ſtereotype Lächeln des Fräuleins. „Sie haben ſich düpiren laſſen, kleiner Herr," ſprach ſie zuverſichtlich. „Wenn Sie in der Einſamkeit Ihres Zimmers alle Umſtände erwägen, ſo werden Sie einſehen, daß alles im Zuſammenhange paßt. Ich will Ihnen die Hochachtung für den Herrn Ottomar Mallberg nicht rau-

Digitized by Google

ben, aber ich glaube behaupten zu können, daß alles ganz anders gekommen wäre, wenn Sie sich nicht für Ihre Freunde aufgeopfert hätten."

„Mein Fräulein — Sie erzeigen mir eine unverdiente Ehre, indem Sie mich in meinen eigenen Augen heben!" rief Albrecht jubelnd. „Comme ci, comme ça! Die Noth hat ein Ende, und wenn ich auch nur ein blindes Werkzeug in der Hand des Höchsten gewesen bin, so fühle ich mich doch hochgeehrt und hocherfreut darüber, denn der Elstedter Hof ist ein richtiges Paradies, das einer Dame, wie Madame Duvallot, würdig ist." — „Madame Duvallot wird die Paradieseswonne zu schätzen wissen," meinte Fräulein Olga, langsam gegen das Haus vorschreitend. „Ihrem schwachen, charakterlosen Wesen ist eine Stütze, wie Mallberg, zu gönnen, und es wird und kann nicht ausbleiben bei der Paradiesesseligkeit, daß sich schließlich ihre Interessen einigen."

„Meinen Sie, daß Mallberg die Dame heirathen wird?" fragte der kleine Mann aufhorchend. Der Gedanke gefiel ihm. — „Vielleicht, vielleicht auch nicht!" antwortete Olga nachlässig. — „Nun — er ist zwar nicht mehr jung — er war ein blühend schöner Mann, als ich ein Knabe war," sprach Albrecht berechnend; „aber Madame Duvallot ist auch nicht mehr jung, wenn auch noch immer wunderhübsch. Sie würden zu einander passen," schloß er zufriedengestellt. — „Vielleicht fände Mallberg die Tochter passender," warf Olga ein. — „Die Tochter? Madelon? Das Kind und der Graubart!" Albrecht lachte hell auf. — „Der Graubart ist achtunddreißig Jahr. Sehen Sie sich ihn an und prüfen Sie ihn! Sie lieben ja die Studien in „Sehen und Prüfen," hohnlächelte das Fräulein. —

„Diese Studien befähigen mich freilich, in kurzer Zeit ein sehr verständiger Mensch zu werden, mein gnädiges Fräulein, und ich will schon im Voraus versprechen, Ihrem guten Rathe Folge zu leisten." — „Vortrefflich! Um Ihnen Ihre Studien zu erleichtern, will ich Ihnen auch verrathen, daß Herr Peter Opproth stets mit seinem Herrn unter einer Decke steckt und dabei ein gefährlicher Intriguant ist." — „Wovon wissen Sie denn das? Woraus schließen Sie das?" fragte Albrecht naiv.

Das Fräulein beschleunigte ihren Schritt und blieb ihm die Antwort schuldig. Beim Hause angelangt, wendete sie sich nochmals ganz zu Albrecht um und sagte: „Können Sie mir enträthseln, weswegen Herr Mallberg erst am nächsten Morgen, nachdem der erste Zug von Ledderingen gekommen

Digitized by Google

war, mit feurigem Eifer die Familie Duvallot bei mir aufſuchte, da er doch ſchon Tags zuvor im Hauſe geweſen war und mit Madelon geſprochen hatte?" — „Wenn das wahr iſt — ſehr merkwürdig — ganz verteufelt merkwürdig!" — „Können Sie mir ferner enträthſeln, weshalb Herr Mallberg, der mir einen Beſuch hatte machen wollen, am andern Morgen plötzlich gar keine Luſt dazu bezeugte?"

Der kleine Mann verbeugte ſich reſpektvoll, um ſeine Schadenfreude zu verſtecken. Er hatte nun genug gehört und wünſchte nichts ſehnlicher, als laut lachen zu dürfen. „Mein Fräulein — großen Geiſtern bleibt nichts verborgen! Indem ich mich Ihrem fernern Wohlwollen dringend empfehle, wünſche ich Ihnen eine recht gute Nacht!" Noch eine Verbeugung und fort war er.

Erſt nachdem er eine ganze Strecke durchlaufen hatte, ſtand er ſtill, legte bedeutſam die Hand an ſein Kinn und ſprach, laut auflachend: „So iſt's! Er hat ſie heirathen wollen oder ſollen! Er iſt zu dieſem Zwecke hergereist! Die langhälſigen Flaſchen haben mir die Zunge gelöst! Mein ungewöhnlich langes Schlafen im übernatürlich verdunkelten Zimmer — den Zug verſchlafen — zurückgeſtellte Uhren — den Zug verpaßt! Zeit gewonnen, alles gewonnen! Wovon hat denn auch der Ledderinger Wirth gewußt, daß ich ſein Pferd maltraitirt habe? Peter Opproth, dein Bart hätte mich warnen ſollen! Doch, was thut es? Der Zweck iſt erreicht! Sie ſitzen im Paradieſe — Nicolas braucht weder Handarbeiter, noch Soldat zu werden — Madelon kann befehlen, ſtatt zu gehorchen, und Madame Duvallot wird als prächtiges Südgewächs auch wohl ihr Plätzchen finden. Mögen die Leutchen ſehen, wie ſie mit einander fertig werden! Ich habe das meinige gethan! Aber Fräulein Olga Zollikoffer ſetzt mir 'mal kein Denkmal der Freundſchaft, davon bin ich feſt überzeugt! Ja, ja — großen Geiſtern bleibt wirklich nichts verborgen, und ich werde dem Mitregenten Opproth damit zu imponiren wiſſen, wenn ich nächſtens der Familie Duvallot meine Viſite in Schwarzenhof mache!" — Getröſtet über ſeine erlittene Niederlage durch dieſen Vorſatz, ſpazierte der kleine Herr ſeelenvergnügt nach Haus.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Im Hafen der Ruhe.

Im Glücke reiht sich Tag an Tag, wie Perle an Perle. Die Sonne steigt fröhlich und strahlend oder trübe umwölkt herauf, der glückliche Mensch achtet des trüben Himmels gar nicht und läßt sich vom drohenden Gewölk nicht stören.

Im Blumenparadiese des Freihofes verging auf diese Weise eine Woche nach der andern, ohne daß es einem der dort wohnenden Menschen einfiel, an die drohende Zukunft zu denken. Es war doch gewiß, daß Einer weichen mußte, um dem Laufe der Gerechtigkeit zu genügen. Niemand erwähnte doch dieser bittern Nothwendigkeit. Was hätte auch werden sollen, wenn Peter Opproth im Garten gefehlt hätte, und Peter Opproth ging natürlich dahin, wo sein Herr hinging. Dagegen, was würde Peter Opproth gesagt haben, wenn Madame plötzlich gefehlt hätte, die ihm den ganzen, lieben, langen Tag zusah, die sich über jede Knospe, über jedes Blatt freute, wie ein Kind. Und dann Madelon? Man hatte ja nie so gut im Hause gespeist, war nie so prompt von den Leuten in der Wirthschaft bedient, wie seit der Zeit, wo Madelon den Zügel der Regierung in die Hände nahm. — Genug, von Trennung war schon lange keine Rede mehr und von Auseinandersetzung erst recht nicht.

Mallberg hatte sich sogleich zum Vormund der Kinder machen lassen und legte allmonatlich getreulich Rechnung ab, als wäre er nur der Verwalter des kleinen Besitzthums. Nicolas, der einzige, der im Kreise entbehrt werden konnte, war auf ein Gymnasium gegangen, um die letzten Klassen durchzumachen und sich zur Universität vorzubereiten.

Darüber war der Frühling vergangen und der Sommer neigte sich auch stark zu Ende. In Mallbergs Wesen traten jetzt bisweilen Schwankungen ein, von denen er sich selbst gewiß keine Rechenschaft geben konnte. Wer ihn so genau kannte, wie Opproth, der sah, daß er abermals im Kampfe mit einem Entschlusse lag, der freilich sein Gewissen nicht beunruhigte, wohl aber sein Herz.

Zu derselben Zeit zeigte sich auch in Madelons Betragen oft eine seltsame Aufregung — eine schmerzliche Beklemmung, die jedoch schnell wich, um einer tiefen, leidenschaftlichen Zärtlichkeit für die Mutter Raum zu geben. Fest und forschend haftete stets ihr Auge an Mallberg, wenn

Digitized by Google

er anhaltend mit ihrer Mutter beſchäftigt und für ihre Zerſtreuung beſorgt war. Ein liebes, frohes Lächeln auf den Lippen, horchte ſie ſeiner Rede, die ſich, obwohl belehrend und rathend, doch ſo herzlich warm und freundlich anhörte; aber es lag ein dunkler Schatten in ihren ſeelenvollen Augen, den nur ihr kräftiger, geſunder Jugendmuth in Bann hielt, damit er nicht ſtörend in ihr junges Leben trete. Woher der Schatten bei dem ſtrahlenden, verklärenden Lichte des Glückes?

Darüber hätte vielleicht die Mutter des ſchönen Mädchens am beſten Auskunft geben können, wenn ſie Zeit zur Beobachtung gehabt — aber das Daſein dieſer hübſchen, beweglichen und dennoch phlegmatiſchen Mutter glich einem Schmetterlingsleben. Wie dieſes flatterhafte, ſpielende, unnütz umherfliegende Geſchöpfchen die ganze Welt mit ihren Schönheiten für ſich allein in Anſpruch nehmen zu können glaubt, ſo dachte auch die zarte, hübſche Franzöſin ſehr bald, daß Herr Opproth nur für ſie pflanzte, daß Madelon nur ihrer Bequemlichkeit wegen da war, daß Herr Mallberg nur auf ihre Unterhaltung bedacht ſein müſſe, daß alle Blumen nur für ſie blühten und alle Früchte nur für ſie reiften. Auf den erſten Blick ſah dies lächerlich anſpruchsvoll aus und dennoch fiel es keinem ein, ſich der ihm auferlegten Pflicht zu entziehen, weil die liebenswürdige Heiterkeit, womit Madame ihre Schwächen einräumte, eine Feſſel für jeden wurde.

Man war alſo in Mallbergs Blumenparadies ſo ſorglos glücklich, wie man auf Erden es nur ſein kann. Aber, jedes Glück, das keinen äußern Halt hat, iſt durch innerliche Schwankungen gefährdet. Darum wurde Mallbergs wechſelnde Stimmung und Madelons gelegentliche Aufregung denn ſehr bald ein Grund, daß Madame zuerſt verwundert um ſich ſchaute, daß ſich eine leichte Trauer auf ihrer hellen Stirn zeigte und daß ihre Stimme noch weicher als ſonſt klang, wenn ſie mit ihrer Tochter ſprach. Sie ſah gerade aus, wie eine Erwachende, die ſich ihrer urſprünglichen Geiſteskräfte ganz bewußt iſt, aber nicht ſo viel Verſtand in ſich vorfindet, um die Mittel zur Hülfe richtig wählen zu können. Es hätte nur einer einzigen verrätheriſchen Scene bedurft, um ſie von einer leiſe heranziehenden Leidenſchaft im Herzen der Tochter zu unterrichten, und da ſie einem ausgeprägten Kaltſinn in Mallbergs Augen begegnet war, während ihr Mutterherz vor Rührung erzitterte, ſo ängſtigte und quälte ſie der Gedanke an die ſchiefe Stellung, in welche dieſe Regungen in Madelon ſie allzuſammen bringen konnten. Unbegreiflich war es ihr, daß der

Digitized by Google

junge Mann für den frischen, quellenden Jugendreiz ihrer Tochter ein so kaltes Auge hatte, und sie reihete scharfsinnig alle Gründe an einander, um seiner sonderbaren Ruhe auf die Spur zu kommen.

Es gelang ihr nicht, denn der richtigen Ursache ging sie in der sorglosen Eigenthümlichkeit ihres Wesens ganz aus dem Wege. Wie hätte sie wohl an sich denken können, da ihr die wirren, fieberhaften Träume eines Liebeslebens so fern lagen, daß sie daran zurückdachte, wie an überwundene Schmerzen. Die wenigen Jahre ihres zärtlichen Ehelebens hatten furchtbar schnell geendet. Danach war sie eine lange Reihe von Jahren die Gefährtin eines liebevollen, sehr nachsichtigen Bruders und die heitere Mutter ihrer Zwillingskinder geworden. Die Gewohnheit hatte ihr ein derartiges Verhältniß zum Elemente gemacht, und Mallberg trat jetzt so vollkommen passend in die Stelle ihres Bruders, daß sie ihr schwesterliches Vertrauen sogleich auf ihn übertragen hatte. In diesem Sinne nahm und verstand sie die feinen, zartsinnigen Aufmerksamkeiten desselben, und wenn sie es früherhin belustigend gefunden haben würde, sich als Gattin des jungen Mannes zu denken, so hätte sie sich jetzt voller Empörung von der Idee abgewendet, als Madelons Rivalin angesehen zu werden.

Peter Opproth, der das Gewitter zwischen diesen Bewohnern des Paradieses heraufziehen sah, hätte sie gar zu gern in seiner launigen Manier darüber belehrt, allein da er das erste Mal mit seinen Heirathsprojekten rücksichtlich seines Herrn so gründlich gescheitert war, so hütete er sich, irgend etwas zu thun, was seine Erinnerung darauf zurückführen konnte. Er merkte recht gut, daß es schwül und immer schwüler zwischen den Dreien im Herrschaftshause wurde, er sah bisweilen mit Sorge, aber bisweilen auch mit Triumph, wie lieblich sich Madelons Wange färbte, wenn Mallberg unerwartet zu ihr heran trat, und wie oft sie mit nachsinnendem Lächeln träumte, wenn er gütiger und milder zu ihr geredet hatte, als sie gewohnt war. Flog bei solchen Gelegenheiten sein Auge forschend zu Madame hinüber, so trafen sich ihre Blicke so im vollen Einverständnisse, daß Opproth in ihrem allerliebsten Lächeln deutlich die Erklärung las, lieber Schwiegermutter als Gattin zu werden.

Eins von beiden mußte erfolgen, wenn Ruhe im Lande bleiben sollte, das stand bei Opproth fest. Und seine Ansicht wurzelte, ohne daß er es dachte, in dem allgemeinen Welturtheil. So wenig er mit dem Treiben dieser Welt in Berührung kam, so sah er doch weit eher, als die andern

Digitized by Google

Drei ein, daß ein Sommeraufenthalt der Damen sich rechtfertigen ließ, ohne die heiligenden Bande der Verwandtschaft, daß man jedoch dem skandalsüchtigen Gerede der Leute, an deren Spitze Madame Kleeve, die Chaussee-Einnehmerin, stand, Thor und Thür öffnen werde, wenn der Winter sie vereinigt ließe. Noch war es glücklicherweise Sommer und jeder Tag brachte für ihn die Hoffnung mit, daß es auf irgend eine Weise ein Verlobungstag werden könne. Aber der August ging zu Ende und der September begann, ohne daß sich Oppruths Wünsche erfüllten. Die Rosen waren längst verblüht. Die Levkoyen und Nelken hauchten abschiednehmend ihren himmlischen Duft durch den ganzen Garten. Einige heiße Tage brachten dem armen Gärtner vollauf zu thun, um die Georginen, welche sich zu entfalten begannen, und die Verbenen, die in voller Pracht blühten, vor Trockenheit zu schützen. Die Damen ließen sich gar nicht im Garten blicken. Die siedende Sonnenglut verscheuchte sie und bewirkte, daß sie das kühle Zimmer vorzogen. Höchstens wählten sie die Rotunde zu ihrem Aufenthaltsorte, und das war dem Peter Oppruth in keinem Stücke recht. Ihm ging die Arbeit noch 'mal so flink von der Hand und war ihm noch 'mal so amüsant, wenn Madame bald dies, bald jenes fragte, bald hieher, bald dorthin schaute, bald dies, bald jenes lobte.

„Das ist ein langweiliges Plaisir," murmelte er bisweilen, wenn er vor einer Georgine stand, die über alle Erwartung schön geworden war. „Was habe ich denn davon, daß ich mich freue — das ist schon lange da gewesen und hat alle Kraft verloren, seitdem ich gesehen habe, wie andere Menschen sich freuen! Donnerstag und Freitag — ändert sich die afrikanische Hitze nicht bald, so breche ich in der Rotunde ein, und mache Verbesserungsversuche, wobei Madame mir Rath geben kann. Was doch so ein hübsches Lächeln vermag! Bis dahin fand ich alles schön bei uns, und jetzt möchte ich es alle Tage schöner machen!"

Noch einige Tage verliefen in der schwülen Atmosphäre. Dann zogen sich eines Abends Wolken zusammen und ein leises Wehen, das einen frischen Regenhauch mit sich führte, kühlte endlich die Luft.

Die Damen waren, wie immer, in der Rotunde geblieben, um der Glut zu entgehen. Madelon saß in der Thürnische und nähte. Madame Duvallot lehnte in einem neumodigen, schwarzen Lehnstuhl und blätterte

Digitized by Google

in einem Liederbuche von H. Heine, das sie in Mallbergs Bibliothek gefunden hatte. Sie las hin und wider eines der pikant reizenden Gedichte ihrer Tochter vor und machte allerhand hübsche Bemerkungen darüber, die Madelon zum Lächeln brachten. Ein leichter Cigarrendampf durchzog den hochgewölbten Raum und verkündete, daß Mallberg ebenfalls hier geweilt und erst kürzlich die Rotunde verlassen habe.

Plötzlich erschien Peter Opproths stattliche Gestalt mit ganz martialischem Anstande in der offen gebliebenen Glasthür. Sein bärtiges Gesicht zeigte ein Gemisch von Höflichkeit und innerer Empörung, als er mit soldatischer Reverenz begann: „Meine Damen, es wäre wohl endlich Zeit, daß Sie meinen Garten 'mal wieder mit Ihrer Gegenwart beehrten! Die Luft ist abgekühlt! Das Gewitter ist seitwärts gezogen!" — „Oppröthchen, wir sind ja erst gestern Abend zwei volle Stunden darin spazieren gegangen," entgegnete Madame lachend und rührte sich nicht in ihrem Stuhle. — „Spazieren gehen kann man im Dunkeln, wie Sie es gethan haben, gnädige Frau; allein um Georginen und Granatblüthen zu bewundern, dazu braucht man Tageslicht. Sie haben noch nie etwas so prächtiges gesehen, als meine Granaten! Kommen Sie, ehe die Dämmerung eintritt!"

Madelon hatte sogleich ihr Nähzeug in ein Körbchen gelegt und traf jetzt Anstalt, der Aufforderung Folge zu leisten. Madame lehnte jedoch phlegmatisch den Kopf gegen das Polster und rief: „Ich fühle mich hier zu behaglich, als daß ich wünschen sollte, meinen Platz zu verändern. Gehen Sie mit Madelon und lassen Sie sich und Ihre Blumen bewundern — ich trenne mich heute nicht von meinem Sessel!" — „Wenn es weiter nichts ist, gnädige Frau, so verpflanzen wir den Sessel einfach in den Garten zwischen die Granaten," antwortete Oppröth gemüthlich lachend. „Erlauben Sie —!" Er stellte sich hinter den Sessel, rollte ihn mit seiner Insassin bis zur Schwelle, hob ihn geschickt mit einem einzigen Schwunge darüber hinweg und schob ihn dann im weichen Sandwege bis zu einer Stelle, wo mehrere Kübel mit prächtigen Granatbäumen gruppirt waren.

Lachend war Madelon voraus gesprungen, hatte mit tiefen Athemzügen die balsamische Luft eingesogen und setzte sich nun wieder neben ihrer Mutter nieder, die den braven Oppröth mit jeder nur denkbaren Schmeichelei überschüttete. Dieser ließ es aber bei der schon vorhandenen

Digitized by Google

Schönheit der Ausſchmückung nicht bewenden, ſondern beeiferte ſich, ſeine Freude über den Beſuch noch mehr an den Tag zu legen. Er holte einige kleine Kübel mit Oleandern, die noch in vollſter Blüthe ſtanden, herbei, arrangirte ſie um die Damen und ſprach ſeelenvergnügt: „Nun können Sie ſich einbilden, Sie wären im Paradieſe oder in Italien!“ — „Beides fehlt uns auch nur noch zu unſerer irdiſchen Glückſeligkeit!“ rief Madame.

„O, Mama — die irdiſche, richtige Glückſeligkeit findet ſich wohl überall, denn ſie liegt in unſerer eigenen Bruſt!“ flüſterte Madelon, träumeriſch dem Einfluſſe der duftigen Luft hingegeben, die ihr junges Herz mit Sehnſucht füllte. — „So würdeſt du alſo überall glücklich ſein, wenn dein Herz befriedigt wäre?“ fragte Madame Duvallot, gütig über ihr erröthendes Geſicht ſtreifend. — „Ohne Zweifel — überall!“ behauptete Madelon und fügte nach einer kurzen Pauſe hinzu: „Dazu würde es aber nicht einer Herzensbefriedigung bedürfen, ſondern nur einer feſten Gemüthsruhe, wie ſie uns nach jeder Pflichtübung als Lohn beſchieden iſt.“ — „Wie tragiſch, meine Madelon!“ lächelte Madame; aber es lag eine Art Trauer in dieſem Lächeln.

„Nichts weniger als tragiſch, Mama — nur praktiſch! Müßte es deines Glückes wegen ſein, daß ich Schwarzenhof verließe, ſo würde ich mit demſelben Frohmuthe wieder nach Olga's Gartenplaiſir zurückgehen und dort in der Erfüllung meiner Pflicht ebenſo befriedigt ſein, wie hier!“ — „Madelon — was für entſetzliche Vorausſetzungen!“ rief Madame erſchrocken. „Meines Glückes wegen mußt du hier bleiben, aber nicht fortgehen! Allmächtiger, wie kann ein Kind auf ſolche Abwege gerathen, bloß weil — weil — “ Sie brach ab, von ihrem Zartſinne gefeſſelt, der die Wunde nicht berühren wollte, welche, von Mallbergs ſchroff hervortretendem Kaltſinn geſchlagen, in Madelon blutete.

„Ob es wohl nicht der einzige Weg ſein wird, der mir übrig bleibt?“ fragte das junge Mädchen ſehr ſanft und ſehr leiſe. „Wir wollen heute nicht weiter darüber reden, Mama; allein nöthig iſt eine klare, offene Beſprechung! Sieh dieſe Pracht um uns — allerdings, es iſt das alles unſer Eigenthum, aber der, welcher es geſchaffen hat, darf nicht daraus vertrieben werden!“ — „Gott behüte! Hältſt du mich für eine Barbarin? Wer denkt daran!“ — „Alſo müſſen wir gehen, wenn nicht —,“ ſie ließ

Digitized by Google

die Stimme bis zum leiſeſten Flüſtern ſinken — „wenn nicht Mallbergs Herz einen Ausweg aus dieſem Wirrſal findet.“

Es blieb ungewiß, ob Madame dieſe Worte verſtanden hatte, denn ſie antwortete gar nichts darauf. Wenn es alſo Madelons Abſicht geweſen war, eine entſcheidende Antwort herauszulocken, ſo hatte ſie jedenfalls falſch operirt. Ihre Rede diente nur dazu, ihre eigenen Gefühle zu verrathen, aber nicht die ihrer Mutter an's Tageslicht zu befördern.

Unterdeſſen hatte ſich Peter Opproth aufgemacht und war nach dem Gemüſegarten zu gegangen, wo ein Baum mit köſtlichen Pflaumen ſtand, den er zu Gunſten ſeiner Damen einer Prüfung unterwerfen wollte. Er war eben im Begriff, die Baumleiter hinauf zu klettern, als Mallberg aus einem Seitenwege kam und mit Verwunderung die ungewöhnliche Erhitzung Opproths betrachtete.

Dieſer trocknete ſich lächelnd die rinnenden Schweißtropfen von der Stirn und ſagte, nach dem Platze deutend, wo Madame Duvallot mit ihrer Tochter ſaß: „Mehr Arbeit hat man davon, Herr Mallberg, aber was thut das? Weiß man doch jetzt, wofür man lebt und arbeitet!“ — „Was haſt du denn wieder gethan, alter Burſche?“ fragte Mallberg lächelnd. — „Ich habe die Damen in den Garten verpflanzt, Herr Lieutenant!“ ſprach Opproth mit feierlicher Wichtigkeit. „Natürlich — ohne Seſſel that es die Gnädige nicht und da mußte ich ſie ſammt dem Stuhle verpflanzen! Gehen Sie nur hin! Es ſieht ganz niedlich aus! Wenn es nur dauert, Herr Mallberg — wenn es nur dauert!“ — „So, wie es jetzt iſt, kann es freilich nicht bleiben,“ antwortete Mallberg gütig. — „O — es könnte wohl,“ meinte Opproth. „Wenn Sie nur wollten — nur Sie allein haben es in der Hand — Sie allein!“ — „Das iſt wieder eine thörichte Phantaſie von dir, nicht wahr?“ — „Nun ja — etwas Phantaſie iſt d'rinn, aber ſie läßt ſich verwirklichen!“

„Wenn ich die Hand böte, um mir eine Heimat zu erobern, meinſt du,“ fiel der Herr ſchnell ein. „Allein —.“ Er hielt inne und blickte zerſtreut durch das Gebüſch, hinter dem er die Damen vermuthen mußte. — „Nun? Weiter, lieber Herr — weiter — weiter!“ bat Opproth dringend. — Mallberg lächelte kalt. „Was weiter?“ fragte er. „Dabei kommt nichts weiter heraus, als daß wir Beide, du und ich, bei unſern Blumen bleiben können!“ — „Nun — wir behalten dann doch die Damen ſicher!“ antwortete Opproth gezogen. — „Sicher? Sicher? O

Digitized by Google

ja, wenn sie meine Werbung nicht zurückweist, so haben wir eine Hausfrau, das ist und bleibt sicher. Außerdem möchte schwerlich ein Jahr hingehen und Madelon findet das Herz auf Erden, dem sie nach dem Gebote Gottes folgen muß, auch wenn sie Vater und Mutter verlassen sollte!"

Er brach ab und schritt so eilig an Peter Opproth vorüber, daß es diesem unmöglich wurde, zu antworten. Mit zusammengezogenen Augenbrauen und mit fest aufeinander gekniffenen Lippen schaute er ihm nach. „So also stehen die Sachen?" murmelte er. „Er wird Madame heirathen! Und dann? Nun dann werden wir Herr auf Lebenszeit und haben nicht nöthig, uns mit unserm Gewächshause zu verpflanzen! Aber — so gelegen mir das ist, so habe ich doch meine starken Bedenken! Donnerstag und Freitag! Die Madame ohne Madelon? Wie soll das werden? Und dann? Wie ist denn das mit Madelon? Der Herr spricht, als ob der Freier mit dem „Herzen" schon da wäre! Sollte er den kleinen Herrn meinen — den Commecicommeça? Heiliger Himmel — lieber könnte sie mich heirathen — ich würde sie doch wenigstens auf Händen tragen können, aber der — der! Soviel steht fest, der kriegt sie nicht! Gut, daß ich meinem Herrn Lieutenant auf den Zahn gefühlt habe — nun werde ich das liebe Fräulein vor ihm warnen — nun soll Madelon noch vor der Nacht erfahren, daß sie ihn als Vater lieben muß. Wie tief mich der Gedanke schmerzt — aber wissen muß sie es!"

Während dieses Monologes war Mallberg unter einigem Herzklopfen bis zu den Granatbäumen vorgeschritten und hatte sich zu den Damen gesellt, die durch seine Annäherung von einem drückenden Schweigen erlöst wurden. Wenn das Herz danach brennt, klar zu sehen, und das Licht der Erkenntniß wird ihm geflissentlich verhüllt, so läuft ein bitterer Tropfen hinein, der es trotzig macht. Madelon fühlte diesen bittern Tropfen in sich hinein gleiten, als ihre Mutter keine erklärende Antwort gab, die sie hätte entweder befestigen oder beschwichtigen können. Sie wußte nicht, ob ihre Mutter geneigt sein würde, ihnen in Mallberg einen Vater zu geben, und sie hätte es doch so gern gewußt!

Als Mallberg sich näherte, beschloß sie, eine Gelegenheit wahrzunehmen, um sich entfernen zu können. Sie sah es an dem erregten Wesen ihrer Mutter, daß sie eine Entscheidung herbeizuführen wünschte und sie

Digitized by Google

war damit einverstanden. Langsam legte sie ihre Näherei zusammen, sorecht nachlässig, als eile es gar nicht, ihre Entfernung in's Werk zu setzen. Während dessen sprach Madame scherzend zu Mallberg: „Sehen Sie, wie galant Ihr Gärtner ist!“ — „Trauen Sie ihm nicht allzusehr. Er thut nichts ohne Eigennutz!“ scherzte Mallberg dagegen. „Er will sich in Ihrer Gunst festsetzen und macht es Ihnen bequem, um sich seine bequeme Stellung zu sichern.“

Madame sah betreten zu ihm auf. „Würde dies je von mir abhangen?“ — „Gewiß von niemand anders, wie von Ihnen. Die Zeit rückt heran, wo wir im Gerichtslokale unumwundene Erklärungen geben müssen. Bereiten Sie sich darauf vor, Gnädige!“ Er neigte sich zu ihr nieder und küßte ihr die Hand. — „Gäbe es denn kein Mittel,“ warf sie befangen hin, während ihr Blick vielsagend über ihre Tochter glitt, die peinlich bewegt, sich nicht zu rühren wagte. — Mallberg bemerkte diesen Blick nicht, da er noch zu ihr niedergebeugt war. „Ich weiß ein Mittel,“ antwortete er fest; „da Sie aber keine Garantie für meinen redlichen Willen haben, so fehlt mir der Muth, es anzuwenden!“ — „Sprechen Sie doch, Mallberg,“ bat Madame mit bewegter Stimme. „Erleichtern Sie sich und uns die Schritte, die unvermeidlich sind! Habe ich nicht in jedem Blicke, in jedem Worte schon gezeigt, daß ich meine ganze Glückseligkeit darin sehen würde, wenn sich — wenn unsere Interessen sich einigen ließen? Hieße es aber nicht jedem Zartgefühle Hohn sprechen, wenn ich zuerst redete, wenn ich meinen Wünschen Worte gäbe?“ Madelon verstand jetzt ihre Mutter. Die kaum aufgekeimte Bitterkeit verflog vor dem zärtlichen Blicke, den sie zu ihr aufhob, und ein Entschluß reifte in ihrer jungen Seele, der ihr Ehre machte.

Mallberg, von sonderbaren Empfindungen fast überwältigt, stand verwirrt da und heftete betroffen sein Auge auf die Dame, welche seine Werbung gleichsam herausforderte, obwohl sie in weiblicher Verschämtheit glühte. Als er stumm blieb, erlag ihre erkünstelte Fassung und sie traf Anstalten, ihren Sessel so schleunig wie möglich zu verlassen. Madelon trat hastig vor und umschlang sie. Röthe und Blässe wechselte auf ihrem Gesichte, als sie sich an ihre Mutter schmiegte und ihre Wange an deren Wange legte. Mallberg glaubte sie nie schöner, nie lieblicher und reizender gesehen zu haben, als in diesem verhängnißvollen Augenblicke, und

Digitized by Google

ein Strahl leidenſchaftlicher Zärtlichkeit ſchoß aus ſeinen tiefen, ruhigen Augen, die ſich auf das ſchöne Kind hefteten. Madelon blieb dies unbemerkt, aber nicht ihrer Mutter. Helle Freude in Aug' und Miene, wand ſie ſich aus Madelons Armen und eilte ohne irgend ein Wort zu ſagen in's Haus. Madelon wäre ihr am liebſten gefolgt, allein zufolge des Entſchluſſes, den ſie gefaßt, wollte ſie verſuchen, die nöthigen Aufklärungen herbeizuführen, deshalb blickte ſie ihrer Mutter nur innig freundlich nach und ſagte ſichtlich zitternd: „Meine Mutter hat Sie nicht vollſtändig richtig verſtanden, Herr Mallberg — ſie hat ſich in einer gewiſſen Uebereilung den weiteren Erklärungen entzogen. — Darf ich eine Frage an Sie richten — eine einzige Frage im Namen meines Bruders und in meinem Namen?"

Mallberg ſtrich langſam, ſich beſinnend, der Situation ſich bewußt werdend über ſeine Stirn und ſenkte ſeinen Blick voll und ernſt auf das junge, bebende Weſen, das nur mühſam ſich aufrecht hielt. — „Werden Sie ſtets die Kraft, ſtets den guten Willen behalten, die Eigenthümlichkeiten meiner geliebten Mutter zu ſchonen, wenn ſie ſich Ihrer Leitung vertrauen und Ihre Gattin werden will? Werden Sie die Theure ſchonend, liebend beurtheilen Ihr Leben lang? Sprechen Sie das Wort der Verheißung — es ſoll mir als ein Schwur gelten, denn ich vertraue Ihnen!"

„Madelon, was fürchten Sie?" entgegnete Mallberg, wie aus einem ſchweren Traume auffahrend. „Madelon — Ihre Mutter ſollte ich nicht ſchonen, Ihre Mutter nicht hoch und werth halten? Einen Schwur halten Sie für nöthig, um deſſen ſicher zu ſein?" Seine innere Bewegung ſtieg immerfort und beraubte ihn der gewöhnlichen Selbſtbeherrſchung. Madelon war ihm unwillkürlich näher getreten. Ihre Blicke trafen ſich. Aus Beider Augen brach die tiefe Glut, welche zwei Menſchenherzen auf ewig verkettet. Außer ſich ſtreckte Mallberg ſeine Hände nach dem jungen Mädchen aus und rief: „Fühlſt du denn nicht, daß es für mich kein Leben außer eurem Familienkreiſe mehr gibt? Soll ich wieder einſam ſein, nachdem ich die ſüße Friedlichkeit eines Familienlebens kennen gelernt habe? Iſt nicht die Erkenntniß dieſes Glückes ſchon eine Garantie für mein Beſtreben, deiner Mutter, du geliebtes, liebes Kind, ein redlicher, liebevoller Gatte zu ſein?"

Digitized by Google

„Wenn aber meine Mutter Sie nicht so stark liebte, um in ein Verhältniß zu treten, das Gefahren für ihr Wohlbehagen in sich faßt?“ fragte Madelon leise. Mallberg sah wieder gesammelt und ernst in ihr Gesicht. Ein Lächeln voll himmlischer Reinheit verklärte dies jugendliche Antlitz, und in ihren Augen schwamm eine zärtliche Zuversicht. O sie wußte ja nun vollständig gewiß, daß nicht Liebe zur Mutter das Betragen Mallbergs regelte, und sie wußte eben so gewiß, daß ihre Mutter ganz andere Wünsche im Busen hegte, als eine Veränderung ihrer eigenen Stellung, die mit Belästigungen verknüpft war. Sie trat noch näher an den Mann heran, der ein Abgott ihres Herzens geworden war — unverwandt ruhete Auge in Auge. Mallberg begriff nun sein Glück.

„Wirst du halten können, was dein Auge verspricht?“ fragte er mit tiefem Ernste. „Kennst du die Heiligkeit der Liebe, die mir dein Blick verheißt? Treue für's ganze Leben? Treue dem Manne, der zwanzig Jahre älter an Erfahrung ist?“ — „Treue dem Manne,“ flüsterte sie mit heißem Blicke, „Treue, unwandelbare Treue und Liebe dem edeln Manne, der opferbereit sein Blumenreich uns öffnete!“

In wilder Leidenschaftlichkeit preßte er die schöne, geliebte Gestalt an sich und einige Momente verstummten sie im Rausche des ersten, heiligen Entzückens. Dann richtete sich Mallberg empor und sagte mit einem Blicke zum Himmel: „Nach langem Kampf also doch ein unverdientes Glück — Madelon — es ist zu viel für ein Herz, das bisher so wenig Werth auf des Weibes Liebe legte — das alt geworden ist vor der Zeit!“ — „Aber unter Blumen alt geworden!“ sprach Madelon lieblich lächelnd und deutete auf das Gebüsch, aus welchem Opproths Gesicht, glänzend vor Freude, hervorlugte. „Komm her, du treuer Kamerad!“ rief Mallberg frohsinnig ihm winkend. „Komm heran! Du mußt der erste sein, dem ich mein Glück verkündige, denn im Grunde genommen verdanke ich es dir. Er war es, der mich benachrichtigte, wo die Erben meines verstorbenen Freundes zu finden seien und er war es, der meinem Gewissen durch die Schilderung eurer Lage einen Sporn anlegte!“

Während dieser Rede war Opproth bei ihnen angelangt und schrie mit einigem Lungenaufwande: „Das ist prächtig! Nun behalten wir sie alle Beide! Pflegen Sie Ihr Prachtexemplar auf Ihre Weise — ich werde mein möglichstes thun, Madame zu hüten und zu bewahren, daß

Digitized by Google

ſie noch lange grünt und blüht auf Erden! Sie haben das Rechte getroffen, Herr Mallberg — geſegnet ſei die Hitze und das Gewitter, welches die Reife dieſer Entſchlüſſe gezeitigt hat. Denken Sie nur — ſolche Blumen zu pflegen, ſie in die richtige Sonne des Glückes zu ſtellen, jeden ſchädlichen Thau von ihnen fern zu halten und dann — die Senkerchen — lieber, grundgütiger Gott — die lieben allerliebſten kleinen Senkerchen!“ — „Stillgeſtanden!“ kommandirte Mallberg lachend, während Madelon tief erröthend ihr Geſicht an ſeiner Schulter barg. „Richt' euch — rechts kehrt — marſch!“

Peter Opproth marſchirte willig ab, hatte er doch ſeinem Herzen Luft gemacht und konnte er doch nun ruhig der Zukunft entgegen ſehen. Statt ſeiner trat die Mutter zu den Glücklichen und leuchtende Zärtlichkeit in Blick und Geberde verkündete ihres Herzens Segen. — —

Am nächſten Morgen war es Peter Opproths erſtes Geſchäft, ſich nach dem Hauſe des Chauſſee-Einnehmers zu verfügen, dort an das Schiebfenſterchen zu klopfen und der Dame des Hauſes die Verlobungsanzeige des Herrn Ottomar Mallberg und Fräulein Madelon Duvallot zuzuſchreien. Er konnte es nicht über ſich gewinnen, dieſer Annonce hinzu zu fügen: „Zart iſt zwar Fräulein Madelon nicht, aber dafür ſchön, wie eine Roſe. Sie bekommt weder Migraine, wenn ſie uns ein Beafſteak macht, noch fällt ſie in Ohnmacht und bekommt Krämpfe vom Plättdunſt und Blumengeruch. Engliſch lieſt und ſchreibt ſie freilich nicht, aber ſie plappert mit ihrer Frau Mama oft ſtundenlang franzöſiſch, und das hört ſich ſo allerliebſt an, wie wenn ein Bach rieſelt. Genug, ich will nichts geſagt haben, Madamchen, aber Fräulein Madelon iſt jetzt das Ideal meines Herrn Mallberg, und ich habe Gründe, zu glauben, daß er in ſeinem ganzen Leben noch nie verliebt geweſen iſt — Donnerstag und Freitag — iſt das ein Glück und eine Seligkeit im Hauſe! Die Engel im Himmel können gar nicht ſeliger ſein.“ —

Es läßt ſich annehmen, daß das ehemalige Hausmädchen des Fräulein Zollikoffer nichts Eiligeres zu thun hatte, als nach Hanſtedt zu ſchreiben, um ihre Herrin von dieſem Ereigniſſe in Kenntniß zu ſetzen. Eben ſo eilig wurde Nicolas davon unterrichtet, und es iſt keineswegs übertrieben, in Rückſicht auf dieſen Jüngling zu behaupten, daß er Mallberg mit Entzücken als Schwager begrüßte.

Digitized by Google

Auch der kleine Herr Albrecht Walbek erhielt Nachricht. Er zögerte nicht, in höchſt eigener Perſon ſeinen Glückwunſch zu bringen und dabei merken zu laſſen, daß er ſich „ſo wie ſo“ für eine wichtige Perſon in dieſer Liebesgeſchichte halte. „Wäre ich nicht nach Schwarzenhof gekommen, ſo hätte Herr Opproth nie etwas von der Verwandtſchaft der Duvallot's mit Ewald Elſtedt erfahren und dann —.“ — Sein Mienenſpiel blieb dem Gärtner kein Räthſel, denn er hatte längſt geahnet, daß der kleine Mann viel Combinationsgabe beſäße und ſeinem frühern Heirathsprojecte auf die Spur gekommen wäre.

Von glücklichen Menſchen läßt ſich aber nun nichts weiter erzählen, als daß ſie glücklich ſind und im Hafen der Ruhe ſich ihres Lebens freuen. —

Digitized by Google

Ein Abenteuer in Indien.

Von

Robert Willing.

Vor Jahren machte ich theilweise in Geschäften, theilweise zum Vergnügen eine Reise durch einen wilden Theil von Oberindien. In einem schlechten Städtchen, Kaunpur genannt, verlor ich den letzten von den Dienern, mit welchen ich Delhi verlassen — zwei derselben waren an der damals herrschenden Cholera gestorben und die andern mit meinen Pferden davongelaufen, so daß ich allein und zu Fuß in einer Gegend mir forthelfen mußte, welche wegen ihrer Thugs und anderen Raubgesindels in sehr schlechtem Rufe stand. Ich führte Beschwerde bei dem Ortsvorstand, der sich höchlich darüber entrüstete, daß sich jemand vermessen hatte, im Bann seiner Gerichtsbarkeit solche Gesetzesübertretungen zu begehen; er versprach mir natürlich, daß die Hallunken gefaßt und zur Strafe gezogen werden sollten, allein ich vermuthe, daß er ein eben so großer Spitzbube war, wie die Diebe selbst, und letztere springen ließ, nachdem er von der Beute den Löwenantheil an sich gezogen.

Zum Glück hatte ich mein Geld und einige werthvolle Juwelen an meiner Person untergebracht, und da ich mit einer doppelläufigen Büchse, einem Paar Pistolen und einem großen, spanischen Dolchmesser bewaffnet war, so glaubte ich, auch ohne Führer nach einer etwa dreißig Miles entlegenen englischen Station zu gelangen, wo ich auf Schutz, wo nicht auf Genugthuung rechnen und mir zur Fortsetzung der Reise ein ehrlicheres Geleite beschaffen konnte. Ohne von meinem Plan etwas gegen den Daroga merken zu lassen, übergab ich mein Gepäck seiner Obhut, indem ich ihm erklärte, daß ich ihn für alles, was davon abhanden komme, verantwortlich mache. „Warum behaltet Ihr's nicht lieber bei Euch?“

Digitized by Google

fragte er. — „Weil ich von dem Diebsgesindel bereits genug Schaden erlitten habe," lautete meine Antwort.

Er fragte mich noch weiter, ob ich in Urlaub gehe, welchen Weg ich nehmen wolle, ob er mir nicht mit Besorgung eines zuverlässigen Geleits dienen könne, und dergleichen; ich gab ihm jedoch ausweichende Antworten, da ich mir vorgenommen hatte, über meine Plane nichts zu sprechen, bis ich überzeugt war, daß ich mich unter vertrauenswürdigen Personen befand. Nachdem ich mich da und dort über den besten Weg nach meinem Bestimmungsort erkundigt, schlich ich nach Einbruch der Dunkelheit aus dem Städtchen nach einem nahen Dschöngel, wo ich auf einen Baum kletterte und in den Zweigen desselben die Nacht zubrachte. Am andern Morgen labte ich mich von dem Mundvorrath, den ich mitgenommen, und begann meine Wanderung durch den Wald, wobei mir ein von Reisenden betretener Pfad und ein kleiner Taschencompaß als Führer dienten.

Es ging nun durch wildes Land bergauf, bergab — trübselig genug, um einen Begleiter wünschenswerth zu machen, so daß ich schon nach ein paar Stunden gute Lust hatte, auf die Gefahr hin, abermals beraubt zu werden, wieder umzukehren und mich mit Reisedienerschaft zu versehen. Doch wenn ich einmal einen Entschluß gefaßt hatte, so pflegte ich auch auf der Ausführung zu beharren, und wanderte daher wohl oder übel weiter. Mehr als einmal glaubte ich das Geheul irgend eines Raubthiers zu hören und machte Halt, um mich zur Vertheidigung zu rüsten; auch störte mich gelegentlich das nahe Auffliegen eines großen Vogels oder das Geschrei eines erschreckten Affen nicht auf die angenehmste Weise in meinen Betrachtungen; mit Ausnahme solcher Unterbrechungen übrigens ging es trefflich vorwärts bis gegen Mittag, um welche Zeit ich in eine dunkle Thalschlucht hinabsteigen mußte, wo die Bäume viel dichter standen und die Schlinggewächse sich in einer Weise verstrickten, daß es mir äußerst schwer wurde, mich durchzuwinden. Da schlug plötzlich ein Geräusch an mein Ohr, als ob in kurzer Entfernung vor mir ein Kampf stattfinde, und ich glaubte ein Gestöhn wie von einem menschlichen Wesen zu unterscheiden.

Von meinem Standort aus konnte ich, obschon das Getöse ganz nahe klang, die Kämpfer nicht wahrnehmen. Es waren derselben allem Anschein nach nicht mehr als zwei, und da ich gut bewaffnet war, so glaubte ich wohl, es wagen zu dürfen, näher zu treten. Was mochte es sein? Hatte viel-

Digitized by Google

leicht ein Thug einen einzelnen Reisenden angefallen und erwürgte ihn jetzt nach der Vorschrift seiner höllischen Religion? In diesem Fall gedachte ich, auf der Stelle der That ein christliches Gericht zu halten und dem schnöden Heiden eine Kugel in den Hirnkasten zu jagen.

Rasch, aber behutsam ging ich vorwärts — rasch, weil das Gestöhn, das mit jedem Augenblick schwächer wurde, mich überzeugte, es gehe mit dem Leben des Geschöpfes, das ich zu retten beabsichtigte, schnell zu Ende, — vorsichtig, um nicht etwa einer bewaffneten Räuberbande, welche müßig dem Werk eines Kameraden zusah, in die Hände zu fallen. Daß die Töne, die ich vernahm, etwas anderes sein könnten, als ein Ausdruck menschlichen Ringens und menschlicher Noth, kam mir nicht entfernt zu Sinne; man wird sich daher meine Ueberraschung, mein Staunen vorstellen können, als ich, aus einer Art vegetabilischen Tunnels auftauchend, in dem lichteren Raum eines großen Affen ansichtig wurde, um dessen Leib sich eine giftige Schlange ringelte.

Ich kam gerade noch recht, um nicht den Kampf, sondern das Verenden des Vierhänders mit anzusehen. Die halb aus den Höhlen hervorgequollenen Augen waren bereits gebrochen, und mit einem convulsivischen Zucken des zusammengeschnürten Leibes entwich das Leben in dem Augenblick, in welchem ich des Opfers ansichtig wurde. Die Schlange hatte mich wahrscheinlich nahen gehört, denn sie richtete den Kopf mit dem hutartig ausgedehnten Hintertheil auf, wandte ihre blitzenden Augen voll auf mich, ließ ihre rothe, gespaltene Zunge herausfordernd gegen mich hinschießen und löste, da sie von dem armen Affen nichts, desto mehr aber von dem neuen Feinde zu fürchten hatte, mit Blitzesschnelle ihre Ringe, um fast in gerader Stellung sich vor mir aufzupflanzen. Es war ein Anblick, in Anbetracht der Umstände, schrecklicher, als mir je einer vorgekommen.

Ich hatte mich, um sogleich schußbereit zu sein, mit angesetzter Büchse genähert und ließ jetzt, ohne sicher zu zielen, instinktartig den Lauf gegen den häßlichen Kopf des Unthiers knallen. Zum Glück hatte die Kugel in der Gegend des Halses getroffen; die Cobra sank zusammen, raschelte aber doch mit großer Geschwindigkeit am Boden fort und befand sich im Nu zu meinen Füßen. Kaum wissend, was ich that, sprang ich mit einem Schrei zurück, senkte die Mündung meiner Waffe, drückte in demselben Moment, als das Thier dieselbe zu fassen im Begriff war, ab und zer-

Digitized by Google

ſchmetterte meinem Feind den Kopf. Alles dies war ſo ſchnell und mit ſo wenig Berechnung von meiner Seite vor ſich gegangen, daß ich eine Weile ſtarr, ſchaudernd und zitternd daſtand und kaum dem Glauben Raum zu geben wagte, daß die Vorſehung wirklich mich aus ſo ſchwerer Noth gerettet hatte. Da hörte ich wieder links von mir ein Rauſchen im Gebüſch, und ich hatte in der Furcht, einen neuen Kampf beſtehen zu müſſen, kaum eine meiner Piſtolen gezogen, als ſtatt eines Thiers mir die Geſtalt eines Menſchen entgegentrat.

„Gut getroffen, Reiſegefährte," ſagte er auf engliſch, als hätte ihm der erſte Blick mein Geburtsland verrathen. „Ich hörte Eure zwei Schüſſe und freute mich, daß ich nicht allein in der Wildniß war. Das hätte ſchlimm ausfallen können," fügte er mit einem Blick auf die todte Schlange bei.

Dem Aeußern nach war der Fremde ein hübſcher großer Menſch mit ſchwarzen Haaren und Augen, desgleichen einem dunkelfarbigen Geſicht von klaſſiſchem Schnitt, in welchem übrigens ein gewiſſer unbeſchreiblicher Ausdruck lag, der mir nicht gefiel. Er trug die landesübliche leichte Kleidung und als Waffe nur ein Meſſer, deſſen Scheide mit einem Gurt an ſeinem Leibe befeſtigt war.

Ohne auf ſeine vertrauliche Anrede zu antworten, warf ich mich etwas ſtolz in die Bruſt und fragte ihn, wer er ſei und wie er in dieſes Dickicht komme, wenn er auf ehrlichen Wegen gehe.

„Ich bin, wie wahrſcheinlich auch Ihr, auf dem Weg nach dem engliſchen Fort," entgegnete er mit einem Anſchein von Offenheit, „und da mir das Ausſehen des Pfades, der vielleicht zu einem Hinterhalt der Thugs führt, nicht gefiel, ſo umging ich jenen Berg, wo die Landſchaft etwas freier iſt. Erhitzt und müde hatte ich mich niedergelaſſen, um auszuruhen; das Knallen Eurer Büchſe aber galt mir als Zeichen, daß ein Reiſender in der Nähe ſei, dem ich mich zu größerer Sicherheit anſchließen könne." — „Woher wußtet Ihr, daß ich nicht ſelbſt zu den Thugs gehörte, die Ihr fürchtet?" — „Weil ſie ſich keiner Feuerwaffen bedienen. Doch ich ſehe, Ihr ſeid mißtrauiſch und reist lieber allein, obſchon ich meine, zu zweien ſei man ſicherer."

Ich trat nun einige Schritte zurück, verſorgte meine Piſtole ſo, daß ich ſie raſch wieder zur Hand hatte, und lud kaltblütig meine Büchſe; dann entgegnete ich ruhig: „Ihr könnt mit mir gehen. Doch wo habt

Digitized by Google

Ihr Euer Engliſch gelernt, und wie erkanntet Ihr in mir den Angehörigen von Großbritannien?"

„Die Sprache lernte ich von Euren Landsleuten, mit denen ich viel im Handel verkehrte," antwortete er ohne Stocken, „und Euer Aeußeres ſchien mir den Engländer zu verrathen — wenigſtens ſah ich nichts Unrechtes darin, Euch als einen ſolchen anzureden."

Da jetzt meine Büchſe wieder geladen war, ſo fühlte ich mich ruhig und erklärte meinem neuen Bekannten, daß mir ſein Geleite ſogar lieb ſei, ich ihm aber die Ehre laſſen wolle, voranzugehen. „Ihr ſeht, ich nehme Euch beim Wort," fügte ich bei, „und wenn Ihr wirklich ſeid, für was Ihr Euch ausgebt, ſo könnt Ihr Euch durch meine Vorſicht nicht gekränkt fühlen. Doch mögt Ihr wiſſen, daß ich, ſobald ich Verrath an Euch bemerke, Euch wie ein Stück Wild niederſchießen werde." — „Für was haltet Ihr mich denn?" fragte er, leicht erblaſſend. — „Für einen Thug, einen Straßenräuber und Mörder," erwiderte ich; „für nicht mehr und nicht weniger. Schon in meiner Heimat habe ich von den Tücken gehört, die ihr harmloſen Wanderern zu ſpielen pflegt; aber ich bin wenigſtens auf der Hut und Euer Anſchlag iſt Euch diesmal mißglückt."

Er lachte oder that wenigſtens dergleichen und entgegnete: „Haltet dies, wie Ihr wollt. Ich muß mir ſchon Euern Argwohn gefallen laſſen, da ich weiß, Ihr thut mir nichts zu leide; auch hoffe ich, Ihr werdet mir, wenn wir im Fort ankommen, Gerechtigkeit widerfahren laſſen und mir bezeugen, daß ich ein ehrlicher Mann bin." — „Wenn Ihr Euch ſo erweiſt, recht gerne."

Er ging mit der Miene unbekümmerter Sorgloſigkeit voran, und ich verwandte kein Auge von ſeinen Bewegungen. So kamen wir durch das dichte Dſchöngel und gelangten nach dem freieren Pfad des Hochlands hinauf, ohne ein weiteres Abenteuer zu erfahren. In einer Lichtung machte ich bei einer Quelle Halt und hieß ihn neben mir Platz nehmen, worauf ich meinen Mundvorrath mit ihm theilte; dann ſetzten wir die Reiſe in der vorigen Weiſe wieder fort, und zwar mit großer Schnelligkeit, da ich nicht geſonnen war, noch eine Nacht im Wald zuzubringen. Gegen Sonnenuntergang wurden wir auch richtig der Fahne mit dem Kreuz des heiligen Georg anſichtig, die über der Station, dem Ziel meiner Reiſe, flatterte. Während wir in dem Thal, das uns noch von dem Poſten trennte, dahingingen, dunkelte es raſch, und in den Schatten der hereinbrechenden Nacht

Digitized by Google

war mit einemmal mein Begleiter verſchwunden; doch erreichte ich glücklich meinen Beſtimmungsort, wurde von meinen Landsleuten herzlich bewillkommt und erlangte nachher all den Beiſtand, deſſen ich zur Wiedergewinnung meiner Habſeligkeiten bedurfte.

Zwei Jahre ſpäter befand ich mich in Bereilly, als eben einem berüchtigten Thug der Prozeß gemacht wurde, und die Neugierde veranlaßte mich, gleichfalls der Gerichtsverhandlung anzuwohnen. Da erkannte ich zu meiner nicht geringen Ueberraſchung in dem Gefangenen vor den Schranken denſelben Menſchen, den ich gezwungen hatte, einen ermüdend langen Tag vor mir her zu gehen. Er wurde des Mordes überführt und zum Tode verurtheilt.

Vor ſeiner Hinrichtung verſchaffte ich mir noch eine Unterredung mit ihm, in welcher er mir unverhohlen geſtand, der Vorfall mit dem Affen und der Schlange, welcher ihn, den Führer einer Bande, veranlaßt habe, ſeinen Plan zu ändern, ſei die Haupturſache der Erhaltung meines Lebens geweſen, zu der noch mein Argwohn und meine Entſchiedenheit das Ihrige beitrugen. Er hatte mich, während er auf Reiſende lauerte, früh am Tag geſehen und ſich mit fünfen ſeiner Leute in das dichte Gehölz geworfen, um auf mich loszuſtürzen und mich, wie es ihnen ihre Religion vorſchreibt, durch Erdroſſelung abzuthun, da ihnen jede andere Art des Tödtens verboten iſt. Das Abfeuern der beiden Büchſenläufe auf die Schlange, zuſammengehalten mit meinem vermeintlichen Schrecken und Entſetzen, brachte ihn auf den Gedanken, ſein Vorhaben in einer andern Weiſe auszuführen und mir durch Schmeichelei und zuthuliches Weſen beizukommen; doch gelangte er mit dieſem Projekt an den unrechten Mann. Dadurch, daß ich mir die Gewalt über ſein Leben ſicherte, hielt ich ſeine Gefährten im Zaum und bewirkte meine eigene Rettung.

Hatte ich ſchon früher der Vorſehung gedankt, daß ſie mich vor dem giftigen Zahn der Cobra bewahrte, ſo that ich es um ſo brünſtiger, nachdem ich die Geſchichte des mordgierigen Thugs gehört hatte; ſie ſchickte mir die Schlange in den Weg, um mich von einer Bande fanatiſcher Meuchelmörder zu bewahren.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google